

Herrn Thomas Stackhouse  
Christliche Sittenlehre.

---

Dritten Theils  
zweyte Abtheilung.

Christliche Kirchen-Ordnung  
in der Stadt Nürnberg

1535

Druck der Stadt Nürnberg

Gelesen und beschlossen



8



3  
eing  
Der  
hinf  
se de  
hebe  
will  
die a



Erster Abschnitt.  
Von den Pflichten gegen  
Gott.



§. 1.



Ehe wir den Anfang machen, von den Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selber zu handeln, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir einige Irrthümer bestreiten, die sich bey manchen tief eingewurzelt haben. Es giebt einige, die, zur Beruhigung ihrer eigenen Gemüther, alle Verbindlichkeit gegen die Pflicht verläugnen, indem sie den Unterschied zwischen Gutem und Bösem aufheben. Sie meynen, daß dieß nichts anders, als willkührliche Einbildungen der Menschen wären, die aus den verschiedenen Gebräuchen und Erziehungs

Vorläufige Einleitung.

hungsarten ihren Ursprung hätten. Wenn also jemand Gutes thäte, so wäre dieses nichts anders, als eine moralische Mode, um in dem Lande, darinnen wir leben, angenehm zu erscheinen, welches sich mit den verschiedenen Gewohnheiten und Sprachen der Menschen ändere. Da es nun solcher Personen, die so denken, viel giebt, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir hier unsere Gedanken von den moralischen und unveränderlichen Unterschied, zwischen Guten und Bösen, zwischen Tugend und Laster voranschicken, um daraus zu beweisen, daß unsere Verpflichtung zur Ausübung des einen, und zur Verabscheuung des andern, einem göttlichen oder menschlichen positiven Befehl, allemal vorangehen müßte.

Wir mögen die Vernunft entweder als eine Richtschnur, nach welcher wir geleitet werden, oder als ein Gesetz, das uns zur Wahl vernünftiger Wesen verbindet, betrachten; so wird doch von einem jeden zugegeben, daß wir alle unsere Handlungen vor dem Richterstuhl derselben bringen sollten. Aber hier entstehet die Frage, worinnen die Vernunft bestehe, und ob nicht in besondern Fällen alle Handlungen, wenn wir auch die positiven Gesetze nicht hätten, gleich vernünftig wären; ob es, zum Exempel, unter gewissen Umständen eben so vernunftmäßig, und folglich gerecht und gesetzmäßig für einen Menschen sey, eine gewaltsame und grausame Handlung, oder selbst eine Gotteslästerung zu begehen, als gerecht zu handeln, barmherzig zu seyn, und vor Gott demüthig zu wandeln. Um nun diese Sache in ein wahres Licht zu setzen, so wollen wir uns den Menschen ganz in einem Stande der Natur vorstellen,

stellen, in welchem ein jeder ganz unabhängig ist, wo weder das Ansehen der Eltern, noch eine vorzügliche Gewalt des Körpers, noch einige Fähigkeit des Gemüths gebraucht werden kann, um einem Menschen die geringste Gewalt und das geringste Ansehen vor dem andern zu geben; mit einem Worte, wo kein Gesetz ist, und wo also in einem politischen Verstande keine Uebertretung statt findet, sondern wo einem jeden erlaubt ist, das zu thun, was in seinen eigenen Augen recht zu seyn scheint. Wir wollen uns ferner vorstellen, daß es in diesem Stande der Gleichheit, für eines jeden Menschen Nutzen und Vortheil, gleichviel sey, ob jemand lüge oder die Wahrheit rede, ob er zärtlich und zufällig oder hart und ungerrecht gegen seinen Nächsten sey; ob er ohne die geringste Beleidigung einen Unschuldigen tödte, oder einen andern, der sich in Gefahr umzukommen befindet, errettet. Allein ich frage hier, ob nicht hier eine Handlung der Großmuth und des Mitleidens, schon an sich selber weit angenehmer ist, als wenn ein Mensch willkürlich eine gewaltthätige und grausame Handlung verrichtet. Es ist ein ganz besondrer Beweis von der Güte und Weisheit Gottes, daß er in uns eine natürliche Zärtlichkeit gegen einander gelegt hat, so, daß wir eine unüberwindliche Neigung in uns finden, diejenigen, welche unglücklich sind, wo nicht zu helfen, doch wenigstens zu bedauern. Und diese Pflicht nennen wir Menschlichkeit, weil sie der menschlichen Natur so wesentlich ist, daß die Menschen dieselbe nicht ablegen könnten, ohne in unvernünftige Thiere auszuarten. — Es ist wahr, es hat Völker gegeben, die sich von der Menschlichkeit so sehr ent-

fernt, daß sie von gewissen Lastern ganz falsche Vorstellungen hatten. Unter den Ciliciern wurde, wie unter den Lacedämoniern, die Räuberey und der Diebstahl, als eine gleichgültige Sache betrachtet. Die Perser hielten unerlaubte Heyrathen, und die Blutschande für unschuldig, und unter den Thebanern wurden Handlungen der Unreinigkeit nicht geachtet. Allein alle diese Exempel werfen doch den moralischen Unterschied zwischen Guten und Bösen, nicht über den Haufen, weil wir gar nicht läugnen, daß die Menschen in ihren Meinungen sowohl, als in ihren Handlungen ausarten können. Es giebt in der Moralität, so wie in der Natur, Ungeheuer. Allein darnach können wir doch die übrigen Menschen nicht beurtheilen, und wir können glauben, daß ihre Meinungen nicht so sehr würden bemerkt worden seyn, wenn sie nicht der Vernunft des übrigen Theils der Menschen widersprochen hätten. Denn so lange Menschen in der Welt sind, so lange ist auch ein unendlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster gewesen. Der Name Tugend wurde gewissen Handlungen beygelegt, die von jederman gebilliget, erhoben und empfohlen wurden. Unter dem Namen Laster wurde eine jede Sache begriffen, die der Schande würdig geachtet wurde, und mit welcher Unehre und Schimpf verbunden war. — Dieser Unterschied ist so alt, so einförmig und so allgemein, daß er nicht von einer bloßen Erziehung herrühren kann, sondern eine Gabe der Natur seyn muß. Denn die Natur, die doch bey allen gleich ist, giebt allen gleichen Unterricht, und reicht ihnen gleiches Licht dar, und die Menschen haben weiter nichts zu thun, als ihr zu folgen. Ihre Stimme ist niemals

niemals betrügerisch, und folglich ist auch der Unterschied, den sie zwischen Gutem und Bösem macht, nicht willkürlich, sondern in der Sache selber gegründet. — Wir stellen uns Gott, als ein unendlich gültiges, weises und mächtiges Wesen vor; aber es ist thörig zu glauben, daß er eine unendliche Macht besitze, und wir sollten nicht verbunden seyn, ihn zu fürchten; daß er eine unendliche Gültigkeit habe, und wir sollten nicht verbunden seyn, ihn zu lieben; daß er unendliche Weisheit besitze, und wir sollten nicht verpflichtet seyn, ihm zu glauben, zu trauen, von ihm abzuhängen, und uns seinem heiligen Willen und Wohlgefallen zu unterwerfen. Es ist unmöglich, sich einen Schöpfer vorzustellen, der uns unser Leben und alle Annehmlichkeiten desselben gegeben hat, und dem wir nicht Dank und Ehrerbietung schuldig seyn sollten. Ist es nun thörig, Gott nicht zu dienen und zu danken, so muß es folglich etwas Gutes seyn, dieses zu thun, und etwas Böses, unsere Pflichten gegen ihn zu vernachlässigen. Der Unterschied zwischen Gutem und Bösem, zwischen Tugend und Laster, ist also, so fern wenigstens Gott darinne begriffen ist, in der Sache selber zu finden, und von einem positiven Gesetz ganz unabhängig. Dieß voraus erinnert, so wollen wir nun einige der vornehmsten Pflichten betrachten, die wir unserm großen Schöpfer zu leisten verbunden sind. Wie wollen wir mit den innerlichen Pflichten; den Anfang machen.

## §. 2.

Höre Israel, sagt Moses \*), indem er die Gebote auslegt, die Gott denen Israeliten gegeben: Von den innerlichen Pflichten gegen Gott.

A 4

\*) 5 Mos. 6, 4. 5.

gegeben: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Dieß ist, wie unser Erlöser spricht\*), das größte und vornehmste Gebot. Wenn wir nun davon handeln wollen, so müssen wir zeigen, worinnen zusehender unsere Liebe gegen Gott bestehe, und aus was für Ursachen und Betrachtungen sie unsere Pflicht wird; und hernach, welches ihre Eigenschaften und Kennzeichen sind, und durch was für Mittel wir sie erlangen können.

1. Von der  
Liebe gegen  
Gott.

Gott lieben, heißt nichts anders, als unsere Gemüther mit einer solchen wahren Empfindung und Hochachtung der Vorzüge und Vollkommenheiten, die in der göttlichen Natur anzutreffen sind, erfüllen, daß wir auf Gott, als auf unser höchstes Gut sehen, ihn als den einigen Gegenstand unserer Glückseligkeit erwählen, und seine Ehre und seinen Ruhm allen andern vorziehen. Es ist die Sprache eines wahren Freundes und Liebhabers Gottes, die dorten der königliche Psalmist führet: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; oder wie es eigentlich heißt: Wen habe ich im Himmel, als dich, und es ist niemand auf der Erde, nach dem ich ein solches Verlangen trüge, als nach dir. Und in der That, wir mögen Gott an und vor sich selber, oder wie er sich gegen uns geoffenbarer hat, betrachten; so haben wir Ursache genug, ihn auf dem Thron unsrer Neigungen zu setzen.

1. Betrachten wir Gott an sich selber, so ist er uns, als das Liebenswürdigste und Beste untee  
allen

\*) Matth. 22, 38.

allen Wesen, vor die Augen gestellt worden, in welchem sich ein harmonischer Zusammenfluß aller Schönheiten und Vollkommenheiten befindet, und der alle vorzügliche Eigenschaften, die unsere Leiber gegen ihn zu erregen im Stande sind, in seiner Natur in unendlichen Graden vereiniget hat. Die Weisheit, die sowohl die Tierde, als auch die Vollkommenheit eines Menschen ist, ist nur ein Strahl des Lichts, der vom Vater des Lichts herkommt, und welches ursprünglich in dem, der allein weise ist, zu finden ist. Die Gerechtigkeit, die den Gerechten besser macht, als seinen Nächsten, ist eine herrliche Eigenschaft des Gottes, der gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken ist. Die Macht, die unter den Menschen so sehr verehret und gefürchtet wird, hat ihren Ursprung von dem, der den Himmel, und aller Himmel Himmel, mit alle ihrem Heer gemacht hat, und noch immer erhält. Die Heiligkeit, diese so verehrungswürdige Eigenschaft, dieses unschätzbare Kleinod, das nur ein Mensch aufweisen kann, ist nur ein schwacher Strahl von der unendlichen Reinigkeit, die in Gott wohnt. Die Barmherzigkeit und das Wohlwollen, Eigenschaften, die kein Mensch jemals gehabt hat, sind dem Herrn ganz wesentlich, der der Ursprung alles Guten ist, und dessen Gnade und Barmherzigkeit immer und ewiglich dauret. Die Schönheit und Vortreflichkeit, diese gewöhnliche Reizung zur Liebe, ist in Gott so vorzüglich, daß die herrlichen Bewohner des Himmels, die sein Angesicht sehen, von der Herrlichkeit desselben, in ein ehrfurchtsvolles Erstaunen gesetzt werden. Denn die Seraphinen erscheinen in Jesaias Gesicht, als solche, die ihre Angesichter in der Gegenwart Got-

tes bedecken, gleich als ob sie über ihre eigene Gestalt errötheten, oder sich für unfähig erkannten, den durchdringenden Glanz der götlichen Eigenschaften zu ertragen. Wenn wir demnach diejenigen Personen mit Recht lieben und hochschätzen, die diese Eigenschaften, obwohl nur auf eine unvollkommene Art besitzen; wie vielmehr muß Gott der Gegenstand unserer Liebe und Ehrerbietung seyn, der der herrliche Mittelpunkt ist, in welchem alle diese vortrefliche Eigenschaften zusammenfließen, in welchem vollkommene Weißheit, unbetrüglige Gerechtigkeit, mitleidsvolle Güte, und reizende Barmherzigkeit so mit einander vereinigt sind, daß sie unsere Neigungen gegen ihn fesseln können.

2. Außer diesen wesentlichen Eigenschaften in Gott, haben wir noch unzählig viel Ursachen, ihn zu lieben; besonders wegen der täglichen Erweisungen seiner Güte gegen uns. Anfangs erschuf er uns aus Nichts, und setzte uns dadurch in den Stand, alle Beweise seiner Liebe anzunehmen. Unser Daseyn konnte seine Glückseligkeit nicht vermehren, und unsere Schöpfung ist daher mehr als ein Ausfluß seiner ewigen Liebe zu betrachten. Eben diese Menschenliebe unterstützt und erhält uns noch immer, und bewahret uns, daß wir nicht wieder in unser voriges Nichts zurückfallen. Die göttliche Vorsehung wachet unaufhörlich über uns, beschirmt uns vor Gefahren, und eröffnet uns immer neue Quellen der Gnade und Barmherzigkeit. Halten wir uns nun verbunden, unsere Freunde und Wohlthäter, oder unsere Eltern und nächsten Verwandte zu lieben: so haben wir gewiß noch weit mehr Ursache, den Gott zu lieben, dessen Liebe

gege.

gegen uns alle Sorgfalt und Zuneigung der besten Freunde und zärtlichsten Eltern übertrifft. Unter allen Beweisen seiner Liebe aber ist keiner so stark, als die Sendung seines Sohnes zur Erlösung des menschlichen Geschlechts. Daher finden wir auch, daß er in der heiligen Schrift von den Aposteln in den lebhaftesten und rührendsten Ausdrücken beschrieben wird. Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, sagt Paulus \*), durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat. Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht; denn aus Gnaden sendt ihr selig worden. Und hat uns samt ihm auferwecket, und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu: Auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten, den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade durch seine Güte, über uns in Christo Jesu. Denn aus Gnaden sendt ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. — Hier wird uns Gnade und Gabe, ein außerordentlicher Reichthum der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes vor die Augen gestellet, und wenn wir recht darauf merken, so muß dadurch in unsern Herzen eine Flamme der gegenseitigen Liebe angezündet werden. Und diese Liebe gebühret Gott um desto mehr:

3. Weil er der einzige Urheber und die Ursache derselben in uns ist. Daß wir eine natürliche Zuneigung zu dem, was allgemein betrachtet, gut ist, haben, welche die Seele so wenig verhindern kann, als die Bewegung des Herzens, oder den Pulsschlag, ist eine Sache, die ein jeder Beobachter seiner selbst, mit leichter Mühe bemerk-

\*) Ephes. 2, 4: 8.

fen wird. Wenn sich nun aber ein solcher Eindruck in unserer Natur befindet, so fragen wir billig, ob dieses von uns, oder von Gott herrühret. Rühret es von uns her, wie kommt es denn, daß wir über diese Neigung nicht gebieten, oder derselben Einhalt thun können? Wären wir die Urheber dieser Bewegung, so sollten wir doch auch gewiß Macht über dieselbe haben, und im Stande seyn, sie nach unserm Gefallen zu regieren. Da wir aber dieß nicht thun können, so machen wir daraus den Schluß, daß es keine von uns hervorgebrachte Frucht sey. Und wenn sie nicht von uns hervorgebracht ist, so muß sie von Gott herrühren. Denn wer sollte wohl der Urheber dessen, was in uns natürlich und nothwendig ist, anders seyn, als der, welcher der Urheber unserer Natur selbst ist? Die Liebe ist in der moralischen und vernünftigen Welt eben das, was die Bewegung in der natürlichen ist. So wie wir nun Gott zum Urheber der natürlichen Bewegung machen, so haben wir auch eben so viel Ursache, ihn als den Urheber unserer Liebe zu verehren. Ist er aber der Urheber unserer Liebe, so hat er auch ohne Zweifel den allergerechtesten Anspruch daran. Was giebt ihn anders ein Recht über die ganze Welt, als seine Erschaffung derselben? Aus was für einer andern Ursach hat er ein Recht an uns, als weil wir seine Geschöpfe sind? Warum hat er an unsern Kräften und Fähigkeiten, und an der willigen Aufopferung derselben, in seinem Dienst den gerechtesten Anspruch? Aus keiner andern Ursach, als weil er sie uns gegeben hat, und erhält, und weil wir in ihm leben, weben und sind. Ist nun aber Gott der Urheber unsrer Liebe, sowohl als auch unsers Daseyns, so hat er auch an unserer Liebe

Liebe eben dasselbe Recht, das er an irgend einem Theil unserer Natur hat. Und wir werden ungerath, ja unverantwortlich handeln, wenn wir unsere Liebe in einem höhern Grade, auf einen andern Gegenstand richten wollten. Denn Gott von ganzem Herzen lieben, heißt nichts anders, als ihn auf eine ganz besondere und vorzügliche Weise lieben. Unsere Freunde und Anverwandte, unsere Nächsten und Bekannte, haben an unserer Liebe und Achtung einen Antheil; aber nichts muß doch über Gott, oder wie er, geliebet werden; noch vielweniger muß unsere Liebe gegen andere, mit der Liebe gegen Gott, streiten. Nichts muß unser Herz so besitzen, als er, und das, was ihm zuwider ist, muß gar keinen Anspruch daran haben. Gott muß ganz vorzüglich, und um sehr selbst willen, alles übrige aber muß, untergeordnet geliebet werden. \*)

§. 3.

\*) Der gelehrte und scharfsinnige Herr Norris ist nicht damit zufrieden, daß wir Gott mit einer vorzüglichen, und seinen Geschöpfen untergeordneten Liebe zugethan sind; sondern er verlangt mit großem Ernst, daß Gott nur ganz alleine geliebet werden müsse, und daß alle übrige Geschöpfe, ganz und gar nicht geliebet werden sollten. Die Empfindung, sagt er, die wir bey Annäherung eines äußeren Gegenstandes haben, liegt nicht in unseren Körpern, sondern in unserer Seele. Diese Empfindung rühret nicht von einer natürlichen Wirkung des Gegenstandes selber, sondern allein von Gott her, der sie uns einprägt. Gott allein wirkt in uns, und ist die einzige Ursache aller unserer angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die in uns, vermittelst der Körpers

## §. 3.

Eigenschaf-  
ten und  
Kennzei-  
chen unserer  
Liebe gegen  
Gott.

Aber woran erkennen wir es denn, daß wir  
Gott auf eine solche Weise lieben, als es unsere  
Pflicht

körperlichen und sinnlichen Welt, hervorgebracht werden. Nicht die Sonne erleuchtet uns, sondern Gott durch die Sonne; nicht das Feuer giebt uns Wärme und Hitze, sondern Gott durch das Feuer; nicht die angenehmste Frucht, oder der schönste Geruch, erfreuet unsern Geschmack oder unsern Geruch, sondern Gott ist es allein, der ein solches Vergnügen durch diese Körper in uns schafft. — Dieß ist der Satz, den er weitläufig beweiset, und folgenden Schluß daraus macht: Wenn Gott die einige wahre Ursache ist, die auf unsere Seelen wirkt, und Vergnügen in uns hervorbringt, so ist er es auch nur allein, der uns Gutes thut, der uns vollkommener und glücklicher macht. Thut er uns aber allein nur Gutes, so ist er auch unser höchstes Gut, und wenn er unser höchstes Gut ist, so ist er auch nur allein liebenswürdig, und muß der einige Gegenstand unserer Liebe seyn, und wenn er nur liebenswürdig ist, denn ist es klar, daß wir nichts als ihn nur ganz allein lieben müssen. — Oder: Wir sind verbunden, nichts zu lieben, als was liebenswürdig ist; nichts ist liebenswürdig, als was gut ist; nichts ist gut, als was uns Gutes thut; nichts thut uns Gutes, als was Vergnügen in uns hervorbringt; nichts bringt ein wahres Vergnügen in uns hervor, als Gott, folglich müssen wir auch nichts, als Gott lieben. Ich sage, nichts als Gott, denn er ist der einige Urheber aller unserer Freude, und in ihm leben, weben und sind wir nicht nur, sondern haben auch allen Trost und alle Freude unseres Daseyns von ihm. Alles Gute, was wir besitzen, haben wir von ihm empfangen; alle Freude, die wir genieß-

sen,

Pflicht und Schuldigkeit ist? Wir müssen auf die ächten Früchte und wahren Eigenschaften der menschlichen Liebe acht haben, und darnach die wahre Beschaffenheit unserer Liebe gegen Gott beurtheilen.

1. Jederman hält das, was er liebet, für liebenswürdig, und was er an andern hochschätzt, das wünschet er selber zu besitzen, damit er ihm nicht nur ähnlich werde, sondern auch in den Augen seines Geliebten, eben so liebenswürdig erscheine, als dieser in seinen Augen ist. Wenn wir also Gott lieben, so müssen wir ihn nothwendig für außerordentlich liebenswürdig halten, und zu gleicher Zeit auch wünschen, in alle dem ähnlich zu werden, was ihn uns so liebenswürdig macht. Lieben wir Gott nur wegen seiner Ewigkeit, oder wegen seiner Macht und Unermesslichkeit, so würde dieser Wunsch vergeblich seyn, weil wir ihm in diesen Vollkommenheiten nachzuahmen, nicht im Stande sind. Aber die Eigenschaften, um derenwill-

len  
sen, kömmt von ihm; alles, was wir erwarten, erwarten wir von ihm. Denn bey ihm ist die lebendige Quelle, und in seinem Licht hoffen wir das Licht zu sehen Ps. 36, 10. Er verdienet daher auch nur ganz allein, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und mit allen unseren Kräften und Fähigkeiten geliebet zu werden. S. Norris Discours. Vol. III. — Daß die Heiligen und Engel im Himmel, die ihren Dienst im Angesichte Gottes verrichten, Gott auf diese Weise lieben, ist wohl kein Zweifel. Aber ich zweifele sehr, ob wir in unserm gegenwärtigen Zustand, wo die natürlichen Begierden so stark, und die Verbindungen, darinn wir stehen, so mannichfaltig sind, das Gebot so vollkommen ausüben können.

len wir ihn lieben, sind seine Gürtigkeit, Gerechtigkeit, Weißheit und Barmherzigkeit zc. und dieß sind solche Eigenschaften, die wir nachahmen, und unsern Naturen einprägen können. Wenn wir demnach Gott lieben, so können wir nicht anders, als ihn in den Dingen ähnlich zu werden, verlangen, um derentwillen wir ihn lieben, und da diese alle von einer nachahmungswürdigen Beschaffenheit sind, so wird unser Verlangen auch alle unsere Kräfte auffodern, rein und heilig zu seyn, wie er rein und heilig ist; gerecht, wie er gerecht ist, und barmherzig, wie er barmherzig ist, zu seyn.

2. Der größte Ehrgeiz der Liebe besteht darinne, in den Augen ihrer Geliebten liebenswürdig zu erscheinen. Und damit dieses geschehe, so wird sie sorgfältig alles das vermeiden, was ihnen unangenehm und mißfällig seyn könnte, und hingegen sich bestreuen, sich mit solchen Tugenden auszuschnücken, die sie zu empfehlen im Stande sind. Wenn wir auf gleiche Weise Gott lieben, so muß auch das Verlangen in uns entstehen, liebenswürdig vor ihm zu erscheinen. Und dieses Verlangen, wenn es anders aufrichtig ist, muß uns nothwendig bewegen, alles das, was angenehm ist, zu erlangen, und alles das, was in seinen Augen mißfällig ist, zu vermeiden. Nun sind Tugend und wahre Gottstigkeit die einzigen Schönheiten, die uns vor Gott angenehm machen; hingegen Sünde und Gottlosigkeit stellen uns vor ihn verabscheuungswürdig dar: folglich müssen wir, wenn wir unsere Liebe gegen Gott an den Tag legen wollen, die Sünde und allen Schein des Bösen fliehen, damit Gott seine Augen nicht von uns wegzuwenden genöthiget werde, und

und hingegen allen Fleiß anwenden, in unsern Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und in der Gedult Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe darzureichen. Denn wo solches reichlich bey uns ist: wirds uns nicht faul und unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi 2 Petr. 1, 4. 10.

3. Nichts ist unruhiger, als das Gemüth eines Liebhabers, wenn es von dem Gegenstand seiner Neigungen getrennet ist. Seine Gedanken, seine Wünsche und sein Verlangen ist beständig darauf gerichtet. Seine Ruhe und Zufriedenheit kann auch nicht eher wieder hergestellt werden, als bis er wieder mit diesem Gegenstand vereiniget ist. Wenn nun Gott zur Prüfung unseres Glaubens oder unserer Gedult, sein Angesicht eine Zeitlang von uns verbirget, und uns seine bereitwillige Hülfe in der Noth, den Trost bey unserer Gehorsam, die Freude bey unserer Demüthigung, die wir sonst erfuhren, versaget, so muß dieses, wenn anders wahre Liebe in unsern Herzen wohnet, einen empfindlichen Schmerz in uns hervorbringen, und uns zu der demüthigen Bitte bewegen: Verberge dein Angesicht nicht vor deinem Knecht: denn mir ist angst: erhöre mich eilend. Wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit. Mache dich zu meine Seele, und erlöse sie. Besonders aber, wenn nach dem Ausspruch des Propheten, unsere Untugenden unsern Gott und uns von einander scheiden, und unsere Sünden sein Angesicht vor uns verborgen haben; wenn

Stach. Sirenl. 3 Th. 2. Abth. B die

diese schwarze Wolke das Licht seines Angesichts verdunkelt, und seine gnadenvolle Einflüsse gehemmet hat, denn muß uns dieses, wenn anders noch einige Liebe in unseren Herzen wohnet, bewegen, mit jenen rechtschaffenen Vätern im alten Testament, aufrichtige Buße zu thun, und unsern bethammernswürdigen Zustand zu beweinen. Es wird nichts gesundes an unserem Leibe, und kein Friede in unseren Gebeinen seyn. Unsere Herzen würden bey einer so schreckenvollen Trennung trauern, und nicht eher beruhiget werden, als bis sie eine Versicherung von der Gnade Gottes und von der Vergebung der Sünden empfahen.

4. Die Liebe ist eine kühne und gewaltige Leidenschaft. Sie macht das schwache stark, und erwärmt und belebet das Herz mit einem solchen Feuer, daß es allen Widerstand verachtet, und auch die größten Gefahren und Schwierigkeiten nicht achtet. Wenn wir daher Gott rechtschaffen lieben, so wird unsere Liebe zu ihm, alle unsere Kräfte, ihm zu dienen, auffodern, und uns mit einer solchen Freudigkeit durch alle beschwerliche Wege unserer Pflicht führen, daß es unsere Freude und Wonne seyn wird, seinen Willen zu thun. Je mehr Schwierigkeiten wir auf unserem Wege antreffen, desto größer wird unser Eifer in unseren Bemühungen seyn. Um bey allen Gelegenheiten die Aufrichtigkeit unserer Liebe an den Tag zu legen, und unsere Dienste dem liebenswürdigen Gott dadurch zu empfehlen. Und in diesem Verstande nehme ich die Worte des Apostels Johannis: Daran ist die Liebe völlig bey uns, d. i. das wird die Vollkommenheit unserer Liebe zu Gott beweisen, nemlich, wenn wir Freudigkeit haben  
am Ta

am Tage des Gerichts, \*) das heißt, wenn wir zur Zeit der Gefahr, da wir zu den Richtern geführt werden, und in Gefahr stehen, unser Leben um Christi willen zu verlihren, wenn wir alsdenn unsern Herrn männlich bekennen, und die Wahrheit unsers Zeugnisses mit unserem Blute versiegeln.

§. 4.

Dies sind die ächten Kennzeichen und Eigenschaften der Liebe Gottes in unseren Herzen. Hieraus können wir sehen, in was für einen großen Irrthum sich sehr viele, in Beurtheilung dieser Liebe befinden. Es giebt einige, die ihre Liebe zu Gott nach einem bloß sinnlichen Eindruck abmessen. Wenn sie daher einige rührende Vorstellungen seiner liebenswürdigen Vollkommenheiten haben, so fühlen sie in sich einige Bewegungen, die sie zu empfinden gewohnt sind, wenn sie andere Sachen lieben. Hieraus machen sie denn den Schluß, daß sie Gott unendlich lieben, ohngeachtet dieses zuweilen nichts anders, als die Wirkung einer mit Religionsbegriffen vermischten Liebe ist, welche doch aber von der wahren göttlichen Liebe weit unterschieden ist. Denn so, wie es wahrhaftig rechtschaffene Menschen giebt, die in ihren Religionsübungen ihre sinnliche Leidenschaften nicht erregen können; die, ohngeachtet sie wegen ihrer Sünden große Bekümmerniß in ihren Herzen haben, doch nicht darüber zu weinen im Stande sind; und die, ohngeachtet sie Gott aufrichtig lieben, und in seinem Dienste ein wahres Vergnügen finden, doch ihr Blut und ihre Lebens-

Falsche Kennzeichen dieser Liebe.

B 2

geister,

\*) 1 Joh. 4: 17.

geister, nicht in jenes hinreißende Entzücken der Liebe und der Freude versetzen können. So giebt es auch viele grobe Heuchler, in deren Herzen nicht die geringste wahre Gottesfurcht wohnet, und die doch bey ihren Religionsübungen, sich in wunder-voll äußerliche Entzückungen versetzen, ihre Bekennt-nisse mit Fluthen von Thränen begleiten, und ih-re Herzen mit Freude und Liebe beleben können. Und doch rühret dieses unterdessen von nichts an-dern, als von den verschiedenen Temperamenten her, die bey einigen ruhig und selten sind, und deren Ruhe nicht leicht gestört werden kann; bey andern aber zärtlich, und eines jeden Eindrucks fähig sind, so, daß eine thörigte Einbildungskraft leicht eine Bewegung in ihnen hervorzubringen, fähig ist. Wollen wir uns nun bey einer so wich-tigen Sache nicht selbst betrügen, so müssen wir solchen betrügerischen Beweisen, wie diese sind, nicht trauen; sondern unsere Liebe gegen Gott, nach seinem eigenen Probiertstein prüfen, nemlich, nach unserm Gehorsam gegen seinen Willen. Denn so hat er uns selber gelehret: Ihr seyd meine Freun-de, so ihr thut, was ich euch gebiete. Und wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet Joh. 15, 14. c. 14, 21.

Aber wie sollen wir denn diese Neigung in unseren Gemüthern hervorbringen, und durch was für Mittel sollen wir die Liebe gegen Gott in unse-rem Herzen verbessern und vollkommen machen? Der Apostel Johannes beantwortet diese Frage al-so: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Denn so jemand die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. \*) Wir müs-sen

\*) 1 Joh. 2, 15.

fen daher unsere ausschweifende Begierden, die nur nach weltlichen Gegenständen streben, und jenen Schatten des Vergnügens, unaufhaltsam verfolgen, im Zaum zu erhalten suchen. Jene Liebe, die sich gleichsam in viel kleine Ströme theilet, und sich mit so verschiedenen Gegenständen der sichtbaren Welt beschäftigt, muß gemäßiget, in den rechten Kanal geleitet, und auf Gott gerichtet werden. Und wie können wir die Schönheiten seiner Natur, seiner Gütigkeit, Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit betrachten, ohne von einer wahren Liebe zu denselben gereizt und gefesselt zu werden. Wie können wir uns seine bewunderwürdige Liebe, die er dadurch deutlich gegen uns an den Tag gelegt, daß er uns unser Daseyn, und alle Wohlthaten, die damit verbunden, geschenkt; daß er einen Himmel voll unvergänglicher Freuden für uns zubereitet, und uns seinen Sohn gesendet hat, um uns zu diesem Himmel geschickt zu machen, und uns dahin zu führen, wer kann sich diese Liebe vorstellen, ohne von einer Gegenliebe entflammt zu werden? Unsere angenehmste Beschäftigung muß demnach diese seyn, Gott in seiner liebenswürdigen Natur, und in seiner unendlichen Gütigkeit gegen uns, und alle Geschöpfe aufmerksam zu betrachten; uns fleißig im Gebet vor ihm zu demüthigen, seinen Namen zu preisen, das Andenken an seine Barmherzigkeiten zu erneuern, die heilige Schrift um Rath zu fragen, das Wort Gottes zu hören, und alle Pflichten der Religion auszuüben. Auf diese Weise theilet sich Gott uns mit, und die göttliche Liebe wird dadurch in unsern Seelen angezündet.

Sich in Gott freuen und fröhlich seyn, heißt, sein Gemüth mit einem solchen Gefühl von seiner Gültigkeit erfüllen, daß in uns eine wahre Freude und ein unverstelltes Vergnügen, ihn zu betrachten, entsteht; daß ein unermüdeter Eifer, ihn zu dienen, in uns erregt wird; daß wir uns mit Freude und Dankagung zu seinen Altären nach sein Wort mit Hochachtung und Aufmerksamkeit anhören, mit ihm hier im Gebete und heiligen Betrachtungen umgehen, und ein sehnliches Verlangen tragen, seiner seligen Gegenwart dereinst völlig zu genießen. Dieß ist unsere Pflicht, und wir wollen jetzt zuörderst die Beschaffenheit und Vernunftmäßigkeit zeigen, und hernach darthun, durch was für Mittel sie am leichtesten und besten vollzogen werden kann.

Alles liebenswürdige, was wir entweder sehen oder uns einbilden, und woran wir ein Vergnügen finden, ist von einer dreifachen Gattung. Es ist entweder natürlich, oder moralisch, oder himmlisch. Im erstern besteht das Vergnügen der Welt, im zweyten das Vergnügen der Gottesfürchtigen, und im dritten die Freude der Seligen. Um nun die Vernunftmäßigkeit unserer Freude in Gott darzuthun, so wollen wir zeigen, wie ein jedes von diesen dreyen, uns zu Gott, als den Gegenstand, leitet, der am meisten unsere Neigungen und unser Wohlgefallen verdient.

1. Die Menge und Verschiedenheit der natürlichen Dinge, woran wir ein Wohlgefallen haben, ist in der That sehr groß und bewundernswürdig,

dig, und ihre Macht, mit welcher sie über unsere Neigungen herrschen, ist nur gar zu sichtbar. Und doch weisen uns alle diese Dinge zu etwas besseren, das weit beruhigender und zufriedenstellender für uns ist. Denn wenn wir bedenken, wie nichtig und bald vorübergehend das Irdische ist, wie viel Unruhe und Mißvergnügen es uns erregt, und wie es unsere Seelen mitten im Genuß desselben, gleichsam hungern und dursten läßt, so werden wir hinlänglich davon überzeugt werden. Gott selber hat uns dieses angezeigt, wenn er über sein Volk klagt: Mein Volk, spricht er, thut eine zwiefache Sünde. Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser haben. \*) Indem sich Gott in diesen Worten mit einer lebendigen Quelle vergleicht, so giebt er uns deutlich damit zu erkennen, daß er der Ursprung aller Erquickungen, alles wahren und ewig daurenden Vergnügens sey, das mit den Begierden unserer Seele am meisten übereinstimmt. Indem er aber alle irdische Freuden mit einem ausgehauenen Brunnen, der löchricht ist und kein Wasser hat, vergleicht; so macht er uns damit bekannt, wie eitel und unvollkommen, wie ungewiß und bald vorübergehend sie sind, wie sie unsere Hoffnungen vereiteln, und aus unsern Umarmungen fliehen, wenn wir sie kaum zu genießen angefangen haben. — Aber sie sind nicht nur beim Gebrauch betrügerisch, sondern auch ihrer Natur nach, gar nicht zufriedenstellend. Sie können uns alsdenn, wenn unsere Seele die Bitterkeiten der Leiden schmecket, nicht den geringsten Dienst leisten. Ein geistlicher Umgang mit Gott, der ein

B 4

vestes

\*) Jer. 2, 13.

vestes Vertrauen auf ihn hervorbringt, ist ein beständiges Vergnügen, das kein Zufall schwächen kann; welches mitten in unsern Bekümmernissen unsere Seele mit Tröstungen ergötzet, und welches uns, wie sich Hiob ausdrückt, Gesänge macht in der Nacht, das heißt, welches uns in der Nacht der Trübsale mit Trost aufrichtet. Wir können uns daher wohl über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Freuden beklagen; aber wir müssen uns zugleich erinnern, daß dieses vom Herrn herrühret, und daß er es nach seiner unendlichen Weißheit also verordnet hat, daß das Gute in diesem Leben nicht befriedigend, noch mit dem ernstlichen Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit, welches mit der menschlichen Seele unzertrennlich verbunden ist, übereinstimmend seyn sollte. Er hat dabey die liebevolle Absicht, uns zu lehren, daß er willens sey, das Maas unserer Begierden voll zu füllen, und selbst die Freude zu seyn, wornach wir uns so lange gesehnet.

2. Das moralische Vergnügen entspringet aus dem Bewußtseyn, rechtschaffen und tugendhaft gehandelt zu haben. Ohngeachtet der Gottlose desselben nicht völlig beraubt ist, weil es oft in ihm aus einer einzeln und zufälligen tugendhaften Handlung entstehet, so genießet doch die Erquickungen desselben, auf eine ganz vorzügliche Weise, nur der Wiedergeborene. Wenn die Grundsätze der Gütigkeit in einem Menschen tiefe Wurzel geschlagen, und seine Tugend standhaft geworden ist, so wird sich dann auch eine solche Ruhe und Zufriedenheit über sein Gemüth ausbreiten, die mit allen sinnlichen Freuden in keine Vergleichung gestellet werden kann. Wenn uns nun das Gewissen schon ein  
so groß

so großes Vergnügen verschafft, wie vielmehr muß denn Gott, dieser große Vergelter und Belohner der Tugend, der Gegenstand unserer Freude und unseres Wohlgefallens seyn, zumal, wenn wir bedenken, daß das Vergnügen, welches aus einem guten Gewissen entsteht, nichts anders, als eine geheime Erinnerung ist, daß eine zukünftige Belohnung seyn werde. Ein Botschafter wird zum Exempel an einen Unterthan gesendet, um ihm zu melden, daß sein Fürst wegen seines Gehorsams und anderer guten Dienste, die er dem Reiche gethan, sich entschlossen habe, ihn zum Gouverneur über eine Provinz oder Stadt zu machen. Der Botschafter wird in einem solchen Fall, ohne Zweifel, mit Ausdrücken der Freude und des Wohlgefallens empfangen werden. Aber der Unterthan würde seine Pflicht vergessen, wenn er seine Dankbarkeit nur gegen den Botschafter zu erkennen geben, und die Wohlthat seines Fürsten übersehen wölte. Eben so verhält sich die Sache zwischen Gott und unserm Gewissen. Unsere Gewissen sind unsere Erinnerer einer zukünftigen Vergeltung, welche, wenn wir unsere Pflichten getreu vollzogen, uns alsdenn entgegen rufen: Du wirst davor von Gott belohnet werden. Mit dieser vollkommenen und angenehmen Botschaft können wir uns trösten, und unser Herz erfreuen. Aber wir vernachlässigen unsere Pflicht, wenn wir unser Gemüth davon dergestalt einnehmen lassen, daß wir unsere Blicke nicht auf die Quelle richten, aus welcher diese innere Freude der Seele entstehet. Mit einem Wort, wer nur auf die Wirkungen seines eigenen Gemüths acht hat, der wird bald gewahr werden, daß ein nothwendiges Verhältniß zwischen Gott und unserm Gewissen sey, und daß, wenn

wir ein Vergnügen aus der Erinnerung einer guten Handlung schöpfen, diese angenehme Bewegung unseres Gewissens, nichts anders, als ein natürlicher Ruf an uns sey, uns stets in Gott zu freuen, der der einzige Grund, die Hoffnung und Belohner alles Guten ist.

3. Eben diese Regel und Vorschrift müssen wir auch, in Ansehung der letzten Art der Dinge, woran wir ein Vergnügen finden, ich meine der himmlischen, beobachten. Ohngeachtet nun der Zustand im Himmel mit so viel Freuden und Seligkeiten verbunden ist, daß, wie der Apostel sagt, die bloße Erwartung desselben im Stande ist, eine unaussprechliche und herrliche Freude in uns zu wirken: so müssen wir uns doch dessen stets erinnern, daß der Ursprung aller dieser Seligkeiten, kein anderer, als Gott ist; daß es nicht der Himmel, sondern der Gott des Himmels ist, der seine Heiligen belohnet, und ihnen durch das Licht seines Angesichts, und durch den Einfluß seiner Güte gegen sie, eine unendliche Glückseligkeit verschafft. Um deswillen erklärt sich der Psalmist also: Herr, spricht er, du bist meine Zuversicht, mein Theil im Lande der Lebendigen Ps. 142, 6. Unter dem Lande der Lebendigen versteht er den Himmel, denn die Erde ist nichts anders, als das Land der Sterbenden. Und doch siehet er nicht auf das Land, sondern auf Gott in diesem Lande, als seiner Hoffnung und sein Theil. Wenn daher der Apostel Paulus vom Zustande im ewigen Reiche Gottes redet, so erklärt er die Sache mit zwey Worten, wenn er sagt, daß einem jeglichen vollendeten Gerechten, alsdenn Gott alles und in allem seyn wird. Alles, was sie sich nur wünschen und vorstellen

vorstellen können, das wird er einen jeglichen unter ihnen seyn. Er wird ihrem Verlangen ein Genüge leisten, alle ihre Mängel ersetzen, ihre Kenntnisse erweitern, und alle Fähigkeiten, die er in ihre Seelen gepflanzt hat, nicht nur verschönern, sondern auch zur erhabensten Vollkommenheit bringen. Da nun Gott unter allen Arten von Dingen, die in uns Freude und Vergnügen erwecken können, der einzige Gegenstand unserer Freude ist, so ist kein Zweifel, daß es sowohl unsere Pflicht, als unser Bestes erfordert, aus Gott, unsern größten Trost und unsere wahre Zufriedenheit, herzuleiten, zumal, wenn wir bedenken, daß dieß ein Mittel sey, uns hier wahrhaftig gottesfürchtig und dort ewig selig zu machen.

§. 6.

Es ist gewiß außer allen Streit, daß uns nichts so sehr zur Liebe Gottes, und zur Ausübung unserer Pflichten gegen ihn beweget, als diejenige Liebe, die unsern Willen in einer Uebereinstimmung mit den seinigen setzt, und uns eine wahre Hochachtung gegen seine Befehle einprägt.

Zwischen Liebe und Vergnügen ist eine so nahe Verwandtschaft, und beyde gränzen so sehr an einander, daß wir sie kaum unterscheiden können. Was wir lieben, daran finden wir auch ein Vergnügen, und woran wir ein Vergnügen finden, das lieben wir auch immer. Wenn wir inzwischen beydes, so genau als möglich, von einander unterscheiden, so finden wir diesen einzigen Unterschied: Die Liebe ist das Verlangen unseres Gegenstandes, und das Vergnügen ist das Wohlgefallen, so mit diesem

diesem Verlangen verlangen verbunden ist. Das Vergnügen setzt also die Liebe voraus, und schließt sie in sich. Hieraus folget, daß, wenn wir an unserm Herrn ein Vergnügen haben, wir ihn auch nothwendig lieben müssen, und wenn wir ihn lieben, so werden und müssen wir auch seine Gebote halten. Der, welcher sich seinen Lüsten ergiebt, läßt sich von denselben beherrschen. Und ohngeachtet ihr Dienst schwer, und ihre Vortheile gering sind, so nennet er sie demohnerachtet Vergnügen, und übt sie unter diesem glänzenden Namen mit Freuden aus. Er wachet und arbeitet, er wartet und ängstigt sich, er bittet, erduldet, verläugnet sich selbst, und das alles thut er mit Zufriedenheit. Wollten wir nur unsere Neigungen auf Gott richten, und ihn so aufrichtig zu lieben lernen, so würde uns eben das wiederfahren. Seinen Dienst würden wir mit wahrer Freude verrichten; wir würden auch die schwersten Pflichten gegen ihn, mit einem willigen Herzen vollziehen, und sie als Gelegenheiten betrachten, nicht nur hier unsere Liebe deutlich an den Tag zu legen, sondern auch unsern Anspruch an der Herrlichkeit und Glückseligkeit unseres himmlischen Erbes in jener Welt desto gewisser zu machen. Das vornehmste Vergnügen im Himmel, wird, wie wir vorherhin gesagt haben, nicht sowohl in den Annehmlichkeiten des Orts, als vielmehr in unserer Theilnehmung der göttlichen Eigenschaften, und im Anschauen Gottes bestehen. Wenn wir uns nicht daran gewöhnen, uns, so lange wir in dieser Welt leben, in Gott zu freuen; so können wir auch nie der Freude des Himmels, das ist, Gottes selber theilhaftig werden. Denn der Ort mag noch so schön und reizend seyn, so kann er uns doch kein Vergnü-

Vergnügen ohne den Genuß Gottes verschaffen. Dieses erhellet aus einer Stelle im Buche Hiob, wo uns gesagt wird, daß der Satan zu den Kindern Gottes gekommen, das ist, er habe sich im Himmel zu denen Seeligen gesellet. \*) Und doch ist gewiß, daß er deswegen niemals seliger geworden. Denn da er des Lichts von Gottes Angesicht beraubt war, und kein Vergnügen am seligen Anschauen fand, so führte er selbst im Himmel seine Hölle bey sich. Und eben so unmöglich ist es, des Himmels theilhaftig gemacht zu werden, ohne sich in Gott zu freuen. Wenn wir nun durch eine lange Gewohnheit, und durch einen langen Gebrauch unsere Gemüther in jene glückselige Lage gebracht haben, daß wir gewohnt werden, uns in Gott zu freuen; seinen Willen zu thun, und an seine Gürtigkeit mit unverstelltem Wohlgefallen zu denken, denn befinden wir uns fast im gleichen, oder vielmehr in einem ähnlichen Zustand mit jenen vollendeten Gerechten, und wenn wir einstens zu ihren Wohnungen werden eingeführet werden, alsdenn werden wir solche Gemüther mit uns dahin nehmen, die ihrer Freuden theilhaftig zu werden geschickt sind. — Wünschen und verlangen wir demnach an jenen Seligkeiten des Himmels einen gewissen Antheil zu haben, wollen wir einstens im beständigen Anschauen des liebenswürdigsten und seligsten Gegenstandes leben, so müssen wir folgendes beobachten. Wir müssen Gott mit den Augen unseres Glaubens betrachten; wir müssen uns im Gebet zu ihm nahen, seinen Befehlen geberchen, und unsern Trost darinn suchen, rechtschaffen gehandelt zu haben. Wir müssen uns zu einer genauen Beobachtung seiner Gesetze gewöhnen,

\*) Hiob 2, 1.

nen, alles Irdische großmüthig verachten, ein bestes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes setzen, und mit der gewissen und lebendigen Hoffnung einer ewigen und unverwelklichen Krone der Herrlichkeit, unsere Seelen erfüllen. Denn dieß sind die Mittel, wodurch unsere Seelen mit einer beständigen Freude in Gott belebet werden können; dieß ist der Weg, auf welchen wir nicht nur zu einem ruhigen, sondern auch ewigen Leben zu gelangen im Stande sind. Da nun Gott in seiner Natur so lebenswürdig, in seinen Vollkommenheiten so erhaben, in seinen Gesetzen so billig, in seinen Belohnungen so gnädig, und in aller Absicht so verehrungswürdig ist; so kann es ohnmöglich jemand, der nur einiges Gefühl hat, verbergen, an Gott ein Vergnügen zu finden. Es ist nöthig, daß wir einige Hindernisse in dieser Art betrachten, und die Mittel anzeigen, solche von uns zu entfernen.

## §. 7.

Das erste Hinderniß, das dieser Pflicht entgegen steht, ist die Unbedachtsamkeit. Denn in diesem Zustand will sich ein Mensch nicht in Gott freuen. Darüber klaget Gott bey dem Propheten Jesaia: Ein Ochse kennaet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn: Aber Israel kennaets nicht, und mein Volk vernimmts nicht, das ist, Israel will mich nicht lieben, und kein Vergnügen an mir finden, und die Ursache davon ist keine andere, als mein Volk vernimmts nicht. Wo diese Ursach anzutreffen ist, da kanns auch nicht an der Wirkung fehlen. Denn ohngeachtet die Liebenswürdigkeit eigentlich das Mittel des Verlangens ist, so ist doch der Gedanke gleichsam

sam die Hebamme und Ernährerin desselben. Ein Gegenstand mag noch so liebenswürdig seyn, wenn wir ihn nicht betrachten, so kann er auch keine Wirkung auf uns haben. Wenn wir daher unsere Gemüther in den Zustand versetzen wollen, sich in Gott zu freuen, so müssen wir uns zuvörderst aus allem geistlichen Schlaf erwecken, und alle Tage eine gewisse Zeit dazu anwenden, daß wir sowohl Betrachtungen über Gott, als auch Religionsübungen anstellen. Thun wir das nicht, versparen wir es vielmehr von einer Zeit zur andern, so können unsere Herzen, die sich nur gar zu geneigt dazu beweisen, bald bewogen werden, diese Pflichten ganz zu vernachlässigen.

Die Sünde und Sinnlichkeit ist ein anderes Hinderniß, das uns in einer noch größern Entfernung von der Freude in Gott erhält; denn in diesem Zustand können wir kein Vergnügen an Gott haben. Die Ursach davon ist diese. Wenn die Seele einmal ein Wohlgefallen an verbotenen Dingen hat, so wird sie fleischlich gesinnet, und verlieret allen Geschmack an geistlichen Dingen. Die Weisheit Gottes hat es so verordnet, daß sich niemand seiner erfreuen soll, der seine Geschöpfe und ihn in eine Klasse setzet. Damit nun Gott über unsere Begierden herrschen, und der vornehmste Gegenstand unseres Vergnügens seyn möge, so ist es nöthig, daß wir unser Verlangen nach dem Genuß solcher Dinge, die nur gar zu geschickt sind, unsere Begierden zu verderben, mäßigen, und daß wir uns vorzüglich der Sünde enthalten, und uns in der Ausübung unserer Pflichten standhaft beweisen. Denn dieß wird uns in der Freundschaft Gottes erhalten, und unsere

tere Gemüther mit ihm wieder ausföhnen. Und wenn wir mit ihm ausgeföhnet sind, so werden sich seine Vollkommenheiten unserer Liebe und Bewunderung empfehlen, die, wenn sie auf ihm gerichtet ist, unaussprechliche Freude und Beruhigung in uns hervorbringen wird.

Es giebt endlich noch ein Hinderniß, das dieser Pflicht entgegen steht, und das sind jene falsche und fürchterliche Vorstellungen, die man sich von der Natur Gottes macht. In diesem Zustand unterstehen wir uns nicht ein Vergnügen an ihm zu haben. Sich solche Begriffe von Gott zu machen, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, sondern aus der verschiedenen Denkungsart und Temperamenten der Menschen, ihren Ursprung haben, ist eine Gewohnheit in allen Zeitaltern gewesen. Die Stoiker waren harte und strenge Menschen, und daher kam es, daß sie sich einen solchen Begriff von Gott machten, daß er nicht nach seiner Weisheit, sondern nach einem strengen, unerbittlichen und unwiderruflichen Schicksale, die Welt regiere. Ob die Lehre von Gottes absoluten Rathschluß eben daher seinen Ursprung hat, will ich hier nicht entscheiden; aber zu glauben, daß er einen großen Theil der Menschen zum ewigen Elende bestimmt, bloß um seine willkührliche Gewalt zu beweisen, was für eine schwarze und finstere Wolke muß dieses über das Angesicht des Allmächtigen verbreiten, und wenn wir es betrachten, wie muß dieß uns zurück halten, uns in ihm zu freuen. Mit was für Schrecken muß dieser Anblick unsere Herzen erfüllen. Es ist daher, damit ich dieses beyläufig erinnere, höchst schädlich, wenn man den jugendlichen Gemüthern

müthern der Kinder, solche falsche und fürchterliche Begriffe von Gott beybringet, und ihnen diesen Gott nicht als einen gütigen und liebevollen Vater, sondern als einen mürrischen, strengen, und mit Strafen bewaffneten Herrn vorstellt. Solche Begriffe prägen sich ihren Herzen tief ein, verursachen eine knechtische Furcht, und verbannen alle kindliche Liebe. Wollen wir uns daher in Gott freuen, und an der Betrachtung desselben ein wahres Vergnügen finden, so müssen wir dahin sorgfältig sehen, daß wir ihn unsern Gemüthern, als liebenswürdig darstellen. Wir müssen uns nicht nach unserer verderbten Einbildungskraft, sondern nach den deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, Begriffe von ihm machen. Wir müssen dabey erwägen, daß er der unermüdete Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, und ein allgemeiner Liebhaber unserer Seelen ist, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und der alles thut, um ihre ewige Wohlfahrt zu befördern. Er ist der Herr, der nichts unversucht läßt, um uns Gutes zu thun. Er ruft uns zurück, wenn wir irre gehen. Er empfängt uns, wenn wir zurückkehren, auf das liebreichste. Er macht uns, wenn er uns angenommen, zur wahren Glückseligkeit geschickt. Wenn er uns geschickt gemacht hat, so belohnet er uns überflüssig, und wenn er uns belehret, dann verschafft er uns in der Herrlichkeit ewige Triumphe. Dieß sind solche Gedanken, die Gott nicht nur anständig sind, sondern uns auch die unendliche Güte seiner Natur deutlich vor Augen stellen. Sie werden in unsern Herzen eine wahre Liebe zu Gott anzünden, und uns in den Stand setzen, ihn zu

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. E allen

allen Zeiten mit freudigem Geiste und mit ehrer  
aufrichtigen Zuneigung zu dienen.

## §. 8.

Von der  
Furcht Gottes.  
166.

Die Furcht Gottes ist nichts anders, als diejenige geziemende Vorstellung von der Majestät, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gürtigkeit Gottes, die uns beweget, ihn nicht muthwillig zu beleidigen. Denn eine jede von diesen Eigenschaften ist im Stande, bey allen nachdenkenden Gemüthern, eine wahre Furcht hervorzubringen. Seine Majestät wird uns antreiben, daß wir ihn nicht durch Unehrebarkeit beleidigen; seine Heiligkeit wird die Furcht in uns erwecken, daß wir sie nicht durch fleischlichen Sinn erwecken; seine Gerechtigkeit wird uns bewegen, daß wir sie nicht durch Stolz oder Ungerechtigkeiten gegen uns reizen; und seine Gürtigkeit wird uns zu einem kräftigen Antrieb dienen, daß wir uns derselben durch Undankbarkeit unwürdig machen. Hieraus folget, daß die Furcht Gottes in gewisser Absicht, eben die hochachtungsvolle Zuneigung sey, welche ein gehorsames Kind seinen Eltern erzeiget, die es in seinem ganzen Betragen sorgfältig macht, und es von allen Begehungsünden, nicht um der Strafe willen, die Gott dagegen gedrohet, sondern aus wahrer Liebe zu ihm, zurückhält. Wir wollen zuörderst bemerken, wie vernünftig und rechtschaffen diese Pflicht sey. Und hernach wollen wir einige Bewegungsgründe zur steten Ausübung derselben anführen.

1. Wenn wir unsere Betrachtung auf das mannigfaltige Böse, und auf die vielen Leiden richten,

ten, denen wir in dieser Welt ausgesetzt sind, so müssen wir einsehen lernen, daß es keine geringe Glückseligkeit für uns sey, daß die Leidenschaft der Furcht unseren Naturen ist eingepflanzt worden. Denn so wie in einer Stadt, die von einem Feind beunruhiget wird, eine Wache ausgestellt wird, um die Bewegung oder Annäherung desselben zu beobachten, und um der Gefahr, plötzlich überfallen zu werden, zuvor zu kommen; eben so hat die Furcht in unserer Seele dieses Amt auf sich, daß sie sorgfältig wachet, wenn und woher alles Böse auf uns kommt, und daß sie uns bey Zeiten von der Annäherung desselben Nachricht giebt, damit wir, entweder dessen Anfälle zurückhalten, oder uns doch das gegen in die gehörige Bereitschaft setzen können. Doch eben der Gott, der uns die Furcht zu einer Vorsicht gegen das Böse überhaupt gegeben hat, hat uns unterdessen auch bekannt gemacht, daß sein Mißfallen das größte unter allen Uebeln sey. Wie wir nun denjenigen für weise halten, der über alles Uebel sorgfältig wachet, so verdienet gewiß der der Weiseste genennet zu werden, der sich gegen dieses letztere vorzüglich wachsam beweiset. — Betrachten wir den unendlichen Unterschied, der sich zwischen Gott und uns befindet, da er unser Schöpfer, wir aber seine Geschöpfe; er unser Wohlthäter, wir aber die Empfänger seiner Wohlthaten; er unser höchster Herr, wir aber seine Unterthanen sind, erwägen wir überdem noch, daß er uns in allen Vollkommenheiten seiner Natur unendlich übertrifft, so müssen wir ihn auch für den einzigen Gegenstand unserer Ehrfurcht und Hochachtung halten. Denn was sind doch unsere dunkle, unvollkommene und verworrene Begriffe gegen die göttliche Weisheit, nach welcher er allen Unterschied der Zeiten mit ei-

nem Blick übersiehet, und nach welcher ihm alle Ursachen und Möglichkeiten der Dinge offenbar sind? Was ist alle Stärke der Menschen, wenn sie sich auch zusammen vereinigen, gegen die göttliche Macht, die der Welt, und alles, was darinnen ist, ihr Daseyn gab, und die alles mit weit größerer Ruhe regieret und ordnet, als wir einen Finger zu bewegen im Stande sind? Geben wir nun auf diese und auf alle andere Eigenschaften der göttlichen Natur Achtung, wird er uns nicht erschrecken, wenn er sich wird hervorthun, und wird dann nicht seine Furcht über uns fallen Hiob 13, 11. Hiezu kommt noch, daß auch der beste Mensch Sünde und Schuld genug an sich hat, daß er immer den Zorn Gottes befürchten muß. Denn siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm. Wie vielmehr ein Mensch, der ein Greuel und schände ist: der Unrecht säuft wie Wasser, das ist, dessen natürliche Neigung zum Bösen so stark ist, wie der Durst eines Reisenden, der sich bewegen läßt, aus einem jeden Bach, den er auf seinem Wege antrifft, zu trinken Hiob 15, 15. 16. Hab ich gesündigt, sagt Hiob mitten in der größten Angst und Bekümmerniß seiner Seele, hab ich gesündigt: was soll ich dir thun, du Menschenhüter? Denn du schreibest mir an Betrübniß, und wilt mich umbringen, um der Sünde willen meiner Jugend Hiob 7, 20. 13, 26. — Und gewiß, wenn sich Gott vorgenommen hat, uns Betrübniß oder bittere Dinge anzuschreiben, so sind Verlust und Kreuz, Krankheiten und Schmerzen, einige seiner geringsten Züchtigungen. Er kann Schrecken in unsere Seele senden, und kann uns dadurch, daß er uns des Gebrauchs unseres Ver-

Verstandes beraubet, weit elender machen, als die Tyrannen in der Welt uns durch die ausgesuchten Martern machen können. Als sich Hiob in solchen Umständen befand, so sprach er, die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, derselben Grimm säuft aus meinem Geist, und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet. Er bittet daher seine Freunde um Mitleiden: Erbarmet euch mein, spricht er, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich gerührt, Hiob 6, 4. 19, 21. Ueberlegen wir nun, wie schwer diese Hand Gottes ist, wenn sie einmal aufgehoben ist, uns zu züchtigen, wenn wir bedenken, daß diese Hand nicht nur unsern Körper tödten, sondern auch Leib und Seele verderben kann, so müssen wir mit dem Psalmisten ausrufen: Herr! du bist erschrecklich, und wer kann vor dir stehen, wenn du zürnest Ps. 76, 7.

§. 9.

So sehr auch Gott gefürchtet zu werden verdient, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß nichts gewöhnlicheres unter uns ist, als daß die Furcht vor Menschen mehr, als die Furcht vor Gott, einen Einfluß auf unsere Handlungen hat. Wenn wir daher eine Sünde im Verborgenen begehen, die wir uns öffentlich zu begehen scheuten; wenn wir die Einsamkeit und die Finsterniß suchen, um unsere Schuld vor Menschen zu verbergen, so geben wir dadurch deutlich zu erkennen, daß wir Menschen mehr, als Gott fürchten. Denn wir unterstehen uns nicht, das in der Gegenwart unserer Nebenmenschen zu thun, was wir im Angesichte unseres großen Gottes zu thun uns nicht scheuen.

Beweis,  
daß wir  
Menschen  
mehr als  
Gott zu  
fürchten  
pflegen.

scheuen. Oder wenn wir vor der Welt gottesfürchtig und tugendhaft zu seyn scheinen, uns bestreben, anstatt, daß wir das zu seyn uns bemühen sollten, was wir zu scheinen Sorge tragen, wenn wir Schaafskleider anlegen, um den Wolf oder den Fuchs darunter zu verbergen, so geben wir dadurch zu erkennen, daß die Furcht vor Menschen bey uns weit stärker ist, als die Furcht vor Gott. Jene ist stark genug, um uns zu Heuchlern zu machen; diese aber ist viel zu schwach, um aus uns aufrichtige und rechtgeschaffene Christen zu machen. Oder wenn wir uns schämen die Grundsätze der Religion zu bekennen, ob wir sie wohl wirklich glauben, oder wenn wir, aus Furcht eines Eigensinns, oder einer abergläubischen Gewissenhaftigkeit beschuldigt zu werden, uns schlimmer stellen, als wir wirklich sind, so offenbaren wir dadurch, daß die Furcht vor Menschen bey uns stärker sey, als die Furcht vor Gott, indem uns die erstere zurück hält, ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, zu welchem uns die letztere antreibet. Oder wenn wir die unverantwortlichen Gewohnheiten und Gebräuche der Welt mit machen, und an der Mode, Thorheiten und Lastern der Zeit oder des Orts, worinn wir leben, Theil nehmen, aus Furcht, man möchte uns einer schlechten Lebensart und üblen Erziehung beschuldigen, so ist dieses ebenfalls ein Beweis, daß wir Menschen mehr, als Gott fürchten; denn unsere Gleichstellung der Welt, ist die Wirkung der einen, da hingegen die andere nicht Kraft genug hat, uns dahin zu bewegen, daß wir uns verändern durch Verneuerung unsers Sinnes, auf daß wir prüfen mögen, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille Röm. 12, 3. Endlich, wenn  
sich

sich Trübsal und Verfolgung erhebet, um des Wortes willen, und wir werden dadurch geärgert Matth. 13, 21. wenn Menschen ihre Religion abschwören, um ihre Schätze oder ihr Leben zu erhalten; wenn sie, um eine gegenwärtige Unruhe und Trübsal zu vermeiden, solche schädliche Gewohnheiten annehmen, die sie der Gefahr des ewigen Verderbens aussetzen, so ist das ein unlängbarer Beweis, daß unsere Furcht vor Menschen größer sey, als die Furcht vor Gott; denn der leibliche Tod, der doch das fürchterlichste ist, womit uns Menschen drohen können, hat so viel schreckliches für uns an sich, daß wir, um ihn zu entfliehen, in die Gefahr des ewigen Todes gerathen, der das Loos aller derer seyn soll, die, da sie Christum vor Menschen verläugnen, von ihm auch wieder vor seinem himmlischen Vater verläugnet werden sollen.

So offenbar es also ist, daß die Menschen <sup>Ursach der</sup> diejenigen Sünden ins Geheim begeben, <sup>von.</sup> welche sie öffentlich zu begehen Bedenken tragen; daß sie mehr gottesfürchtig zu scheinen, als zu seyn, sich bemühen; daß sie in einem zügellosen und ausschweifenden Zeitalter, lieber die Gesetze Gottes übertreten, als sich einer schlechten Lebensart beschuldigen lassen wollen; daß sie sich selbst unter den wohlthätigen Einfluß der Religion verstellen, um ihrer Meinung nach, keine Sonderlinge zu seyn, und daß sie zur Zeit der Verfolgung von der Wahrheit abfallen, und wenn sich Stürme erheben, Schiffsbruch an ihrem Glauben leiden; eben so offenbar ist es, daß sie in ihrer Aufführung und Lebensart, mehr durch die Furcht vor Menschen, als durch die Furcht vor Gott geleitet werden.

E 4. Aber

Aber was für eine Ursach können wir denn von diesem unvernünftigen und ausschweifendem Betragen geben? Die vornehmste unter allen mag wohl diese seyn. Wir sehen die Menschen gemeinlich als unverföhnlich in ihrer Rache an; aber Gott betrachten wir als einen so gnädigen und erbarmungsvollen Herrn, daß er uns zu vergeben bereitwillig seyn werde. Wollen wir daher, sagt ein scharfsinniger Gelehrter, \*) entweder durch Halsstarrigkeit oder durch unfreundliches Wesen, unsern Nächsten beleidigen, so möchten wir uns den Wirkungen seines Mißfallens aussetzen, und wenn er einmal auf uns zornig wäre, so möchten wir mit aller unserer Sorgfalt, seine Gunst nicht wieder zu erlangen, im Stande seyn. Oder wenn man eine schlechte Meinung, und einen üblen Begriff von uns und unsern Charakter hätte, so möchte es schwer halten, diese falsche Begriffe den Menschen zu benehmen, und ihnen hingegen eine gute Meinung von unsern Charakter bezubringen. Die Furcht, Menschen zu beleidigen, ist daher so groß, und das Böse, so daraus entstehet, so unwiederbringlich, daß wir nicht zu sorgfältig seyn können es zu vermeiden. Wenn wir aber Gott durch sündliche und lasterhafte Gewohnheiten beleidigen, so stellen wir uns nicht nur die Strafen in einer großen Entfernung vor, sondern wir haben auch hinlängliche Gründe vor uns, zu glauben, daß wir denselben durch Buße und Bekehrung zuvor kommen können. Denn er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, wenn wir denselben entsagen, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat, wenn wir uns von denselben losreißen. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade wal-

\*) Smakridge Serm.

de walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läffet er unsere Uebertretung von uns seyn Ps. 103, 10, 12. Da nun Gott so wenig geneigt ist mit uns zu zürnen, und sich hingegen so bereitwillig bezeigt, uns zu vergeben. Da hingegen Menschen so leicht zu beleidigen, und so schwer zu versöhnen sind, so ist jene außerordentliche Barmherzigkeit Gottes, die für den Psalmisten ein starker Bewegungsgrund war, den Herrn zu fürchten, \*) oft die Ursach, warum wir Menschen mehr als Gott fürchten. — Dieses unverantwortliche Verhalten hat der Prophet Jesaias sehr lebhaft vorgestellt. Wer bist du denn, spricht er, \*\*) daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben, und vor Menschenkindern, die als Heu verzehret werden? Und vergiffest des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet. Wer bist du? Wenn du ein vernünftiges Geschöpf seyn willst, wozu dich doch Gott erschaffen hat, so denke einmal nach, was für eine Art der Gleichheit zwischen zwei Gegenständen sey, zwischen dem, der alles aus nichts erschaffen, und dem, dessen Odem in seines Schöpfers Macht steht, und der nicht länger dauern kann, als es ihm gefällt. Und wenn du nun durch diese Vergleichung bist beschämt worden, so fürchte dich nicht, wie eben dieser Prophet nachdrücklich ermahnet, fürchte dich nicht vor den stärksten Bund der Menschen, und laß dich nicht grauen. Sondern heilige den Herrn Zebaoth. Den laß deine Furcht und dein Schrecken seyn Jes. 8, 12. 13.

Ehorheit  
und Straf-  
harteit ei-  
ner solchen  
Furcht.

E 5

§. 10.

\*) Ps. 134. \*\*) Jes. 51, 12. 13.

Vorteile  
der Furcht  
Gottes.

Die Anmerkung, welche Salomo gemacht hat, ist wohl gegründet. Vor Menschen sich scheuen, sagt er, Spr. 29, 25. bringt zu Fall, oder setzet uns Versuchungen aus, und bringt uns in Gefahr, unsere Pflichten zu vernachlässigen; wer sich aber auf den Herrn verläßt, wird beschützet. Denn wie schrecklich und furchtbar müssen die Drohungen der Großen denen seyn, die diese Waffenrüstung nicht an sich haben, die das Gemüth bevestiget, und mit einer solchen Unerschrockenheit erfüllet, die derjenigen ähnlich ist, die jene drey Israeliten in Babylon von sich blicken ließen, die, da ihnen die Frage vorgelegt wurde, ob sie das güldene Bild anbeten, oder in den glühenden Ofen geworfen werden wollten, diese unerschrockene Antwort gaben: O Nebucadnezar! es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten Dan. 3, 16. das heißt, wir sind sogleich entschlossen, was wir in diesem Fall thun wollen, lieber alles, als Gottes Mißfallen zu erdulden. Wie bitter muß doch denen die Furcht in Ansehung der irdischen Dinge dieses Lebens seyn, die ihre Augen nicht auf das ewige und unvergängliche richten? Wie muß ein jedes zufälliges Kreuz, und ein jedes geringes Leiden ihr Herz verwunden? Aber der, der den Herrn fürchtet, hat ein sicheres Verwahrungsmittel gegen alle Dinge dieser Art. Ehe sie kommen, fürchtet er sie nicht, weil sie sich auf die gnädige Vorsicht Gottes verlassen, und wenn sie da sind, so verzagen sie nicht, weil sie die Versicherung, wo nicht der gänzlichen Befreyung davon, doch die Belohnung haben. Aber

wie

wie groß muß vornemlich die Furcht vorm Tode bey denen seyn, die Gott nicht fürchten. Wie schrecklich muß ihnen der Tod seyn, der gleich einem Wege zu einem fürchterlichen Gefängniß, allem, was sie wünschten und verlangten, ein Ende, und mit dem, was sie nicht wollten, einen Anfang macht. Was für Angst und Schrecken muß der Anblick des Todes in ihrer schuldvollen Seele ausbreiten. Aber der, welcher in der Furcht des Herrn wandelt, hat sein Gemüth schon vorher zubereitet, um den König der Schrecken zu empfangen, und da er weiß, daß den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, so zahlet er diese Schuld der Natur mit Freuden, und verläßt dieß Leben als ein solcher, der die Versicherung hat, daß sein Weg zur seligen Ewigkeit gehet. — Hiob hat diesen schönen Ausspruch gethan: Die Furcht des Herrn, das ist Weißheit Hiob 28. 28. Denn sie macht uns nicht nur ruhig, und befreyet uns von aller andern Furcht, sondern sie macht uns auch glücklich, und befördert unser ewiges Beste. Es ist eine Weißheit, nicht dem Schein, sondern der That nach; es ist nicht ein Theil der Weißheit, sondern die ganze Weißheit; es ist nicht eine Weißheit auf einen Tag, sondern auf die Ewigkeit. Alle andere Bemühungen und erlangte Gaben werden uns nichts nützen. Unsere Kenntniß der Künste und Wissenschaften, der Geseze und Staatsklugheit, des Handels und der Geschäfte, werden uns nicht weiser machen, wenn nicht die Furcht Gottes über alles, was wir wissen, die Oberaufsicht hat, und uns zu einem heiligen Leben antreibt. Es ist daher nöthig, daß wir untersuchen und fragen: Wo ist der Ort die-

ser

fer Weisheit, und durch was für Mittel können unsere Seelen zum Besitz derselben gelangen?

1. Der königliche Psalmist hat uns das, was er selbst zu thun gewohnt war, gesagt, und uns dadurch eine heilsame Erinnerung gegeben. Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, das heißt, ich habe eine beständige Empfindung von seiner Gegenwart, und von seiner Aufsicht über mich. Darum erschrecke ich vor ihm, und wenn ichs merke, so fürchte ich mich vor ihm Ps. 16, 8. Hiob 23, 15. Und gewiß, wenn wir bedenken, daß die Gegenwart einer noch so geringen Person, oft im Stande ist, uns von einer sündlichen und unanständigen Handlung zurück zu halten, so sollten wir vor der heiligen und göttlichen Majestät, die Himmel und Erde erfüllet, und deren Kenntniß nichts entgehen kann, weit mehr Sorgfalt in unserm Verhalten und Betragen beobachten. Ueberlegen wir überdem noch, was das heiße, einen ewigen Gott, einen beständigen Zeugen und Beobachter aller unserer Handlungen, aller unserer Gedanken und Absichten zu haben; erwägen wir, daß er ein genaues Register derselben hält, und sie in Bücher einzeichnet, welche, wie uns die heilige Schrift sagt, an jenem großen Gerichtstage erdöfnet, und aus welchen wir auch gerichtet werden sollen, wenn wir dieses bedenken, und wir werden demohngeachtet noch nicht dadurch von der Sünde zurückgehalten, so ist nur noch ein Bewegungsgrund übrig, der uns dazu zu bewegen im Stande seyn muß, und das ist

2. die Betrachtung der Gerechtigkeit und des Ernsts Gottes gegen die Sünde. Denn so Gott  
der

der Engel die gesündigt haben, sagt Petrus, nicht geschonet hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden. Und hat nicht verschonet der vorigen Welt, sondern bewahrete Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, selb achte, und führete die Sündfluth über die Welt der Gottlosen, und hat die Städte Sodoma und Gomorra zu Asche gemacht, umgekehrt und verdammt, damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden 2 Petr. 2, 3. 10. ja was noch mehr ist, hat Gott seines eigenen Sohnes, der nie eine Sünde gethan, sondern nur der Bevollmächtigte und Repräsentant der Sünde war, nicht geschonet, wie vielweniger wird er derer schonen, deren Missethaten seinen Zorn reizen, und deren Verdammniß daher auch nicht außen bleiben wird! Kennen wir nun die Schrecken des Herrn, so werden wir auch vor denselben heilsam erzittern, und wir werden Ursache genug antreffen, uns vor sein Gericht zu fürchten, das sich mit einer Ewigkeit voll Freuden oder voll Elend endigen wird. Alles dieses nun, was wir bisher erwogen, muß uns täglich dazu antreiben, unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern.

§. II.

Auf Gott sein Vertrauen setzen, heißt, sein Gemüth mit einer solchen Vorstellung von seiner Weißheit und Macht, von seiner Gütigkeit und Treue erfüllen, daß wir dadurch bewogen werden, alle unsere Angelegenheiten seiner Vorsehung zu überlassen, von seiner Hülfe und von seinem Schutz in allen Schwierigkeiten und Befahren abzuhan-  
 gen,  
 und

Vom Ver-  
 trauen auf  
 Gott.

und uns seiner Sorgfalt und Vorsicht, bey allem Mangel und bey aller Nothdurft, die uns begegnen kann, zu empfehlen. Eine jede von diesen göttlichen Eigenschaften ist für uns eine Reizung, auf Gott unser Vertrauen zu setzen. Seine Weißheit lehret uns, daß er die genaueste Kenntniß von unserm Zustande hat, die ihn in den Stand setzet, die Verwaltung unserer Angelegenheiten zu übernehmen; seine Macht, nach welcher er Kräfte genug hat, uns von allen Widerwärtigkeiten, unter welchen wir arbeiten, zu befreien, und unsern Mangel zu ersetzen; seine Gürtigkeit, nach welcher es ihm nicht an der Neigung fehlet, seine gnadenvollen Absichten gegen uns zu erfüllen, und uns das, warum wir ihn bitten, zu geben, wenn es uns anders gut und selig ist; und seine Wahrhaftigkeit, nach welcher er uns verheissen hat, unser Vater und Erhalter zu seyn, und nach welcher er sie selbst nicht läugnen kann, sondern das, was er zusaget, gewiß hält. Auf diesen Grund, auf diese Eigenschaften beruhet unser Vertrauen auf Gott. Wir müssen untersuchen. 1. Durch was für Bewegungsgründe wir dazu angetrieben werden, und 2. durch was für Mittel und Betrachtungen wir es befördern können.

Von der  
Vernunfts  
mäßigkeit  
desselben.

1. Aus den  
adelichen  
Eigenschaf-  
ten.

1. Eine große Eigenschaft, die ein Freund oder Gönner, von dem wir uns Schutz und Beystand versprechen, an sich haben muß, ist diese, daß er mit der wahren Beschaffenheit unserer Umstände bekannt seyn muß, außerdem mag seine Liebe und Neigung noch so groß seyn, sie wird uns nichts nützen, wenn er nicht zugleich seine helfenden Hände nach uns ausstrecket. Bey Gott, dessen

dessen Verstand unendlich ist, und der mit einem Blick die ganze Schöpfung übersehen, haben wir dergleichen nie zu befürchten. Denn unser Zustand mag beschaffen seyn wie er will, es mag innerer Gram und Unruhe unser Herz zernagen, so kennet er die geheimsten Gedanken unserer Seele, und unsere innern Seufzer sind ihm nicht verborgen. Wenn Schmerz und Krankheit unsern Körper überfällt, so weiß er nicht nur die besten Mittel, uns zu helfen, sondern er kennet auch die besten Gelegenheiten und Zeit, sie anzuwenden. Wenn Armuth und Mangel uns drückt, so weiß er, wo alle Schätze der Welt verborgen liegen, und er kann, wenns ihm gefällt, in unsern Schooß seine Schätze ausschütten. Wenn uns endlich Gefahr und Unglück drohet, so ist er unendlich weise, solche Wege des Heils und der Errettung zu wählen, daß alle Schwierigkeiten und Hindernisse gehoben werden, die alle menschliche Weisheit nicht zu heben im Stande war. Wir können also bey Betrachtung dieser einzigen Eigenschaft Gottes, mit dem Psalmisten ausruffen und sagen: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke. Eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns treffen haben. Darum fürchten wir uns nicht: wengleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungeßüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh. Die Henden müssen verzagen, und die Königreiche fallen. Das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßet. Der Herr Jesu  
bauch

baorch ist mit uns. Der Gott Jakob ist unser Schutz.

2. Aber es ist nicht genug, daß unser Freund mit unserm Zustand bekannt ist, er muß auch die Macht haben, das Uebel, worunter wir seufzen, zu entfernen, und das Gute, was uns mangelt, herbeizubringen zu schaffen. Wir bemerken hiebei, daß alles, was die Natur hervor gebracht, oder die Kunst verfertigt hat, uns zu unserer Vertheidigung zu dienen, der Psalmist anführet, um in uns eine lebhafteste Empfindung von der allmächtigen Kraft Gottes hervorzubringen, mit welcher er seine Kinder zur Zeit der Noth und Unruhe beschützet. — Der Herr, sagt er, ist mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, und mein Schutz. Und um uns die große Sorge Gottes für unsere wahre Wohlfahrt zu zeigen, sagt er: Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen werden keine Schuld haben Ps. 18, 2. 34, 23. Diejenigen handeln gewiß sehr thöricht, die die Vorsehung läugnen, und sich auf ihr Glück verlassen. Sie erfahren nur gar zu oft, wie ungewiß, wie unbeständig ihre Hoffnung sey, und wie oft sie in derselben betrogen werden. Die Reichen, sagt David, müssen darben und hungern. Aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute Ps. 34, 11.

3. Es ist aber auch noch nicht hinreichend, daß unser Freund Macht habe unsere Mängel zu ersetzen, und uns in Gefahren benzustehen; er muß auch willig und geneigt seyn, dieses zu thun.  
Um

Um uns nun alle Zweifel hievon in Ansehung Gottes zu benehmen: so hat uns eben der Psalmist die Versicherung gegeben, daß Gott nicht nur wesentlich und unveränderlich gütig sey, sondern, daß sich auch seine Güte über alles erstrecke und ewig daure, daß sie sich nicht nur gegen die Frommen offenbare, sondern auch gegen die Gottlosen, wenn sie sich nur von ihren Sünden bekehren und ein tugendhaftes und gottesfürchtiges Leben führen. Denn der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke. Seine Güte währet ewiglich. Er überschüttet den Frommen mit guten Segen. Ps. 23, 3. Er ist gut und gnädig, von großer Güte allen, die ihn anrufen. Ps. 86, 5. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Denn wenn der Elende und Arme schreyet, so höret der Herr, und hilft ihm aus allen seinen Nöthen Ps. 34, 6. Die Armuth ist oft eine hinlängliche Ursache, daß uns unsere Freunde untreu werden. Wenns uns wohl geht, wenn wir uns in glücklichen Umständen befinden, dann fehlet es uns nicht an Freunden, die uns die schönsten Versicherungen von ihrer Freundschaft geben, und uns die besten Versprechungen thun. Aber wenn das Glück uns verläßt, wenn sich Ungewitter über uns zusammen ziehen, dann treten sie fern von uns, und lassen uns mit unserm Elende allein kämpfen. Aber so ist Gott nicht gesinnet. Seine Liebe ist denen beständig zugehan, die im größten Elende seufzen. Denn ohne geachtet sich seine Barmherzigkeit auf alle erstrecket, so ist er doch gegen die besonders gütig gesinnet, die sich in einem betrübten Zustande befinden, die vater- und mutterlose Kinder, oder Wittwen, oder Gefangene, oder Arme, oder Fremdlinge, oder Verlassene, oder auch solche Personen sind, die

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. D keinen

keinen Helfer haben. Um deswillen finden wir auch, daß die Frommen zu allen Zeiten nicht auf Menschen und auf ihre betrügerische Freundschaft ein Vertrauen gesetzt, sondern, daß sie zu Gott ihre Zuflucht genommen, wenn sie sahen, daß das Ungewitter sich ihnen näherte. Unsere Väter hofften auf dich, sagt David, und da sie hofften, halfst du ihnen aus. Zu dir schreyen sie und wurden errettet; sie hofften auf dich, und wurden nicht zu schanden. Daher sey, o Herr! nicht ferne von mir; meine Stärke, eile mir zu helfen. Errette meine Seele vom Schwerdt, meine Einsame von den Hunden Ps. 22, 5. 6. 20. 21.

4. Es ist auch noch nicht genug, daß jemand Kenntniß, Macht und Gütigkeit besitze, um das Werkzeug unserer Hülfe und unserer Unterstützung zu werden; er muß auch in gewisser Absicht verbunden seyn dieses zu thun. Ohngeachtet wir nun von Gott auch unverheißene Gnadenbezeugungen erwarten können, so können wir uns doch auf keine so sehr verlassen, als auf die, die er uns in seinem Worte aus Gnaden verheissen hat. Solcher Verheißungen, die er den Gottesfürchtigen gegeben, sind nun unzählig viel, und wir können sie, wenn uns unsere Gewissen ein gutes Zeugniß geben, auch uns zueignen. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreyen. Wenn die Gerechten schreyen, so höret der Herr und errettet sie aus aller Noth. Er erlöst die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn vertrauen, werden keine Schuld haben. Haben wir nun solche gnadenvolle Verheißungen, so können wir auch mit getrostem Muth und mit freudigem Herzen, wie der Psalmist ausrufen: Gott ist un-  
sere

sere Zuversicht und Stärke. Eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns treffen haben. Darum fürchten wir uns nicht: wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sinken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallere, und von seinem Ungestüm die Berge einsielen. — Solcher Ausdrücke haben sich manche unter den Heyden bedienet. Aber was in dem Munde eines solchen, der sich nur auf seine eigne Kräfte verläßt, der keine andere Belohnung erwartet, als die, welche ihm ein eingebildeter Ruhm giebt, sich unter den Leiden und Widerwärtigkeiten großmüthig betragen zu haben, ausschweifend klingen würde, das ist bey einem solchen, der sich auf die Hülfe des Herrn verläßt, daß er ihn in seinen Leiden unterstützen werde, und der seinen Verheißungen trauet, daß er seine Gedult und Standhaftigkeit entweder in diesem Leben mit Segen, oder in jener Welt mit Herrlichkeit krönen werde, das, sage ich, ist bey einem solchen mit Weisheit und Ueberlegung gesprochen.

§. 12.

Wenn wir also Gott nach seinem Wesen und nach seinen anbetenswürdigen Eigenschaften betrachten: so finden wir die allerstärksten Beweisungsgründe, auf ihn in allen unseren Leiden und Trübsalen unser Vertrauen zu setzen. Wenn wir nun unsere Blicke auf uns selber richten, und unsere eigene Erfahrung, von der alles wohlmachenden Liebe Gottes gegen uns, um Rath fragen, so werden wir Ursachen genug antreffen, auch in Zukunft dem Herrn unsere Wege zu befehlen und auf ihn zu hoffen. Denn wie viele Widerwärtigkeiten,

2. Aus unserer eigenen Erfahrung.

feiten, die mit dem menschlichen Leben verbunden  
 sind, hat die Güte Gottes von uns abgewendet?  
 Wie vieles Unglück, das über unserm Haupte  
 schwebte, und wo wir keine Möglichkeit vor uns  
 sahen, demselben zu entfliehen, hat die über uns  
 wachende Vorsehung Gottes von uns getrieben?  
 Wie manches Elend, das uns zu drücken und  
 schwer zu werden anfing, hat er uns erst ertragen  
 helfen, und hernach ganz von uns entfernt? Wie  
 manche Trübsale haben durch seine alles vermögens  
 de Kraft eine so gute Wirkung gehabt, daß wir  
 Ursach haben uns seiner väterlichen Züchtigungen  
 zu erfreuen? Sind wir nicht oft durch schmerzhaft  
 e und langwierige Krankheiten bis zum Rande des  
 Grabes gebracht, und sind wir nicht auch denn,  
 wenn alle Arzneymittel fruchtlos waren, und uns  
 selbst der Arzt den nahen Tod ankündigte, durch  
 eine unerwartete Hülfe zu unserer Gesundheit ge  
 langet? Ist nicht unser guter Name oft durch lä  
 sterer beschimpfet; mußten wir nicht lange unter  
 solchen Beschimpfungen seufzen, ohne im Stande  
 zu seyn unsern guten Namen zu retten? Aber hat  
 nicht Gott durch seine Vorsehung unsere Gerechtig  
 keit hervor gebracht wie das Licht, und unser Recht  
 wie den Mittag Ps. 37, 6. Haben wir nicht oft  
 die Armuth als einen gewaffneten Mann auf uns  
 kommen sehen, da Gott uns ganz unverhofft Wohl  
 thäter erweckte, die uns unterstützten und uns die  
 Mittel zu unsern Unterhalt darreichten? Haben  
 wir nicht oft den Zorn und die Bosheit der Men  
 schen erfahren, da sie sich, ohne ihnen einige Be  
 leidigung zugesügt zu haben, wider uns setzten und  
 unsern Untergang zu befördern bereit waren? Aber  
 was that Gott? Er hielt die Anfälle ihres Zorns  
 zurück, und bedeckte uns unter dem Schatten  
 seiner

seiner Flügel, bis ihr wüthender Zorn vorüber-  
gieng.

Haben wir nun solche Beweise von der Gütig-  
keit Gottes gegen uns, wie wir alle gewiß haben  
werden, wir müßten denn sorglose Beobachter der  
göttlichen Vorsehung seyn, so machen wir aus den  
uns wiederfahrenen Barmherzigkeiten Gottes den  
Schluß, daß, da uns Gott schon aus so großen  
Gefahren errettet hat, wir ihm auch sicher zutrau-  
en können, er werde es auch in Zukunft thun.  
Denn seine Hand, die so oft zu unserer Hülfe und  
Errettung ausgestreckt gewesen, ist seit der Zeit  
nicht verkürzt, daß sie nicht helfen könne, und  
seine Ohren, die so oft unseren Gebeten gedfnet  
gewesen, sind nicht dicke worden, daß er nicht hö-  
re Jes. 59, 1. Laßt uns also unsere Seelen der  
alles wohlmachenden Güte Gottes anvertrauen,  
und laßt uns die Erfahrung, die wir bereits von  
seiner väterlichen Sorgfalt erlangt haben, zu ei-  
ner Ueberzeugung gebrauchen, daß wir in allen  
Umständen der Gefahr und der Betrübniß, unter  
dem Schirm des Höchsten sitzen, und unter dem  
Schatten des Allmächtigen bleiben werden. Denn  
er ist unsere Zuversicht, unsere Burg, unser Gott,  
auf den wir hoffen. Seine Wahrheit ist Schirm  
und Schild Psalm 91, 1. :c.

S. 13.

Wenn nun unser Vertrauen auf Gott, unter <sup>Mittel dazu</sup>  
allen Schmerzen des Körpers, und unter aller <sup>zu ge. ange-</sup>  
Angst des Gemüths, unter allen traurigen Schick-  
salen und Widerwärtigkeiten des Lebens, die uns  
betroffen haben, und unter allen fürchterlichen

Vorstellungen des Unglücks, das uns überfallen könnte, wenn dieses Vertrauen auf Gott alsdenn unsere Pflicht und ein wahres Beruhigungsmittel für unser Herz ist, so verdient es gewiß von uns erwogen zu werden, durch was für Mittel wir zu dieser glücklichen Gemüthsfassung gelangen können.

1. Soll dieses geschehen, so müssen wir unsere Gemüther von aller Eigenliebe und von allem Selbstvertrauen befreien. Denn wenn Menschen, ohne auf Gottes Vorsicht zu sehen, Kühnheit sind, sich auf sich selbst und auf ihre eigene Fähigkeiten zu verlassen; wenn sie sich thörichter Weise einbilden, daß sie ohne göttliche Hülfe und Regierung, durch Hülfe ihres Witzes und Verstandes, durch Bestand ihrer Kräfte und Reichthümer, durch ihre unermüdete Sorgfalt, Entschlüssung und Thätigkeit, ihre Absichten erreichen und alle ihre Wünsche erfüllen können: so ist es kein Wunder, daß sie, anstatt Gott in ihren Gedanken zu haben, anstatt seiner weisen Regierung ihre Angelegenheiten anzuvertrauen, ihrem Neze opfern und ihrem Gorn räuchern, wie der Prophet sagt Habac. 1, 16. Um deswillen ist der Rath, den uns der weise Mann giebt, in dieser Absicht annehmenswertig: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, spricht er, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand. Sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen: So wird er dich recht führen. Denn wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr Spr. 3, 5. 6. 28, 26.

2. Betrachten wir überdem die Lage der menschlichen Natur, so ist es unumgänglich notwendig für uns, daß wir etwas haben, worauf wir uns

lehnen, und wohin wir zu unserem Trost unsere Zuflucht nehmen können. Ein jeder Mensch ist auch in dem besten Zustand nur ein schwaches und ohnmächtiges Geschöpf. Die Schwachheit seines Gemüths, die Unordnung seiner Leidenschaften, die Unruhen und Schwierigkeiten, die uns von aussen begegnen, die Veränderlichkeit der menschlichen Angelegenheiten, die wir durch alle menschliche Vorsicht nicht verhindern können, alles dieses überzeugt uns, wie unmöglich es sey unabhängig zu leben. Es giebt unzählig viel Böses, vor welchen uns weder die Weisheit des Klügsten, noch die Schätze des Reichsten, noch die Stärke des Mächtigsten, noch die Tugend des Unschuldigsten in Sicherheit stellen kann. Daher sind nun auch Glaube, Hoffnung und Vertrauen in unseren gegenwärtigen Zustand unumgänglich nöthig. Derjenige muß wahrhaftig sehr unglücklich und unruhig seyn, der mit nichts versehen ist, womit er sich in seinem Unglück trösten kann. Wenn nun aber eine solche Unterstützung so nothwendig ist, so können wir sie gewiß nirgend besser finden, als in den Händen des allmächtigen Gottes. Denn an wen können wir einen weisen Regierer unserer Angelegenheiten finden, als an dem Herrn, der eine unbegrenzte Weisheit besitzt? Wo treffen wir einen bessern Beschützer in Gefahren und bey Verfolgungen, und wo einen bessern Versorger in unserm Mangel an, als in den Gott, dessen Kraft allmächtig, und dessen Güte unendlich ist?

Da nun die Nothwendigkeit auf etwas zu traun, die Thorheit sich auf sich selbst zu verlassen, und die Weisheit auf Gott allein sein Vertrauen zu setzen, so deutlich und sichtbar ist: so sollten wir

wir uns auch mit Betrachtungen hierüber oft beschäftigten, und um diesen Betrachtungen die gehörige Stärke und einen wahren Nachdruck zu geben, so sollten wir uns allezeit der Verheißungen erinnern, die uns Gott von seiner Bereitwilligkeit uns zu helfen und beizustehen, gegeben hat. Der Herr, sagt daher der Psalmist in dieser Absicht, der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Uebels begegnen und keine Plage wird zu deiner Hütten sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest Ps. 91, 9-12. Gott will uns aber nicht nur in Gefahren beschützen, sondern auch als ein Vater für uns Sorge tragen. Dies hat uns unser Erlöser in diesen trostvollen Worten bekannet gemacht: Sorget nicht für euer Leben, spricht er, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusehen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird.

Sollte

Sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden: denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürftet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches alles zufallen Matth. 6, 25. f.

S. 14.

Die Unterwerfung unter den Willen Gottes ist von einer doppelten Gattung. Die Unterwerfung des Gehorsams, der in einer bereitwilligen Erfüllung seiner Befehle in allen Dingen besteht, und die Unterwerfung der Gedult, welche nichts anders ist, als eine ruhige und freudige Erduldung aller Leiden, die uns die Hand Gottes auferleget. Dies ist die Pflicht, von welcher wir jetzt reden, und die wir unsern Herzen einprägen wollen. — Die Gedult ist demnach diejenige Tugend, die uns in den Stand setzt alle Umstände und alle Begebenheiten, die uns durch Gottes Führung begegnen, mit einer solchen stillen Gemüthsfassung, mit einem so ruhigen Herzen, und mit einer solchen äusserlichen Gelassenheit zu ertragen, wie es Gott und die gesunde Vernunft von uns fodern. Das heißt, wir müssen sie mit der gewissen Ueberzeugung erdulden, daß uns nichts begegnen kann, was nicht entweder von der Vorsehung Gottes zugelassen oder regieret wird. Wir müssen den besten Glauben haben, daß alle Begebenheiten, wenn sie auch unsern Absichten noch so sehr zuwider sind, doch mit Gottes heiligen Eigenschaften übereinstimmen.

Von der Unterwerfung unter dem Willen Gottes.

Die Beschaffenheit der Gedult.

stimmen, und zu unserm wahren Besten dienen. Wir müssen uns stets darauf verlassen, und dessen gewiß versichert seyn, daß uns Gott entweder Kräfte verleihen werde, unsere Leiden zu tragen, oder daß er sie zur besten und gelegensten Zeit entweder ganz von uns nehmen, oder doch erleichtern werde. Wir müssen uns also aller unzufriedenen Klagen und alles Murrens gegen die Vorsehung, aller boshaften und rachsüchtigen Gedanken gegen die Werkzeuge unserer Leiden und aller unerlaubten Wege, um uns aus denselben herauszuwickeln, enthalten. Denn welche da leiden nach dem Willen Gottes, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken 1 Petr. 4, 19.

In diesen und dergleichen Handlungen bestehet die Uebung dieser Tugend, und die Bewegungsgründe, die uns dazu erwecken, können theils aus der Betrachtung der Natur Gottes und unseres Verhältnisses gegen ihn; theils aus dem Seegen, der mit dieser Tugend verbunden ist, und aus den Vortheilen, die für uns aus unsern Leiden entstehen, hergenommen werden.

Vernunft-  
mäßigkeit  
derselben.

1. Es ist eine Bemerkung, die Eliphaz im Buche Hiob macht, daß nemlich Mühe aus der Erden nicht gehet, und Unglück aus dem Acker nicht wächst, sondern alles wird von Gott geordnet und bestimmt, der ein unumschränktes Recht und Herrschaft über uns hat, und uns also nach seinem Gefallen regieren kann, so lange er uns in einen Zustand läßt, der einen Vorzug vorm Nichtseyn hat Hiob 5, 6. Um deswillen war der gottesfürchtige David in allen Leiden, die ihm be-  
gegnet

gegneten, nicht nur stumm, und öfnete seinen  
 Mund nicht zum Murren und Klagen, weil es  
 Gottes Thun war, sondern er brachte seinen Ent-  
 schluß bis zum höchsten Grad der Unterwerfung.  
 Ich will den Herrn loben, sprach er, so lange ich  
 lebe, und meinen Gott lobfingen, so lange ich hie  
 bin. Er hatte die Betrachtung einer unzählbaren  
 Menge von Wohlthaten vor sich, die er von einer  
 Zeit zur andern von Gott empfangen. Und da er  
 aus der Hand Gottes so oft Gutes bekommen, so  
 dachte er, es sey auch billig, wenn er zuweilen  
 auch Böses empfienge. Er betrachtete die unend-  
 liche Weißheit des höchsten Regierers aller Dinge,  
 und hatte die gewisse Ueberzeugung, daß eine ge-  
 naue Uebereinstimmung in allen seinen Handlung-  
 en sey, und daß, an jenem Tage, wenn wir sei-  
 ne Gegenwart in Gerechtigkeit schauen werden,  
 und wenn das tiefe und wundervolle Geheimniß  
 seiner Führungen wird offenbaret werden, ein je-  
 der durch die Schönheit und Gerechtigkeit seines  
 Verfahrens befriediget werden soll, ohngeachtet  
 uns jetzt noch manches dabey dunkel und unbes-  
 greiflich zu seyn scheint. Er erinnerte sich seiner  
 väterlichen Liebe, und da er wußte, daß, so wie  
 ein Vater sich seiner Kinder erbarmet, so sich auch  
 der Herr aller derer erbarme, die ihn fürchten, so  
 war er auch überzeugt, daß die Leiden, unter wel-  
 chen er arbeitete, nothwendig zur Züchtigung für  
 seine begangene Fehler wären. Er erwog seinen  
 eigenen Zustand und Beschaffenheit des Lebens,  
 und da er sahe, daß er nichts anders, als Got-  
 tes Diener sey: so mußte er auch in den Stand  
 und Rang bleiben, worein ihn Gott in seiner groß-  
 sen Familie gesetzt hat; da er ein Sünder und al-  
 ler Barmherzigkeiten Gottes nicht werth sey: so  
 hielt

hielt er es für seine Pflicht, mit allem, was ihm hier disseits des Grabes begegnete, zufrieden und dankbar dafür zu seyn. Ich will des Herrn Zorn tragen, sagt die leidende Kirche beim Propheten Micha: Denn ich habe wider ihn gesündigt Mich. 7, 9. Wie murren denn die Leute im Leben so? Ein jeglicher marre wider seine Sünde. Da die Leiden gemeiniglich Früchte unserer üblen Aufführung sind, so ist es auch vernünftig, daß wir uns selbst deswegen Vorwürfe machen, anstatt, daß wir uns dadurch verleiten lassen, Klagen gegen die Vorsehung auszuschütten. Dazu müssen wir uns vornemlich bewegen lassen, wenn wir bedenken, daß, wenn wir auch noch so unschuldig wären, diese Welt doch nicht ein Ort vollkommener Freude ist; daß wir nicht deswegen hier sind, um unsern eigenen Willen zu thun und nach unsern Wünschen zu leben; sondern der Mensch, sagt Hiob, wird zu Unglück geboren, wie die Vögel schweben empor zu fliegen Hiob 5, 7. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir in einem Thränenthal solches Kreuz und Elend antreffen, als sich zu unserer Natur und zu unsern Zustand in der Welt schicket. Keine Trübsal, sie mag beschaffen seyn wie sie wolle, ist uns besonders eigen, sondern wenn wir nur einen Blick auf andere Menschen werfen, und ihren Zustand mit den unsrigen vergleichen: so werden wir finden, daß wir manche Gesellschafter in unserm Elende haben, und daß andere eben so wie wir von Leiden geplagt werden. Das ist schon lange das Loos der besten Menschen und der größten Lieblinge Gottes gewesen, daß sie auf diese Weise geprüft worden. Ja selbst der Erlöser des menschlichen Geschlechts mußte der durch Leiden des Todes vollendete Herzog unserer Seligkeit werden.

werden. Wenn wir demnach entweder auf Gott, als den Urheber und Regierer aller unserer Leiden, oder auf uns selber entweder als Menschen, die denselben unterworfen sind, oder als Sünder, die sie verdienen, sehen, so müßten wir gewiß die größte Parthenlichkeit, oder das größte Verderben zu erkennen geben, wenn wir uns unzufrieden darüber bezeigen wollten, daß wir nicht davon ausgenommen sind, den Lohn unserer Missethaten, oder die gemeinen Lasten unserer Natur zu ertragen.

§. 15.

Hiezu kommen nun noch die großen Vortheile, die für uns aus unsern Leiden entspringen, und der unaussprechliche Segen, der mit einer geduldigen Erragung derselben verbunden ist. Die größten Moralisten, die die Eigenschaften des menschlichen Gemüths zu erforschen bemühet gewesen, haben gemeinlich die Meynung, daß die Ungedult und Unzufriedenheit unter allerley Arten der Leiden, von einer Armuth des Geistes herrühren. Sie glauben, ein Mensch sey sich seiner eigenen Schwäche bewußt, und habe nicht Muth genug einem Uebel zu widerstehen. Wenn er nur Entschließung genug hätte dasselbe zu betrachten, so würde er so viel zu thun haben, daß ihm keine Zeit zum Klagen übrig bleiben würde. Sein Blut würde durch die Empfindung der Ehre und durch die Hoffnung des Sieges so erhitzt werden, daß er die Streiche und Schläge des Teufels kaum fühlen würde. Der, welcher seine Seele in Gedult fasset, ist immer ruhig und heiter. Sein Muth bleibt sich bey allen Umständen seines Lebens gleich. Die wirklichen Leiden der Widerwärtigkeiten machen

Vortheile davon.

chen ihn nicht niedergeschlagen. Er lehnet sich auf  
 seine Unschuld und auf seinen Gott. Auf diesen  
 Grund steht er wie ein Fels unerschüttert, und  
 das Wüthen und Wallen des Meers mag noch so  
 heftig seyn, die Stürme des Unglücks mögen noch  
 so heftig toben, so bleibt er doch unbewegt, und  
 alle Anfälle der Trübsale sind nicht im Stande ihn  
 seiner Grundsätze und seiner Ruhe zu berauben.  
 Er ist überzeugt, daß, so wie Gott unserer Glück-  
 seligkeit und noch vielweniger unseres Elendes nicht  
 nöthig habe, er auch die Menschen nicht von Her-  
 zen plage und betrübe Klagl. 3, 33. Wenn er  
 dieses zu thun genöthiget ist, so thut er es entwe-  
 der zur Verbesserung unserer Fehler, oder zur  
 Prüfung unserer Tugenden, auf daß, wie der Apo-  
 stel sagt, unser Glaube rechtschaffen und viel köst-  
 licher erfunden werde, denn das vergängliche  
 Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lobe,  
 Preis und Ehren, wenn nun offenbahret wird  
 Jesus Christus 1 Petr. 1, 7. Ein anderer Be-  
 wegungsgrund zur Gedult und zur Ergebung in  
 den Willen Gottes ist dieser, daß alle unsere Trüb-  
 sale zeitlich und leicht sind, und daß sie eine ewige  
 und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffen,  
 uns die wir nicht sehen auf das sichtbare, sondern  
 auf das unsichtbare, denn was sichtbar ist, das  
 ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig  
 2 Cor. 4, 17. 18. Können wir nun wohl bey sol-  
 chen Betrachtungen und Bewegungsgründen einer  
 solchen Leidenschaft, wie der Gram und die Unzu-  
 friedenheit ist, Raum geben? Kann der bey den  
 Streichen der züchtigenden Hand Gottes murren,  
 der da weiß, daß sie ihn in der besten und gnaden-  
 reichsten Absicht gegeben worden, daß sie zwar sei-  
 ne gegenwärtige Glückseligkeit unterbrechen, aber  
 seine

seine zukünftige erweitern und vergrößern, und daß sie den neblichten Schleier des Morgens ähnlich sind, hinter welchen eine Zeitlang die Sonnenstrahlen zurück gehalten werden, der aber zu einem desto größern Glanz und Triumph des Tages vieles beyträgt? Soll ich den Kelch, es mag auch darinnen enthalten seyn, was da will, soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein himmlischer Vater gegeben hat? Mein Vater, der viel zu vollkommen ist, als daß er meines Elendes nöthig hätte, ob er mich wohl in Ansehung seiner höchsten Herrschaft züchtigen kann wie er will; mein Vater, der viel zu weise ist, als daß er nicht wissen sollte, was zu meinem wahren Besten dienet; der viel zu gütig ist, als daß er mir einen Trunk darreichen sollte, von welchen er nicht einsieht, daß er mir heilsam ist, und der mir alles Gute gegeben hat, dessen ich nur hier fähig bin, und der eine weit größere Glückseligkeit für mich bestimmt hat, deren ich in dieser Welt nicht kann theilhaftig gemacht werden; dieser mein Vater hat seinen geliebten Sohn zu meiner Erlösung dahin gegeben, und mir ein ewiges und unvergängliches Erbe durch ihn erwerben lassen. Soll ich also den Kelch nicht trinken, den mir ein solcher Vater giebt? Ja, ich achte es lauter Freude, wenn ich auch in mancherley Anfechtung falle. Ich will mit den heftigsten Trübsalen zufrieden seyn, ich will auch die schärfften Pfeile, die aus seinen Köcher kommen, gern annehmen, und wenn sie mich auch tödten, so will ich doch auf ihn trauen.

§. 16.

Die Reinigkeit des Herzens kann, wenn wir dieses Wort im allgemeinen Verstande nehmen, Von der Reinigkeit des Herzens auf

auf eine zwiefache Weise betrachtet werden, entweder im Gegensatz der Vermischung, und alsdenn entfernet sie alle Heucheleien, oder im Gegensatz der Befleckung, und alsdenn entfernet sie alle Sinnlichkeit. Im erstern Verstande wird die Einfalt und Aufrichtigkeit, und im letztern die Heiligkeit und Reinigkeit unserer Gedanken und Absichten damit bezeichnet. In dem Verstande, in welchen wir hier das Wort nehmen, sind diejenigen, welche reines Herzens sind, solche Personen, die, um sich vorzüglich dem Gott, der das Herz erforschet, angenehm zu machen, nicht nur ihr äußerliches Verhalten, sondern auch die innere Gesinnungen ihres Herzens und ihre ganze Denkungsart, nicht nur ihre Handlungen, sondern auch ihren Willen und ihre Begierden, ihre Gedanken und Absichten, nach der Richtschnur des Gesetzes, und nach den Vorschriften des innern göttlichen Lichts, in ihrer Seele einrichten. Diejenigen also, welche auf diese Art den Herrn in ihren Herzen heiligen, versetzen ihr ganzes Gemüth in eine heilige Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen die göttliche Gegenwart, schreiben ihren Verstandeskräften Gesetze vor, und geben es nicht zu, daß sie die Ordnung der Vernunft oder der Gnade, durch den geringsten Gedanken, oder durch die geringste Leidenschaft zerrütten. Sie geben keiner unmordentlichen Bewegung Raum, und erinnern sich noch vielweniger mit Vergnügen ihrer begangenen Fehler. Sie halten sich in einer weiten Entfernung von der Sünde, widerstehen den ersten Ausbrüchen derselben, und suchen so viel ihnen nur möglich ist, auch den geringsten Schein des Bösen von sich zu entfernen. — Dies ist die lebhafteste und deutlichste Vorstellung, die wir uns

uns von einem solchen, der reines Herzens ist, machen können. Damit wir es aber nicht für eine Sache halten, die blos in der Einbildung beruhet, sondern für eine solche, die auch in Ausübung gebracht werden kann: so will ich theils die Nothwendigkeit und Glückseligkeit dieser Verfassung der Seele zeigen; theils aber auch einige Mittel vorschlagen, die uns dazu zu verhelfen im Stande sind.

1. Die besten heydnischen Schriftsteller haben nicht immer die Güte der moralischen Pflichten in einen wahren Grundsatz gebracht. Sie reden zwar von den Vortheilen, Nutzen und von der Schönheit derselben; aber selten leiten sie ihren Ursprung von der rechten Quelle her, und selten entdeckten sie, daß ihre ordentliche und eigenthümliche Bewegungen aus dem Herzen herkommen. Ja selbst die Juden schienen in gewisser Absicht dieser Lehre unwissend zu seyn, und ihre Unwissenheit war der Grund eines Irrthums, der unter ihnen sehr gemein war, daß nemlich die Lust die wirkliche Lust nicht die förmliche Natur der Sünde an sich habe. Wenn sie daher eine äußere Handlung, die mit dem Gesetz Moses übereinstimmte, verrichteten, so waren sie unterdessen ganz unbekümmert, wie ihre innere Gemüthsverfassung beschaffen war. Allein unser gesegneter Erlöser hat die menschliche Tugend zu ihrer eigenthümlichen Höhe erhoben, und seine vortrefliche Auslegungen des mosaischen Gesetzes lehren uns, worinnen die Heiligkeit eines Christen bestehen muß. Ihr habe gehört, spricht er, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat

Notwendig  
drückt der  
selben aus  
der Schrift.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Absch. E schon

schon mit ihr die Ehe in seinem Herzen gebrochen. Durch das Ansehen muß hier nicht die bloße natürliche Reizung der Lust, sondern die unordentliche Entschliessung derselben, die mit der Uebereinstimmung des Willens verbunden ist, verstanden werden. Diese Uebereinstimmung kann sich entweder auf die Begierde selbst, oder auf die wirkliche Ausübung derselben erstrecken. Erstreckt sie sich auf die Ausübung, dann ist der Mensch in aller Absicht ein vollkommener Ehebrecher, und er wird als ein solcher von Gott angesehen, der dem Menschen nach Beschaffenheit seines Herzens richtet, und der niemanden deswegen für unschuldig hält, weil es ihm bloß an einer Gelegenheit gesehlet, das in Ausübung zu bringen, was er sich vorgenommen hatte. Betrifft aber die Einwilligung nur bloß die Begierde, dann ist zwar der Mensch kein vollkommener Ehebrecher; aber wir können mit Wahrheit von ihm mit dem Psalmisten sagen, daß er Gemeinschaft habe mit den Ehebrechern Ps. 50, 18. Denn er hat einen hohen Grad der Unkeuschheit erreicht, und wider die christliche Keuschheit gesündigt, die alle Uebereinstimmung und Einwilligung nicht nur in Ansehung der wirklichen Ausübung, sondern auch in Ansehung der ersten Bewegungen der Sünde verbietet.

Und in der That der wahre Geist und die ganze Absicht der christlichen Religion gehet dahin, das Verderben zu zerstören, welches insonderheit durch die Lust in der Welt ausgebreitet wird. Sie lehret uns daher, daß wir unser Fleisch und alle unordentliche Begierden kreuzigen, daß wir abgewaschen, geheiligt und gerecht gemacht werden sollen durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den

den Geist unsers Gottes 1 Cor. 6, 11. Denn das ist der Wille Gottes eure Heiligung, sagt der Apostel, daß ihr meidet die Hurerey, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und in Ehren. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung 1 Thess. 4, 3. 2c. Wie er uns nun dazu berufen hat, so hat er uns auch Bewegungsgründe vorgehalten, die ganz neu sind, und die der Welt vorher ganz unbekannt waren; Bewegungsgründe, die uns zur Ausübung dieser Pflicht reizen und antreiben müssen. Denn wisset ihr nicht, sagt eben dieser Apostel, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Solt ihr nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seyd nicht euer selbst. Denn ihr seyd theuer erkaufet. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geist, welche sind Gottes. 1 Cor. 6, 15. 2c. Unsere Leiber sind nicht unser eigen, daß wir sie gebrauchen und mißbrauchen könnten, wie wir wollten, weil sie Jesus Christus durch seine Leiden und durch seinen Verlöbningstod zu ihrer Erlösung sich selbst erkaufet hat. Sie sind Glieder Christi, der, da er zur Ehre der ganzen menschlichen Natur, des Körpers sowohl, als der Seele, unser Fleisch und Blut angenommen, uns in eine so nahe Verwandtschaft mit ihm versetzt hat, daß wir nun unsere Glieder nicht mehr zur Unreinigkeit anwenden müssen. Sie sind endlich Tempel des heiligen Geistes, der in ihnen wohnet, um unsere Gemüther zu regieren und zum Guten zu bewegen. Wir müssen sie daher auch niemahls zu irgend einer Sache anwenden,

wenden, die seiner Gegenwart unwürdig ist, und mit seiner Reinigkeit nicht übereinstimmt.

## §. 17.

Vortheile  
davon.

Wenn demnach der Geist Gottes in unseren Seelen wohnen soll, so müssen wir uns auch der Heiligung befeßigen. Denn ohne gehörige Zubereitung des Herzens kann er seinen beständigen Aufenthalt bey uns nicht haben. Um deswillen glaube ich, daß, ohngeachtet alle Menschen zuweilen an den gemeinen und ordentlichen Bewegungen des Geistes Theil nehmen können, doch keine als die Frommen und Rechtschaffenen das Vorrecht haben Tempel seines Aufenthalts zu seyn. Dies wird uns in der merkwürdigen Stelle der Offenbarung zu erkennen gegeben: Siehe ich stehe vor der Thür, heißt es daselbst, und klopf an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir Offenb. 3, 20 Durch das Stehen vor der Thür, und durch das Anklopfen wird hier die gemeine und zuvorkommende Gnade verstanden, die einem jeglichen auch ohne vorhergehende Vorbereitung zu Theil werden kann. Aber er kommt nicht eher herein und hält sein Abendmahl bey ihm, oder er macht nicht eher Wohnung bey ihm, und wird ein vertrauter Gast, als bis er seine Stimme höret und aufmachtet, das heißt, bis der Mensch den vorhergehenden Bewegungen und Wirkungen Raum gegeben.

Unser Erlöser hat daher die gerechtesten Ursachen, diejenigen, die reines Herzens sind, selig zu preisen. Er empfiehlt uns diese lebenswürdige Gemüths-

Gemüthsfassung durch die Betrachtung, daß sie auch Gott schauen sollen. Denn da sie Gott allezeit in ihren Herzen haben, so kanns nicht fehlen, daß sie nicht schon hier eine selige Empfindung von seiner Gnadengegenwart haben sollten. Sie sehen ihn in seinem Worte, wie gut und wie weise alle seine Vorschriften, wie vortreflich seine Verheißungen und wie gerecht seine Drohungen sind; sie sehen ihn in seinen Verordnungen, was für ein Nutzen und Vorthail damit verbunden ist, und wie seine Absicht dahin gehet, seine Gnade, seinen Geist und alle seligen Einflüsse desselben der Seele dadurch mitzutheilen; sie sehen ihn in seinen Werken, wie wunderbar und mächtig er ist, und mit was für einer großen Weisheit und Macht er die Erde aus Nichts erschaffen, und die Himmel wie einen Teppich ausgebreitet hat; sie sehen ihn in seiner Vorsehung, wie gerecht und heilig die Wege derselben sind, wenn sie uns auch manchmal dunkel zu seyn scheinen; sie sehen ihn in seinen Barmherzigkeiten, wie gerecht, gnadenreich und herablassend er ist, wie wachsam in seiner Sorgfalt, und wie gütig in seiner Vorsorge gegen uns er ist; sie sehen ihn in ihren Leiden, in was für einer weisen und liebevollen Absicht er sie ihnen zuschickt, und was für ein großer Nutzen für sie damit verbunden ist. Kurz sie sehen ihn hier in der Erkenntniß und Betrachtung seiner göttlichen Natur und Vollkommenheiten, und wenn ihre eigene Natur dort verherrlicht werden wird: so sollen sie in seiner Gegenwart leben, und zum unmittelbaren Anschauen Gottes gelangen.

Die innere geistliche Reinigkeit verschafft uns die große Seligkeit, Gottes Angesicht zu schauen.

Daran dürfen wir nicht zweifeln, wenn wir bedenken, daß die einzige Ursach, warum wir hier Gott nicht sehen, unsere sterbliche Hütte ist, in welcher unsere Seele eingeschlossen lebet. Dies ist der finitäre Schirm, der die materielle Welt von der vernünftigen theilet. Je mehr wir nun von dem Körper entfernt seyn werden, desto mehr werden wir auch im Stande seyn die Strahlen des göttlichen Lichts zu sehen und zu ertragen. Schon jetzt finden wir, daß je reiner und feiner unser Blut und unsere Lebensgeister sind, desto freyer und klärer sind auch unsere Gedanken. Je heller und durchsichtiger dieses Glas ist, oder je reiner die Seele ist, desto reiner werden auch alle Fähigkeiten und Wirkungen derselben seyn. Je weniger sie an körperlichen Vergnügungen ein Wohlgefallen hat, desto ungetheilter werden auch ihre Kräfte seyn, und desto stärker wird sie auch ihre Gedanken auf einen Gegenstand richten können. Die Seele bereitet sich auf diese Weise nicht nur selbst zum seligen Anschauen zu, sondern sie macht auch ihren Körper dazu geschickt, wenn sie denselben am Tage der Auferstehung wieder bekommen wird. Denn ohngeachtet wir auch alsdenn durch ein Glas, so wie jetzt sehen werden: so wird doch das Glas, nach Beschaffenheit der verschiedenen Reinigkeit der Seele, weit reiner seyn. Diese Reinigkeit wird, wie wir schon hier in diesem Leben bemerken können, eine besondere Klarheit über uns ausbreiten, und das Angesicht mit einem unachahmlichen Glanz erfüllen. Ueberdem können wir gewiß glauben, daß der Gott, der ein so großer Liebhaber der Reinigkeit ist, auch ein strengbegieriger Belohnner derselben seyn werde. Und da er schon hier mit solchen Seelen, die eine ihm wohlgefällige

gefällige Keuigkeit an sich haben, gerne Gemein-  
schaft hat: so wird er sich ihnen gewiß dort weit  
näher offenbahren, in eine genauere Gemeinschaft  
mit ihnen treten, und sie mit den Erweisungen  
seiner großen Güte ewig erfreuen. Herr, wer  
wird wohnen in deiner Hütte, sagt der Psalmist?  
Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer  
ohne Wandel einhergeheth und recht thut und redet  
die Wahrheit von Herzen Ps. 15, 1. 2. Ein rei-  
nes Herz ist die unumgänglich nothwendige Be-  
dingung, unter welcher wir nur allein der ewigen  
Seligkeit theilhaftig gemacht werden können.  
Denn ohne Heiligkeit kann niemand den Herrn se-  
hen. Betrachten wir nun die genaue und noth-  
wendige Verbindung, die zwischen der Keuigkeit  
des Herzens, und zwischen der Keuigkeit des Le-  
bens ist: so haben wir gewiß nicht unrecht, wenn  
wir sagen, daß sie die einzige erforderliche Bedin-  
gung sey. Denn wenn unser Herz rein ist, so  
werden auch unsere Hände rein seyn, und wenn un-  
ser Herz Gott angenehm ist, so wird er auch unsere  
Handlungen und unsern ganzen Dienst, so viele  
Unvollkommenheiten er auch an sich hat, in Gna-  
den annehmen und vergelten.

§. 18.

2. Wie haben wir es denn nun anzufangen, Mittel dazu  
um eine so nothwendige und mit so vielen Selig. zu gelangen  
Teiten verbundene Tugend zu erlangen? Was müs-  
sen wir thun, um unsere Herzen und Gemüther zu  
reinigen? a) Das erste, was wir thun müssen, ist  
dieses, daß wir uns wahre Begriffe von Gott ma-  
chen, und eine gewisse Ueberzeugung und Vorstel-  
lung von seiner Unwissenheit haben. Denn er er-

forschet unsere Herzen, und verstehet alle unsere Gedanken von Ferne. Wir mögen gehen oder liegen, so ist er um uns. Er siehet alle unsere Wege Ps. 139, 2. 3. 4. So wie er nun der Erforscher unserer Herzen ist, so sind auch seine Augen viel zu rein, als daß sie übles sehen sollten. Er hat einen so großen Abscheu gegen die Sünde, daß er ohnmöglich in denjenigen wohnen kann, dessen Herz ein Sammelplatz böser Begierden und lasterhafter Neigungen ist. Denn was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seyd der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn 2 Cor. 6, 16. Gesezt wir sollten einen mächtigen Prinzen, oder eine Person von großen Ansehen in unserer Wohnung aufnehmen, würden wir nicht alles rein und ordentlich halten, würden wir nicht Sorge dafür tragen, daß demselben nichts mangelte, was ihm Vergnügen und Zufriedenheit verschaffen könnte; daß jedes Zimmer, jeder Raum im Hause so ausgeschmückt und ausgezieret wäre, als es nur unsere Kräfte erlaubten? Was ist aber der größte Mensch und der mächtigste Monarch auf Erden gegen den König aller Könige und Herrn aller Herren, gegen den Gott, der reiner als die Engel, reiner als die Sonne und Sterne ist, der in einem Lichte wohnt, wozu niemand kommen kann, und durch dessen Willen und Befehle die ganze Schöpfung stehet oder fällt? Da nun dieser unumschränkte Herr bereit und willig ist, in unsern Seelen zu wohnen, so können wir hieraus leicht erkennen lernen, wie heilig, wie gottesfürchtig, wie keusch und wie rein unsere Gedanken und Neigungen seyn müssen,

müssen, um einen so erhabenen und maiestätischen Gast würdig zu empfangen und zu unterhalten.

b) Ein anderes Mittel, um unseren Gemüthern die Gnade der Keuschheit einzuprägen, bestehet in der öftern Betrachtung der Freuden und Glückseligkeiten jenes seligen Anschauens, welches Gott zu einer Belohnung dieser Tugend bestimmt hat. Denn finden wir am Anblick und am Umgange mit einem vertrauten Freund, besonders nach einer langen und ekelhaften Abwesenheit ein großes Vergnügen, und halten wir es für eine angenehme Sache, das Angesicht eines wieder ausgeföhnten Feindes zu sehen, o! so laßt uns bedenken, was das für uns seyn wird, wenn wir zur Gegenwart Gottes und zum seligen Anschauen seines Angesichts gelangen werden, das allein Friede und wahren Trost über uns auszubreiten im Stande ist. Ja laßt uns die große Ehre und das selige Vorrecht wohl erwägen, daß wir dadurch tüchtig gemacht werden, den Herrn der Herrlichkeit und den höchsten und allgemeinen Beherrscher des Himmels und der Erde, an seinem eigenen Hofe und in der Nähe seiner Person zu dienen, und seine unendliche Majestät, Macht, Weißheit und Gürtigkeit auf ewig in der Nähe zu betrachten. O! gewiß, wenn wir den Himmel beständig vor Augen hätten und bedächten, was das heiße Gott sehen und mit ihm umgehen: so würde diese Betrachtung für uns ein mächtiger Bewegungsgrund werden, heilig und rein zu seyn, gleichwie er heilig und rein ist. Zu dem Ende ist es c) nöthig, daß wir Gott in unseren Gebeten eifrig und ernstlich anrufen, daß er uns nicht in Versuchung führen, sondern uns vielmehr von solchen Gegenständen zurückhalten wolle, die böse Gedanken in uns erregen könnten.

Wir müssen ihn bitten, daß er alle Anfälle des Feindes unserer Seele zernichten, und daß er uns durch seinen Geist Kraft und Beystand verleihen wolle, damit durch ihn unser Verstand erleuchtet, unsere Neigungen gereiniget, und das Wort unsers Gemüthern unauslöschlich eingeprägt werde: Fleislich gesinnet seyn, ist der Tod, und geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede Röm. 8, 6.

## §. 19.

**Vom himm-**  
**lischen Sinn** Das Wort Himmel kann in einen zwiefachen Verstande genommen werden, entweder für den Zustand eines andern Lebens überhaupt, oder für die Herrlichkeit und Glückseligkeit dieses Zustandes insonderheit. Im erstern Verstande bedeutet himmlisch gesinnet seyn, so viel, als sich seiner Sterblichkeit stets erinnern; alle seine Blicke auf die andere Welt, wo uns eine ewige Wohnung zubereitet ist, gerichtet seyn lassen, und beständig über den Horizont der Zeit, auf den langen Tag der Ewigkeit sehen. Ein himmlischgesinnter muß also an die vier letzten Dinge, Himmel, Hölle, Tod und Gericht stets gedenken, und immer erwägen, wie groß sie in ihren Folgen, wie gewiß in ihrem Erfolg, und wie nahe sie in ihrer Ankunft sind. Und bey einer solchen Betrachtung muß er immer warten, und sich auf jene große und wichtige Veränderung stets zubereiten. — Im letztern Verstande bedeutet himmlisch gesinnet seyn so viel, als die unendliche Vollkommenheit des göttlichen Wesens, und die unaussprechliche Glückseligkeit derer, die Mitgenossen seiner Seligkeit werden sollen, betrachten. Es heißt so viel als jener erhaben

benen Herrlichkeit nachdenken, und jene unvergängliche Krone sters vor Augen haben, mit welcher die Leiden dieser Zeit zu vergleichen nicht werth sind. Es heißt Tag und Nacht der seligen Zeit nachdenken, da wir an Moses Wunsch Theil nehmen, und zum unmittelbaren Anschauen jener geheimnißvollen und unbegreiflichen Herrlichkeit gelangen sollen, die für unsere sterbliche Fähigkeiten und Kräfte viel zu groß ist, und die wir in unserem gegenwärtigen Zustand nicht sehen können. 2 Mos. 33, 20. Es heißt seine Gedanken auf jene selige Gesellschaft der Heiligen und Engel, auf ihre harmonischen und entzückenden Lobgesänge, auf die erhabenen Vollkommenheiten einer verherrlichten Seele, auf die Erweiterung ihres Verstandes und auf die Beschönerung ihres Willens und ihrer Neigungen richten. Es heißt sich die Klarheit vorstellen, die unser Körper bey der Auferstehung bekommen wird. Mit einem Wort, es heißt sich mit allen den herrlichen Dingen beschäftigen, die von der Stadt Gottes gesprochen werden, und sich den unendlichen Trost lebhaft vorstellen, der mit jenem freudenvollen Urtheil verbunden seyn wird: Kommet her ihr Geseegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist. Aber alles dieses müssen wir nicht mit einem kalten und gleichgültigen Herzen betrachten, als wenn wir uns noch in einer großen Entfernung davon befänden; sondern da dies ein Zustand ist, in den wir bald versetzt werden können und werden, so müssen wir es auch mit gläubiger Gewißheit und Zuversicht annehmen. Denn der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Alle diese Bedeutungen hat das Wort himmlisch gesinnet seyn. Wir

Wir nehmen es in beidem Verstande, und wollen jetzt sowohl die Vernunftmäßigkeit dieser Pflicht, als auch den Segen, so damit verbunden ist, betrachten.

## §. 20.

Vernunft-  
mäßigkeit  
desselben  
a) aus dem  
Lichte der  
Natur.

1. Die weisesten in der heidnischen Welt, ich meine die, welche die Unsterblichkeit der Seele glaubten, machten sich sehr würdige Begriffe von einem künftigen Zustand, und stellten sich den Ort, die Gesellschaft und die Unterhaltungen, die ihrer nach dem Tode erwarteten, sehr angenehm vor. Daher kam es, daß wie uns gemeldet worden, ihre Philosophen ein sehr abstractes Leben führten, und ihre Zeit mit Betrachtung dessen, was aus ihnen hernach werden würde, zubrachten. Die Epicuräer, die keine Gedanken von ihrer künftigen Existenz hatten, machten das zu ihrer beständigen Maxime: Laßt uns essen, laßt uns trinken, denn morgen sind wir todt. Und damit stimmten auch ihre Handlungen genau überein. Denn so eitel und verächtlich auch immer die Welt an sich selber seyn mag, so war doch das ihrem Grundsatz nach ihre größte Klugheit, so viel als sie nur konnten, daraus zu machen, weil sie ihr alles war. Aber diejenigen, welche bessere Begriffe von dem vernünftigen Theil ihres Wesens hatten, und überzeugt waren, daß er den sterblichen Körper überleben würde, hatten eine ganz andere Denkungsart. Sie sahen es ein, daß ihre Seele in dem Zustand, in welchem sie sich hier befindet, ganz außer ihrem Elemente ist, und daß sie eingeschlossen in einem Gefängnis, gehindert wird mit der Freiheit und Lebhaftigkeit zu handeln, die ihr eigen-  
thümlich

schämlich ist. Sie waren überzeugt, daß unser gegenwärtiger Zustand, sowohl wegen seiner Kürze, als auch wegen so vieler Eitelkeiten und Unruhen, die ihn begleiten, nicht genugsam mit der Weisheit und Güte Gottes in Erschaffung der Welt übereinstimmt. Sie machten daraus den Schluß: Daß der Mensch, der mit solchen großen Fähigkeiten begabt ist, und ein so großes Verlangen nach Glückseligkeit hat, welches nichts auf der Erde befriedigen kann, eine sehr arme und verächtliche Kreatur seyn würde, und das um desto mehr, da er gegenwärtig so hoch erhaben worden, wenn das Gegenwärtige alles wäre, was er zu erwarten hätte, und wenn er durch den Tod ganz sollte zernichtet werden. Sie glaubten daher, daß dieses Leben nur ein Uebergang zu dem künftigen, und eine kurze Reise zu dem Aufenthalt der Ruhe sey, und daß der Himmel in kurzen ihre Wohnung und ihr wahres Vaterland werden würde. Um deswillen machten sie auch ihr Ende und ihre zu erwartende ewige Glückseligkeit zum Gegenstand ihrer Gedanken, ihres Verlangens und ihrer täglichen Betrachtungen.

2. So dachten vernünftige Heyden. Aber die christliche Religion reicht uns Gründe von einer ganz andern Beschaffenheit dar. Wenn Paulus an die Philipper schreibt, so hält er ihnen unter andern auch sein Verhalten als ein Muster zu ihrer Nachahmung vor: Lieben Brüder, spricht er, folget mir und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn. Phil. 3, 17. 20. Das Wort Wandel bedeutet eigent-

b) aus der Offenbarung.

eigentlich so viel, als Bürgerrecht. Es wird damit auf eine Gewohnheit gezielte, die besonders unter den Römern sehr gebräuchlich war, nach welcher nicht nur Privatpersonen, sondern auch ganze Städte und Provinzen zu gewissen Rechten und Vorzügen der Stadt Rom gelassen wurden, ohngeachtet sie weder Gebörne des Landes, noch Einwohner der Stadt waren. Diese Vorrechte wurden ihnen zuweilen ganz frey als ein Zeichen der Freundschaft und Gunst ertheilet; zuweilen wurden sie durch einen ansehnlichen Preis erkaufte; zuweilen wurden sie aber auch ererbet. Man mochte sie übrigens besitzen, auf was für eine Weise man wollte, so wurde der Besitz derselben als ein unschätzbarer Vortheil geachtet. Hierauf zielt der Apostel, wenn er die Christen Bürger des Himmels nennet. Er sagt ihnen, daß ohngeachtet sie noch jetzt in einer Entfernung von demselben lebten, sie nichtsdestoweniger demselben einverleibt wären, daß sie durch eben die Gesetze regieret, und zu gleichen Vorrechten gelassen wurden. Aber sie müßten daher auch auf gleiche Weise leben, wie die seligen Einwohner der Stadt, die droben ist, zu leben gewohnt wären.

Wir können freylich in allen Stücken ihre Vollkommenheit nicht eher erreichen, als bis wir an eben dem Ort leben, wo sie sich jetzt befinden; aber wir müssen doch dahin trachten, daß wir ihnen so ähnlich werden, als es unser gegenwärtiger Zustand erfordert. So wie sie nun in dem Genuß und im Anschauen des allmächtigen Gottes über alle maßen glücklich sind, so sollen wir nun auch durch demüthiges Gebet und durch gottselige Betrachtungen uns zu ihm nahen. Wir müssen die Herr

Herrlichkeit seiner Majestät, die Schönheiten seiner Werke, die Weisheit seiner Vorsehung, die Wunder seiner Gnade und Barmherzigkeit und den bewunderungswürdigen Beweis seiner Liebe, die Erlösung des verlohrnen menschlichen Geschlechts, durch den Tod seines geliebten Sohnes mit einem aufmerksamen Herzen in Erwägung ziehen. So wie die Einwohner des Himmels über alle Eitelkeiten und Veränderungen dieser Welt durch den gegenwärtigen Genuß einer unveränderlichen und ewigen Seligkeit weit erhaben sind; so sollte nun auch unsere frohe Aussicht auf diese Seligkeit unser Herz über die gegenwärtige Welt erheben, uns eine edle Verachtung alles unerlaubten Vergnügens und aller ungewissen irdischen Vortheile einflößen, unsere Neigungen erhöhen, unsere Leidenschaften mäßigen und uns immer antreiben, daß wir uns zu jener herannahenden Auflösung geschickt machen, die uns den Weg zu der seligen Unsterblichkeit eröffnet. So wie die Bewohner des Himmels frey von der Sünde sind und in ununterbrochener Heiligkeit leben, so sollten wir uns nun auch als solche Personen betrachten, die nicht mehr unter der Gewalt des sündlichen Fleisches stehen, sondern durch den Geist Gottes zu einem vernünftigen, mäßigen, keuschen Leben, zu einem Leben voll strenger Tugend und voll exemplarischer Frömmigkeit, zu einem Leben voll unverdrossenen Fleisches Gutes zu thun bewogen und angetrieben werden. Wir müssen alle diejenigen Neigungen tödten, die uns zum Bösen verleiten, und wie sie bey jenen seligen Bewohnern des Himmels nicht zu finden sind; so müssen wir uns auch so betragen, als ob sie bey uns nicht wären.

3. Ein anderer Bewegungsgrund für alle wahre Christen, ihr ganzes Bestreben und Trachten nach den Himmel zu richten, ist in den Worten Pauli anzutreffen, die er an die Colosser schreibt: Seyd ihr nun mit Christo auferstanden; so suchet was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Col. 3, 1. 2. Denn ihr seyd gestorben, das ist der Sünde und der Welt gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Der Nachdruck dieser Worte besteht darinn: Es ist denen Schülern geziemend, daß sie ihrem Meister nachahmen, und es kommt den Gliedern zu, daß sie sich nach ihrem Haupte richten und demselben, wo nicht gleich, doch ähnlich zu werden suchen. Ohnerachtet wir nun mit Christo sind, so können wir uns jetzt zwar noch nicht den Händen des Todes entziehen und durch das Gefängniß des Grabes durchbrechen; aber wir können doch mit ihm aus dem Tode der Sünde zu einem neuen Leben auferstehen, und wir sind Kraft seiner Auferstehung nicht nur dazu tüchtig gemacht, sondern wir finden auch darinnen einen starken Bewegungsgrund dieses zu thun. Und ohnerachtet wir ihn jetzt in seiner körperlichen Himmelfarth nicht nachfolgen können; so können wir doch mit ihm durch eine Erhebung unserer Gedanken und Neigungen in die Höhe steigen, und wir müssen durch die Betrachtung seiner glorreichen Himmelfarth dazu angetrieben werden. So wie die Himmelfarth unsers Erlösers der Grund der unsrigen ist, so unterstützet und befestiget sie auch unsere Hoffnung dereinst zu dem seligen Ort zu gelangen, wohin er vorangegangen. Wir müssen aber auch unterdessen alle unsere Neigungen und Begierden auf

auf himmlische Gegenstände gerichtet seyn lassen. Denn das ist eine Maxime, worauf die Erfahrung und Vernunft den Stempel der Wahrheit gedruckt hat, daß jemehr unsere Hofnung irgend einer Sache bevestiget ist, desto größer auch unser Verlangen nach derselben seyn wird. Hieraus folget, daß die Himmelfarth Christi nicht nur unsere Hofnung unterstützt, sondern uns auch Bewegungsgründe darreicht, unsere Neigungen zu verfeinern und zu erheben, und uns mit den Himmel zu beschäftigen, wovon uns seine Himmelfarth in unserer Natur eine so überzeugende Versicherung giebt. Mit Recht kann sich demnach eine fromme und himmlisch gesinnte Seele auf den Fittigen der Betrachtung, der Liebe und des Verlangens in die Höhe schwingen, und ihren gen Himmel gefahrenen Herrn mit ihren Blicken dahin nachfolgen, wo die Augen der verwunderungsvollen Apostel ihn zu verlassen genöthiget waren. Mit Recht können sie mit Elisa sprechen: So wahr der Herr lebet und meine Seele, ich verlasse dich nicht. O selig und heilig ist der, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht. Off. 20, 6.

§. 21.

Laßt uns nun auch einige Vortheile in Erwad- <sup>Vortheile</sup> Borthelle  
 gung ziehen, die aus dem Besitz dieser Tugend <sup>dason.</sup>  
 entspringen; Sie ist das beste Mittel eine Ver-  
 achtung der Welt in uns hervorzubringen und zu  
 bevestigen; die Widerwärtigkeiten dieses Lebens er-  
 träglich zu machen und zu mildern; Ruhe und Zu-  
 friedenheit in unserem Gemüthe auszubreiten und  
 unsere Seelen zur zukünftigen Seligkeit geschickt  
 und rüchtig zu machen.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. § 1. Wir,

1. Wir, die wir auf dieser Erde leben, halten sie für einen Körper von ansehnlicher Größe. Aber wenn wir nur eins von jenen größern Weltkörpern in der Nähe betrachten könnten, dann würden wir die Erde für nichts anders, als für einen Punkt halten. Diese Welt hat vor sich betrachtet, ein glänzendes und reizendes Ansehen, und der, welcher sie auf dieser Seite betrachtet, wird von der Eitelkeit alles Irdischen schwer zu überzeugen seyn. Aber könnten wir uns nur einen Augenblick in jene Welt versetzen, und von da aus unsere Blicke auf die Erde werfen, dann würde sie uns als wie ein Nichts vorkommen. Von einer so erhabenen Aussicht würde uns der Stolz und die Freude dieser Erde wie das Flattern der Schmetterlinge, und die Bemühungen und Beschäftigungen des Lebens wie die Bemühungen der Ameisen um einen Maulwurfshügel erscheinen.

2. Die Betrachtung des Himmels und das Verlangen darnach, verringert nicht nur das Gute, sondern auch das Böse im gegenwärtigen Leben, und es ist ein wirksames Mittel uns von dem einen abzugewöhnen, und uns unter dem andern zu unterstützen. Daß Mängel und Leiden, Krankheiten und Schmerzen, Sorgen und Bekümmernisse solche Uebel sind, die in der gegenwärtigen Welt auch die tugendhaftesten und rechtschaffensten Christen betreffen, das wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Aber wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß diese Leiden allen gleich schrecklich wären. Die Empfindung der selben ist ohnstreitig mehr oder weniger schmerzlich, so wie sie das Gemüth eines Menschen mehr oder wenig bewaffnet, antreffen, um sich mit ihnen

nen in einen Streit einzulassen. Der Eindruck, den sie auf uns machen, ist desto stärker, wenn sie uns da verwunden, wo es uns am empfindlichsten ist, und wenn sie das zu zerstöhren drohen, worin wir unsere Glückseligkeit setzen. Hieraus folgt, daß wir durch den irdischen Sinn uns selber mehr Sorgen aufladen, und daß wir eben dadurch unsern Leiden die Macht geben, uns elend zu machen. Aber durch den himmlischen Sinn befördern wir nicht nur unsere gegenwärtige Ruhe, sondern auch unsere zukünftige Glückseligkeit. Denn so lange wir den Himmel als unser rechtes Vaterland und als unseren wahren Ruheort betrachten, so lange werden wir auch die Unbequemlichkeiten auf unserer Reise dahin gerne ertragen, wir werden beim Mangel des Guten zufrieden seyn, weil wir wissen, daß dieser Mangel bey unserer Ankunft in unsere ewige Wohnung reichlich und überflüssig wird ersetzt werden. Durch je mehr Hindernisse wir uns haben durcharbeiten müssen, desto süßer wird unsere Erquickung seyn, und wir werden derselben entweder ganz vergessen, oder uns ihrer mit Vergnügen erinnern. Denn unsere Trübsale, die leicht sind, und nur einen Augenblick dauern, schaffen eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit.

3. So wie nun das Verlangen nach dem Himmel, und die Betrachtung himmlischer Dinge, die Leiden dieser Zeit vermindern, so reichen sie auch zu gleicher Zeit der Seele hier das größte Vergnügen dar, und bereiten sie zum Genuß der erhabensten Seligkeit in jener Welt zu. Daß das vernünftige Vergnügen größer als das sinnliche sey, können selbst sinnliche Menschen schwerlich leugnen. Un-

ter allen vernünftigen Vergnügungen, deren wir dießseits des Himmels genießen können, mußten gewiß die die angenehmsten und edelsten seyn, wenn wir die unendliche Vollkommenheit Gottes, und die Seligkeit jener vollendeten Gerechten, die Ordnung der Engel und die ehrwürdige Gesellschaft der Heiligen, die Wege der göttlichen Vorsehung und die Entdeckung dessen, was unserm Verstand dunkel und unbegreiflich zu seyn schien, betrachten können. Was kann angenehmers für uns seyn, als wenn wir die mannigfaltige Weisheit in ein helles Licht gesetzt sehn, wenn wir unsere Gemüther mit den größten und besten Dingen beschäftigen, wenn wir mit Gott umgehen, und eine beständige Gemeinschaft mit ihm haben können. Außerdem aber, daß dies unsern Gemüthern Unterhaltung verschafft, so stellet es auch unsern Gedanken die Natur und Beschaffenheit der Seligkeit, die wir dereinst zu erwarten haben, vor, nemlich, daß es ein deutliches Anschauen und eine eifrige Liebe Gottes seyn wird, der nicht von dem, der jetzt lebet, und noch weniger von dem, der lasterhaft lebet, gesehen werden kann. Dies alles muß uns denn nun auf die Gedanken bringen, daß ein heiliges und göttliches Leben unumgänglich nöthig ist, wenn wir nicht nur zum Himmel zugelassen, sondern auch der Seligkeiten desselben theilhaftig gemacht werden wollen. Denn ohne ein solches Leben können wir nicht glücklich seyn, wenn wir uns auch im Himmel befänden. Um deswillen müssen wir heilig seyn, gleich wie Gott heilig ist, wir müssen unsere Natur reinigen und verschönern, damit wir auf die Weise mögen in den Stand gesetzt werden, der Freuden des Himmels zu genießen.

Mit was für einem Vergnügen sollten wir also an jene große und herrliche Dinge gedenken, die Gott zubereitet hat denen, die ihn lieben, an jenes unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel! Wie angenehm sollten uns die Gedanken von jener seligen Stunde seyn, da wir von allen Unruhen und Versuchungen einer verderbten Welt entfernet, und durch alle Stürme sicher geleitet, das Land der seligsten Unsterblichkeit erreichen werden! O! eine angenehme Zeit, kann der rechtschaffene Christ sagen, wenn ich die Sterblichkeit ablegen und zum Besiz der Seligkeit und Herrlichkeit gelangen werde, die mir Gott verheissen, und die mein Glaube angenommen, und worauf meine Hoffnung gerichtet war! Welch ein Tag der Freude und Wonne wird das für mich seyn, wenn alle meine Schmerzen geendiget, alle meine Zweifel aufgelöset, und wenn ich von allen Sünden gereiniget, und von aller Furcht befreuet seyn werde! Wie werde ich mich freuen, wenn ich über all mein Hoffen selig seyn, und wenn ich Gott und andere Dinge ohne einiges Bemühen werde kennen lernen; wenn ich ihn und andere vollkommen lieben; wenn ich meinen Gott ohne Ermüdung dienen und preisen und ohne Widerwillen gehorchen kann. Und wenn ich in der Erkenntniß, im Lieben, im Preisen und Gehorchen in alle Ewigkeit ein immer größeres Vergnügen finden werde! Wohl dem, den du, o Herr! erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen. Der hat reichen Trost von deinem Hause, deinen heiligen Tempel Psalm 65, 5.

Von den  
äußerli-  
chen Pflich-  
ten gegen  
Gott, und  
zwar  
a) vom Ge-  
bet und was  
es sey.

Das Gebet ist die feyerliche gottesdienstliche Handlung, die wir vor dem höchsten Wesen verrichten, wodurch wir seine ewige Macht und Gottheit erkennen, und wodurch wir an den Tag legen, daß er der Schöpfer und Regierer der Welt sey, daß wir in aller Absicht von ihm ganz abhängen; daß alle gute und vollkommene Gabe von ihm kommt, und daß er in allen unsern Bedürfnissen uns zu hören und zu helfen im Stande ist. Die Ursache, um derenwillen wir Gott unsere Bitten vortragen, ist auf den Glauben von seiner unendlichen Gürtigkeit gegründet, die ihn beweget, die Bitten seiner Knechte zu erfüllen. Sie gründet sich auf seine grenzenlose Macht, die ihn in den Stand setzet, all ihr Verlangen zu erfüllen. Sie beruhet auf seine Treue und Wahrheit, die es ganz unmöglich macht, daß er seine Verheißungen, die er uns in seinem Worte gegeben, nicht erfüllen, und uns das, warum wir ihn bitten, nicht geben sollte. Dies ist die Pflicht. Wir wollen theils die Gründe und Vernunftmäßigkeit derselben; theils aber auch die erforderlichen Bedingungen und Eigenschaften betrachten, die die Ausübung derselben zu einem Gottwohlgefälligen Dienst machen.

b) Mem-  
oranden-  
gründe  
dazu aus  
unserer  
eigenen  
Natur

I. Es ist zu allen Zeiten die Meynung der besten und weisesten Männer gewesen, daß die vornehmste Absicht bey Erschaffung des Menschen diese gewesen, daß er ein solches Wesen seyn sollte, welches im Stande wäre die Herrlichkeit Gottes zu betrachten, und in diesen untern Gegenden auszubreiten. Denn die Schöpfung scheint unvollkommen,

Kommen, und die Herrlichkeit Gottes, die aus seinen Werken entstehet, dunkel zu seyn, wenn kein Geschöpf da ist, das fähig wäre, alles dieses zu erkennen. Der Mensch, das letzte und beste Werk Gottes, wurde daher erschaffen, um diesen Mangel zu ersetzen, und so wie alle andern Kreaturen zum Gebrauch und zur Unterhaltung des Menschen hervorgebracht worden, so wurde er selbst ganz besonders zum Dienst Gottes erschaffen. Zu dem Ende wurde er mit der vorzüglichen Fähigkeit des Verstandes begabt, und bekam das nicht weniger edle und vortrefliche Werkzeug der Sprache, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, seine Gedanken mit Worten auszudrücken. Mit seiner Vernunft sollte er also die göttlichen Vollkommenheiten begreifen, und mit seiner Sprache sollte er sie verkündigen. Er sollte als der Priester der Natur, das Opfer des Lobens und Dankens für die ganze Schöpfung darbringen. Wir können uns daher leicht vorstellen, in was für eine entzückende Bewunderung, und in was für Ausdrücken des Danks, der erste Mensch wird ausgebrochen seyn, da er aus dem Staube erwachte, da er den gütigen Schöpfer der Welt sahe, und sich selbst als das größte und glücklichste Geschöpf erblickte! Woher die Ordnung, woher die Schönheit, woher die Mannigfaltigkeit des glückseligen Paradieses um ihn her, ja woher er selber entsprungen? Solche wundervolle Wirkungen mußten ihn nothwendig bewegen, die erste Ursach, von welcher alles seinen Ursprung hat, zu betrachten, und wir können uns die Vorstellung machen, daß er, da er zum erstenmal seine Lippen öffnete, das Lob seines Schöpfers werde verkündiget und ausgebreitet haben.

So frühzeitig nahm also die Pflicht Gott zu loben und zu danken, ihren Anfang. Sie war von keinen andern Gesetzen und Bewegungsgründen befohlen und eingepägt, als durch die Gesetze und Bewegungsgründe der Dankbarkeit und Liebe! Denn unsere ersten Eltern hatten keine Mängel, die ersetzt und keinen Kummer, der gehoben werden sollte. Selbst ihrem Verlangen nach zukünftigen Barmherzigkeiten, war zuvorgekommen, und alles, was sie in diesen seligen Zustand von Gott bitten konnten, war die Fortdauer desselben. Da sie aber ihre Unschuld verlohren, und eben dadurch Schuld und Elend auf sich und auf ihre Nachkommenschaft ludeten: so wurde nun auch das Gebet eine nothwendige Pflicht der Menschen, und dies wird es so lange bleiben, so lange Schwachheiten zu heilen, Mängel zu ersetzen und Sünden zu vergeben sind, welches so lange fortdauern wird, so lange wir uns in diesem Stand der Sterblichkeit befinden. Unsere Abhängigkeit von Gott macht es auch nothwendig, sowohl das, was uns fehlt, bey ihm zu suchen, als auch ihm zu danken für alles, was wir von ihm empfangen haben. Unsere Schulden und die Verletzung seiner Gerechtigkeit muß uns antreiben, durch eine aufrichtige Demüthigung und durch ein ernstliches Verlangen nach seiner Gnade, Vergebung derselben zu suchen. Unsere Schwachheiten und Versuchungen geben uns hinlänglich zu erkennen, wie nöthig uns der Beystand seiner Gnade sey, um uns theils durch wahre Buße vor ihm zu demüthigen; theils aber auch in dem, was er von uns fodert, und was ihm wohlgefällig ist, zu beharren. Und endlich verbinden uns die gemeinen Bande der Menschlichkeit und Menschenliebe, sowohl für einander, als

als auch für uns selber zu beten. Auf diese Weise entdecket uns also das natürliche Licht diese Pflicht, und zeigt uns die Nothwendigkeit Gott anzurufen.

S. 23.

Wenn wir nun noch überdem einen Blick in die heydnische Welt thun, so werden wir finden, daß keine Nation jemahls so rauh und barbarisch gewesen, daß sie nicht einige gottesdienstliche Handlungen sollte verrichtet haben. So verschieden auch die Gefinnungen des gemeinen Volks in Ansehung des Gegenstandes ihrer Anbetung waren, so hatten doch die Weisesten unter den meisten Nationen, gemeinlich die Meinung des römischen Redners: daß nemlich die Natur Gottes und die erhabene Vortreflichkeit, Seligkeit und Ewigkeit derselben, die Menschen zum Gottesdienst auffordern\*). Und wer dieses leugnet, oder daran zweifelt, sagt Aristoteles,\*\*) der muß nicht durch Gründe, sondern durch Strafen davon überzeugt werden. Sie erkannten daher, daß alle ihre Handlungen mit den Göttern müßten angefangen werden, und daß man keine Wohlthat erlangen könnte, wenn man sie nicht um Beystand angeruffen hätte. Ja alle Opfer würden nicht recht dargebracht, und die Götter nicht recht verehret, wenn man das Gebet unterliesse.\*\*\*)

Aus der all-  
gemeinen  
Uebung  
desselben.

§ 5 Fer,

\*) Cic. Nat. Deor. lib. 1.

\*\*) Arist. Topic. 1, 9.

\*\*\*) A Diis immortalibus nobis agendi capienda primordia. Cic. de leg. lib. 2. Bene ac sapienter maiores instituerunt ut rerum agendarum ita dicendi initium a precationibus capere, quod nihil

ker, die sich so sehr auf ihre eigene Kräfte verlassen, schienen zwar den göttlichen Beystand auszuschießen, und folglich auch das Gebet nicht für notwendig zu halten. Aber wir finden doch auch, daß sie diese Meynung oft wieder zurücke nehmen, und ihren Schülern den Unterricht geben, daß, da kein Mensch ohne Gott gut seyn könnte, so sollten sie auch das ihre Beschäftigung seyn lassen, um die Gesundheit ihres Gemüths und ihres Leibes, besonders aber um die letztere zu beren. \*) Und in der That, es mögen einige lasterhafte Menschen vorwenden was sie wollen, sie mögen in ihrer großen Thorheit immer zu sich selber und in ihren Herzen sagen: Wer ist der Allmächtige, den ich fürchten und anrufen soll? so giebt es doch gewisse Zwischenzeiten, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten sie überfallen, und wenn menschliche Mittel ganz untauglich sind, sie zu trösten und zu unterstützen, da sie alsdenn zu Gott schreyen, und bey seiner alles vermögenden Kraft Sauf und Beystand suchen, ja wir glauben es mit Recht behaupten zu können, daß niemals ein Sünder so gottlos und verhärtet gewesen, der nicht, wenn wir einen Blick in das Innerste seines Herzens härten thun können, in den letzten Stunden seines Lebens geheime Seufzer und Gebete zu Gott sollte in die Höhe geschickt haben.

Und

hil rite nihilque providenter homines sine Deorum immortalium ope consilio honore auspiciantur. Plin. Panegr. Ej. Hist. nat. l. 28. c. 2.

\*) Quam statum est optare, cum possis a te impetrare? Non sunt ad coelum elevandae manus. Sen. Ep. 42. Vir bonus sine Deo nemo est. Ibid. Roga bonam mentem, bonam valetudinem animi deinde corporis. Ep. 10.

Und in der That, wenn wir die Sache recht reiflich überlegen, was kann vernünftiger seyn, als daß der höchste Beherrscher der ganzen Welt von uns erkannt werde, und daß wir, die wir stets von ihm abhängen, auch immer auf ihn sehen, und unsere Abhänglichkeit von ihm zu erkennen geben sollten? Ist es nicht billig, daß wir, die wir alle Augenblick tausend Beweise seiner Liebe empfahen, die wir aus seiner Hand tausend Barmherzigkeiten und Wohlthaten bekommen, und die wir, wenn er nur einen Augenblick seine Hand von uns abziehen wollte, in unser voriges Nichts zurückfallen würden, ist es, sage ich, nicht billig und vernünftig, daß wir unserm unermüdeten Wohlthäter für solche Gnadenerweisungen danken? Würde es nicht übel aufgenommen werden, wenn wir vor einem Prinzen vorübergehen wollten, ohne ihn zu grüßen und ihm unsere Hochachtung zu bezeugen, wenn er sich auch uns nicht verbindlich gemacht hätte? Wenn wir nun aber diesen Prinzen als den ansehen müßten, dem wir unser tägliches Brodt zu verdanken, und wir wollten vor ihm erscheinen, ohne seiner und seiner Gnade gegen uns zu gedenken; würde das nicht unerträglich seyn? O! wie weit unerträglicher würde das seyn, wenn wir vor dem Allmächtigen täglich vorüber gehen, uns in seiner Gegenwart beständig befinden, und ihn doch nicht die Pflichten der Verehrung und Ehrerbietung leisten wollten, die wir ihm als unsern höchsten Herrn, als unsern täglichen Erhalter und als unsern unermüdeten Wohlthäter zu leisten verbunden sind. Hierzu kommt noch, daß das Gebet eines der angenehmsten und ehrenvollsten Geschäfte ist, deren nur unsere Naturen fähig sind. Lasterhafte Menschen können vielleicht andere Begriffe und

Vor

Vorstellungen haben. Aber da sie nicht wissen, was wahre Andacht und Demüthigung vor Gott ist, und keine Erfahrung von dieser Sache erlangt haben, so können sie auch keine Schiedsrichter seyn. Nur diejenigen, die ihren Gemüthern eine wahre Ehrfurcht gegen Gott eingepägt, und geistliche Übungen zu verrichten gewohnt sind, nur diese können sich einen rechten Begriff davon machen. Diese frage ich: ob nicht das Vergnügen und die Veruhigung und der Trost, den sie aus dem Umgang mit Gott geschöpft, und darinn gefunden, wenn sie ihre Seelen vor ihm ausschütteten, unaussprechlich groß gewesen? Ob sie nicht in der Beobachtung ihres öffentlichen oder Privatgottesdienstes mehr Freude, Friede und Erquickung gefunden, als nur die Belustigung ihrer äußern Sinne ihnen hätte verschaffen können? So wie die Seele weit edler und vortreflicher ist, als der Körper, so ist auch das Vergnügen der Seele weit vorzüglicher als das, welches aus körperlichen Gegenständen entspringet, seyn kann. Unter allen Freuden und Vergnügungen der Seele sind die gewiß die besten und angenehmsten, die aus der Gemeinschaft mit Gott und aus Andachtsübungen entstehen. Ein Mensch mag daher noch so viel von Freude und Vergnügen sprechen, er kennet doch die wahre Freude und das beste Vergnügen nicht, so lange er nicht mit Gott bekannt ist, so lange er keinen Theil an seiner Gnade und Liebe hat, und so lange er nicht in einer genauen und vertrauten Gemeinschaft mit ihm lebet, die allein durchs Gebet und andere Andachtsübungen erhalten und unterhalten werden kann.

Wir halten es mit Recht für eine große Ehre  
und

und Würde, wenn wir mit Prinzen und großen Männern bekannt sind, wenn wir uns mit ihnen unterreden können, und wenn wir zu allen Zeiten einen Zugang zu ihnen haben. Aber was ist doch das gegen die Ehre und Würde, deren wir zu allen Zeiten können theilhaftig gemacht werden, nemlich vor den großen König Himmels und der Erden zu erscheinen, dessen Macht und Gnade keine Grenzen hat. Welch eine Ehre für uns, die wir Staub und Asche sind, daß wir mit einer so erhabenen Majestät reden dürfen, und daß es uns erlaubt ist mit Gott, als mit einem Freunde umzugehen, ihm unsere Mängel bekannt zu machen, ihm unsere Bekümmernisse vorzutragen, ihm jeden Gedanken unseres Herzens zu eröffnen, und jede Angelegenheit unseres Lebens zu entdecken! Welch eine Ehre für uns, daß uns Gott die Versicherung giebt, nicht nur unsere Bitten gnädig anzunehmen, sondern auch unsere Wünsche und unser Verlangen zu befriedigen! Wie tief muß doch der Mensch unter allen Ehrgeiz seiner Natur herabgesunken seyn, wenn er nicht alle Gelegenheiten begierig ergreift, bey welchen er sich mit Gott im Gebet unterreden kann.

Betrachten wir nun noch ferner die Vortheile, die für uns aus dieser Pflicht entstehen, so werden wir von der Wichtigkeit derselben noch mehr überzeugt werden. Von was für einer großen und besondern Wirkung die rechte Ausübung dieser Pflicht sey, indem wir die zeitlichen Wohlthaten dadurch erlangen, und alle zeitliche Strafen dadurch von uns abgewendet werden, das hat uns Salomo in seinem Gebet bey der Einweihung des Tempels gelehret. Wenn dein Volk Israel vor seinen Fein-

den

den geschlagen wird, weil sie an dir gesündigt haben, und bekehren sich zu dir, und bekennen deinen Namen und beten und stehen zu dir in diesem Hause: So wollest du hören im Himmel, und der Sünde deines Volks gnädig seyn, und sie wiederbringen in das Land, das du ihren Vätern gegeben hast. Wenn der Himmel verschlossen wird, daß nicht regnet, weil sie an dir gesündigt haben, und werden beten an diesem Ort und deinen Namen bekennen, und sich von ihren Sünden bekehren, weil du sie drängest: So wollest du hören im Himmel und gnädig seyn der Sünde deiner Knechte und deines Volks Israel; daß du ihnen den guten Weg weist, darinnen sie wandeln, und lässest regnen auf das Land, das du deinem Volk zum Erbe gegeben hast. Wenn eine Theurung oder Pestilenz oder Dürre oder Brand oder Heuschrecken oder Raupen im Lande sind, oder sein Feind im Lande seine Thore belagert, oder irgend eine Plage oder Krankheit: Wer denn bittet und stehet, es seyn sonst Menschen, oder dein Volk Israel, die da gewahr werden ihrer Plage, ein jeglicher in seinem Herzen, und breitet seine Hände aus zu diesem Hause: So wollest du hören im Himmel in dem Sitz, da du wohnest, und gnädig seyn, und schaffen, daß du gebest einem jeglichen, wie er gewandelt hat, wie du sein Herz erkennest. Denn du allein kennest das Herz aller Kinder der Menschen. Auf daß sie dich fürchten allezeit, so lange sie auf dem Lande leben, das du unsern Vätern geachet hast. 1 Kön 8, 33. f. Wenn demnach dem Gebete dieses weisen Mannes zu Folge, wann Kriege eine Nation zerrütten, so ist das Gebet der sicherste Beförderer des Friedens oder des Sieges. Wenn der Tod oder die Hungersnoth in einem Lande

Lande wüthen: so befördert das Gebet Reichthum  
 und Ueberfluß. Wenn der Himmel ehern, und  
 die Erde eifern ist: so erweicht sie das Gebet, und  
 macht, daß der Himmel seinen Regen sanft her-  
 abträuffelt. Wenn die Pestilenz in den Straßen  
 regieret, dann reiniget dieser heilige Oden die Luft  
 und zerstreuet alle gefährliche Dünste. Kurz,  
 wenn wir uns durch unsere Sünden entweder öf-  
 fentliche oder geheime Trübsale zugezogen haben,  
 dann ist eine demüthige Ausübung dieser Pflicht  
 im Stande, dieselben von uns zu befördern, und  
 Gott zu bewegen, daß er auf unsere Personen, auf  
 unsere Arbeiten, auf unsere Familien und Beschäf-  
 te seinen Segen lege: Ja das Gebet ist von einer  
 solchen Beschaffenheit, daß es eine jede Sache, die  
 wir besitzen, zu einem Segen Gottes machet, und  
 alle Handlungen unsers natürlichen und bürgerli-  
 chen Lebens, sie mögen an sich noch so gleichgültig  
 seyn, in gottesdienstliche Handlungen verwandelt.  
 Ich will nur noch eines Vortheils gedenken, der  
 aus der gewissenhaften Ausübung dieser Pflicht  
 entspringet. Da wir im Gebet unsere Mängel  
 und Schwachheiten beständig vor Augen haben;  
 da wir uns in der Gegenwart Gottes hinstellen und  
 ihn, der alle unsere Handlungen siehet, anrufen;  
 da wir alsdenn gewisse Entschliessungen gegen die  
 Sünde fassen, unsere Gemüther zu einer ernsthaf-  
 ten Ueberlegung auffodern, sie von irdischen und  
 weltlichen Geschäften abziehen, und sie durch den  
 öfttern Umgang mit Gott, seinem Bilde immer  
 ähnlicher machen: so können wir auch nicht zweif-  
 feln, daß diese Übung die Heiligkeit sehr befördern  
 müsse, indem dadurch Demuth und ein himmli-  
 scher Sinn, Sorgfalt und Wachsamkeit über un-  
 ser Betragen, eine hochachtungsvolle Furcht ge-  
 gen

gen Gott, und eine Aehnlichkeit mit seinen göttlichen Eigenschaften in unsern Seelen hervorbracht wird. Diese einzige Pflicht befördert ein gottseliges Leben so sehr, daß wir diese drey Sätze als ungezweiffelte Wahrheiten zum Grunde legen können. 1. Es ist unmöglich, daß ein Mensch gut ist, der nicht beständig das Gebet übet. 2. Wenn auch ein Mensch jetzt gut ist, und er unterläßt diese Pflicht: so wird er es nicht lange bleiben. 3. Wer diese Pflicht gewissenhaft ausübet, und damit immer fortfähret: so wird, wenn er auch jetzt noch nicht sagen kann, daß er ein guter Mensch ist, es doch unmöglich seyn, lange ein böser Mensch zu bleiben. Er wird doch endlich über seine Lüste und böse Gewohnheiten den Sieg davon tragen, und sein Gebet wird es, wie sich ein gewisser Schriftsteller ausdrückt, wird es dahin bringen, daß ihn die Sünde verläßt, oder die Sünde wird machen, daß er zu beten aufhöret. \*)

## §. 24.

*Einwurf.* Aber, möchte hier jemand sagen, wenn Gott ein so allwissendes Wesen ist, daß er weiß, was wir nöthig haben, ohne daß wir es ihm erst sagen dürfen, daß er weiß, von was für einer Noth wir gedrückt werden, ohne daß wir nöthig haben ihm dieselbe zu klagen, was für Ursach haben wir also ihm unsere Mängel und unser Elend bekannt zu machen? da er ein unendlich gültiges Wesen ist, das sich immer bereit und willig bezeuget, uns mehr zu geben, als wir bitten und verlangen können: warum soll ich ihn denn erst bitten, das zu thun, wozu ihn schon seine eigene wesentliche Gültigkeit

\*) Blackhalls Sermons. V. 1.

tigkeit antreibt? Hierzu kommt nun noch, daß er ein unveränderliches Wesen, das eben dasselbe gestern, heute und in Ewigkeit ist; eben dasselbe sowohl nach seiner Natur und Wesen, als auch nach seinen Rathschlüssen und Verordnungen. Was Gott einmal beschlossen hat, das vollziehet er auch gewiß, und alle unsere Bitten und Gebete sind nicht im Stande seinen einmal gefaßten Entschluß zu ändern.

Um nun diesen Einwurf gehörig zu beantworten: so müssen wir bemerken, daß, ohngeachtet Beantwortung.  
 Gott eine solche Kenntniß von unsern Mängeln und Bedürfnissen habe, daß wir ihm nichts sagen können, was er nicht schon vorher wußte, es doch sehr geziemend und vernünftig sey, daß, da wir uns wirklich in Mangel befinden, wir ihm auch unsern eigenen Mangel vorhalten, und da wir von ihm abhängig sind, wir auch unsere Abhängigkeit von ihm erkennen; daß wir erkennen, daß wir hilfsbedürftige und ohnmächtige Geschöpfe sind; daß wir viele Bedürfnisse nöthig haben, und daß wir selber unsere Mängel nicht ersetzen können, sondern daß Gott allein dieses zu thun im Stande ist. Es ist wahr, Gott weiß alles dieses so gut, ja noch weit besser als wir. Aber nichtsdestoweniger ist es uns doch sehr anständig, daß wir das bekennen, was wir für wahr halten, und daß wir die Empfindung, die wir von unserer eigenen Schwachheit, und von der alles vermögenden Kraft Gottes haben, frey und öffentlich bekannt machen. Es ist wahr, die Gütigkeit Gottes ist unendlich, und wir können derselben keine Grenzen setzen. Aber wir können doch mit Wahrheit sagen, daß sie durch seine Weisheit und Gerechtigkeit regieret werde.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Absch. G Er

Er ist gütig und gnädig, wie er es als ein unendlich weises und gerechtes Wesen seyn kann. Aber er kann nicht gütig und gnädig seyn, wenn es seine Gerechtigkeit und Weisheit nicht verstarret. Sollte er daher so nachgebend seyn, daß er einem jeglichen das gäbe, was ihm mangelte, ohne daß er ihn darum bäte: so würde dieses, so sehr es auch seine Gütigkeit verherrlichte, doch nicht mit seiner Weisheit übereinstimmen. Denn dadurch würden wir unserer Abhängigkeit von ihm ganz uneingedenk werden, und seine Wohlthaten entweder zufälligen Begebenheiten, oder dem natürlichen Lauf der Dinge zuschreiben. Wenn nun aber die guten Gaben vor uns so lange zurück gehalten werden, bis wir darum bitten, wenn wir sie als eine Folge von unsern Bitten betrachten müssen, dann werden wir dadurch auf den Gott geleitet, aus dessen Hand alle gute und vollkommene Gabe kommet, und wir werden dadurch überzeugt, wie nöthig es sey uns zu bemühen, daß wir die Gnade eines solchen Gottes erlangen. Es ist wahr, die Rathschlüsse Gottes sind unveränderlich; aber sie sind es doch nicht so absolut, daß sie alle Bedingungen ausschließen. Er entschließt die Mängel seiner Geschöpfe zu ersetzen, aber alsdenn müßten sie auch so beschaffen seyn, daß sie fähig sind solche Ersetzungen zu empfangen. Unter allen Eigenschaften, die er von solchen, denen er ihre Mängel gerne ersetzen will, erfordert, sind die gewiß die vornehmsten, daß sie ihre Abhängigkeit von ihm erkennen, daß sie ein festes Vertrauen auf seine Güte setzen, und daß sie dieses dadurch an den Tag legen, daß sie ihre Augen aufheben zu dem Gott, von welchem ihre Hülfe kommt. Wenn wir nun vor dem Thron der Gnaden, geschmückt mit diesen Eigenschaften

hintre-

hintereten, und die Wohlthaten, die wir vorher nicht besaßen, erlangen: so liegt die Veränderung nicht in Gott, sondern in uns. Von ihm ist keine Veränderung. Er vollziehet seine Absichten, wenn er die Bitten derer erfüllet, die zu ihm nach den Bedingungen seiner unendlichen Barmherzigkeit, auf eine ihm wohlgefällige Weise beten. Alle Veränderung ist in uns anzutreffen. Wenn wir die Bedingungen erfüllen, die er von uns fodert, wenn wir so zu ihm beten, wie er es verlangt: so machen wir uns dadurch seiner Gnadenbezeugungen würdig, weil wir es selber billigen und genehm halten, solche zu seyn, die er zu Gegenständen seiner wohlthuenden Liebe zu machen unveränderlich beschlossen hat.

Es giebt gewisse Menschen, die sich gern schmeicheln und dienen lassen, und die die Bitten anderer erfüllen, ohne den geringsten Endzweck dabey zu haben, und das ist die Wirkung des Stolzes. Aber so sind die Herablassungen des allmächtigen Gottes nicht beschaffen. Ohnerachtet er weder der Schwachheit, noch einer Bestechung fähig ist, so kann er doch durch ein solches Betragen, das einem vernünftigen, weisen und edel denkenden Gemüthe anständig ist, gleichsam überwältiget werden. Wenn demnach die Menschen die seiner unendlichen Majestät gebührende Ehrerbietung erweisen, wenn sie sich ganz auf seine Gütigkeit verlassen, alle ihre Sorgen auf ihn werfen, ihre Seelen und ihre Angelegenheiten seinen Händen anbefehlen, wenn sie das in der demüthigen und gewissen Ueberzeugung thun, daß, da er der treue Schöpfer ist, kein Aufschub und keine abschlägliche Antwort ihr Vertrauen auf ihn wankend machen

chen kann: so ist dieses ein solches Beförderungsmittel der Hülfe und der Gnade für ein gedrücktes Volk, daß ein jeder großer Geist, und ein jeder rechtschaffener und edel denkender Mann, gern in die Bitte desselben willigen würde. Wenn sich also Gott geneigt finden läßt, bey solchen Gelegenheiten unsere Bitten zu erfüllen: so ist dies nicht ein Zeichen seiner Veränderlichkeit und Unbeständigkeit, sondern vielmehr ein Zeichen, daß er durch gerechte und hinlängliche Bewegungsgründe bewogen worden, in unsere Bitten zu willigen. Wenn er hingegen die Bitten solcher mit den erforderlichen Eigenschaften begabten Väter nicht hören wollte: so würde dieses mit dem Charakter des unumschränkten Richters, und des unendlich gütigen Regierers der Welt, nicht übereinstimmen. Es ist demnach eine falsche Vorstellung, die wir uns von Gott machen, wenn wir glauben, daß ihm unsere Bitten so unerträglich sind, als uns oft die Bitten eines ungestümen Bettlers zu seyn pflegen. Denn ohngeachtet diejenigen, die nichts von ihrer Armuth sagen, weit mehr vorzügliche Gegenstände unserer Liebe seyn sollten, als die, welche ein großes Geschrey von sich machen: so handelt doch Gott gerecht, wenn er die, so ihn mit stolzen und mißtrauischen Herzen anrufen, übersiehet, und nur die Bitten derer erfüllet, die sich mit vollem Vertrauen auf ihn und auf seine Hülfe zur Zeit der Noth zu ihm wenden. Denn der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreyen und hilfe ihnen.

## §. 25.

Dies führet uns denn auf die Bedingungen, <sup>Eigenschaften</sup> die unumgänglich nöthig sind, um unser Gebet zu <sup>ten des Gebets.</sup> einem Gottwohlgefälligen Dienst zu machen. Daß eine innerliche und aufrichtige Gottesfurcht nothwendig ist, um unser Gebet Gott zu empfehlen, das ist ein Grundsatz der natürlichen Religion. Denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er Joh. 9, 31. Um deswillen giebt uns der Apostel die Versicherung: Wenn uns nur unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott 1 Joh. 3, 21. 22. Wir haben nicht allein eine allgemeine Zuversicht zu seiner Gnade und zu seiner alles wohlmachenden Vorsehung über uns, sondern wir können uns auch auf seine besondere Gütigkeit verlassen, wenn wir uns zu ihm im Gebete wenden. Denn alsdenn folget das, was in den bald darauf folgenden Worten des Apostels stehet. Was wir bitten, sagt er, werden wir von ihm nehmen. Denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist. Das die Reinigkeit der Absicht, die zur Vollkommenheit aller christlichen Pflichten so nothwendig ist, auch beym Gebet unumgänglich nothwendig sey, ist hieraus ganz offenbar. Ohngeachtet sie nun allein unsere Gebete Gott nicht angenehm machen kann: so wissen wir doch so viel, daß sie ohne dieselbe Gott mißfällig sind. Deswegen sagt der Apostel Jakobus: Ihr bittet und krieger nicht, darum, daß ihr übel bittet; nemlich dahin, daß ihrs mit euren Wollüsten verzehret Jac. 4, 3.

Soll also unser Gebet durch die Wolken zu  
 G 3 Gottes

Gottes Gnadenstern in die Höhe steigen, und Erhö-  
 rung wieder zurücke bringen: so müssen wir alle  
 Bosheit des Herzens ablegen, und immer sorg-  
 fältig dahin sehen, daß wir dabei nie einen fal-  
 schen und unerlaubten Endzweck zur Absicht haben.  
 Unsere Seele muß vornehmlich so beschaffen seyn,  
 daß Gott daran ein gnädiges Wohlgefallen haben  
 kann: Unser Endzweck, um deswillen wir beten,  
 muß von der Beschaffenheit seyn, daß ihn Gott  
 selber billiget, und die Art und Weise, wie wir  
 beten, muß nach Gottes Vorschrift eingerichtet  
 seyn. Es muß das Gebet, den Regeln und  
 Vorschriften zu Folge, die er uns gegeben  
 hat, 1) mit einem festen Vertrauen zu dem,  
 zu welchem wir beten; 2) mit einer ununterbro-  
 chenen Aufmerksamkeit des Gemüths; 3) mit ei-  
 nem eifrigen Verlangen nach dem, warum wir be-  
 ten; 4) mit einer wahren Demuth und 5) mit ei-  
 ner geduldigen Erwartung dessen, was wir von  
 Gott erbitten, verrichtet werden. Das Vertrau-  
 en, womit wir unsere Gebete darbringen, muß  
 sich auf die Verheißungen des wahrhaften Gottes  
 gründen. Unsere Aufmerksamkeit muß durch die  
 Wichtigkeit dieser gottesdienstlichen Pflicht, wor-  
 mit wir uns beschäftigen, befördert werden. Un-  
 ser Eifer muß durch das Bewußtseyn der Mängel,  
 unter welchen wir seufzen, verdoppelt werden.  
 Unsere Demuth muß durch Betrachtung der Ma-  
 jestät und Herrlichkeit des Wesens, zu welchem  
 wir uns im Gebet wenden, und unser geduldiges  
 Warten durch die Unschätzbarkeit der Güter, die  
 uns Gott zu geben verheissen hat, befördert  
 werden.

§. 26.

I. Die Majestät Gottes, wenn wir sie an sich  
 selber betrachten, ist im Stande mehr Furcht und  
 Schrecken über unsere Seele auszubreiten, als  
 Vertrauen und Zuversicht in derselben hervorzu-  
 bringen. Wenn wir einen Blick auf unsere eigene  
 Niedrigkeit und auf Gottes erhabene Herrlichkeit;  
 auf unsere eigene Sündlichkeit und auf Gottes voll-  
 kommene Reinigkeit und Heiligkeit werfen; wenn  
 wir den unendlichen Unterschied betrachten, der  
 sich zwischen ihm und seinen Geschöpfen befindet;  
 wenn wir uns den unermesslichen Zwischenraum  
 vorstellen, der zwischen einer sündhaften Creatur,  
 und zwischen dem unbefleckten Wesen, welches al-  
 les Böse hasset, anzutreffen ist: so scheint es Ver-  
 wegenheit zu seyn, zu ihm zu beten, ohne die ge-  
 wisse Zuversicht der Hoffnung und des Vertrauens,  
 daß die Gebete solcher armen, ohnmächtigen und  
 elenden Beter von einer so mächtigen, erhabenen  
 und verehrungswürdigen Majestät in Gnaden wer-  
 den angenommen werden. Aber wenn wir uns zu  
 ihm im Gehorsam gegen seine Befehle nahen; wenn  
 unsere Hoffnung auf seine unendliche Barmherzig-  
 keit gegründet ist; wenn unser Vertrauen auf seine  
 ausdrückliche Verheißungen beruhet; so können wir  
 uns nicht seiner Gegenwart entziehen, ohne sein  
 Ansehen zu verletzen; so können wir nicht an der  
 gnädigen Aufnahme unseres Gebets zweifeln, ohne  
 seine Gütigkeit zu verringern; so können wir nicht  
 an dem glücklichen Erfolg zweifeln, ohne auf seine  
 Wahrhaftigkeit ein Mißtrauen zu setzen. Was  
 für Gründe auch immer vorgebracht werden können,  
 um unsern Glauben zu schwächen, unsere Hoffnung  
 zu erschüttern und unser Vertrauen wankend zu  
 machen,

1) Ver-  
trauen.

machen, so sind sie alle durch die gnadenvolle Verheißung unsers Erlösers beantwortet und widerlegt worden. Alles was ihr bittet im Gebet, so ihr gläubet, so werdet ihrs empfahen Matth. 21, 22. Denn die Sache, warum wir bitten, sey noch so groß, so liegt sie doch im Gebiete des Allmächtigen. Er kann sie uns geben, und will es auch nach seiner großen Güte und Barmherzigkeit thun.

2) Aufmerksam-  
keit.

2. Die Aufmerksamkeit des Gemüths ist eine andere Eigenschaft eines Gottwohlgefälligen Beters; eine Eigenschaft, die nicht so leicht zu erlangen ist, als wir uns vielleicht vorstellen. Wenn wir die wahre Gestalt unserer Seelen betrachten, und ein wenig beobachten, was in uns vorgehet, so werden wir eine gewisse Reihe von Gedanken gewahr werden, die beständig in unserm Gemüthe auf einander folgen, davon einige vergehen, und andere wieder an deren Stelle treten. Wenn wir uns daher noch so viel Mühe geben unsere Gedanken vom Herumschweiffen zurückzuhalten, so werden wir finden, daß es kein leichtes Unternehmung sey, das, was seiner Natur nach so veränderlich und umherschweiffend ist, auf einen Gegenstand zu richten. Gott, der von uns erwartet, daß wir ihn nach dem Verhältniß der Kräfte unserer Fähigkeiten, womit er uns begabt hat, dienen, wird uns daher ohne Zweifel unsere unvermeidliche Schwachheiten und die unvorsätzliche Herumschweifung und Zerstreuung unsrer Gedanken vergeben. Doch ohnerachtet uns Gottes Gnade von der Schuld solcher Fehler, die wegen der Schwachheit unserer Natur unvermeidlich sind, loßsprechen wird, so wird er gewiß auf keine Weise gegen diejenige Herumschweifung und Zerstreuung der Gedanken gleichgültig bleiben, die vorsätzlich und ganz

ganz freiwillig geschieht. Wenn daher unsere Gemüther durch die Macht unserer Lüfte, oder durch die Sorgen der Welt in sinnliche und irdische Dinge dergestalt verwickelt werden, daß wir die geistlichen und Religionspflichten ganz vernachlässigen; wenn wir aus Mangel gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit, unsere Gedanken, ohne sie zurückzuhalten, von einem Gegenstand zum andern umherschweiffen lassen; wenn wir uns weder vor dem Gebet gehörig dazu vorbereiten, und unsern Seelen keine ehrfurchtsvolle Begriffe von der über alles erhabenen Majestät des höchsten Wesens, zu welchem wir uns nahen, einprägen, noch während dieser Religionsübung keine lebhaft empfindungen von der Herrlichkeit Gottes, vor welcher wir stehen, unterhalten; kurz, wenn die Worte, die wir sprechen, nichts als leere Töne sind, von welchen unser Herz nichts weiß, und wobey wir ganz süßlos und unempfindlich bleiben: so sind solche mit einem so zerstreuten Gemüthe dargebrachte Gebete, so weit vom vernünftigen Gottesdienst, der nur allein Gott angenehm ist, entfernt, daß sie der königliche und gekrönte Prediger vielmehr Opfer der Thoren nennt, und uns daher diesen schönen Rath ertheilet: Bewahre deinen Fuß, d. i. deine Gedanken und Neigungen, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörst, das ist besser, denn der Narren Opfer. Denn sie wissen nicht, was sie Böses thun. Sey nicht schnell mit deinem Munde, und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott. Denn Gott ist im Himmel und du auf Erden. Darum laß deiner Worte wenig seyn. Pred. 5, 1. 2.

3. Wenn der Apostel Jakobus sagt: Des  
 G 5 Gerech-

Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist: so giebt er uns damit zu erkennen, daß eine ernstliche Andacht und ein wahrer Eifer bey dem Gebet nicht nur Pflicht sey, sondern daß wir es auch dadurch der Gnade und Annahme Gottes würdig machen. Wo sich eine lebendige Empfindung des Mangels befindet, da werden wir auch solche Ausdrücke hören, die Mitleiden erwecken. Und wenn wir uns daher unseres eigenen Unvermögens und unserer gänzlichen Ohnmacht, unsere Mängel zu ersetzen, bewußt sind, wenn wir unssee notwendige Abhängigkeit von Gott, der uns allein helfen kann, erkennen: so wird auch diese Empfindung unserer Nothdurft, ein heftiges und unablässiges Verlangen nach der Abhelfung derselben, in uns hervorbringen. Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele, Gott, nach dir, sagt David. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Das Schreyen eines verfolgten und ermüdeten Hirsches, das Dürsten eines ausgetrockneten Erdreichs, das Begehren des Hungers und Durfts, und das Verlangen einer schwangeren Frau, sind lebhafteste Bilder von dem wahren und aufrichtigen Verlangen nach den Gütern, nach welchen sich der heilige Psalmist sehnete. Dies ist das Leben und der Geist der Andacht, die aufwärts in die Höhe steigt, und den Himmel gleichsam mit Gewalt erobert. Und um deswillen werden unsere Gebete in der heiligen Schrift ein Opfer und Brandopfer genennet, weil sie auf eben die Art angenehm gemacht werden, auf welche die Opfer des alten Testaments angenehm gemacht wurden. Sie sind ein Rauchwerk, das einen lieblichen

lichen Geruch um sich her verbreitet, und der Ernst und Eifer derselben allein macht, daß sie als ein Wehrauch zu Gottes Thron in die Höhe steigen.

§. 27.

4. Eine andere Eigenschaft, die unser Gebet, Demuth, wenn es anders mit Kraft und Wirkung verbunden seyn soll, an sich haben muß, ist die Demuth, die aus der Beschaffenheit dieser Pflicht selbst entsteht. Denn durch das Gebet geben wir zu erkennen, daß wir hülfbedürftige und abhängige Geschöpfe sind. Der Mangel aber ist ein sicheres Mittel gegen den Stolz, so wie die Abhängigkeit ein Bewegungsgrund zur Demuth ist. Wir haben zwar einen Zutritt zu dem Thron der Gnaden, und wir werden von dem Apostel ermahnet, daß wir mit Freudigkeit hinzutreten sollen. Aber wir müssen uns auch dessen stets erinnern, daß es ein Gnadenthron ist, weil niemand unter uns vor dem Richterstuhl würde bestehen können. Wir haben nichts als Gnade und Barmherzigkeit zu verlangen, und auch diese gebühret uns nicht um unser selbst willen, sondern sie widerfähret uns um Desjenigen willen, der uns durch sein eigen Blut theuer erkauft hat. Wenn wir also das erlangen, warum wir bitten, so ist dies eine außerordentliche Güte. Wenn wir aber auf die Erfüllung unsrer Bitten lange warten müssen, oder wenn sie uns gar abgeschlagen werden: so ist Gott Herr über seine Gnadenbezeugungen, und er kann mit den Seinen thun, was er will. Es vereinigt sich also alles um uns, die wir von Natur so verächtlich, und durch die Sünde so abscheulich geworden sind, zur Demuth, Bescheidenheit, Ehrerbietung und

und Unterwerfung, besonders alsdenn anzutreiben, wenn wir Wohlthaten suchen, die wir nicht verdienen, und Barmherzigkeiten, zu welchen wir kein Recht haben,

Geduld. 5. Noch eine Eigenschaft, die wir an uns haben müssen, um unseren Gebeten einen glücklichen Erfolg und Ausgang zu verschaffen, ist die Geduld und Standhaftigkeit. Denn ohnerachtet es oft Gott für nöthig hält, zur Prüfung unsers Glaubens, zur Beförderung unserer Demüth, zu desto mehrerer Bekanntmachung unseres Vertrauens auf ihn, und unserer Unterwerfung unter seinen Willen, zur Vergrößerung des unschätzbaren Werths seiner Wohlthaten und zum deutlichen Beweise unsrer gänzlichen Abhängung von seiner Gnade und Gürtigkeit, die Erfüllung unserer Bitten aufzuschieben: so müssen wir doch deswegen nicht an die Annahme unserer erneuerten Bitten zweifeln, weil wir in der heiligen Schrift vielfältige Beweise von der Macht und Wirkung der wiederholten Gebete haben. — In der Nachricht, die uns Moses vom Kampfe Jakobs mit dem Engel, um einen Segen von ihm zu erringen, giebt, wird uns das unermüdete Anliegen, das uns bey unseren Gebeten geziemet, durch das lange Anhalten des Kampfes vor Augen gestellet. Jakob blieb allein. Darang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Die abschlägliche Antwort, die auch rechtschaffene Christen oft auf ihre Bitten empfangen, wird uns durch die Verletzung, die Jakob in der Hitze seines Streits empfing, dargestellet, die im Stande war ihn von einem fernern Versuch abzuschrecken. Die Schwierigkeit, die Gott selber findet, dem wiederholten Bitten seiner Knechte zu widers

widerstehen, wird uns durch das Verlangen des Engels, den Jakob nach einem so langen Streit zu verlassen, bekannt gemacht. Laß mich gehen, sprach er, denn die Morgenröthe bricht an. Die unerschütterte Standhaftigkeit, die wir bey solchen Gelegenheiten beobachten müssen, wird uns durch Jakobs Antwort, die er dem Engel gab, gelehret: Ich lasse dich nicht, du seegnest mich denn. Und endlich die unfehlbare Kraft, die mit solchen wiederholten Bitten verbunden ist, wird uns durch den glücklichen Ausgang dieses Kampfs, und durch den dadurch erlangten Segen, angezeigt. Denn der Engel sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel. Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen. Was hier durch Menschen ausgedruckt ist, das bedeutet eigentlich Engel. Denn das der, der bey Mose ein Mann genennet wird, ein Engel gewesen, das erhellet deutlich aus dem Propheten Hosea 12, 3. wo der Sieg Jakobs mit diesen Worten ausgedruckt wird: **Er kämpfete mit dem Engel und siegete.** Wie groß ist also die Kraft eines ernstlichen und anhaltenden Gebets! Die Stärke eines Engels, ja selbst die Allmacht Gottes kann gleichsam dadurch überwunden werden. — Das Nachgeben des ungerechten Richters stehet in der heiligen Schrift als ein deutlicher Beweis von der unwiderstehlichen Gewalt des Gebets. Er fürchtete weder Gott, noch scheuete sich vor einem Menschen. Diemeil mir aber, sprach er, diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Es würde eine Gotteslästerung seyn zu glauben, daß Gott nach eben den Bewegungsgründen, wie dieser ungerechte Richter handle. Aber das können

nen wir doch aus diesem Gleichnisse lernen, daß wenn ein Mann, der weder Gott fürchtet, noch sich vor Menschen scheuet, der kein Gefühl von Religion und Menschenliebe hat, dahin durch die ernstlichen Bitten einer elenden und hilflosbedürftigen Person zu bewegen ist, daßer in ihr Verlangen blos um deswillen williget, um von ihrem anhaltenden Bitten nicht länger beunruhiget zu werden; wie vielmehr müssen wir glauben, daß Gott, der die unendliche Gürtigkeit selber ist; der allen seinen Geschöpfen allezeit gnädig und gürtig ist; der ein Vergnügen darinnen findet, ihnen auch ihr Verlangen Gutes zu thun, und der ihnen auch ohne die allgeringste Mühe Gutes thun kann, daß dieser Gott uns auf unser ernstliches und herzliches Verlangen nach einer Sache, die uns nöthig ist, eine gnädige Antwort ertheilen, und solche Bitten, die sich für unsern Zustand schicken, erfüllen werde. Aber alsdenn müssen wir uns auch unserer Pflicht erinnern, allezeit zu beten, und nicht müde zu werden. Wir müssen uns also fleißig, anhaltend und standhaft in unsern Andachtsübungen beweisen. Sonst haben wir keine günstigere Antwort, als eine solche zu erwarten, die der Richter im Gleichnisse der Wittwe auf ihr erstes, oder zweytes Bitten gab. — Dies sind einige von den vornehmsten Eigenschaften, die unser Gebet an sich haben muß, wenn es anders Gott angenehm und wohlgefällig seyn soll. Und damit unser Gebet immer einer gnädigen Aufnahme möge gewürdiget werden: so müssen wir es stets in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi darbringen. Da wir also nicht nur einen gnädigen Gott haben, der Gebet und Flehen erhöret, wenn es ihm auf die gehörige Weise dargebracht wird; sondern auch

einen

einen erbarmungsvollen Erlöser, durch welchen wir einen Zugang zum Vater haben: So laffet uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, im völligen Glauben, besprenget in unsern Herzen, und loß von dem bösen Gewissen. Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten. Hebr. 10, 20. Ephes. 6, 18.

§. 28.

Wenn wir auf den Inhalt des Gebets sehen, so können wir sie im Gebete um geistliche oder um leibliche Wohlthaten, oder im Gebete für uns oder für andere eintheilen. Betrachten wir aber die Art des Gebets, so können wir sie in innerliche, das ist, in solche, die wir nur in unsern Herzen beten, ohne sie durch Worte auszudrücken, oder in äußerliche, das ist, in solche, die wir mit Worten und mit unserm Munde sprechen, abtheilen. Der einzige Unterschied aber, bey welchen wir jetzt wollen stehen bleiben, ist das öffentliche Gebet, wenn wir unser Gebet mit dem Gebet anderer vereinigen, und das geheime oder Privatgebet, wenn wir entfernt von der Gesellschaft, Gott ganz besonders das Anliegen unseres Herzens vortragen. Ohngeachtet nun beyde Arten, dem Inhalt und dem Wesen nach einerley sind, so sind sie doch zwey verschiedene Pflichten, die beyde, nach Beschaffenheit der Gelegenheiten, nothwendig auszuüben sind.

*Verschiedene Arten des Gebets*

Die Kirche ist Gottes Haus, oder der Ort seines unmittelbaren Aufenthalts auf Erden, und er hat die Verheißung gegeben, daß, wenn zwey oder drey

dren in seinem Namen versammelt wären, er mit  
 ten unter ihnen wohnen wolle. Wenn wir uns in-  
 zwischen in die Einsamkeit begeben, um zu beten,  
 so verschließen wir uns deswegen nicht vor dem  
 allsehenden Auge Gottes. Denn unser Erlöser hat  
 uns die Versicherung gegeben, daß, wenn wir im  
 Verborgenen beten, unser Vater, der in das Ver-  
 borgene siehet, es uns öffentlich vergelten werde.  
 Matth. 6, 6. Der beste und geeignetste Ort aber,  
 wo wir öffentliche Gnadenerweisungen erkennen,  
 und um gemeine Wohlthaten des Lebens anrufen  
 müssen, ist das Gotteshaus, wo die vereinigten  
 Gebete einer Versammlung nachdrücklicher seyn  
 müssen, als einzelne. Aber es giebt Wohlthaten,  
 die uns mangeln, um welche wir dort nicht bitten  
 können; es giebt Wunden, die zu heilen sind, und  
 die wir dem öffentlichen Anblick nicht ausstellen  
 können, sondern der gemeine Anstand erfordert es,  
 daß wir sie Gott im Verborgenen zeigen und ihn  
 bitten, daß er sie heilen wolle. Wir können auch  
 nicht eher recht in unser Inneres gehen, und den  
 wahren Zustand unsrer Seelen erkennen lernen, als  
 wenn wir unsere Herzen sammeln, und uns ganz  
 vom Geräusche der Welt absondern. In der Kir-  
 che bitten wir um die allgemeine Gnade, und dan-  
 ken für allgemeine Wohlthaten. Aber dann findet  
 auch kein Bekenntniß unserer Sünden nach allen  
 Umständen derselben, keine Traurigkeit unserer  
 mit einem heiligen Kummer erfüllten Seelen statt,  
 die nur allein eine wahre Buße wirken kann. Im  
 Verborgenen aber haben wir die Freiheit, unsern  
 Kummer auf das lebhafteste auszudrücken, und  
 uns allen Eifer der Andacht zu überlassen, welches,  
 wenn wir es öffentlich thun wollten, nicht nur  
 nicht lobenswürdig, sondern vielmehr tadelnswür-  
 dig

dig und ungeziemend wäre. Denn eine jede Sache, die im Angesichte des Publikums sonderbar ist, und die Augen und Bemerkung anderer auf sich ziehet, schmecket nach Heuchelei und Ruhmrährigkeit, und ist durch den Befehl unseres Erlösers verboten worden: Wenn du betest, sagt er, sollt du nicht seyn wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden Matth. 6, 5. Aber wenn wir nur unter der Aufsicht der Augen Gottes stehen, der alle unsere Wege siehet, und alle unsere Gedanken von ferne verstehet, desto eifriger kann alsdenn unsere Andacht und desto annehmungswürdiger ihm unser Gebet seyn, weil keine Ursach da ist, unsere Aufrichtigkeit in Verdacht zu ziehen. Denn nie können wir solche unwürdige Gedanken von Gott unsterhalten, daß wir glauben sollten ihn durch einen Kunstgrif hintergehen und überzeugen zu können, daß wir ihn mit unsern Lippen ehren, wenn wir auch wissen, daß unser Herz fern von ihm ist. Ohngeachtet wir nun durch einen falschen Eifer und durch eine vermeinte Heiligkeit, die wir öffentlich ausüben, andere dahin bewegen können, daß sie eine bessere Meinung von uns haben, als wir wirklich verdienen: so darf doch auch niemand daran zweifeln, daß wir aufrichtig handeln, wenn wir uns im Verborgenen zu Gott wenden. Und alsdenn kann unser Eifer nie zu stark und unsere Andacht nie feurig genug seyn, wenn sie aus wahrer Aufrichtigkeit entspringet, und mit unverstellter Demuth verbunden ist. — Wir haben von unsern geheimen Andachtsübungen auch diesen Vortheil, daß wir dadurch in der Aufmerksamkeit erhalten werden, die durch die Verschiedenheit der Gegen-

stände, die uns öffentlich vorkommen, so oft gestört und unterbrochen wird. Wir sind alsdenn der geistlichen Ermüdung weniger unterworfen, wenn wir die Freiheit haben einen Gebrauch von unsern eigenen Gedanken und Ausdrücken zu machen. Wir können auch nachlassen, wenn wir merken, daß unsere Aufmerksamkeit ermattet, und bey einer günstigeren Gelegenheit wieder zu unserer Andachtsübung zurückkehren. Aber alsdenn mangelt uns auch im Verborgenen jene ehrfurchtsvolle Hochachtung und jene feyerliche Andacht, womit uns das Gotteshaus belebet. Hier scheint die Schönheit der Heiligkeit in ihrem hellsten Glanz, reizet die Augen und entzündet die Herzen aller Zuschauer. Denn was für ein wohlstandiger, für ein angenehmer und entzückender Anblick ist eine wohlgeordnete Versammlung, die ihre Gebete mit allgemeiner Uebereinstimmung, und gleichsam mit einem Munde ihrem großen Schöpfer darbringt; die allen Unterschied des Reichen und Armen, des Seringen und Vornehmen bey Seite leget, und ihren Vorzug darinn suchet, sich unter einander in der Liebe gegen Gott und im Eifer in seinem Dienste zu übertreffen. Gewiß, wenn wir uns ein schwaches Bild und eine schwache Vorstellung vom Himmel auf Erden machen könnten, so müßten wir das Muster davon, obwohl in einem unendlich geringern Grade, von der Einförmigkeit und Ordnung, von der Hochachtung und Ehrerbietung gottesdienstlicher Versammlungen hernehmen, die außer ihrer Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, so nothwendig von einander abhängen, daß, den Dienst im Heiligthum oft abzuwarten, und gottesdienstliche Uebungen in der streitenden Kirche auf Erden zu verrichten, die besten Mittel sind,

die

die uns geschickt und tüchtig machen, dereinst würdige Glieder der triumphirenden Kirche im Himmel zu werden.

S. 29.

Aber hier entsteht eine Frage: Auf was für eine Weise können wir unsere Gebete in öffentlichen Versammlungen am besten ausdrücken, entweder in festgesetzten Formeln, oder auf eine selbstbeliebige Weise? Und was stimmt mit den Absichten unserer Andacht am besten überein, eine gemeine Liturgie oder Worte und Ausdrücke, die alle Tage neu sind? — Daß gewisse festgesetzte Gebetsformeln nirgend in der heiligen Schrift verboten, sondern vielmehr an einigen Stellen ausdrücklich befohlen und vorgeschrieben worden, das wird jeder wissen, der mit den Schriften des alten und neuen Testaments bekannt ist. Im alten Testament finden wir, daß der Herr Mosen also anredet: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie seegnet: Der Herr seegne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sey dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Wir können also wohl nicht glauben, daß Gott weniger bereit gewesen seinem Volke seine Wohltharen zu schenken, weil sein Diener ihn immer mit eben den Worten darum anrief. Und so wie die Priester unter dem Gesetze verbunden waren, das Volk immer auf einerley Weise zu seegnen, so war auch das Volk oft versammelt, um ihre Gebete in vorgeschriebenen Worten Gott darzubringen. Wenn daher eine Mordthat war begangen worden, und

Gewisse Gebetsformeln sind nicht verboten.

Sondern  
erlaubt.

der Urheber derselben blieb unbekannt: so mußten die Ältesten der angrenzenden Stadt Gott auf diese Weise um Vergebung bitten: Unsere Hände haben dies Blut nicht vergossen, so habens auch unsere Augen nicht gesehen. Sey gnädig deinem Volk Israel, daß du, der Herr, erlöset hast; lege nicht das unschuldige Blut auf dein Volk Israel: So werden sie über dein Blut versöhnet seyn 5 B. Mos. 21, 7. 8. — Im neuen Testamente finden wir, daß unser Erlöser seinen Jüngern eine bestimmte Gebetsformel vorgeschrieben, indem er ihnen befohlen hat also zu beten: Vater Unser &c. Denn es war nicht nur der Gebrauch der Juden überhaupt, gewisse Gebetsformeln zu gebrauchen, sondern ihre Lehrer mußten auch ihren Schülern einige besondere Formeln, die von ihnen verfertigt waren, vorschreiben, um sie dadurch vom andern Volk zu unterscheiden. Um dieses Gebrauchs willen geschah es, daß Johannes der Täufer, wie aus einer Stelle im Luka erhellet, seinen Jüngern eine besondere Gebetsformel lehrte. Und um deswillen kam auch ein Jünger zu unserm Erlöser und bat ihn, daß es ihm doch gefallen möchte eine Formel zu ihrem Gebrauch aufzusetzen. Herr, sprach er, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte Luc. 11, 1. Unser Erlöser erfüllte die Bitte seines Schülers, und schrieb zu dem Ende die vorhin angeführte Formel als ein Muster des Gebets vor. Und da ihnen Christus dieselbe vorgeschrieben, so können wir auch nicht zweifeln, daß sie im Gehorsam gegen seine Befehle, einen Gebrauch davon werden gemacht haben, ohngeachtet uns dieses in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich gemeldet wird. Wir bemerken hiebei, daß wo nur eines Gebets gedacht wird, wir auch

auch Vermuthung genung haben zu glauben, daß man dasselbe in gewissen festgesetzten Formeln werde ausgesprochen haben. So finden wir, daß die ganze Gesellschaft der ersten Christen, in Gemeinschaft mit den Aposteln ihre Stimmen einmütiglich zu Gott aufgehoben und gesprochen: Herr, der du bist der Gott der Himmel und der Erde und des Meers, und alles, was drinnen ist, gemacht hast u. s. w. Apostelgesch. 4, 24. Und da sie sich nicht nur mit ihren Herzen, sondern auch mit ihrer Stimme vereiniget, da sie nicht nur gleiche Gedanken, sondern auch gleiche Worte aussprachen, so müßten wir, wenn wir anders nicht behaupten wollen, daß ihnen alle Gedanken und Worte unmittelbar eingegeben werden, wozu wir in der Geschichte keinen Grund, und in der Vernunft keine Wahrscheinlichkeit finden, so müßten wir, sage ich, zugeben, daß sie nach einer vorgeschriebenen Formel gebetet. — Was wir jetzt gesagt haben, das ist hinlänglich, um, wo nicht die Nothwendigkeit, doch wenigstens die Rechtmäßigkeit nach einer Vorschrift zu beten, darzuthun. Denn da es Gott gefallen gewisse Formeln vorzuschreiben, die bey dem öffentlichen Gottesdienst in der jüdischen Kirche gebraucht wurden, da Christus seine Jünger nach einer Formel zu beten gelehret und sie auch gewiß aller Wahrscheinlichkeit nach, bey verschiedenen Gelegenheiten Gebrauch davon gemacht, so folget daraus unleugbar, daß es dem Willen Gottes nicht zuwider, kein Zwang des Geistes, kein Hinderniß in der Andacht, kein Beweis des Aberglaubens, kein verbotener selbstgemachter Gottesdienst, und keine Erfindung des Antichrists sey, nach einer gewissen Vorschrift zu beten.

Die heilige Schrift ermahnet uns an verschiedene Stellen, daß alle Dinge zur Ehre Gottes geschehen sollen, und wir können es dem Urtheil einer jeden vernünftigen Person überlassen, ob die Ehre Gottes mehr durch solche Gebete, worinnen man sich sorgfältig gehütet hat, daß nichts darinnen vorkomme, was der göttlichen Majestät unanständig ist, oder durch solche, die ein jeder selbst verfertigt, und worinnen nur gar zu oft ungeziemende Ausdrücke vorkommen, befördert werde. Daß alles zur Erbauung geschehe, ist eine andere Vorschrift, die uns das Wort Gottes giebt. Ob nun solche Gebete, die nach reiffer Ueberlegung von solchen Personen sind aufgesetzt worden, die wegen ihrer Weisheit und Gottesfurcht Hochachtung verdienen, und als solche dem Volk bekannt sind, oder solche, die ohne Ueberlegung von einem Mann sind verfertigt worden, dessen Fähigkeiten eben nicht groß sind, und dessen Gebete erst studirt werden müssen, ehe man sie verstehen kann, mehr zur Erbauung der Kirche beitragen, das kann ein jeder, der von keinen Vorurtheilen eingenommen ist, leicht entscheiden. So ich nicht weiß der Stimme Deutung, sagt der Apostel, werde ich undeutsch seyn dem, der da redet, und der da redet, wird mir undeutsch seyn: Cor. 14. 11. Die Deutung der Stimme ist, wenn ein Gebet in solchen Ausdrücken, die uns unverständlich sind, abgefaßt ist, uns so unbekannt, als wenn jemand in einer Sprache redet, die wir nicht verstehen. Und der, welcher auf eine solche unverständliche Weise betet, ist denen, die ihn hören, so sehr ein Barbar, als wenn er in einer unbekanntem, Sprache redete.

Wenn

Wenn also nicht alle Diener Gottes Meister in der Scharfsinnigkeit sind, ein in der That seltenes Talent! — wie soll der, so anstatt des Layen stehet, Amen sagen auf ein Gebet, daß er nicht zu verstehen im Stande ist. — Mit einem Wort, wenn ein ernstliches Verlangen, wenn eine andachtsvolle Gemüthsfassung, wenn eine stille Aufmerksamkeit und ein wahrer Eifer des Geistes unsere Gebete Gott angenehm machen, so haben wir alle diese Vortheile bey denen, die sich bekannter und wohl- abgefaßter Formeln bedienen, und weiter nichts zu thun haben, als ihr Gemüth zu einem solchen Ges- präche gehörig vorzubereiten, weil eher zu erwarten, als bey denen, die, da sie ganz von den Be- griffen eines andern abhängen, sich erst bemühen müssen, diejenigen Worte, die er spricht, aufzu- fangen, die Meinung derselben zu erforschen und zu bedenken, ob das, was von ihnen gefodert wird, auch rechtmäßig sey, und ob sie mit ganzem Herzen in eine solche Bitte oder Danksagung ein- stimmen können, und die, ehe sie den Entschluß dazu fassen, vielleicht zu spät ihre Einwilligung geben, weil unterdessen der Prediger zu einer an- dern ganz verschiedenen Sache übergegangen ist. Wenn daher durch aufgesetzte Gebete, die Schwach- heiten einiger Menschen am besten abgeholfen sind; wenn unsere Uebereinstimmung und Gemeinschaft mit andern Christen dadurch bezeuget wird; wenn den Irrthümern und Unordnungen im Gottesdienst dadurch am besten vorgekehret wird; wenn diese Gebete zur Erbauung, zur Andacht und zur Ver- herrlichung Gottes dienlich sind: so können wir daraus den sichern Schluß machen, daß ein wohl- ausgearbeitetes Gebet zum öffentlichen Gottesdienst in der Kirche nicht nur rechtmäßig, sondern auch

nüßlich und in gewisser Absicht auch notwendig  
 sey. Und um deswillen können wir uns also glück-  
 lich schätzen, daß wir Glieder einer solchen Kirche  
 sind, worinnen ein so reicher Schatz einer vernünf-  
 tigen Andacht anzutreffen ist, wo alle Gebete  
 auf den wahren Gegenstand aller Gebete gerichtet,  
 in einer deutlichen und verständlichen Sprache ab-  
 gefasset sind, und mit der genauesten Ordnung aus-  
 gesprochen werden; wo das Lob majestätisch, und  
 der Größe Gottes angemessen, die Bekännnisse  
 demüthig und den Sündern anständig, die Für-  
 bitten pflichtmäßig, und alle Gebete nach Beschaf-  
 fenheit der Bedürfnisse der Menschen eingerichtet  
 sind; und wo endlich das Ganze mit den allgemei-  
 nen Angelegenheiten der christlichen Gesellschaft so  
 vortreflich übereinstimmt, daß wenn wir uns nur  
 einiger Gebete bedienen, unser Gottesdienst nicht  
 unvollkommen, und wenn wir sie alle gebrauchen,  
 keines derselben überflüssig ist. Wenn wir daher  
 nur dafür sorgen, daß wir in das Haus Gottes  
 solche Neigungen, die seinen Heiligen geziemen,  
 bringen: so ist kein Zweifel, daß wir auch solche  
 Gebete finden werden, die unsere Neigungen aus-  
 drücken und die unsern Gottesdienst zu einem ange-  
 nehmen und Gottwohlgefälligen und lieblichen Ge-  
 ruch machen.

## S. 31.

Preis und Danksgiving werden zwar oft mit  
 einander vermischt; aber sie haben doch, wenn wir  
 genau reden wollen, eine verschiedene Bedeutung.  
 Unser Lob oder Preis beschäftigt sich eigentlich  
 mit Gott, und ist auf seine erhabene Vorzüge und  
 Vollkommenheiten gerichtet. Es ist die Handlung  
 der

der Andacht, nach welcher wir seine verschiedene Eigenschaften bekennen und bewundern. Aber die Dankfagung ist eine eingeschränktere Pflicht und schließt eine dankbare Empfindung und ein dankbares Bekännniß vergangener Wohlthaten in sich. Wir preißen Gott für alle seine ruhmwürdige Thaten von einer jeden Art, die entweder uns oder andere Menschen betreffen; wir preißen ihn für alle Handlungen der Rache und des gerechten Gerichts, die er zuweilen auf Erden ausübt. Aber wir danken ihn im eigentlichen Verstande nur für die Beweise seiner Güte, und insonderheit für solche, woran wir oder andere Antheil haben. Ein solcher Unterschied findet sich also zwischen beyden Wörtern. Da aber die Sprache der heiligen Schrift in dieser Sache weniger genau ist, so werden wir uns auch in dem, was wir jetzt sagen werden, der Freyheit bedienen, diese beyden Wörter in einem vermischten Verstande zu gebrauchen. Ich werde daher untersuchen, 1) wie diese Pflicht beschaffen ist und 2) wie vernünftig es sey sie in Ausübung zu bringen.

I. Wenige sind wohl so unwissend, daß sie nicht wissen sollten, daß die Pflicht des Lobens und Dankens dieses in sich schließt, daß wir eine lebendige und rührende Vorstellung von seinen großen Vollkommenheiten und Wohlthaten haben, daß wir uns derselben mit Demuth und wahrer Dankbarkeit des Herzens erinnern, und daß wir diese innerlichen Empfindungen durch äußerliche Zeichen, durch Gesänge, und Hymnen und Gebete sowohl, als auch durch einen gottesfürchtigen Wandel, der mit solchen Lobeserhebungen übereinstimmt, ausdrücken. Wenn wir daher nachdenken und uns der

mannigfaltigen Erfahrungen von Gottes väterlichen Liebe gegen uns erinnern; wenn wir uns durch ein langes Nachdenken dabey aufhalten, und die Fußtapfen derselben tief und unauslöschlich in unser Gemüth prägen; wenn wir uns eine solche Vorstellung davon machen, daß wir den hohen Werth derselben recht lebhaft erkennen lernen; wenn unser Herz dadurch mit wahrer Liebe entzündet wird; wenn wir uns Gott mit einem Herzen voll dankbarer Empfindung für alles, was er für uns gethan, nähern; wenn wir unsere Lippen zu seinem Lobe aufthun; und wenn wir nicht unterlassen können, den Reichthum seiner Güte gegen uns mit Liebe und Dankbarkeit zu erkennen; und endlich, wenn wir unsern Wandel nach seinen Geboten einrichten, und uns sowohl dem Leibe als auch der Seele nach ganz seinem Dienste widmen, alsdenn ist das, was wir ihm darbringen, ein wohligesälliges Opfer der Dankbarkeit.

Wenn wir unsere Blicke auf das große Muster der Dankbarkeit, auf den königlichen Propheten David richten, so werden wir finden, daß er sein Lob Gottes auf diese Weise eingerichtet: Ich gedanke an die Thaten des Herrn, spricht er, ja ich gedanke an deine vorigen Wunder. \*) Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. \*\*) Hier finden wir eine Erinnerung der Wohlthaten und Barmherzigkeiten Gottes. Hierauf gehet er weiter: Ich will dir danken Herr unter den Völkern; ich will dir lobsingen unter den Leuten. Denn deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist und deine Wahrheit so weit die Wolken gehen. \*\*\*) Wie köstlich sind vor mir deine Ge-

dank

\*) Ps. 77, 12. \*\*) Ps. 103, 2. \*\*\*) Ps. 108, 4. 5.

danken? Wie ist ihrer eine so große Summa? Hier treffen wir eine große Hochschätzung der Wohlthaten Gottes an. Hierauf fährt er also fort: Deine Güte ist besser denn Leben; meine Lippen preisen dich. Ich will dich gerne loben mein Lebenlang und meine Hände in deinen Nahmen aufheben. Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichen Munde loben kann. Lobe den Herrn, o meine Seele! und was in mir ist seinen heiligen Namen. \*) Hier ist eine dankbare Empfindung der empfangenen Liebe Gottes. Und um dessen willen bricht er in diese Worte aus: Ich will den Namen des Herrn loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Dank. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Wahrheit verkündigen mit meinem Munde für und für. \*\*) Und um seine fernere Dankbarkeit gegen Gott zu bezeugen, so wirft er die Frage auf: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? und beantwortet sie also: Ich will den heilsamen Reich nehmen und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen, vor allem seinem Volk, die Gelübde der Besserung und des Gehorsams, die ich ihm in meinem großen Elende gethan habe. Auf eine solche Weise hat uns der Psalmist gezeigt, was diese Pflicht in sich schliesse, und uns gelehret, wie wir uns recht dankbar gegen unsern Gott beweisen sollen.

§. 32.

Wie vernünftig es aber sey, mit solchen Vorschriften übereinzustimmen, werden wir bald einsehen. Vernünftigkeit, dieier Pflicht

\*) Ps. 139, 17. 18. Ps. 83, 5. 63, 5. 103, 1.

\*\*) Ps. 69, 31. 89, 1. 116, 11. 12.

hen und erkennen lernen, wenn wir theils auf die Natur Gottes, so fern sie sich auf uns erstreckt, theils auf die Natur des Menschen, so fern sie sich auf Gott beziehet, und theils auf die Natur der Pflicht selber unsere Aufmerksamkeit richten.

aus der Na-  
tur Gottes.

I. Opfere Gott Dank, sagt der Psalmist; ihm dem Gott, der der Urheber und Erhalter unsers Wesens ist, ohne dessen Güte wir nicht seyn würden, und ohne dessen Sorgfalt wir nicht einen Augenblick bestehen könnten; dem Gott, der diese große und weitläufige Welt zu unserem Trost und Vergnügen erschaffen, der uns Körper von einer vortreflichen Ordnung und Proportion gegeben und ihnen solche Seelen mitgetheilet hat, die die deutlichen Charaktere von seinem eigenen göttlichen Wesen an sich tragen; dem Gott, der uns einen freien Zugang, eine beständige Gemeinschaft und eine vertraute Bekanntschaft mit sich selber erlaubet, der uns seine Freunde und seine Kinder nennet, und zur Bekanntmachung seiner väterlichen Neigung gegen uns, sich unserer Schwachheiten annimmt, unsere Mängel ersetzt, unsere kummervolle Herzen beruhiget und alle unsere Schmerzen lindert; dem Gott, dessen Gütigkeit über uns alle Morgen neu ist, und dessen Barmherzigkeit nie ein Ende hat, der doch für uns sorget, wenn wir auch seiner nicht achten, der über uns wachet, wenn wir schlafen, und unserer gedenkt, wenn wir uns selber vergessen; dem Gott, der, wie der heilige Jakobus sagt, jedermann einfältiglich giebet, und rückers niemand auf, der keine kostbare, schwere und unmögliche Erwiederungen für seine Gnadenbezeugungen, sondern nur eine freudige Erkenntniß der selben und eine gewissenhafte und aufrichtige Vollziehung solcher Pflichten

Pflichten verlangt, wozu uns schon unsere eigene Wohlfarth, wenn wir sie recht schätzen, genugsam verbindet; dem Gott, der, um uns von unserem Elende zu befreien, sich so tief herabgelassen, daß er unsere schwache und sterbliche Natur annahm, sich den Gesetzen und Bedingungen der Menschheit unterwarf, und endlich den bitteren Kelch des aller-schmerzlichsten Todes trank; dem Gott, der nicht allein von seinem majestätischen Thron herabstieg, und um unserwillen ein Mensch wurde, sondern auch die Absicht hat, uns eben dadurch zu einer Theilnehmung an seiner königlichen Würde, an seiner göttlichen Natur, und an seiner ewigen Herrlichkeit zu erheben, und die Kronen und Scepter unserer Wahl überlassen hat, Kronen, die nicht verwelken, und Scepter, die nie von uns gerissen werden können; dem Gott, dessen Wohlthaten zu gedenken, die größte unter allen Wohlthaten ist, dessen Gürtigkeit zu preisen, dessen Größe zu bewundern, dessen Wohlthaten zu empfinden, und dessen Gegenwart zu genießen, der Himmel selbst, das Leben der Engel und der höchste Grad aller Glückseligkeit ist. Mit einem Wort, dem Gott opfern Dank, dessen Wohlthaten unermesslich groß, unzählbar, mannigfaltig und unaussprechlich gut sind. Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden? sagt David, der selbst den größten Theil seiner Gedanken und Bemühungen dazu anwendete Ps. 106, 2.

2. Wenn wir also auf Gott, unserm großen und einigen Wohlthäter sehen, so können wir nicht anders als überzeugt werden, daß ihm die Pflicht des Lobens und Dankens wegen der unzählbaren Wohlthaten gebühret, und daß alles Gute, was wir

wir von ihm empfangen, durch dankbare Erkenntlichkeiten erwiedert werden sollte, und wie alle Wasser ins Meer laufen, so sollte auch alles Gute an den Ort, da es herfließet, wieder himlischen Pred. 1, 7. Nichten wir nun unsere Blicke auf uns selbst, so müssen wir uns dessen erinnern, daß wir seine Geschöpfe sind, die von seiner Allmacht erhalten, und von seiner Güte ernähret werden. Wir müssen daran gedenken, daß ein jeder Tropfen, den wir trinken, ein jeder Bissen, den wir essen, und ein jedes Kleid, das wir tragen, von ihm seinen Ursprung hat; daß wir in seiner Luft athmen, uns auf seiner Erde bewegen, und in jedem Augenblick durch seinen allmächtigen Arm unterstützt werden. Aber wir sind nicht nur seine Kreaturen und Mitgenossen seiner Gütigkeit, sondern auch sündhafte Geschöpfe, die seine Güte mißbrauchen, und seine Wohlthaten nicht immer zu den rechten Endzweck anwenden. Denn er giebt uns Odem, und wir lästern ihn damit; er giebt uns Gesundheit, und wir gebrauchen sie zur Unmäßigkeit; er giebt uns Reichthum, und wir verzehren ihn in unsern Lüsten. Und doch höret er deswegen nicht auf uns gnädig zu sehn, sondern läßt seinen Unwillen fahren, als ob seine Langmuth und Geduld nie ein Ende haben werde. Wir sind erlöste Geschöpfe, die vor allen andern Wesen von einer höhren Gattung, den Vorzug haben, daß sie mit dem kostbaren Blute Christi erlöset, und von der Gewalt der Sünde und von der Slaveren des Satans sind befreyet worden, und eben dadurch den Geist der Knechtschaft verlohren, und die herliche Freyheit der Kinder Gottes erlangt haben. Ja wir sind verherlichte Geschöpfe, die zur Gesellschaft der Heiligen gelassen werden, wo sie, wenn ihre Körper dem verklärten Leibe

Leibe Christi werden ähnlich gemacht, und ihre Seelen zur Gemeinschaft mit Gott werden erhaben seyn, mit allerley geistlichen Seegen in himmlischen Gütern durch Christum gesegnet werden sollen. Wenn wir also die große Güte Gottes in seiner Schöpfung, seine unaussprechliche Geduld bey unsern mannigfaltigen Vergehungen, seine unendliche Liebe in der Erlösung, und die Verbindlichkeiten, die in der Hoffnung unsers höhern Berufs liegen, aufmerksam betrachten, dann müssen wir bewogen werden uns gegen den Herrn dankbar zu beweisen, von dem wir so vieles empfangen und noch mehr zu erwarten haben.

§. 33.

Betrachten wir nun die Natur dieser Pflicht selbst: so werden wir neue Bewegungsgründe antreffen, sie in Ausübung zu bringen. Der königliche Psalmist hat uns einen kurzen Abriss von den Haupteigenschaften des Lobens und Dankens gegeben, unter welchen zugleich die vornehmsten Vortheile begriffen sind. Lobet den Herrn, spricht er, denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding, solch lob ist lieblich und schön Ps. 147, 1.

Vornehmlich  
sind derselben.

1. Es ist ein köstlich Ding den Herren preisen, da es die Kräfte und Fähigkeiten unserer Seele erweitert; sie von geringen und kleinen Dingen auf ihren größten und edelsten Gegenstand, auf die göttliche Natur richtet, und sie mit Entdeckung und Bewunderung der verschiedenen Eigenschaften und Vollkommenheiten desselben beschäftigt. Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben, weil es die Ausübung aller andern Pflichten befördert und erleichtert, so, daß ein jeder, der nur eine Empfindung von  
der

der Güte Gottes hat, wie ein jeder Dankbare immer haben muß; mit Freuden auf den Wegen der Gebote Gottes fortwandeln wird, weil er solche Grundsätze hat, die auch die schweresten Pflichten in die angenehmsten Erträglichkeiten verwandeln. Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben, weil unsere Hoffnung und Abhängigkeit von Gott dadurch immer mehr befestiget wird. Denn außerdem, daß das Bewußtseyn sich gegen empfangene Wohlthaten dankbar bewiesen zu haben, uns immer, sonderlich zur Zeit der Trübsal, zu einem großen Trost gereichen wird: so wird auch die Erinnerung von Gottes vorhin genossenen Gnade, deren Andenken sich unserm dankbaren Gemüthe tief, ja unauslöschlich einpräget, uns dazu dienen, daß wir nicht nur einen großen Reichthum von Erfahrung einsammeln, sondern uns auch auf seine zukünftige Gnade sicher verlassen können. Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben, weil es den Genuß der göttlichen Wohlthaten zu einem solchen Grad erhöht, daß, indem der Undankbare aus Mangel der gehörigen Schätzung dieser Wohlthaten, unzufrieden lebet, und selbst alsdenn, wenn er sie genießet, murret diejenigen, die eine dankbare Empfindung von seiner Güte haben, eine jede Wohlthat mit Zufriedenheit genießsen, und jenen fleißigen Bienen ähnlich sind, die, wenn sie die Annehmlichkeiten aus den Blumen gesogen haben, singend zu ihren Stöcken zurückkehren. Es ist endlich ein köstlich Ding den Herrn loben, weil wir dadurch Gott bewegen seine Gnadenerweisungen gegen uns zu wiederholen. Denn da er der allfrengebigste Wohlthäter in der Welt ist, so können wir uns darauf verlassen, daß, wenn wir einen solchen Gebrauch von seinen Wohlthaten machen, zu welchen er sie bestimmt hat, wenn wir sie mit einer

einer solchen Dankbarkeit erwiedern, die ihm angenehm und für uns selber nützlich ist, er seine Hand auch in Zukunft nicht von uns abziehen, sondern ein Wohlgefallen darinn finden werde uns Gutes zu thun und seine Wohlthaten in reichem Maaße über uns auszuschütten.

2. Eine andere Empfehlung dieser Pflicht ist diese, daß ein solches Lob lieblich ist. Es stimmt mit der natürlichen Neigung unsers Gemüths überein, welches nicht eher ruhig und vergnügt ist, als wenn wir uns gegen die empfangenen Wohlthaten dankbar bewiesen haben. Es ist lieblich, weil es von der Liebe, der Quelle alles Vergnügens, der Leidenschaft, die einer jeden Sache, die wir thun und genießen, Anmuth giebt, und von der Dankbarkeit, die das Andenken an vergangene Wohlthaten in sich schließt, seinen Ursprung hat, und weil es ein wiederholter Genuß empfangener Wohlthaten ist. Es ist lieblich, weil es Ruhe und Zufriedenheit über unser Gemüth ausbreitet, indem es diejenigen Gedanken des Preises und der Dankbarkeit, und diejenigen Lobeserhebungen, von welchen es voll ist, äußerlich ausdrückt, welches, wenn wir es nicht thun wollten, unsere Seele unruhig und unzufrieden machen würde. Für ein dankbares Herz ist es Kummer und Schmerz, wenn es zurück gehalten wird, der Wohlthaten Gottes zu gedenken, aber wenn es sich in freudige Lobeserhebungen auslassen kann, dann ist sein Mund voll Lobs, und seine Zunge voll Ruhmens. — Alle andere Theile der Andacht haben für die menschliche Natur etwas beschwerliches an sich. Das Gebet erwecket in uns die kummervolle Empfindung unserer Mängel und Unvollkommenheiten, und das Ver-

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Absch. I künnt.

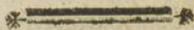
Erkenntniß erinnert uns an unsere Sünden und Uebertretungen. Aber die Dankagung ist mit einem warmen Gefühl der mächtigsten Liebe und der preiswürdigsten Güte verbunden, die ein mit einer wahren Gegenliebe erfülltes Herz dankbar und bewunderungsvoll verehret. Wir sind freylich in diesen unvollkommenen Stand, mit den Freuden dieser so seligen Pflicht in gewisser Absicht noch unbekannt, und das rühret daher, weil wir nicht immer eine lebendige Empfindung von der Güte Gottes haben, womit sich dieselbe beschäftigt. Hätten wir diese beständig in uns gegenwärtig: so würden wir so viel Freude und Vergnügen in der Dankagung antreffen, daß es unser Himmel auf Erden seyn würde, uns mit dem Lobe Gottes zu beschäftigen. Inzwischen wissen wir doch, wenn wir nur die Religion kennen, so viel, daß den Herrn zu preisen und zu verherlichen, der Endzweck ist, zu welchem wir geböhren worden, und dereinst der Himmel seyn wird, zu welchem wir bestimmt sind. Wenn wir eine solche Empfindung der göttlichen Liebe werden erreicht haben, als die seligen Einwohner des Himmels erlangt haben: so wird das alsdenn unsere größte Seligkeit ausmachen, den Herrn ewig zu preisen, und unserem Gott unaufhörlich Hallelujah zu singen. Seine unaussprechliche Güte gegen uns wird uns immer zu neuen Gesängen Anlaß geben. Ein jeder neuer Gesang wird uns immer neues Vergnügen gewähren, und jedes neue Vergnügen einen neuen Gesang hervorbringen. Doch dies ist für unsere gegenwärtige Begriffe viel zu erhaben. Laßt uns nur die Erfahrung derer um Rath fragen, die diesen Theil der Andacht zu ihrem beständigen Geschäfte machen, und diese werden uns die Versicherung geben, daß nichts unter

dem

dem Himmel so freudereich und angenehm ist, als seine Seele lobend zu Gott zu erheben, und daß dieses in uns eine solche Freude erweckt, als die ausstudirtesten sinnlichen Vergnügungen nicht zu thun im Stande sind. Lobet also den Herrn, denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding; solch Lob ist lieblich.

3. Aber es ist auch schön. Eine neue Empfehlung dieser Pflicht! Es ist schön, weil keine anständigere Uebung kann gedacht werden als diese, bey welcher die besten Werkzeuge der Natur zu den höchsten Berrichtungen der Gnade angewendet werden, nemlich unsere Herzen zur Erinnerung, und unsern Zungen zur Bekanntmachung der preiswürdigen Liebe Gottes gegen uns. Den großen König des Himmels und der Erde mit lauten Zurufungen seiner erfreuten Unterthanen umringet, seine Vollkommenheiten und Eigenschaften mit dem erhabensten Lobe besungen, seine wundervollen Werke in triumphirenden Lobgesängen bewundert, und seine grenzenlose Liebe und Gütigkeit feyerlich gepriesen zu sehen, welches ein lebhaftes Bild ist das von den Beschäftigungen jener vollendeten Gerechten! Und was kann man sich reizenderes und schöneres vorstellen, als eine zahlreiche Gesellschaft von Heiligen, die den Herrn loben und preisen, und die, indem sich ihr Mund zu seinem Lobe eröffnet, mit ihren Gemüthern auf den Fittigen der Liebe und Andacht gen Himmel steigen, und die alles dieses aus reiner Liebe und ohne die geringste eigennützige Absicht thun! Denn ohngeachtet sich die Dankbarkeit mit der Güte und Wohlthätigkeit der göttlichen Natur beschäftigt, so hat sie doch nicht unser Interesse zur Absicht, sondern sie ist vielmehr eine demü-

thige Erkenntniß der unendlichen Vorzüge Gottes, dessen Vollkommenheiten wir nicht nur erkennen, sondern auch anbeten. Sie hat also hierinn vor allen andern gottesdienstlichen Pflichten einen Vorzug. Unsere Gebete sind zur Ersetzung unserer Mängel bestimmte; unser Glaube lehnet sich auf ein zukünftiges Gut, und unsere Hoffnung bestehet in einer trostreichen Erwartung desselben. Aber das Lob ist eine ganz uneigennütige Pflicht. Sie hat keinen andern Endzweck, als den Namen des Herrn zu verherrlichen und die Ehre des Gottes auszubreiten, der uns so viel Gutes gethan hat. Das Lob ist also der vortrefflichste Theil unsers Gottesdienstes, die gemeinschaftliche Beschäftigung der Streitenden und der triumphirenden Kirche, die Quelle der reinsten Freude in diesem, und der Geist des Himmels in jenem Leben. Die Vollkommenheiten Gottes sind dessen Gegenstand, und die rechte Ausübung dieser Pflicht macht unsere Vollkommenheit aus. Lasset uns demnach, wir mögen viel oder wenig empfangen haben; laßt uns für gegenwärtige und vergangene, für leibliche und geistliche Wohlthaten, für alle wunderbare, aber selige Führungen; laßt uns den Herrn danken, und uns in das Lied Mosis des Knechts Gottes, und in das Lied des Lammes einstimmen und sprechen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen Offenb. Joh. 15, 3.



Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Worinn von den Pflichten gegen unsern Nächsten gehandelt wird.

---

§. 34.

Der Apostel Paulus hat uns in seinem ersten Briefe an die Corinthier eine Beschreibung von der großen christlichen Pflicht, der allgemeinen Liebe gegen unsern Nächsten gegeben, die wir jetzt zum Grunde legen wollen. Die Liebe, sagt er, ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blehet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebährdig; sie suchet nicht das ihre; sie läset sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Unge- rechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles 1 Cor. 13, 4-7. Um nun die Natur und Eigenschaften dieser Tugend deutlich darzustellen, so wollen wir zuörderst eine kurze Erklärung der Worte des Apostels geben, und hernach so wohl die Verbindlichkeit, als auch die Bewegungsgründe dazu anführen.

Von der Liebe, was sie sey.

1. Die Liebe ist langmüthig. Der, welcher diese vortrefliche Tugend besizet, ist nicht leicht oder bey einer geringen Gelegenheit zu bewegen, gegen diese

Erklärung der Beschreibung Pauli.

diejenigen, die sich schlecht gegen ihn betragen haben, einen Unwillen zu fassen, und noch weniger auf Rache zu denken. Er bedenket, wie sehr die Menschen den Schwachheiten unterworfen sind, und wie leicht sie durch Ueberellung und Leidenschaften zu einem Fehler verleitet werden können. Er untersucht zuförderst, aus was für einer Quelle die Beleidigungen seines Nächsten geflossen. Und hierinn unterscheidet er sich also von den Eifersüchtigen und Zachornigen, der sich oft beleidiget zu seyn einbildet, wo man gar nicht die Absicht hatte ihn zu beleidigen, und der oft bey einer geringen Gelegenheit in eine flammende Wuth geräth.

2. Die Liebe ist freundlich. So wie also der, welcher diese Eigenschaft an sich hat, nicht leicht zu beleidigen ist, so wird er auch gewiß selber niemanden beleidigen. Er ist so weit davon entfernt, Böses mit Bösen zu vergelten, daß er vielmehr dahin trachtet, das Böse mit Guten zu überwinden. Sein Umgang ist angenehm und verbindlich, und sein Betragen und seine ganze Aufführung frey, offenherzig und edel denkend. Er bedenket, daß der niedrigste unter den Menschen mit ihm aus gleicher Materie gebildet ist, und daß nur einige zufällige Umstände ihn von einander unterscheiden. So er, haben also auch sein Stand in der Welt seyn mag, so ist und bleibt er doch voll von Gefälligkeit und Herablassung. Und da er weiß, daß niemand für sich alleine geboren ist, so macht er das zu seinem immerwährenden Bemühen, den Menschen so nützlich und wohlthätig zu werden, als er nur immer kann. Seine Gesinnungen sind also jener mürrischen, lieblosen und boshafsten Denkungsart ganz entgegen, die in der Welt nur gar zu gemein ist,  
die

die beständig darauf bedacht ist, Böses zu thun, die Ruhe zu zerstören, und die Wohlfarth seines Nächsten zu hindern, und die die Menschen, welche die Natur dazu bestimmt hat, um sich unter einander zu helfen und beizustehen, zu Plagen und Geißeln des menschlichen Geschlechts machet.

3. Die Liebe beneidet nicht. Ohngeachtet Gott andern ein reicheres Maas der Erkenntniß, der Reichthümer, des Ansehens, der Ehre, oder anderer Wohlthaten, es mögen nun geistliche oder leibliche seyn, geschenkt hat, so ist doch der Liebe reiche darüber nicht unzufrieden, er murret deswegen nicht, da er weiß, daß Gott alle Güter und Schätze auf das weislichste austheilet. Ja er betrachtet ihre Glückseligkeit als seine eigene, und findet, wo nicht mehr, doch so viel Vergnügen, als sie selbst in dem glücklichen Fortgang ihrer Wohlfarth. Alle Zufriedenheit und Freude, die ihnen ihre Güter verursachen, kommt auf den Liebreichen rein und ungemischt, weil er an den Sorgen und Unruhen keinen Theil nimmt, mit welchen gemeinlich die Verwaltung solcher Güter verbunden ist.

4. Die Liebe blehet sich nicht. Derjenige also, welcher diese Eigenschaft besizet, hat allezeit eine bescheidene und demüthige Meinung von sich selbst. Er rühmet sich keiner Vorzüge, die er nicht besizet, und nimmt keine Geschäfte über sich, die über seine Fähigkeit sind. Im Privatleben unterhielt er sich beständig mit der Empfindung und mit dem Bewußtseyn seiner eigenen Unwissenheit, Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Im gemeinen Leben macht er kein Geräusch, und sucht nicht eine glänzende Rolle zu spielen, sondern er verlangt lieber unbes

unbemerkt zu seyn. Er sezet auf anderer Menschen Verdienste einen gerechten Werth, empfänget ihre Urtheile mit Hochachtung, sezt seine eigene mit Mißtrauen, und durch sein ganzes Betragen leget er an den Tag, daß er andere mehr als sich selber ehret. So wie er nun an solchen Vorzügen, die er nicht hat, keinen Anspruch macht, so läßt er sich auch durch die, so er wirklich besitzt, nicht zum Stolz verleiten. Denn er betrachtet sie als Gaben und Gnadenerweisungen, welches ein starker Bewegungsgrund zur Demuth und Dankbarkeit ist. Er wendet alle mögliche Sorgfalt an, sie zu dem Endzweck, zu welchen sie ihm sind anvertrauet worden, anzuwenden, und läßt sich also nie dadurch zur Eitelkeit und zum Selbstbetrug verleiten. Denn wenn diese Laster das Herz eines Menschen angenommen haben, so treiben sie ihn zur Betrachtung seiner eingebildeten Vollkommenheiten dergestalt an, daß er die ganze Welt gering schäzet und verachtet, und sich selbst beleidiget und ungerecht behandelt zu seyn glaubet, wenn nicht ein jeder ihn und sein Urtheil in allen Dingen auf eben die Weise, wie er selber schäzet.

5. Die Liebe stellet sich nicht ungebährdig. Ein mit dieser Tugend begabter Christ, wird sich also nie beleidigender Worte oder Stellungen bedienen. Er wird keinen Menschen zu entehren und zu beleidigen suchen. Er wird vielmehr höflich und gefällig, ohne Zwang und herablassend, ohne eigennützig Absichten seyn. Er hält, wieder heil. Chrysostomus dieses Wort erkläret hat, keine Dienstleistungen, sie mögen auch noch so gering seyn, für unanständig, sondern er glaubt, daß, wenn auch noch so viel Unbequemlichkeiten für ihn daraus entstehen,

stehen, diese doch durch die Wohlthaten die andere davon empfangen, hinlänglich ersetzt werden. Und dies wird die Liebe um destomehr thun, sie wird in ihren Dienstleistungen freigebig, und wegen der Art und Weise ihrer Herablassung ganz unbesorgt seyn, wenn sie die folgende Eigenschaft an sich hat:

6. Daß sie nicht das ihre suchet. Ein Christ, der mit einer solchen Liebe geschmückt ist, ist so weit entfernt, daß er durch die guten Dienste, die er andern erweist und leistet, Nutzen und Vortheil zu erlangen suchen sollte, daß er sich vielmehr gegen den Undankbaren, Dürftigen und gegen alle die, die nicht im Stande sind ihre Dankbarkeit thätig an den Tag zu legen, wohlthätig bezeuget. Die Gürtigkeit seines Herzens, wird sich nie durch eigennützige Absichten von ihm trennen; sondern da er die Ruhe und Glückseligkeit aller Menschen wünschet, so träget er alles, was nur in seinen Kräften stehet, bey, um dieselbe zu befördern. Er hält die Ehre Gottes und den Wohlstand seiner Brüder für eine große Belohnung seiner Arbeit, Mühe und Unbequemlichkeiten.

7. Die Liebe läset sich nicht erbittern. Denn sie erhält das Herz ruhig und gelassen. Sie verbessert die Hitze, welche entweder eine natürliche Constitution oder die Größe einer Beleidigung in unser Brust anzündet. Ja wenn auch unser Zorn gerecht ist, so hindert sie, daß er nicht die Grenzen der Vernunft und Religion überschreitet, und in Wuth und Flammen geräth. Sie bewahret uns, wie das griechische Wort eigentlich lauret, vor allen Paroxysmen des Zorns, und hält diese unruhige Leidenschaft in solche Schranken, daß wir uns nie

eines ungeziemenden Betragens, und noch vielweniger unverantwortlicher und übereilter Handlungen werden schuldig machen.

8. Die Liebe denket nicht Arges. Sie ist so weit davon entfernt, daß sie von den Menschen und ihren Handlungen das schlimmste muthmaßen sollte, daß sie vielmehr immer die beste Auslegung davon machet. Sie empfiehlt das Gute, was unser Nächster thut, und so wie sie ihm nichts beschuldiget, als wovon sie unleugbare Beweise hat, so sucht sie auch die Beleidigungen desselben zu entschuldigen. Wenn wir von unserm Nächsten beleidiget werden, so erinnert sie uns an seine ehemaligen Zärtlichkeiten, und stellt sein voriges freundschaftliches Betragen mit seinen gegenwärtigen in Vergleichung. Sie rechnet ein groß Theil seiner üblen Begegnung, dem Mißverstände, dem Alter, der Unwissenheit und den Schwachheiten bey, und sie glaubet, daß die Ursach davon mehr aus einer Uebereilung, als aus einem Vorsatz zu beleidigen, herrühren.

9. Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie findet kein Vergnügen an falschen Nachrichten und an boshaften Erfindungen, die dahin abzielen, unsern Nächsten zu beschimpfen und zu entehren. Denn so gemein dieses Vergnügen ist, so barbarisch ist es auch. Wenn aber solche üble Nachreden Grund gefaßt und ihr Gift ausgestreuet haben: so freuet sich auch die Liebe, wenn die Unschuld des beleidigten Nächsten gerettet und sein guter Name von aller Schmach, die ihm die Bosheit angethan hat, befreuet wird.

10. Die

10. Die Liebe verträget, oder wie das Wort eigentlich gegeben werden müßte: bedecket und verberget alles. Sie ist so weit davon entfernt, daß sie die Fehler der Menschen vor der Welt ausstellen, oder sich die Freinheit nehmen sollte, sie zum Gegenstand der öffentlichen Unterredung, des Spottes und der Belustigung aller Gesellschaften zu machen, daß sie vielmehr dieselben lieber zu verbergen und einen Vorhang darüber zu ziehen suchet, wenn sie auch noch so mannigfaltig und noch so bekannt seyn sollten.

11. Die Liebe glaubet alles, ohne sich zur Richterin des menschlichen Herzens und der geheimen Absichten desselben aufzuwerfen. Sie machet uns geneigt, erst von allem ein günstiges Urtheil zu fällen, und hernach alles zu glauben, was zum Besten derer, von welchen übel geredet wird, gesagt werden kann, wenn anders Grund zu einem solchen Glauben da ist. Und wenn der auch nicht da seyn sollte, so

12. hoffet die Liebe alles. Sieht sie Sünden, so hoffet sie, daß sie aus Schwachheit, aus Ueber-eilung und nicht aus Vorsatz oder Gewohnheit entstanden. Hat sie es mit Irthümern zu thun, so hoffet sie, daß sie aus Unwissenheit, oder aus einer unglücklichen Erziehung, oder aus einem unvermeidlichen Vorurtheil, und nicht aus einem verdorbenen und boshaften Gemüthe entsprungen. Der Zustand eines Menschen mag daher beschaffen seyn, wie er will, so zweifelt die Liebe nie, sondern sie hoffet, wünschet, betet und arbeitet, daß derselbe möge gebessert werden. Und wenn auch manche Versuche von dieser Art fruchtlos seyn sollten, so beweiset

beweiset sie sich doch unermüdet in der Hoffnung, daß Gott doch endlich die Augen der Gottloseten eröffnen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit bringen werde. Und dies ist, wie ich glaube, der Bestand der Worte Pauli: Die Liebe duldet alles.

## S. 35.

Unsere Verbindlichkeit dazu, aus der Natur der Sachen.

Dies sind die Charaktere und Kennzeichen der vortreflichen und ausgebreiteten Tugend, die der Apostel beschreibt. Wir können mit Recht von derselben sagen, daß sie gerne vergiebt, daß sie bereitwillig ist andern zu dienen, daß sie sich gegen die Betrübten mitleidig, gegen die Elenden hülfreich und gegen die Dürftigen gütig bezeigt, und daß sie sich im Umgange mit allen Menschen annehm, großmüthig und ganz uneigennützig beweiset. Wir wollen nun fortfahren

1. Unsere mannigfaltige Verbindlichkeiten zur Ausübung dieser Pflicht zu betrachten. Daß durch die ursprüngliche Ordnung und Einrichtung der Natur die Menschen so erschaffen und gebildet sind, daß einer des andern Hülfe und Beystand unumgänglich nöthig hat, um sich gegenseitig in der Welt zu unterstützen und zu erhalten; daß sie nicht ganz unabhängig bestehen, oder wenigstens keine Wohlthat ohne einander genießen können, sondern vielmehr nach der Beschaffenheit ihrer Natur, in einer Gesellschaft leben müssen, von welcher die Liebe und gegenseitige Freundschaft das gemeine Band ist, das alles ist nun ganz ohnstreitige Wahrheit. Da sich alle Menschen in diesem Stück ganz gleich sind, da sie alle gleiche Mängel und Begierden haben, und da sie sich unter einander Unterstützung und Bey-

Bestand nothwendig leisten müssen: so sind sie um deswillen nach dem Gesetze ihrer Natur, das ist, nach der Menschheit verbunden, daß sich ein jeder, als ein Glied, oder als ein Theil des allgemeinen Körpers und der großen Gesellschaft betrachte, die die Menschen zusammen genommen, ausmachen. Sie müssen sich daher stets erinnern, daß sie um deswillen erschaffen und zur Welt gebohren worden, daß sie die Wohlfarth ihrer Nebenmenschen befördern sollen, und daß sie folglich verpflichtet sind, die dazu nöthigen Mittel zu ergreifen, und sie alle mit einer allgemeinen Liebe und Wohlgevoogenheit zu umarmen.

So wie nun dieses im Gesetz der Natur gegründet ist, so stimmt es auch mit der Neigung des menschlichen Gemüths überein, liebevoll und wohlthätig gegen einander gesinnet zu seyn, so, daß, wenn der Eigiz, die Rache und andere thörigte Leidenschaften, diese Neigung nicht überwältigen, man die seligen Früchte und Wirkungen davon allenthalben verspüren werde. Auch in dem gegenwärtigen verderbten Zustand der Welt, haben die Menschen ein Verlangen eine Gemeinschaft unter einander zu unterhalten. Sie bevestigen dieselbe dadurch, daß sie sich durch gegenseitige gute Dienste die Zahl ihrer Freunde vermehren. Sie errichten Gesellschaften, durch Mittheilung der Künste und durch gemeinschaftliche Arbeit und des gemeinschaftlichen Fleißes. Da nun das einzige Mittel, solche Gesellschaften dauerhaft zu erhalten, die Ausübung der gegenseitigen Liebe und allgemeinen Gewogenheit ist: so zeigt uns dieses, was die Absicht der unverderbten Natur sey.

Aber

2) aus der  
Natur Got-  
tes.

Aber es stimmt nicht nur mit der ursprünglichen Neigung des menschlichen Herzens, sondern auch mit der Natur Gottes, welche wir nachahmen und mit den göttlichen Gesetzen, denen wir gehorchen müssen, vollkommen überein. Gott ist die Liebe, sagt der Apostel. Er ist die unergründliche und unerforschliche Quelle aller Gürtigkeit. Er, da er in dem Genuß seiner eigenen unaussprechlichen Vollkommenheiten unendlich selig ist, konnte durch keinen andern Bewegungsgrund die Welt zu erschaffen angetrieben werden, als um seine Gürtigkeit und Glückseligkeit seinen Geschöpfen mitzutheilen, so wie er um keiner andern Ursache willen sie erhält, als um seine fortdauernde Güte gegen sie an den Tag zu legen: denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er giebt vom Himmel fruchtbare Zeiten und füllet unsere Herzen mit Speise und Freude. Matth. 5, 45. Ap. Gesch. 14, 17. Eben die Ursach, die Gott antreibt uns beständig Gutes zu thun, muß uns nun lehren, daß es sein Wille sey, daß ihn alle seine vernünftige Geschöpfe in dieser vortreflichen und liebenswürdigen Vollkommenheit nachahmen sollen. Zu dem Ende hat er uns edle Kräfte und Fähigkeiten gegeben, hat uns mit Vernunft und Verstand begabt, um einen Unterschied zwischen den Guten und Bösen machen zu können, und er hat unsern Gemüthern solche Neigungen und Gesinnungen eingepflanzt, die uns ganz natürlich zum gegenseitigen Beystand, und zur Liebe unter einander antreiben. Er hat unsere Natur so gebildet und eingerichtet, und hat alles in unsern gegenwärtigen Zustand so veranstaltet, um die Gesellschaft, und Freundschaft zum Trost und Unterstützung des Lebens

bens nothwendig zu machen, damit die Menschen zur Ausübung dieser göttlichen Tugenden beständig Gelegenheit haben möchten. Er hat das Interesse des Menschen mit eingeflochten, und die Glückseligkeit einer jeden einzelnen Person von der Wohlfarth des Publikums so abhängig gemacht, daß ein jeder, aus der Empfindung seiner eignen Mängel und Bedürfnisse, die Vernunftmäßigkeit und Nothwendigkeit einsehen kann, das zu seinem vornehmsten Bemühen zu machen andern Gutes zu thun. Endlich hat er uns keinen andern Weg und keine andere Weise, unsere Liebe und Dankbarkeit gegen ihn, den wir nicht sehen, auszudrücken, vorgeschrieben, als wenn wir unsere Brüder, die wir sehen, lieben und ihnen Gutes thun. Denn niemand hat Gott je gesehen. So wir uns aber unter einander lieben, so erkennen wir daran, daß Gott, obwohl auf eine unsichtbare Weise in uns bleibet, daß seine Liebe völlig in uns ist, und daß wir in ihm bleiben, weil wir Nachahmer seiner Natur und Theilnehmer seines Geistes sind. 1 Joh. 4, 12. 13.

§. 36.

Doch wir sind nicht nur durch das Band der gemeinen Menschenliebe, und als solche, die eine und eben dieselbe Natur haben, verbunden, uns untereinander zu lieben und Gutes zu thun; sondern als Christen müssen wir uns stets als Brüder auf eine ganz besondere Weise betrachten, indem wir alle Gottes Kinder in Christo Jesu, Glieder eines Leibes, Theilnehmer eines Geistes und Erben einer Seligkeit sind. Denn so spricht Paulus: Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch beruffen seyd auf einerley Hofnung eures Berufs. Ein Herr,  
ein

1) Aus der  
heil. Schrift

ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen. Daher ermahne ich euch nun, daß ihr wandelt wie sichs gebühret eurem Beruf, darinn ihr beruffen send. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Gedult, und vertraget einer den andern in der Liebe. Und send fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ephes. 4, 1. f. Es ist uns aber nicht nur das Exempel der Liebe und Gütigkeit Gottes zur Nachahmung vor die Augen gestellet worden, sondern als Christen haben wir ganz besondere und kräftige Bewegungsgründe dazu, die in der Erlösung der Menschen durch den Tod Jesu Christi anzutreffen sind. Da wir dieser großen und unverdienten Gnade alle theilhaftig worden, da wir alle die Hoffnung unserer Seligkeit darauf gegründet haben, so sind wir auch auf das stärkste verpflichtet, freundlich, barmherzig und gütig gegen unsere Brüder gesinnet zu seyn, da sich Gott gegen uns so unendlich gütig, und barmherzig bewiesen hat. So ziehet nun an, sagt der Apostel, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult. Und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchen ihr auch beruffen send in einem Leibe. Col. 3, 12. 15. Zu dieser Pflicht verbindet uns inzwischen nicht nur das Wort Gottes, sondern sie ist uns auch durch einen ganz besondern Befehl unsers Erlösers eingeschärft worden, den er ganz besonders beobachtet

obachtet wissen will, weil wir dadurch unser aufrichtiges Christenthum an den Tag legen. Ein neu Gebot gebe ich euch, sagt er, daß ihr euch unter einander liebet. Ja er macht dieses zu einem untrüglichen Kennzeichen, daß wir seine Jünger sind. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Er selbst, da er auf Erden war, gieng als ein wohlthuender Heiland umher, und eben dadurch hat er uns ein Beyspiel hinterlassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Daher finden wir, daß sich die Apostel allenthalben erklären, daß die allgemeine Liebe der Endzweck des Gebots und die Hauptabsicht des ganzen christlichen Gesetzes ist, und daß, wenn wir dieser beraubt sind, aller unser Schein in der Religion, aller Eifer im Dienste und für die Ehre Gottes, alle unsere Gaben und Vollkommenheiten, von was für einer Art sie sind, sie mögen nun natürliche oder übernatürliche seyn, uns nichts helfen und nützen. Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, sagt Paulus, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. 1 Cor. 13, 1. f.

Die heilige Schrift empfiehlt uns ohne Zweifel die Übung der allgemeinen Liebe mit so vielen Nachdruck, weil wir eine natürliche Neigung dazu haben, und weil sie uns zu einer so großen Erde gereicht. Diese Eigenschaft macht uns Gott selbst  
 Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. R      ähnlich,

ähnlich, und sie ist sowohl die Bedingung, als auch der Grund unserer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit. Denn wir müßten Gott ähnlich seyn, wenn wir ihn sehen wollten, wie er ist, und wir müßten erst die Gemüthsbeschaffenheit erlangt haben, worinn die wesentliche Seligkeit des Himmels besteht, wenn wir uns anders die Hoffnung machen wollen, einen Antheil daran zu bekommen. Kurz, die Liebe ist eine himmlische Tugend, und die Hauptabsicht der Religion, die um deswillen ist geoffenbaret worden, um uns dahin zu führen, und wozu alle andere Tugenden, Gaben und Vorzüge behülffliche Mittel waren, die aber aufhören, wenn das Vollkommene gekommen ist. Denn die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Der Glaube oder unsere feste Zuversicht, und die Hoffnung, oder unsere gegenwärtige Erwartung zukünftiger Dinge, werden beyde durch den Genuß aufhören. Aber die Liebe höret nimmer auf, sondern sie offenbaret sich in diesem Leben durch Tugenden, und wird in der Herrlichkeit des Zukünftigen vollkommen gemacht.

S. 37.

Art und  
Weise die-  
ser Liebe.

Wir müssen nun ferner darthun, auf was für eine Weise wir diese Pflicht ausüben, und was für Bewegungsgründe uns dazu antreiben sollen. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Dies ist die Richtschnur, die uns Gott selber gegeben hat. Sie hat diesen ganz besondern Vorzug an sich, daß sie alles in sich faßt, was diese Pflicht von uns fodert, ohne daß wir erst eines Unterrichts nöthig haben. Denn da ein jeder aus seiner eigenen

Erfah<sup>a</sup>

Erfahrung weiß, was das heißt, sich selbst lieben, da ein jeder sich dessen bewußt ist, wie er sich gegen sich selber zu verhalten pflegt, so darf er nur sein eignes Herz fragen, und das wird ihn lehren, wie er sich auch gegen seinen Nächsten zu verhalten habe. Schätzen wir uns zum Exempel nicht selber so hoch, daß keine Mängel, die wir an uns gewahr werden, kein Unglück, das uns betrifft, keine Fehler, die wir begangen, die gute Meynung, die wir von uns haben, ändern können? Dies mag uns lehren, was für eine Achtung wir unserm Nächsten schuldig sind. Suchen wir nicht mit wahrer Aufrichtigkeit unsere eigene Wohlfarth und unser wahres Beste zu befördern? Wünschen wir nicht allen unsern Unternehmungen einen glücklichen Erfolg, und wenn wir redlich gegen uns gesinnet sind, verlangen wir nicht das Heil und die unendliche Glückseligkeit für unsere unsterbliche Seele? Dies mag uns lehren, was wir für unsern Nächsten zu wünschen und zu verlangen haben. Haben wir nicht ein wahres und unverstelltes Wohlgefallen an unsern glücklichen Umständen, und freuen wir uns nicht außerordentlich, wenn wir uns in Reichthum, in Ansehen und andern Bequemlichkeiten des Lebens befinden? Sind wir nicht hingegen betrübt und niedergeschlagen, wenn uns Widerwärtigkeiten begegnen, wenn unsere Absichten vereitelt werden, und unsere Hoffnungen schlagen? Beklagen wir uns nicht, wenn wir in Kummer, Armuth und schmerzhaften Leiden gestürzt werden? Dies mag uns lehren, wie wir uns über das Glück unsers Nächsten, so als über unser eigenes zu freuen, und wie wir sein Unglück, so als jenes uns selber beträfe, zu beklagen haben. Sind wir wohl leicht gegen uns selber zornig? Hegen wir wohl gegen uns selber unverföhnliche Gesinnungen,

oder üben wir auch wohl gegen uns boshafte Absichten aus? Sind wir nicht vielmehr sanftmüthig und geduldig gegen uns selbst? Suchen wir nicht unsere eigene Schwachheiten und Thorheiten zu entschuldigen? Vergeben wir uns nicht die offenbarsten Beleidigungen und Ausschweifungen, die wider unser eigenes Beste, wider unsere Ehre und wider unsere Wohlfarth sind? Hieraus laßt uns Regeln der Sanftmuth und Geduld gegen unsern Nächsten hernehmen. Laßt uns seine Schwachheiten mit Geduld tragen, und die Beleidigungen, die er uns angethan, von Herzen vergeben. Sind wir nicht in unserm Betragen uns selber hart, und in unsern Ausdrücken heftig? Sind wir wohl geneigt unsere eigene Handlungen zu tadeln, unsere Mängel und Fehler auszubreiten, und unser Vergehen zu vergrößern? Suchen wir nicht vielmehr unsere Schande zu bedecken und unsere Verbrechen zu verkleinern? Finden wir wohl ein Vergnügen daran, wenn wir von uns selber üble Nachreden hören, und wenden wir nicht vielmehr alles an, sie zu unterdrücken, denselben Einhalt zu thun, und die Ohren der Menschen dagegen zu verstopfen? Lasset uns also in unserm Betragen gegen unsern Nächsten höflich, in unserm ganzen Verhalten gegen ihn freymüthig und offenherzig, und in unserm Urtheil oder Tadel gerecht und gütig seyn. Wenn wir uns selber immer so betrachten, und unser Verhalten gegen uns zur Richtschnur unsers Verhaltens gegen unsern Nächsten machen: so werden wir auch das Gebot: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst, gewissenhaft beobachten.

Und gewiß, wenn wir bedenken, in was für ei-  
ner nahen Verwandtschaft wir unter einander ste-  
hen, wie wir uns den notwendigen und wesentli-  
chen Eigenschaften unserer Natur nach, alle gleich  
sind, und wie wir nur durch das, was ganz zufäl-  
lig ist, von einander unterschieden werden: so wer-  
den wir die Vernunftmäßigkeit dieser Pflicht, uns-  
sern Nächsten als uns selber zu lieben, einsehen, da  
er unser Ebenbild, und was noch mehr, da er nach  
Gottes Bilde erschaffen ist. Der Prophet Male-  
achi hat zu dem Ende diese schöne Bemerkung ge-  
macht: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat  
uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten  
wir denn einer den andern, und entheiligen den  
Bund mit unsern Vätern gemacht? Mal. 2, 10.  
Es ist grausam, unsere eigene Natur nicht zu lie-  
ben; aber es ist ungerecht und unverantwortlich den-  
jenigen zu hassen, oder gering zu schätzen, in wel-  
chen Gott einige, obwohl schwache Aehnlichkeiten  
seiner eigenen Vollkommenheiten gelegt hat. So  
gering und niedrig er auch seinen äußern Glücksum-  
ständen nach seyn mag, so wohnet doch eine unsterb-  
liche Seele in ihm, die mit Gott und mit den En-  
geln ewig leben soll. Er hat solche Kräfte und Fä-  
higkeiten, die ihn in den Stand setzen, seinen groß-  
sen Schöpfer zu dienen und seiner zu genießen. Und  
wie lieb und werth er Gott selber seyn müßte, das  
können wir aus dem, was Gott für ihn gethan hat,  
wahrnehmen. Er hat ihn nicht nur ein wenig ge-  
ringer gemacht, als die Engel, und hat ihn mit  
Preis und Ehre gekrönt; sondern er hat auch, als  
ob dieses Wort noch zu geringe wäre, er hat auch  
eine noch größere Herrlichkeit für ihn zubereitet,

Vernunft-  
mäßigkeit  
derselben.

die ihn einstens in Empfang nehmen soll. Er schonet seiner, als ein zärtlicher Vater sein geliebtes Kind. Er behütet und bewahret ihn durch seine gütige Vorsehung. Er unterstützet ihn durch den Beystand seines heiligen Geistes, und hat durch die Aufopferung seines geliebten Sohnes eine ewig geltende Versöhnung für seine Sünden gestiftet. Mit einem Wort, er freuet sich ihm Gutes zu thun, und verlanget ihn bey sich in dem Himmel zu haben. Können wir wohl glauben, daß der Allmächtige das lieben, so zärtlich lieben werde, was seiner Liebe nicht würdig ist. Er hat uns also hierinn ein Vorbild vor die Augen gestellet, wie wir den, den Gott so sehr liebet, ebenfals lieben sollen. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Die Erfüllung dieses Gebots ist die größte Vollkommenheit unserer Natur, die Verbesserung und Erweiterung unserer Seelen, die vornehmste Zierde und Schönheit eines edeldenkenden Gemüths. Dies macht uns Gott dem besten, vollkommensten und glücklichstem Wesen ähnlich, und darinn bestehet die Vortreflichkeit, Glückseligkeit und Herrlichkeit der göttlichen Natur. — Es ist überdem mit der allgemeinen Liebe und Wohlgewogenheit eine für uns höchst selige Absicht verbunden. Sie bekreyet unsere Seelen von allen unruhigen und marternden Leidenschaften des Zorns und des Neides, der Bosheit und der Rache, der Eifersucht und der Unzufriedenheit, die alle unserm Geiste zur Quaal gereichen. Sie macht unsere Gemüther ruhig und fröhlig, und erhält uns in dem Besiz und ruhigen Genuß unserer selbst. Sie entfernet alle Unbequemlichkeiten von uns, die uns Feindschaft und ein mürrisches Wesen beständig verursachen. Sie

ver-

verschafft uns Freunde, und versöhnet uns wieder mit unsern Feinden. Sie macht unser ganzes Leben zu einem angenehmen, ruhigen, oder doch erträglichem Aufenthalt. Wer dieses leugnen wollte, der müßte der täglichen Erfahrung widersprechen. — Wie hoch in den ersten und besten Zeiten des Christenthums die Ausübung dieser Pflicht unter den Christen geschätzt wurde, wie sie es als ein Merkmal und Kennzeichen ihres Bekenntnisses angesehen, wie es unter den Heyden zum Sprüchwort geworden: Siehe, wie sich diese Christen unter einander lieben, und wie selbst die größten Feinde der christlichen Religion dieses bewundert, und es als ein Beyspiel geschätzt, das ihrer Nachahmung nicht unwürdig sey, das alles melden uns die Nachrichten des Alterthums. \*) Wir wollen daher diese Abhandlung mit den Worten der heiligen Schrift beschließen: Ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzlich Liebe und Barmherzigkeit: So erfüllet meine Freunde, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd; Nichts thut durch Zank, oder eitle Ehre, sondern durch Demuth, achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn sie selbst. Seyd allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich,

R 4

\*) Julianus giebt in seinem Briefe an den Ursacius, den heydnischen Hohenpriester von Galatia, dieses merkwürdige Zeugniß von den Christen, daß ihre nicht nur auf ihre Religionsverwandte eingeschränkt sey, sondern, daß da die Juden keinen von den übrigen betteln lassen, und die gottlosen Galiläer, so nennt er die Christen, nicht nur ihre eigene Brüder, sondern auch andere von unserer Religion, unterstützen, daß wir eine so nothwendige Pflicht vernachlässigen. Tillotts. heil. Reden. 1 Theil.

lich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösen, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen beerbet. Phil. 2, 1. 2. 1 Petr. 3, 8. 9.

## §. 39.

Von der  
Liebe gegen  
die Feinde.

Da die Juden lasen, daß ihren Vorfahren als Dienern der Gerechtigkeit, von Gott war anbefohlen worden, sie sollten die sieben Nationen, die das Land Canaan vor ihnen besaßen, gänzlich zerstreuen, sie sollten das Andenken der Amalekiter ver tilgen, und mit den Ammonitern und Moabitern, ihren erklärten Feinden, keine Gemeinschaft haben: so bedachten sie nicht, daß dieses besondere Fälle wären, die das göttliche Gebot vollsetzte, und die sich auf Ursachen, die sowohl im Staat als in der Religion anzutreffen war, gründeten, sondern sie zogen vielmehr daraus in Ansehung ihrer eignen privat und persönlichen Streitigkeiten einen falschen Schluß, und machten es zu einer Maxime, daß ohngeachtet man seinen Nächsten überhaupt lieben müsse, so könnte und müßte man doch seinen Feind, und besonders den, der ein Feind ihres Gesetzes, und der Art ihrer gottesdienstlichen Verehrung sey, hassen. Dies lehren ihre Lehrer mit großer Gewißheit, und das Volk nahm es mit boshafter Bereitwilligkeit an, da es von Natur heftig, zornig und rachsüchtig war. Aber unser Erlöser bemühet sich in seiner Bergpredigt, ihnen dieses Mißverständniß zu benehmen, und er schreibet daher allen seinen Nachfolgern ein ganz anderes und entgegengesetztes Verhalten vor: Ihr habt gehört, spricht er, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten

sten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Liebet eure Feinde. Hier verlangt Christus die innerliche Zuneigung. Segnet, die euch fluchen. Hier wird die äußerliche Höflichkeit allem mürrischen und beleidigendem Betragen entgegengesetzt. Thut wohl denen, die euch hassen. Hier werden wirkliche Handlungen der Liebe befohlen, die wir auch gegen unsern bittersten und boshaftesten Feind ausüben sollen. Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Der höchste Grad der Feindschaft, den man sich nur vorstellen kann, ist ohnstreitig Verleumdung und Grausamkeit. Und doch befiehlt uns Christus auch für die zu beten, die uns bey unserer Ehre und bey unserm Leben angreifen. Damit wir nun eine Versicherung von der Aufrichtigkeit unserer Liebe gegen unsere Feinde von uns stellen; so sollen wir sie dadurch zu erkennen geben, daß wir für sie zu den Gott beten, vor welchem die Verstellung sowohl gottlos als gefährlich ist, und von welchem wir keine Barmherzigkeit für uns erwarten können, wenn wir mit falschen und heuchlerischen Herzen für andere zu ihm beten.

Dies ist die Beschreibung, die uns unser Erlöser von dieser Pflicht giebt. Wir wollen zu dem Ende weiter betrachten, theils, worinnen sie besteht; theils, was für Bewegungsgründe uns dazu antreiben sollen.

Worinnen  
sie besteht.

1. Der erste Schritt, den wir um unsere Feinde zu lieben, thun müssen, ist dieser, daß wir allen Groll und alle Bitterkeit gegen ihn ablegen. Denn wenn noch das geringste davon in unsern Herzen wohnet, so werden wir es bald durch unsere Worte und Handlungen an den Tag legen. Um deswillen nennet es die heilige Schrift den Sauerteig der Bosheit, weil es sich über die ganze Natur ausbreitet, und in kurzer Zeit mit dem ganzen Betragen des Menschen ein mürrisches Wesen vereiniget. Wann es möglich, daß ein Mensch eine solche Herrschaft über sein Herz hätte, daß er seinen Unwillen unterdrücken und alle seine Handlungen in einen beständigen Widerspruch mit seinen Neigungen erhalten kann: so würde doch dieses nichts anders, als ein Geheimniß der Verstellung seyn, und wir würden nur den Schein eines Freundes haben. Die Feindschaft ist inzwischen ein unruhiges Ding, und sie läßt sich nicht leicht verbergen, ohne uns die größte Gewalt anzuthun. Wir können uns daher leicht vorstellen, daß der, welcher seinen Feind zu hassen, sich entschlossen hat, und doch dieses nicht öffentlich an den Tag legen will, die Schärfe seines Hasses auf sein Innerstes richte, und ein Tyranne und Feind seiner selbst werde. Wir können unserm ärgsten Feind kein größeres Elend wünschen, als ein solches Gemüth, das mit den feindseligsten Gesinnungen angefüllet ist, und doch dieselben immer zu unterdrücken suchet. Sollte uns also nicht unsere Pflicht sowohl, als auch unser wahres Beste bewegen, daß wir uns mit allen Zeichen der Liebe gegen unsere Feinde betragen? Laßt uns nur diesen Weg betreten, um das in unsern Herzen zu unterhalten,

was

was wir im Umgange mit andern offenbaren, und alsdenn werden wir keine Schwierigkeiten in unserer Liebe gegen unsere Feinde antreffen.

2. Der nächste Beweis, den wir davon ablegen müssen, ist dieser, daß wir diejenigen segnen, die uns fluchen. Das Wort, welches wir durch segnen überlegen, schließt so viel in sich, daß wir uns in ihrem Angesichte höflich bezeigen, und hinter ihren Rücken gut von ihnen sprechen. Wenn daher unsere Feinde uns noch so gering schätzen, wenn sie uns in unserer Gegenwart mit der größten Verachtung begegnen, und spöttisch und bitter mit uns reden, und wenn sie in unserer Abwesenheit das ihre tadeliche Beschäftigung seyn lassen, unsern guten Namen zu beschimpfen, und alles Böse von uns sagen, was sie nur hören oder sich einbilden oder erfinden können: so müssen wir in unserem Verhalten gerade das Gegentheil beobachten. Wir müssen ihnen mit einem freundlichen, gütigen und sanftmüthigen Herzen antworten, und wenn wir Gelegenheit haben von ihnen in Gesellschaft zu reden, so müssen wir ihre Fehler da zu verbergen suchen, wo uns nicht Liebe und Gerechtigkeit auffodern sie zu entdecken. Wir müssen immer die beste Auslegung von ihren Handlungen machen, und uns bereit und willig finden lassen, das, was wir Gutes und Empfehlenswürdiges von ihnen wissen, bekannt zu machen, wenn sie es auch nicht erkennen sollten. Denn so betrogen sich die Christen in den ersten Zeiten. Wir sind Narren um Christi willen, sagt Paulus; ihr aber seyd klug in Christo, wir schwach, ihr aber stark, ihr herrlich, wir aber verachtet. Man schilt uns, so segnen wir. Man verfolget uns, so dulden wir; man lästert uns, so stehen wir. 1 Cor. 4.

10. Was für eine Harmonie, Schönheit, Anmuth und Vollkommenheit muß bey einer solchen Denkungsart, wie diese ist, anzutreffen seyn? Was für eine Herrschaft über die Leidenschaften muß in einer solchen Person wohnen? Und welch eine Zierde ist das für einen Christen, wenn wir ihn bey allen Beleidigungen unbewegt und bey allen Vorwürfen unüberwindlich sehen, wenn wir gewahr werden, daß er Gutes für Böses vergilt, und daß er die lieblichen Wünsche für schreckliche Flüche thut. Dieß ist gewiß einer der stärksten Beweise von einem großen und edelmüthigen Herzen. Denn nach der Beobachtung des weisen Mannes ist ein Gedultiger besser, denn ein Starker, und der seines Muths Herr ist, besser, denn der Städte gewinnet. Spr. Sal 16, 32.

3. Einen Feind lieben, heißt nichts anders, als ihm alle wirkliche Dienste der Liebe und Gewogenheit leisten, wozu wir nur Gelegenheit haben. Wenn zum Exempel die Vorsehung einige von den Angelegenheiten meines Feindes, seine Gesundheit, sein Vermögen, seine Beförderung oder etwas anders, das zur Bequemlichkeit seines Lebens gereicht, in meiner Macht oder unter meiner Aufsicht gesetzt hat, so giebt sie mir dadurch eine Gelegenheit, um an den Tag zu legen, ob ich die Höhe dieses Gebors erreichen kann oder nicht. Ist mein Feind krank und elend, und stehet es in meiner Macht ihn so leicht zu heilen, oder so sicher zu tödten, als wenn ich sein Arzt wäre: so befiehet mir das Christenthum, daß ich für seine Gesundheit besorgt seyn, ihm vom Tode und vom Grabe zurückführen und das Leben zu erhalten suchen muß, welches vielleicht ehedem das meinige würde zerstöret haben. Sehe ich meinen Feind mit Ungerechtigkeiten überhäufen, finde

finde ich ihn in Gefahr sein Vermögen zu verlieren, oder darum betrogen zu werden, so muß ich nicht dabey schweigen und ihn nicht seinen Untergang entgegen eilen lassen; sondern ich muß ihn Beystand leisten, muß ihm die Betrügerereyen entdecken, muß ihm seinen nahen Untergang anzeigen und so bereit seyn ihn von der Armuth zu befreien als ich bereit seyn würde ihn in derselben, wenn er sich darinn befinden sollte, zu unterstützen. Strehet es in meiner Gewalt mit einem Worte das Beste meines Feindes entweder zu befördern oder zu zernichten; kann ich ihm einen geheimen Streich geben, der seinen Untergang beschleuniget, ohne daß er die Hand kennen lernet, die ihn denselben hergebracht hat; habe ich Macht seine gesetzmäßigen Vortheile oder seine Beförderung zu hindern, und könnte ich mir also das satanische Vergnügen einer geheimen Rache verschaffen, kann ich ihm alles nur ersinnliche Böse zufügen und zwar ohne alle Gefahr und mit einem glücklichen Erfolg, kann ich dadurch meine Macht, meinen Wiß, und meine geheime Intriguen offenbahren: so muß ich diese niederträchtigen und verabscheuungswürdigen Wege groß zu werden, und mich durch den Fall meines Feindes zu erheben, niemals erwählen, da sie mit der Unschuld und mit der Offenherzigkeit streitet, die einem Bekenner des Christenthums zukommt. Ich muß aber nicht nur diese Gelegenheiten Böses zu thun vermeiden und verabscheuen, sondern ich muß mich auch der Sache meines Feindes, als sein Advocat, annehmen; ich muß ihn durch günstige Urtheile von seiner Person, durch Erkenntniß seiner Verdienste und durch gütige Auslegung seiner Fehler vorwärts zu helfen suchen. Alles dieses muß ich auch alsdenn thun, wenn mich mein Feind weder siehet noch höret,  
und

Und wenn ich also der Versuchung ausgesetzt bin anders zu handeln,

4. Der letzte und überzeugendste Beweis unserer Liebe gegen unsere Feinde ist dieser: wenn wir für sie beten. Denn dadurch geben wir zu erkennen, daß wir selbst nicht im Stande sind für unsern Feind genung zu thun. Wir rufen daher Gott um Beystand an, und bitten den Allmächtigen, daß er unsere ohnmächtige Liebe erfüllen wolle. Das Gebet für unsere eigene Wohlfarth ist in der That eine höchstnothwendige Pflicht; aber wenn wir es recht betrachten, so ist es eine Art von gesetzmäßiger und frommer Selbstliebe. Aber wenn ich für meinen Feind so herzlich bete als ich um mein tägliches Brod bitte; wenn ich seine Glückseligkeit als meine eigne ansehe; wenn ich ihn Gottes unendlicher Macht und Barmherzigkeit empfehle und ihn bitte seine Gesundheit wieder herzustellen, seine Mängel zu ersetzen, und ihn mit allen nothwendigen Wohlthaten zu segnen; wenn ich das zu eben der Zeit thue, da er mich boshaft verfolget so ahme ich dem göttlichen Vorbilde der vollkommensten Liebe, das uns unser Erlöser hinterlassen, nach, der mitten unter den grausamsten Beleidigungen, die ihm seine Feinde anthaten, dieses Gebet für sie zu Gott in die Höhe schickte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

## §. 41.

Darinn bestehet also die Vollkommenheit der christlichen Liebe, daß wir nicht nur gegen unsere Freunde und Wohlthäter, sondern auch gegen unsere Feinde und Verfolger gütig und liebreich gesinnet

sinnet sind. Es ist ein hoher Grad der Liebe, wenn wir sanftmüthig mit ihnen reden und ihnen gute Worte geben, selbst alsdenn, wenn sie uns verächtlich begegnen und uns bittere Vorwürfe machen. Aber ein noch höherer Grad der Liebe ist der, wenn wir ihnen wirkliche Wohlthaten erweisen, und alles, was wir nur können, zu ihrer Wohlfarth und Glückseligkeit beitragen. Der höchste Grad derselben ist der, wenn wir sie Gott empfehlen, der ihnen mehr Gutes thun kann als wir können; der ihnen die Gnade zur Buße und Bekehrung schenkt, die wir ihnen nur wünschen können; der ihnen Vergeltung ihrer Sünden geben kann, die wir nur für sie erbitten; und der sie endlich so groß und glücklich, als es ihm gefällt, sowohl in dieser, als in der zukünftigen Welt, machen kann.

„ Aber wenn wir alles dieses für unsere Feinde  
 „ thun sollen, wo bleibet alsdenn der Unterschied <sup>Einwurf.</sup>  
 „ zwischen denen, die uns Gutes thun, und denen,  
 „ die uns Böses erweisen? Alles, was wir für unsere  
 „ besten Freunde und größten Wohlthäter thun kön-  
 „ nen, ist dieses, daß wir sie lieben, sie seegnen, ih-  
 „ nen Gutes thun und für sie beten. Wenn wir nun  
 „ das auch für unsere Feinde zu thun verbunden  
 „ sind, so wird uns nichts vorzügliches für unsere  
 „ Freunde zu thun übrig gelassen. „

Ohngeachtet wir nun nicht leugnen können, daß <sup>Beantwortung.</sup>  
 sich die allgemeine Freundschaft auf alle Menschen,  
 sowohl auf diejenigen, die uns hassen und beleidigen,  
 als auch auf die, welche uns Gutes thun, erstreckt,  
 so ist doch die besondere Freundschaft, nach  
 welcher wir eine Person mehr als die andere lieben,  
 die uns zu ganz besondern Pflichten auffodert, und  
 die

die so trostreich für das gesellschaftliche Leben ist, so gesetzmäßig als empfehlenswürdig. Davon hat uns unser geseegneteter Erlöser selbst ein Bepispiel hinterlassen. Ohngeachtet er ein undankbares Volk beständig lehrte, unterrichtete, heilte und Gutes that; ohngeachtet er in der Absicht in die Welt kam, um für seine Feinde zu sterben, welches der stärkste Beweis der Liebe ist, den wir nur immer unsern besten Freunden geben können: so hatte er doch seine zwölf Jünger, mit welchen er mit mehrerer Vertraulichkeit umgieng, die er mit mehrern Fleiß und größerer Freymüthigkeit unterrichtete, und für welche er auf eine ganz besondere Weise mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit und Besümmerniß betete. Und selbst unter dieser Anzahl waren drey, denen er seines besondern Zutrauens und besondern Zuneigung würdigte; und unter diesen dreyen wird Johannes vorzüglich als sein Busenfreund, als der Jünger, den er liebte, ausgezeichnet. Dieses alles sezet ob' auffer allen Streit, daß, obwohl die christliche Religion eine sehr ausgebreitete Liebe verlangt, sie doch noch immer für die Pflichten der besondern Freundschaft und nahen Anverwandtschaft Raum übrig gelassen habe. Ich bin freylich verbunden meinen Feind so viel ich kann, zu unterstützen, wenn er es nöthig hat; aber ich bin nicht verbunden ihn außerordentliche Geschenke zu machen, ihn Legate zu schenken, oder ihn zum Erben meines Vermögens einzusetzen. Ich bin verbunden meinen Feind zu lieben und ihn so viel Gutes zu thun und zu wünschen, als ich nur kann; aber es ist deswegen nicht nöthig, daß ich ihn in meinen Schoos aufnehmen und ihn einen Zugang zu meinen geheimsten Gedanken und Anschlägen verstatte, wie meinem vertrautsten Freund. Und ohngeachtet

achtet ich niemanden meinen Beystand versagen muß, so muß ich doch, wenn Freund und Feind einen Anspruch daran machen, und beyden nicht auf einmal dienen kann, den ersten den Vorzug lassen. Denn weil wir nun Zeit und Gelegenheit haben, sagt der Apostel, so laßet uns Gutes thun jeder mann, allermeyst aber unsern Glaubensgenossen. Gal. 6, 10.

Aber der größte Einwurf gegen die Uebung dieser Pflicht entstehet aus der großen Schwierigkeit, die man darinn anzutreffen meynet. „Was? sagt man, ich soll einen Feind lieben und einen Menschen umarmen, der, wenn er eine sichere Gelegenheit hätte, mir mein Leben nehmen würde? Das hieße eben so viel, als Berge mit ihren Wurzeln ausrotten, und die Sonne in ihrem Lauf aufhalten. Das ist ohnmöglich, und die ganze Natur streitet dagegen. Beleidigungen zu vergeben, und Verleumdungen geduldig zu ertragen, das sind Vorschriften für schwache und kleinmüthige Seelen, für solche, die keine Macht besitzen und keine Gelegenheit haben ihre Rache an den Tag zu legen. Aber sie stimmen nicht mit der Denkungsart eines Mannes, der Geist hat und auf Ehre hält, überein.“ Um nun diesen Einwurf zu beantworten, so wollen wir einige Bewegungsgründe anführen, die uns zur Liebe gegen unsere Feinde und zur Ausübung dieser Pflicht antreiben können.

S. 42.

In Ansehung unserer selbst ist die persönliche Feindschaft eine der halsstarrigsten Gefinnungen, die nur ein Mensch haben kann. Aber wenn wir  
Bewegungsgründe dazu  
Aus her  
Betrach-  
tung unser  
Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. § ganz

Feindes  
selbst.

ganz unvarthenisch handeln, und alle Vortheile bey Seite legen wollen: so werden wir verschiedene groÙe und gute Eigenschaften in der Person, die uns hasset, antreffen. Selbst bey unserm Feinde müssen wir das, was gut und empfehlungswürdig ist, nicht mit Stillschweigen übergehen. Ein Mensch sey noch so sehr unser Feind, und er habe noch so viel Böses an sich: so bleibet er doch ein Mensch, der mit uns in einer Gesellschaft lebet, der mit uns eine Natur gemein hat, und der das Bild unsers himmlischen Vaters an sich trägt. Um dieser Ursach willen glaube ich, daß selbst der Krieg, der das Verderben der Menschen ist, und keine andere Gesetze, als seine eigene beobachtet, doch einem Feind Gerechtigkeit müsse wiederfahren lassen, weil die Feindschaft nicht die Menschlichkeit aufhebet, oder das natürliche Mitleiden gänzlich erstickt. Wir mahlen unsern Feind alsdenn mit den häßlichsten Farben ab, wenn wir glauben, daß er nicht fähig sey, uns einige Wohlthat zu erzeigen. Aber durch ihn können wir an unsere Fehler erinnert werden, die unsere Freunde uns vorzuhalten sich scheuen, und vor uns vielmehr verbergen; durch ihn und durch die Furcht vor seinem Tadel, werden wir von den Freyheiten zurückgehalten, die, wenn wir sie uns erlaubt hätten, eine groÙe Versuchung für uns würden gewesen seyn; durch ihn und durch seine Beleidigungen bekommen wir Gelegenheit unsern Glauben und unsere Geduld in Uebung zu bringen, unsere empfangene Gnade wohl anzuwenden, und unsere künftige Glückseligkeit zu vergrößern.

Denn ohngeachtet unser Feind diese Absichten nicht hat; ohngeachtet alles, was er thut, aus lauter Feindschaft gegen uns entsteht: so müssen wir ihn

ihn doch stets als ein Werkzeug in Gottes Hand betrachten, ohne dessen Bestimmung oder Zulassung uns nichts widriges begegnen kann. Wir müssen daher nie mit Unwillen unsere Blicke auf ihn richten, sondern stets eine hochachtungsvolle Ehrerbietung gegen die göttliche Vorsehung haben, die auch die Handlungen unserer Feinde regieret. Um dieser Ursache willen, unterdrückte David alle ungeduldige und rachsüchtige Gedanken, da er vom Simei beleidiget und beschimpfet wurde. Er hatte Gelegenheit genug, seine Rache an ihm auszuüben. Aber alles, was er that, war dieses, daß er mit gelassenem Geiste sprach: Lasset ihn fluchen; denn der Herr hats ihm geheissen. Wer kann nun sagen, warum thust du also 2 Sam. 16, 10.

Doch ohngeachtet unser Feind gegenwärtig die Ursach unserer Unruhe ist, wer weiß, ob er nicht mit der Zeit, wie es oft zu geschehen pflegt, einer unserer besten Freunde, und die Ursach unserer Freude und unseres Trostes wird. Um ihn nun dahin zu bringen, was kann mehr dazu beitragen, als wenn wir ihn bey allen seinen Beleidigungen doch immer gute Dienste erweisen. Denn eine beleidigte Person zu sehen, die nicht nur alle boshafte Beleidigungen mit Geduld erträgt, sondern auch alle Arten der Rache verabscheuet und großmüthig verachtet, Welch ein rührender Anblick ist das! Und wenn der schon unsern Feind, der uns beleidiget hat, mit Schaam und Verwirrung erfüllet, was für eine Wirkung haben wir dann erst zu erwarten, wenn eben diese unschuldige und beleidigte Person nicht blos damit zufrieden ist, ihren Feind zu vergeben, sondern ihn auch mit Liebe und Zärtlichkeit entgegen eilet, ihn durch gute Dienste auf einen andern Weg

zu führen suchet, und ihm die deutlichsten Beweise der Verföhnlichkeit und Freundschaft schenkt. Eine solche Güte und Liebe muß auch den Hartnäckigsten überwinden, und wir können dabey die Wirkung hoffen, die uns der Apostel mit so großer Gewisheit verspricht: So nun deinen Feind hungert, sagt er, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Diese Wohlthaten werden ihn zum Nachdenken bewegen, es wird ihn schmerzen, daß er uns so beleidiget hat; er wird seine unruhige Leidenschaften unterdrücken, und seine Feindschaft wird sich in Freundschaft verwandeln Röm. 12, 20.

2. Aus der Natur der Pflicht.

Aber wenn auch diese Wirkung nicht erfolgen sollte, ja wenn wir auch vorher versichert wären, daß die Bosheit, die unser Feind gegen uns heget, so tief eingewurzelt und unausföhnlich sey, daß keine Liebe und Zärtlichkeit sein Herz gewinnen und seine Freundschaft wieder herstellen könnte: so haben wir doch bey der Ausübung dieser Pflicht den großen Vortheil, daß, indem wir unsere Feinde lieben, wir unsere Liebe gegen uns selber dadurch deutlich an den Tag legen. Denn, indem ich meinen Feind liebe, so befreye ich mein Gemüth von allen unruhigen und tödtenden Leidenschaften, des Zorns, des Hasses, der Rache, die in unsern Geist eine unnatürliche Gährung und einen schrecklichen Tumult erregen. Indem ich nicht leicht zum Zorn gereizt werden kann, so mache ich die Schärfe der Waffen stumpf, mit welchen er mich zu verwunden suchet, und indem ich das Böse mit Guten vergelte, so habe ich Macht genug mich an ihn auf eine unschuldige Art zu rächen. Ich kann ihn alsdenn mit Bekümmerniß erfüllen, wenn er so viel Gutes in einer Person,

Person, die er hasset, erblicket. Ich kann ihn durch meine großmüthige Erwiderung auf eine niederträchtige Beleidigung mit Verwirrung erfüllen, und ihn beschämen, wenn ich durch mein ganzes Verhalten an den Tag lege, daß ich mehr Weisheit, als mein Feind besitze.

Und welch ein angenehmer und erfreulicher Anblick muß das für eine sanftmüthige und geduldige Seele seyn, wenn sie sich über ihren Feind weit erschauen sieht, und wenn sie gewahr wird, daß sie sich ohne die geringste äußere Gewalt, ohne einen Streich zu thun, oder ein Wort zu sagen, dadurch auf eine erlaubte Art hätte rächen können, daß sie ihrer Pflicht treu geblieben! Dies ist die leichteste und beste Art unsern Feind zu überwinden, ohne daß wir uns in einen Streit mit ihm einlassen.

Aber das Beispiel unsers himmlischen Vaters muß uns noch mehr zur Ausübung dieser Pflicht bewegen. Denn so wie Liebe um Liebe nur Gerechtigkeit und Dankbarkeit, und Liebe für keine Liebe Gürtigkeit ist, so ist Liebe für Haß und Feindschaft eine göttliche Gesinnung, wodurch wir Kinder unsers Vaters im Himmel werden, der seine Sonne läßt aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wer kann also glauben, daß es ihm nachtheilig sey, eine Beleidigung zu ertragen und zu vergeben, die von einem Menschen, von seinem Nächsten und von seines Gleichen herrühret, wenn er sieht, daß Gott, der allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erden, dessen Macht sich niemand widersetzen kann, demohngeachtet unserer schonet, die wir Staub und Asche sind, die wir ihn alle beleidigen, und ihn

3. Aus dem  
Beispiel  
Gottes.

durch unsern beständigen Mißbrauch seiner Geduld und Sanamuth, so oft zum Zorn reizen? Wer kann glauben, daß dies seiner Würde und Größe zuwider, und eine zu tiefe Herablassung von seiner Seite sey, sich mit den wieder zu versöhnen, der ihn so sehr beleidiget hat? Wer kann glauben, daß es zu viel sey, mit seinem Nächsten, der ihm Unrecht gethan, Friede zu machen, da er das Beyspiel Gottes vor sich hat, der uns seine Gnade und seinen Frieden antragen läßet, und gerne mit uns in eine Freundschaft treten will? Hat nicht auch der Sohn Gottes, unser gekreuzigter Erlöser, der nie eine Sünde gethan und in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden, hat er sich nicht gegen seine Feinde also betragen, daß er nicht schalt, da er gescholten wurde, und nicht drohete, da er litte? Haben wir nicht die Beyspiele seiner nun verherrlichten Apostel, die sich in allen Dingen, in Ehre und Unehre, bey guten und bösen Gerüchten, als die Diener Christi, als seine getreue Nachfolger betrogen? Haben wir nicht das Beyspiel seiner Kirche, in dem besten Zeitalter, die, wie Justin der Märtyrer denen Juden sagt, \*) für alle diejenigen beteten, die ungerechter Weise ihre Feinde waren, daß sie ihre Thorheit bereuen, Christum zu lästern aufhören, und durch ihn mit allen Christen bey seiner zweenen herrlichen Zukunft selig gemacht werden möchten? Haben wir nicht seine gnadenvolle Verheißung, daß er alle diejenigen, die in dieser Absicht leiden und Verfolgung erdulden, belohnen wolle? Selig seyd ihr, sagt er, so euch die Menschen um meinerwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels, so sie daran lügen. Seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmeln wohl belohnet werden. Haben

\*) S. Cave erstes Christenthum.

ben wir nicht endlich auch die strengsten Drohungen, daß, wenn wir unsern Feinden nicht vergeben, wir auch keine Vergebung unserer eigenen Sünden erlangen sollen? Denn er ist nur Fleisch und Blut, sagt der weise Sohn Syrachs, und hält den Zorn: wer will denn ihm seine Sünde vergeben? Und daraus macht er diesen Schluß: Gedenke an das Ende, und laß die Feindschaft fahren, die den Tod und das Verderben sucht, und bleib in den Geboten. Gedenke an das Gebot, und laß dein Dräuen wider deinen Nächsten. Gedenke an den Bund des Höchsten, und vergieb die Unwissenheit. Syr. 28, 5, 9.

§. 43.

Die Gerechtigkeit ist diejenige Tugend, die in Bon der Ge- Beobachtung der Gesetze, der menschlichen sowohl, rechtigkeit als göttlichen besteht, in Rücksicht der verschiede- und von den nen Rechte der Menschen, es mögen nun natürliche, verschiede- oder erlangte seyn. nen Arten derselben.

I. Die natürlichen Rechte der Menschen sind diejenigen, die ihnen als vernünftigen Geschöpfen zukommen, so lange sie in ihren sterblichen Leibern wohnen, in einer gegenseitigen Verwandtschaft mit einander stehen, und in einer Gesellschaft vereinigt sind. Dies sind solche Rechte, die ihnen wesentlich sind, die vor allen menschlichen Verordnungen vorgehen, und die alles in sich fassen, was wir mit Recht von einander fordern können. Es sind ewige Pflichten, die keine Gesetze zu unterdrücken, keine Gewohnheit zu zernichten, und keine Umstände vereiteln, oder abzuschaffen im Stande sind. Gerecht handeln, heißt also, in Ansehung dieser Art von Rechten, jedermann dasjenige leisten, was wir ihm

1. In Ansehung unserer natürlichen Rechte

durch die Verpflichtung der Natur leisten müssen. Da er ein vernünftiges Geschöpf ist, so müssen wir ihn auch als unsers gleichen begegnen, und ihm all das Gute erzeigen, was wir mit Recht von ihm verlangen würden, wenn wir in seinen Umständen wären. Wir müssen ihm erlauben für sich selbst zu urtheilen, ohne uns zu bemühen, über sein Gewissen durch Verfolgung, durch Drohung und Verachtung zu tyrannisiren, weil er nicht unserer Meinung ist. Wir müssen es ihm freystellen, nach den Vorschriften einer gesunden Vernunft zu handeln, und ihn nie weder durch Gewalt, noch durch Nothwendigkeit zu einer schlechten und entehrenden Handlung verleiten. Kurz, wir müßten ihm alle die Weise der Hochachtung und der Höflichkeit erzeigen, die die Würde der menschlichen Natur von uns erfordert. Dies sind Schulden, die ein jedes vernünftige Geschöpf gegen das andere abtragen muß, und die wir uns nicht vorenthalten können, ohne der menschlichen Natur Ungerechtigkeit anzuthun. Aber eben diese Gerechtigkeit verbindet uns, so lange wir in dieser Welt wohnen, eines andern Menschen Körper nicht zu verstümmeln, oder gefangen zu nehmen, oder zu zerstören, es sey denn, daß es der Vertheidigung unsers eigenen Lebens, unsers Vermögens und unsrer Freyheiten nothwendig mache. Wir müssen ihn nicht seinen nothwendigen Lebensunterhalt rauben, sondern vielmehr, aus unsern Ueberfluß, wenn er arm und wir reich sind, seine Mängel ersetzen. Diese Pflichten der Gerechtigkeit müssen wir gegen einander ausüben, da wir Gottes Hausgenossen sind, die in dieser Welt, und in diesen irdischen Hütten bey einander wohnen. So fern wir aber auch vernünftige Geschöpfe sind, die die Vorsehung durch natürliche Verwandtschaft mit einander

ander verknüpft hat, so fern sind wir auch verbunden, diejenigen Pflichten, die die Natur unserer Verwandtschaft von uns fodert, zu vollziehen. Sind wir daher Eltern: so müssen wir unsere Kinder lieben und für ihr zeitliches, geistliches und ewiges Wohl sorgen. Sind wir Kinder: so müssen wir unsern Eltern Ehrfurcht, Hochachtung und Gehorsam leisten, sie lieben und unterstützen. Und so verhält es sich mit allen Verwandtschaften. So fern wir endlich als vernünftige Geschöpfe zu einer Gesellschaft vereinigt sind, so fern sind wir auch unsern Nebenmenschen Liebe und Friede, Treue und Glauben, Schutz und Unterstützung schuldig. Wenn wir nun gegen das Leben oder Vermögen oder Ansehen unsern Nächsten verrätherisch handeln, wenn wir anstatt sein Bestes und seinen Nutzen zu befördern, demselben hinderlich sind: so zerstören wir die natürlichen Rechte der menschlichen Gesellschaft, und beweisen uns als offenbare Feinde der Menschen.

2. Die erlangten Rechte der Menschen sind diejenigen, die aus ihren geheiligten oder bürgerlichen Verhältnissen, aus ihren gesetzmäßigen Bekännnissen, aus ihren persönlichen Vollkommenheiten, aus ihrem äußerlichen Range und Stande und dergleichen entstehen. Diese wollen wir etwas näher und deutlicher betrachten, wenn wir zuvor unsere Verbindlichkeit zur allgemeinen Gerechtigkeit, und die Bewegungsgründe, die uns zur Ausübung derselben antreiben, werden erwogen haben.

a. In Ansehung der erlangten Rechte.

§. 44.

Daß bey denen Menschen eine geheime Neigung zu finden sey, kraft welcher sie ganz natürlich dazu geleytet

Unsere Verbindlichkeit dazu.

7. Aus den  
Vorschriften  
unserer  
Natur.

geleitet werden, etwas als gut zu billigen, und etwas anderes zu mißbilligen, weil sie es böse und häßlich fanden, und daß durch diese natürliche Neigung die großen Linien unserer Pflicht ausgezeichnet werden können, das ist eine Sache, um derentwillen nur ein jeglicher das Orakel seiner eigenen Brust um Rath fragen darf, um davon überzeugt zu werden. In unserm Handel gerecht, in unserer Treue unverbrüchlich, und in unsern Versprechungen gewiß zu seyn, und in allen andern Dingen unserm Nächsten alles das zu thun, was wir wünschen, daß er uns thun möchte. Das sind einige gute Handlungen, die mit den natürlichen Neigungen unsers Gemüths vollkommen übereinstimmen. Hingegen falsch und treuloß in unsern Worten und Thaten zu seyn, den Unschuldigen zu beleidigen und zu kränken, den Ohnmächtigen zu unterdrücken, den Unwissenden zu betrügen, das sind ewig böse Handlungen, wogegen unser Herz, wenn es nicht ganz verdorben ist, eine natürliche Abneigung und Abscheu heget. Dies ist daraus deutlich zu erkennen, wenn wir den Ruhm und die Freude, die jene Handlungen begleiten, und die Schaam und Verwirrung, die mit diesen verbunden ist, in Erwägung ziehen. Denn Ruhm und Schaam sind nichts anders als eine Berufung auf das Urtheil anderer, das unsere gute oder unsere böse Handlungen betrifft.

So wie wir nun durch unsere natürliche Neigungen zur Ausübung aller Arten der Gerechtigkeit aufgefordert werden, so sind wir nicht weniger, wegen der Uebereinstimmung mit der Natur unsers großen Schöpfers, wegen der Unterwürfigkeit unter seine Vorsehung, und wegen des Gehorsams gegen seinen Willen zu thun verbunden. So wie Gott

nach

nach der unendlichen Selbstgenugsamkeit seiner Natur, vor aller Versuchung zur Ungerechtigkeit aesi-  
 chert ist, so ist er auch nach seiner unendlichen Gü-  
 tigkeit verbunden und geneigt, gegen seine Geschö-  
 pfe gerecht zu handeln, niemals von ihnen ein Recht  
 zurückzuhalten, und ihnen nie mehr leiden als sie ver-  
 dienen oder vertragen können aufzulegen. Deswe-  
 gen legt auch der königliche Psalmist dieses Bes-  
 känntniß ab: Herr, du bist gerecht, und dein Wort  
 ist gerecht. Ps. 119, 137. Der Herr ist gerecht  
 in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Wer-  
 ken. Ps. 145, 17. Da nun die Natur Gottes, das  
 größte Muiter aller vernünftigen Naturen, und in  
 derselben der allererhabenste Verstand wohnet, so sind  
 wir auch verbunden, alles das, was wir nachahmen  
 können, gleichsam in die unserigen herüber zu tra-  
 gen und uns eigen zu machen. Da nun Gott ein  
 ewig gerechter Herr ist, so müßten wir uns auch  
 gleicherweise gerecht zu seyn befeisigen. Wenn wir  
 daher bedenken, daß Gott als der höchste Eigen-  
 thumsherr aller Dinge, ein ewiges Recht hat,  
 seine Güter unter seine Geschöpfe auszutheilen, wie  
 es ihm gefällt: so ist das, wenn wir andern das  
 was ihnen die Vorsehung gegeben hat, zu rauben  
 suchen, nichts anders, als eine offenbare Wider-  
 setzung der göttlichen Ordnung. Wir reißen als-  
 denn die Vortheile ungerichter Weise an uns, die  
 er andern geschenkt, und leben in einen offenbaren  
 Aufruhr seiner weisen Regierung. Das Wort Gottes  
 giebt uns daher den schönen Unterricht, daß wir ver-  
 leugnen sollen alles ungöttliche Wesen und züchtig,  
 gerecht und gottselig leben in dieser Welt; daß wir  
 bey allen unsern Handlungen ein unbeflecktes Gewis-  
 sen bewahren, und uns gegen jedermann so betragen  
 sollen, wie wir wünschen, daß sich andere gegen uns  
 betragen

betragen möchten. Denn es ist dir gesagt, o Mensch! was gut ist und was der Herr von dir fordert. Und was fordert er von dir? Du sollst gerecht handeln, du sollst Liebe üben und demüthig seyn vor deinem Gott. Alle deine andern Werke und Uebungen, dein Gebet, deine Opfer für deine Sünden werden dir nichts helfen. So lange du ein Uebertreter der ewigen Gesetze der Gerechtigkeit bist, so lange werden dich deine Religionsübungen und dein ganzer Gottesdienst der Gnade des Gottes nicht empfehlen, der die Gerechtigkeit mehr liebet als Opfer und der an der Aufrichtigkeit deines Verhaltens ein größeres Wohlgefallen hat, als an der Feierlichkeit deiner gottesdienstlichen Handlungen.

## S. 45.

Beschaf-  
fenheit die-  
ser Pflicht.

Wir müssen nun aber auch einige Regeln und Bewegungsgründe zu dieser Pflicht anführen. Es wird vom Alexander Severus, den römischen Kaiser gemeldet, daß er gegen unsern gesegneten Erlöser deswegen eine so große Hochachtung geheget, weil er der Urheber dieses Ausspruchs war: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, daß er gesonnen gewesen ihm einen Tempel zu erbauen und ihn unter die Zahl der heydnischen Götter aufzunehmen. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern, daß der Kaiser eine so gute Meynung von dem Urheber dieser Regel gehabt, da sie so plan und deutlich ist, sich auf alle Vorfälle des menschlichen Lebens schicket, daß nichts vortreflicheres zur Anordnung unseres Verhaltens gegen einander gedacht werden kann. Nur möchte manchen in Ansehung der Ausdehnung derselben ein Zweifel einfallen, den wir zuerst

zu benehmen und hernach die Nutzbarkeit dieser Regel darzuthun uns bemühen wollen.

Ohngeachtet nun diese Regel, in Ansehung der Regierung unseres Verhaltens überhaupt, von einem sehr großen Nutzen ist, so giebt es doch verschiedene Fälle, bey welchen wir sie nicht beobachten können, und bey welchen wir verbunden sind, dasjenige anderen nicht zu verwilligen, wozu wir uns vielleicht, wären wir in ihren Umständen, und sie in den unstrigen, willig bezeugen werden. Ein Wohlthäter, zum Exempel, ist nicht verbunden die Bitten derer zu erfüllen, die unverdiente Wohlthaten von ihm verlangen, ohngeachtet er sich dessen bewußt ist, daß er selbst solche ausschweifende Bitten thun würde, wenn er der Gegenstand von eines andern Menschen Wohlthaten wäre. So stehet es auch einer Magistratsperson nicht frey, oder sie ist nicht verbunden, die Schärfe der Gerechtigkeit von einem ungestümen Verbrecher wegzuwenden, weil, wenn er selbst der Verbrecher wäre, ungestraft davon zu kommen wünschen würde. Die Regel also, die das, was wir von andern verlangen, zum Maasstab unseres Verhaltens gegen sie machet, ist nicht von lasterhaften und ausschweifenden Begierden, sondern nur von solchen zu verstehen, die mit der Religion und mit einer gesunden Vernunft übereinstimmen. Sie erstrecket sich auf solche Bitten, die wir selbst rechtfertigen und nicht ohne Unmenschlichkeit abschlagen können.

Einschränkung derselben.

Dies ist also die notwendige Einschränkung der Regel. Würde sie aber nur stets beobachtet, so würde der Verkäufer aus der Unwissenheit des Käufers keine Vortheile ziehen, und der Käufer

Vortreflichkeit derselben

fer

fer würde sich die Noth des Verkäufers nicht zu Nuze machen, weil ihm sein eigen Gewissen sagen wird, daß wenn er der Käufer wäre und ein anderer sollte sich seiner Unwissenheit so zu Nuze machen, oder wenn er der Verkäuffer wäre und ein anderer würde solche Vortheile aus seiner dringenden Noth schöpfen, er Ursach genug haben würde sich über den Betrug oder über die Unterdrückung zu beklagen. Würde diese Regel stets gehörig beobachtet, so würde sich der, welcher etwas borget, verbunden zu seyn erachten, das, was man ihm geliehet, zur gehörigen Zeit wieder zu erstatten, und der, welcher etwas verleihet, würde weit davon entfernt seyn, sein Geld und seine Güter unter ungerechten Bedingungen und mit übermäßigen Interessen auszuleihen, weil er weiß, daß, wenn er leihet, er auch von dem, der da borgt, eine pünktliche Bezahlung erwartet, und wenn er selbst zu borgen gezwungen ist, er sich sehr betrüben würde, wenn er in die Hände eines ungerechten Expessers fiel. Würde diese Regel stets beobachtet, so würde es nicht nöthig seyn die Menschen zur Vollziehung ihrer Vergleiche und Contracte durch Gesetze zu zwingen, weil ein jeder, der einen Vergleich, oder einen Contract macht, hinlänglich weiß, was er von einem andern urtheilen würde, wenn er sich dabey untreu beweisen sollte, und weil, wenn er selbst dergleichen thäte, er sich in seinem eigenen Gewissen verdammen müßte. Kurz, denn alle besondere Fälle durchzugehen, würde viel zu weitläufig seyn: wer nennet nicht den Menschen einen Betrüger oder eine ungerechte Person, der ihm das Seinige nimmt, ihn darum betrüget und ihn mit Worten und Thaten zu hintergehen suchet? Jedermann verabscheuet ein solches Betragen und stellet laute Klagen über die Ungerechtigkeiten und Beleidigungen an,

an, die uns angethan werden. Wenn nun ein solcher Mensch sich in diesem Fall setzte, so würde er auch ein Mißfallen an solchen Ungerechtigkeiten haben, und sich zurückhalten lassen, selbst dergleichen auszuüben.

§. 46.

Das Gebot, sagt Moses, da er das Volk zur Beobachtung des Moralgesetzes zu bewegen sucht, <sup>Bewegungsgründe dazu.</sup> das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel führen und uns hohlen, daß wirs hören und thun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer führen und uns hohlen, daß wirs hören und thun? Denn es ist das Wort fast nahe, bey dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust. 5 Mos. 30, 11-14. Wenn nun dieses vom Gebote überhaupt gesagt werden kann: so müssen wir es noch mehr von den ewigen Vorschriften der Gerechtigkeit behaupten, die für eines jeden Gebrauch sind und wozu wir zu allen Zeiten Gelegenheiten haben. Desto größer und unverantwortlicher muß aber auch die Verletzung dieser Vorschriften seyn. Denn alle andere Sünden können durch die Unwissenheit, oder auch in gewisser Absicht, durch natürliche Mängel unseres Verstandes entschuldiget werden; aber bey dieser findet keine solche Entschuldigung, oder Bemäntelung statt. Denn wenn ein Mensch ungerecht gegen andere handelt, so wird ihm sein Gewissen, wenn er es um Rath fraget, sagen, daß er nicht so gegen ihn würde gehandelt haben, wenn der Fall und die Umstände seine eigene wären.

Wenn

Wenn er demohingeachtet bey einer solchen Ueberzeugung sich entschließt, ungerecht zu handeln: so kann er sich nicht entschuldigen, so verdient er kein Mitleiden und keine Nachsicht, weil er seines Herren Willen weiß und doch nicht darnach thut.

Gesetzt aber, ein ungerechter Mensch machte Nutzen und Vortheil zu seinem letzten Endzweck: so wird er doch auf die eine oder andere Weise gemeinlich hintergangen. Denn so verborgen er auch sein Geheimniß zu halten sucht, so wird es doch nicht lange dauern, so wird eine unvermuthete Begebenheit den Vorhang aufziehen und den Berrug und die Berrätheren, die er hinter demselben spielte, ans Licht bringen. Und ist das einmal geschehen, dann gute Nacht Glauben, Ehre und Ansehen auf immer. Der, welcher seine Ungerechtigkeiten entweder aus Liebe zu ändern, oder aus Liebe zum Friedenerduldet hat, wird seine Berrügereyen ausbreiten und andere davor warnen. Und was kann er sich alsdenn für eine Erwartung von seinen Beschäftigungen machen, wenn sein Haus ist gebrandmarkt worden, und wenn seine Berrügereyen und Ungerechtigkeiten, als Gespenster an seiner Thür stehen, die einen jeden von seinem Umgang abschrecken? Aber man stelle sich das Beste und was oft zu geschehen pflegt, vornemlich daß ein Mensch durch seine Berrügereyen groß und reich in der Welt wird, vor, ach! was für einen Trost kann er von einem unrechtmäßig erworbenen Reichthum haben! Ein jeder Theil desselben ruft die Schuld in seiner Brust hervor und erwecket in seinem Gewissen nagende Vorwürfe. Und wenn er auch diese durch einen beständigen Tumult der Freude und Frölichkeit eine Zeitlang unterdrücket: so wird doch alsdenn aller Wahrschein-

scheinlichkeit nach, wenn der Tod sich ihm nähert, und ihn an die Pforten einer schrecklichen Ewigkeit stellt, sein Gewissen aufzuwachen und mit der ihm ein fürchterliches Geschrey zu erheben anfangen. Und welch ein elender und bejammernswürdiger Zustand muß das seyn, wenn ihm sein letzter Wille, oder sein Testament, ein trauriges Verzeichniß verborgener Schulden darsteller, und wenn ihm jeder unrecht erworbene Pfennig seine herannahende Verdammniß ankündigt. Unter diesen Umständen hat er nur zweyerley zu erwählen, entweder das ungerichte Gut wieder zu ersetzen, oder um desselben willen ewig verlohren zu gehen. Wenn das sein Entschluß ist, mit dem Raub seiner Ungerechtigkeit zu leben und zu sterben: so setzet er sich dadurch dem Zorn Gottes aus, der vom Himmel über alle Ungerechtigkeit der Menschen offenbaret werden soll, und er übergiebt seine unsterbliche Seele den Quaalten des ewigen Todes, die durch den Gewinnst der ganzen Welt nicht ersetzt werden können. Aber wenn er nicht so verzweifelt ist, daß er diese Absicht haben sollte: so muß er auch das, was er seinem Nächsten so ungerichter Weise entrißen hat, wieder erstatten. Und welch eine Thorheit ist das von einem Menschen, der sich so viel Mühe giebt, nur um sich mehr Unruhe und Verwirrung zu verschaffen, der einen Knoten knüpft, den er hernach selbst wieder auflösen muß? und der sich mit den Gütern seines Nächsten beladet, die er hernach von seinen eigenen Schultern abwelzen, und wenn das geschehen ist, sein Haus weit leerer lassen muß, als es vorher war. Der ist wahrhaftig für diese und für die zukünftige Welt weiser und klüger, der, ohngeachtet er nur wenig besitzt, doch das wenige sein eigenes nennen, es als eine Frucht des göttlichen

Soegens, die er auf seine Arbeit und auf seinen Fleiß geleyet, ansehen, und wie die ersten Christen seine Speise nehmen, und mit Freuden und ausserordentlichen Herzen Gott loben kann. Apost. Gesch. 2, 46.

## §. 47.

Verschiedenes  
von Arten der  
Gerechtig-  
keit.

Außer der allgemeinen Gerechtigkeit, die allen Menschen gemein ist, giebt es noch eine besondere Art, die aus den verschiedenen Verhältnissen, worinn wir wie die Obern und Untern gegen einander stehen, entspringet. Obere sind gegen ihre Untern betrachtet, solche, die einen Vorzug entweder in Ansehung ihres Ansehens, oder in Ansehung ihrer Vortreflichkeit haben. 1. Obere, dem Ansehen nach, sind diejenigen, die durch Gottes Ordnung und Befehl, Macht und Gewalt über uns ein Recht zu regieren haben. Diese sind nun entweder im Staat, oder in der Kirche, oder in besondern Familien anzutreffen. Im Staate sind die Obern die Prinzen, oder die Obrigkeiten, welche auch weltliche Väter des Landes und Viceregenten genennet werden. In der Kirche sind es die Diener des Evangelii, die auch geistliche Väter des Volks, das ihrer Sorge anvertrauet ist, heißen. In der Familie sind die Obern und Untergebenen, Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herren und Diener. 2. Obere, der Vortreflichkeit nach, sind solche, die andere entweder an Gemüthsgaben, oder an Reichthum und Ehre, oder an Wohlthun und Freygebigkeit übertreffen. Wir müßten nun darzuthun suchen, welches die verschiedenen Rechte sind, woran diese Personen einen Anspruch haben, und was für Pflichten, den Prinzen und Unterthanen, dem Hirten und der Herde, den Eltern und Kindern, den Männern

Männern und Weibern, den Herren und Dienern, dem Freund gegen den Freund obliegen, und was für Pflichten Obern von Stande und Reichthum und Fähigkeiten gegen ihre Untergebene ausüben müssen.

I. Von der verhältnismäßigen Gerechtigkeit zwischen Prinzen und Unterthanen.

Wer sich die Mühe giebt die wahre Beschaffenheit und den Zustand der Dinge in dieser Welt zu betrachten und zu erwägen, wie die Leidenschaften auf den Menschen einen stärkern Einfluß haben, als auf unsere Vernunft, der wird bald von der Nothwendigkeit einer Regierung zum Frieden, und zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts überzeugt werden. Wir können aus der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, die alle Tage, trotz des Gesetzes und der Strafe geschieht, den Schluß machen, was die Menschen seyn würden, wenn diese Zäune hinweggenommen, und wenn der Wille und das Wohlgefallen der einige Grundsatz von eines jeden Handlungen wären. Es ist daher eine rechte heilsame Absicht, daß Gott die weltliche Obrigkeit zum Trost und zur Unterstützung der menschlichen Gesellschaft errichtet, daß sie sey Gottes Dienerin uns zu gut, und eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Aber alsdenn müßten sich auch die Regenten nicht als Personen betrachten, die durch die unmittelbare Regierung des Himmels, auf eine erhabene Stufe über alle andere Sterblichen sind um deswillen gesetzt worden, um nach ihren Gefallen über das Leben und über die Güter ihrer Nebenmenschen willkürlich zu herrschen; sondern sie müssen sich vielmehr als Personen ansehen, die durch die Vorsehung

hung Gottes zu einem schweren und mühsamen Unternehmen sind berufen worden, nicht, um in Ruhe und in Wollust zu leben, sondern Tag und Nacht für das Beste der Gesellschaft, deren Oberhäupter sie sind, zu wachen. Sie müssen bedenken, daß sie deswegen durch Zeichen der Größe und des Ansehens von andern sind unterschieden worden, um sie mehr in den Stand zu setzen, dem Publikum zu dienen, das Beste ihrer Unterthanen mit allen Kräften zu befördern, und die Ehre und den Nutzen der wahren Religion durch alle erlaubte Mittel auszubreiten. Sie müssen aber auch ihr Ansehen niemals mißbrauchen, und nie über die Gewissen anderer Menschen herrschen. Sie müssen dafür Sorge tragen, daß die Gesetze gehörig beobachtet werden, und sie müssen diese Absicht mit der Gelindigkeit und Güte begleiten, die mit der öffentlichen Sicherheit übereinstimmt. Sie müssen ihre Unterthanen gegen alle äußere Gewaltthätigkeit schützen; ihnen das verschaffen, was zur Ersezung ihrer Mängel und Bedürfnisse nöthig ist; verdienstvolle und rechtschaffene Personen aufmuntern, und befördern, und sie zu besondern Gegenständen ihrer Gnade und ihres Vertrauens machen.

In der Sprache der heiligen Schrift werden Könige und Fürstinnen Pfleger und Säugammen ihres Volks genennet. Diese Ausdrücke, sie mögen nun von natürlichen Eltern, oder von solchen, die ihre Stelle vertreten, hergenommen seyn, geben ein großes Vertrauen, das auf Fürsten gesetzt ist, zu erkennen, und zeigen deutlich an, wie groß ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen diejenigen seyn mußte, die ihrer Regierung sind anvertrauet worden. So wie sie nun Pflegeväter sind, so müssen sie auch  
die

Die zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ihrer Unterthanen befördern und ausbreiten. Sie müssen zu dem Ende die Angelegenheiten ihres Reichs mit ihren eigenen Augen betrachten, und dahin sehen, daß alle Obrigkeiten, die unter ihrer Vormäßigkeit stehen, ihren Pflichten und den ihnen obliegenden Aemtern gemäß handeln. Sie müssen dafür sorgen, daß ihre Lieblinge keine fremde Eingriffe thun, oder das Ansehen, das sie ihnen gegeben, zur Unterdrückung der Geringern im Volk anwenden. Sie müssen darauf Acht haben, daß eine ganz unpartheyische Gerechtigkeit gegen alle und jede ausgeübet werde, eine Gerechtigkeit, die durch Gnade und Barmherzigkeit gemäßiget wird. Sie müssen sich daher dessen stets erinnern, daß ihre Thronen durch Frömmigkeit bestehen müssen Sprüchw. 20, 28. Da sie aber ganz besonders, in Ansehung der Kirche Gottes, Pflegeräter genennet werden: so müssen sie auch das ihre vornehmste Beschäftigung seyn lassen, die wahre Religion zu beschützen und zu verteidigen; Tugend und Gottesfurcht zu ermuntern; dem Unglauben und der Gottesverleugnung sich zu widersetzen; alle Trennungen und Ketzereyen, alle Laster und Untugenden, von was für einer Art sie auch seyn mögen, zu unterdrücken, und alles anzuwenden, um ihre Unterthanen zu guten Menschen und zu guten Christen zu machen. Um deswillen müssen sie nicht nur selbst in der Gottesfurcht und Andacht, in der Mäßigkeit und in allen andern Tugenden hervorleuchten; sondern auch dafür sorgen, daß durch die schlechte Lebensart und bösen Grundsätze derer, die um ihren Thron sind, die Gottesfurcht nicht geschändet, und die Wege der Wahrheit nicht gelästert werden. Dies war der Entschluß des Königes Davids, und als ihn Gott auf den Thron erhob,

und ihm das Königreich Israel anvertraute: so faßte er folgende Maßregeln: Ich wandele, spricht er, treulich in meinem Hause. Ich nehme mir keine böse Sache vor; ich hasse den Uebertreter, und lasse ihn nicht bey mir bleiben. Ein verkehrtes Herz muß von mir weichen, den Bösen leide ich nicht. Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich. Ich mag das nicht, der stolze Gelehrten und hohen Muth hat. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen und haben gern fromme Diener. Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeyen nicht bey mir Ps. 103, 2. f. Mit einem Wort, da die obrigkeitliche Gewalt von Gott zum öffentlichen Nutzen, zur Beschüzung und Vertheidigung des Unschuldigen, zur Hülfe des Unterdrückten, zur Ausbreitung der wahren Religion, und zur Aufrechthaltung der Privatrechte bestimmt ist: so hat auch ein jeder Unterthan mit Recht einen Anspruch an denselben zu machen, und er kann mit allem Recht verlangen, in Ansehung seiner Person, seines Vermögens, seine Freyheiten und Vorrechte von derselben beschüzet zu werden. Derjenige Prinz also, der von dem Allerhöchsten mit einer solchen Macht ist ausgerüstet worden, und sie nur dazu anwendet, um seine Unterthanen zu drücken und über sie zu tyrannisiren, oder der entweder aus Nachlässigkeit, oder aus Bosheit andern dieses zu thun erlaubet, begehet die größte Ungerechtigkeit, indem er seinen Unterthanen ihrer Rechte und ihrer Güter beraubt, und ohngeachtet er durch kein menschliches Ansehen gerichtet werden kann, so soll er doch dereinst dafür vor dem Richterstuhl Gottes Rechenschaft ablegen.

§. 48.

So wie nun Könige Gottes Viceregenten sind und durch sein Ansehen regieren, so haben sie auch auf der andern Seite ein Recht, von ihren Unterthanen Gehorsam in allen den Dingen zu fodern, die den Befehlen Gottes nicht zuwider sind. Da sie gleichsam die Repräsentanten von der göttlichen Macht und Majestät sind, so haben sie auch ein Recht von ihren Unterthanen gechret und gefürchtet zu werden. Und da sie Gott dazu gesetzt hat, um die öffentliche Wohlfarth zu befördern, und ihr Volk bey seinen Rechten zu erhalten, so haben sie auch ein Recht von demselben Beystand und Unterstützung zu verlangen. Denn sie sind Gottes Diener, sagt Paulus, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann was ihr schuldig seyd. Schosß, dem der Schosß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Röm. 13, 6. 7. Weltliche Regenten sind die vornehmsten Werkzeuge, deren sich die Vorsehung Gottes zu ihren Geschäften hier auf Erden bedienet. Ihnen ist die Vollziehung der Gesetze anvertrauet, und die Gesetze sind, wie wir wissen, die Quelle eines jeden Vortheils, der von der Gesellschaft auf die Menschen fließet. Selbstböse Regenten können nicht hinderlich seyn einen großen Theil des Guten dadurch zu befördern, daß sie die Ordnung und Regierung in der Welt erhalten. Aber wenn die Tugend den Thron bestreiget, dann breitet sich der Segen ohne Zahl und ohne Maas über die Menschen aus. Wenn wir nun sehen, daß wir durch die Regierung unserer Fürsten in großen Frieden leben, und uns durch ihre Sorgfalt und Vorsicht viel redliche Thaten wiederfahren

Pflichten  
der Unter-  
thanen.

§. 48.

ren, so ist das auch gewiß unsere Pflicht, es alle Wege, und allenthalben mit aller Dankbarkeit anzunehmen, und anstatt sie zu richten und zu beurtheilen, sie vielmehr in Liebe, um ihrer Werke willen, hoch zu schätzen. Die christliche Liebe und Gewogenheit ist eine Schuld, die wir gegen Könige sowohl, als gegen die Geringssten ihrer Unterthanen abtragen müssen. Aber wie sollen wir unsere guten Dienste gegen diejenigen an den Tag legen, die in einer so hohen Sphäre leben? Dadurch, daß wir eine wahre Hochachtung gegen ihre Personen, und eine gute Meynung von ihrer Regierung hegen; dadurch, daß wir ihre Fehler verbergen und ihre Tugenden empfehlen; dadurch, daß wir die Klagen unterdrücken, die der stolze, neidische und selbstgefällige Mensch fortzupflanzen bereit ist; dadurch, daß wir für ihr Wohlfeyn und für ihre Erhaltung zu Gott beten. Dieses zusammengenommen, ist die einzige Vergeltung, die wir unsern Regenten für ihre Wachsamkeit, und für ihre Sorgfalt um die öffentliche Sicherheit, für den Kummer, den sie deswegen haben, und für die Gefahren, denen sie sich aussetzen, geben können.

Die mehresten Menschen sind freylich wegen ihrer Lebensart in einer zu großen Entfernung von dem Thron gestellet, als daß sie von den Handlungen der Fürsten recht unterrichtet, und noch vielweniger in die Ursachen der öffentlichen Rathschläge dringen sollten. Wenn also diese das Verhalten ihrer Oberntadeln wollen, so reden sie ohne Kenntniß und urtheilen ohne Einsicht. Diejenigen aber, die in einen höhern Stand leben, und eine tiefere Einsicht in die öffentlichen Staatsangelegenheiten haben, können wissen, was für ein großes und wichtiges Unternehmen es sey, das Beste des Publi-

kums

fums zu befördern, und wie viel Schwierigkeiten oft entstehen, die auch der Weiseste nicht voraussehen und der größte Fleiß nicht übersteigen kann. Billig sollten diese daher so weit davon entfernt seyn, daß sie die ersten im Tadeln sind, daß sie vielmehr der Billigkeit gemäß andere unterrichten sollten, deren Unwissenheit in dieser Sache mit der Zeit in zu große Freyheit und Strenge ausarten könnte.

Als der Apostel Paulus vor dem Rath zu Jerusalem stand, so legte er ein feyerliches Bekenntniß seiner Unschuld ab, und sagte, daß er vor Gott mit allem guten Gewissen gewandelt bis auf diesen Tag. Diese Erklärung wurde für ein stolzes Betragen gehalten, und beleidigte den Hohenpriester dergestalt, daß er befahl, man sollte ihm aufs Maul schlagen, ob dieses wohl dem Gesetz ganz zuwider war. Gereizt und aufgebracht durch dieses ungesrechte Verfahren, beschuldigte ihn der Apostel der Heuchelei. Gott wird dich schlagen, sprach er, du getünchte Wand. Sitzest du und richtest mich nach dem Gesetz, und heiffest mich schlagen wider das Gesetz. Ohngeachtet nun die Größe der Beleidigung, die er empfangen hatte, die Strenge seiner Beschuldigung entschuldigen konnte, so war er doch, da er daran dachte, daß er dieses zu den Bornehmsten im Rath gesprochen, weit davon entfernt, sich deswegen zu vertheidigen, daß er es vielmehr widerrief und sich selbst deswegen verdammte. Lieben Brüder, sprach er daher, ich wußte es nicht, daß er der Hohenpriester ist. Denn es stehet geschrieben: den Obersten deines Volks sollst du nicht fluchen. Anstatt also die Herrschaften zu verachten und die Majestäten zu lästern;

M 5                      anstatt

anstatt den Göttern zu fluchen und den Obersten im Volk zu lästern, hat uns eben der Apostel die schöne Ermahnung, die auf unsere eigene sowohl, als auch auf unserer Vorgesetzten Glückseligkeit zielt: So ermahne ich nun, spricht er, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, und besonders für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande. \*) 1 Tim. 2, 1. Apostlg. 23, 1. Jud. 1, 8.

## §. 49.

**Pflichten der Lehrer.** II. Von der verhältnismäßigen Gerechtigkeit zwischen den Lehrern und seinen Zuhörern.

Daß die Diener Gottes zu allen Zeiten einen sehr großen Vorzug gehabt, mit einem besondern Charakter bekleidet und dazu immer bestimmt gewesen, das Wort Gottes zu predigen, die Sacramente zu verwalten, und andere zu ihren Pflichten aufzumuntern, das haben wir bereits an einem andern Ort dargethan, \*) wir wollen sie daher jetzt aus

\*) Daß die ersten Christen im Gehorsam gegen diesen Rath des Apostels für ihre Regenten recht herzlich gebetet, können wir aus Tertulians Apologie sehen. Denn da sagt er uns an verschiedenen Stellen, daß sie beständig für ihre Kayser und ihre Diener, für den weltlichen Staat, und für die Ruhe des Reichs gebetet. Precamur pro omnibus imperatoribus, das sind seine eigne Worte, vitam illis prolixam, imperium securum. domum tutam, exercitus fortes, senatum fidelem, populum, orbem quietum etc. S. Cave erstes Christenthum.

\*) S. Staackhous. Lehrbegrif. Th. VII. pag. 327. f.

einem andern Gesichtspunkte, in so fern sie geistliche Väter der Herde Christi sind, betrachten. Denn daß ein solches Verhältniß zwischen ihnen und ihren Zuhörern anzutreffen sey, das hat uns Paulus nachdrücklich vorgestellet, wenn er in seinem Brief an die Corinthier spricht: Ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium.

Als der Apostel Paulus von der Kirche zu Ephesus seinen Abschied nahm, so schrieb er an die Ältesten, die derselben vorstuden, und gab ihnen diesen Unterricht: So habet nun acht, sprach er, auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöffen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich ziehen. Darum seyd wacker. Apg. 20, 28. 29. In seinen kanonischen Briefen an den Timotheum finden wir einen Ueberfluß von solchen Ermahnungen. Hab acht auf dich selbst, und auf die Lehre. Beharre in diesen Stücken: denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören. 1 Tim. 4, 16. Beseufige dich daher Gott zu erzeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit. Strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Sey ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in  
der

der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. 1 Tim. 4, 12. Hieher gehöret auch die Ermahnung des Apofftel Petrus: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die, die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen. 1 Petr. 5, 2. 3. Denn die Lehrer werden leuchten wie des Himmels glanz, und die so viel zur Berechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12, 3.

In diesen jetzt angeführten Stellen, worinn der Geist Gottes die Sorge und Pflicht eines treuen Lehrers vorstelllet, wird ein jeder, der ein so geheiligtes Amt übernommen hat, erinnert, daß er solche Lehren vortragen soll, die nach den Fähigkeiten seiner Zuhörer eingerichtet sind; daß er sie gegen alle Irrthümer in der Meynung und in der Uebung, die den Grundsätzen und der Nichtsäure des Evangelii zuwider sind, bewahren; daß er in seinem Beruf fleißig und unermüdet seyn, den Unwissenden unterrichten, den Gottlosen bestrafen, den Nachlässigen ermahnen, den Schwachen ermuntern, den Kranken besuchen, den Leidenden trösten und den Irrenden zurück führen soll; daß er dieses Amt frey und willig, nicht um irdischer Vortheile willen, sondern zum Heil der Seelen, die seiner Sorgfalt anvertrauet sind, übernehmen, sich selbst ganz unbesleckt erhalten, sich als ein Beyspiel der wahren Gottesfurcht darstellen, seine Zuhörer der göttlichen Sorgfalt und Obhut täglich empfehlen, und nicht aufhören muß ihrer in seinem Gebete zu gedenken. Röm. 1, 9.

Aber

Aber die heilige Schrift macht uns nicht weniger die Rechte der Kirche und die Pflichten bekannt, die Zuhörer in Ansehung ihrer Lehrer auszuüben verbunden sind. Wir bitten euch, lieben Brüder, sagt Paulus, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorkehren in dem Herrn und euch vermahnern. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen. Denn sie sind Vorschaffter an Christus statt; und Gott vermahnert uns durch sie und sie bitten uns an Christus statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. 1. Thess. 5, 12. 13. 2. Cor. 5, 20. Gehorchet daher euren Lehrern und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allem Gutes dem, der ihn unterrichtet. Wisset ihr nicht, daß die da opfern, essen vom Opfer, und die des Altars pflegen, genießen des Altars. Also hat auch der Herr befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren. Hebr. 13, 17. Gal. 6, 6. 1. Cor. 9, 13. 14.

Pflichten  
der Zuhö-  
rer.

Hieraus sehen wir also, daß Ehre und Hochachtung, Unterwerfung und Gehorsam und ein freywilliger Unterhalt, außer dem täglichen Gebet zu Gott, um seinen Segen und um einen glücklichen Erfolg ihrer Arbeiten, die Pflichten sind, die Zuhörer gegen ihre Lehrer ausüben müssen. Wenn der Apostel Paulus an die Epheser schreibt, so giebt er ihnen unter andern auch diese Ermahnung: Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dabey mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen. Und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufstun  
mei

meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii Eph. 6, 18. 19. Und was er in dieser Stelle für sich selber verlangt, das schreibt er an einem andern Orte als eine Pflicht vor, die man gegen alle die ausüben müsse, die dieses geheiligte Amt trügen. Weiter, lieben Brüder, spricht er, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepreiset werde wie bey euch, und daß wir erlöset werden von den unartigen und argen Menschen. Denn der Glaube ist nicht jedermans Ding 2 Thess. 3, 1. 2.

Und gewiß, wenn die geistliche Kenntniß, wodurch wir unsere Pflichten einsehen, mit dem Worte, welches die Diener Gottes predigen, verbunden ist; wenn geistliche Kräfte, um unsere Pflichten zu vollziehen, uns durch die Sacramente, die sie verwalten, mitgetheilet werden; wenn sie von Gott bestimmt sind zu Wegweisern, um sein Volk auf den rechten Weg zum Himmel zu führen, zu Hirten, um seine Heerde zu weiden, zu Wächtern, um den Gefahren, die seine Kirche bedrohen, zuvorzukommen, und zu Haushaltern, um für die, welche von seiner Familie sind, Sorge zu tragen; wenn, sage ich, solche mannigfaltige und unschätzbare Wohlthaten dem Volke Gottes durch diese Werkzeuge erwiesen werden, so verdienen sie auch die Liebe derer, denen ihr Dienst so nützlich ist, und diese Liebe wird sich so, wie durch andere Handlungen, also insonderheit durch das Gebet für diejenigen, durch welche ihnen Gott so viel Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren läßt, äußern. Und wenn die Betrachtung der Vortheile, die das Volk Gottes durch den Dienst ihrer Lehrer empfängt, sie antreibt, für sie aus Liebe und Dankbarkeit zu beten; so werden sie

Es ist nicht weniger durch die Wichtigkeit ihres Amtes, durch die Schwierigkeiten, so damit verbunden sind, und durch die schwere Verantwortung, die sie auf sich haben, bewogen werden, aus Mitleiden gegen sie zu Gott zu beten. Je größer inzwischen die Würde der Lehrer ist, je wohlthätiger ihre Berrichtungen sind, wenn sie recht vollzogen werden, und je größer die Gefahr ist, die diese Würde übernehmen und dieses Amt verwalten; desto sorgfältiger müssen sie auch dahin sehen, daß sie nichts thun, wodurch ihr Amt gelästert werden könnte. Sie haben daher die gerechteste Ursach, sich selbst beständig im Gebet zu Gott zu wenden, ihn mit die Vergebung ihrer Fehler zu bitten, und ihn um die seegensreiche Unterstützung seiner Gnade anzuflehen. Sie müssen aber auch alle rechtschaffene Christen ersuchen, sich mit ihnen im Gebet zu vereinigen, daß, da sie nicht von sich selber tüchtig sind etwas zu denken, als von sich selber, sie Gott tüchtig machen möge, das Amt des neuen Testaments zu führen, damit sie auf die Weise und durch die rechte Vollziehung ihrer ihnen obliegenden Pflichten nicht nur sich, sondern auch die, so sie hören, selig machen 2 Cor. 3, 5. 6.

S. 50.

III. Von der verhältnismäßigen Gerechtigkeit zwischen Eltern und Kindern.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden. Das ist das erste Gebot in der zweyten Tafel des Gesetzes, und es wird billig allen andern vorgesezt. Denn wie die Ehre, die Gott gebühret, in der ersten Tafel obenan stehet:

Von dem göttlichen Befehl dazu.

2. Die Eltern zu lieben.

so

so ist's auch billig, daß die Ehre, die man den Eltern schuldig ist, den Vorgang in dieser letztern habe. Denn selbst nach der Anweisung der weisesten Gesetzgeber unter den Menschen, sind wir nächst Gott die größte Ehrerbietung und Gehorsam den Eltern schuldig. \*) Wir werden daher bey diesem Gebote erst die Ehre, die den Eltern erwiesen werden soll, und hernach die diesem Gebote beygefügte Verheißung zu erklären haben. Das Wort Ehre bedeutet einerley, und der Verstand desselben wird am besten durch die Person bestimmt, auf welche sich die Ehre bezieht. Ein anders ist Gott ehren, ein anders einen König ehren, und ein anders unsers gleichen, oder auch noch geringere ehren. Daher muß auch das Wort nicht allenthalben, wo es gefunden wird, in einerley Bedeutung genommen werden; sondern der Gegenstand, auf den sich die Ehre bezieht, muß den Verstand und Umfang des selben bestimmen. Da nun die Absicht dieses Gebotes dahin gehet, die Eltern der schuldigen Pflicht ihrer Kinder zu versichern: so müssen alle Pflichten der Liebe, der Ehrerbietung, des Gehorsams und Geduld, die Kinder ihren Eltern schuldig sind, unter die Worte Ehre zusammengefaßt werden. Es wird uns demnach 1. in diesem Gebote anbefohlen, daß wir unsere Eltern lieben sollen. Weil es aber, eigentlich zu reden, nicht in unsrer Macht stehet zu lieben oder zu hassen, zu hoffen oder zu fürchten, wenn, was und wen wir wollen, es sey denn, daß die Person oder Sache uns entweder verlangens- und liebenswürdig, oder unangenehm und schädlich vorkomme: so wird uns auch durch das Gebot, unsere Eltern zu lieben, anbefohlen, solche Betrachtungen anzustellen, die vermögend sind, unsere natürlichen

\*) Pythagoras carmen aureum. Phocylides Sentent.

nürliche Neigungen zu ihnen in Bewegung zu bringen, und alles zu vermeiden, wodurch dieselbe vermindert werden kann. Wie ferne die Betrachtung, daß sie nächst Gott die Urheber unsers Daseyns und Lebens sind, etwas zur Erweckung der kindlichen Neigung beitragen könne, das läßt sich so genau nicht bestimmen, dieweil das Leben, nachdem es entweder glücklich oder unglücklich ist, auf verschiedenen Seiten betrachtet werden kann. Aber die Liebe der Eltern, die sich in einer beständigen Sorge für uns, und Beförderung unsers Besten hervorthut, ist ein wahrhaftiges Gut, das werth ist, durch die möglichste Liebe erkannt und vergolten zu werden. Diese Liebe der Eltern ist es, die allen Mangel der hilflosen Kindheit ersetzt, und die uns vor allen Gefährlichkeiten der schlüpfrigen und unbedachtsamen Jugend bewahret; die unserm Leibe eine gute Gestalt giebt, die verschiedenen Glieder in Ordnung erhält, und die ganze Person schön und angenehm macht. Diese Liebe ist es, die unserm Gemüthe den ersten Unterricht ertheilet, die Vernunft bildet, die Sitten regieret, das Gedächtniß übet, in kleinen Angelegenheiten Anweisung ertheilet, und uns allmählig zu größern und wichtigern Dingen tüchtig macht. Diese Liebe beförderte uns zur heiligen Taufe, und zeigte uns zuerst den Weg zur Religion und Gottseligkeit, indem sie uns die nützlichsten Lehren einflößte, uns unserer Pflichten bey allen Gelegenheiten erinnerte, uns durch Wohlthaten und Belohnungen zum Guten erweckte, und durch Erinnerungen und Bestrafungen vom Bösen zurückhielt. Diese und dergleichen unzählige Mittel mehr sind es, deren sich die Eltern bedienen, ihre Kinder glücklich zu machen; der unbeschreiblichen Arbeit, Sorge, Wachsamkeit und Kummers nicht zu gedenken, so

Stach Sittenl. 3. Th. 2. Absch. M sie

sie übernehmen, um denselben auch das Gute dieses Lebens zu verschaffen. So daß, wenn überhaupt Wohlthaten ein richtiger Grund von der Liebe der Kinder zu den Eltern sind, gewiß die Sorge und Liebe der Eltern eine unaufhörliche Ehrerbietung verdienet. Daher sind nun Kinder verbunden dieselben öfters in Betrachtung zu ziehen, um sich dadurch zur Liebe gegen ihre Eltern zu erwecken, die nächst Gott so vieles an ihnen gethan haben, die nicht nur der Grund von ihrem Daseyn sind, sondern die sich auch für ihr Wohlseyn und Glückseligkeit besorge bewiesen haben.

b. zu ehren.

2. Die andere Pflicht, so Kinder ihren Eltern schuldig sind, ist die Ehrerbietung, das ist, die äußerliche Bezeugung der innerlichen Hochachtung durch Worte und Handlungen, kraft welcher Kinder verbunden sind, sich gegen ihre Eltern in ihrem ganzen Betragen unterthänig, in ihren Reden und Antworten bescheiden zu beweisen, sich vor aller Auskundschaftung ihrer Fehler und Schwachheiten zu hüten, oder wenn ihnen auch dieselben nicht verborgen bleiben können, doch gegen andere nicht davon zu reden. Hiezu ist so viel Grund, Ursache und Wohlstand in der Natur selbst vorhanden, daß es uns ganz unvermeidlich, anstößig und ärgerlich seyn muß, wenn man höret, daß Kinder ihren Eltern ihre Laster und Schwachheiten vorrücken, gesetzt auch, daß dasjenige, was sie sagen, der Wahrheit gemäß ist, es sey denn, daß es von ihnen aus Bezeugung eines innigen Kammers und zärtlichen Mitleidens geschehe. Wenn es aber aus Verachtung, oder mit dem Vorsatze geschieht, sich an ihren Fehlern zu kitzeln; so ist es eine verabscheuungswürdige Gottlosigkeit. Denn die Herzen aller Menschen halten

halten es mit dem Noah, der deswegen einen Fluch auf seinen Sohn Cham legete, weil er auf eine ganz unnatürliche Art seinen Vater zum Gelächter machte, und lieben daher die Söhne, die ihres Vaters Blöße selbst weder sehen, noch auch andere davon Zeugen seyn lassen wollen. Damit aber Kinder diesen Theil ihrer Pflicht desto besser beobachten, und in ihren Gehehrden, Worten und Handlungen die innerliche Hochachtung destomehr gegen ihre Eltern äußerlich an den Tag legen: so müssen auch die Eltern dahin sehen, daß sie sich diese Hochachtung bey ihren Kindern erwerben, als welches allerdings in ihrer Macht steht. Daher müssen sie sich in der Gegenwart ihrer Kinder sehr vorsichtig beweisen. Denn wenn sie sich selbst durch ihr Verhalten geringschäßig und verächtlich machen: so ist es ganz vergeblich, wenn sie von ihren Kindern die Ehrerbietung erwarten, die ordentlicher Weise dem Charakter der Eltern gebühret. Der Grund aller Hochachtung ist in einer Meynung von gewissen Vorzügen und Würdigkeiten anzutreffen, woraus ganz natürlich eine Art der Superiorität, bey dem, der diese Vorzüge besitzt, entsteht. Wenn aber Eltern sich mit ihren Kindern gemein machen, ihre Thorheiten und Schwachheiten vor ihren Augen offenbaren, so thun sie in der That nichts anders, als daß sie die Kinder zur Verachtung auffodern. Eltern müssen daher recht sorgfältig dahin sehen, daß die Hausstreitigkeiten, unfreundliche Worte und Handlungen, die nicht selten unter Eltern zu entstehen pflegen, vor den Kindern verborgen bleiben. Denn sie merken sich, und sammeln diese Thorheiten heimlich, sie ahnen ihnen nicht nur darinn nach, sondern sie nehmen auch daran Gelegenheit, sich entweder auf die Seite des Vaters, oder der Mutter zu schlagen, oder

wohl gar von beyden eine schlechte Meynung zu fassen, daraus nichts anders als Unterlassung der Ehrerbietung und des Gehorsams entstehen kann.

## §. 51.

e. gehorchen

3. Eine andere Pflicht, so Kinder ihren Eltern schuldig sind, und ohne welche alle äußerliche Ehrenbezeugung lauter Heuchelei ist, bestehet in dem Gehorsam gegen die rechtmäßigen Befehle ihrer Eltern. Ich sage wohlbedächtig: rechtmäßige Befehle der Eltern. Denn wenn sie diese Eigenschaft nicht an sich haben, so haben wir den Befehl des Heilandes vor uns, demselben in solchem Falle nicht zu gehorchen. Denn er spricht: So jemand Vater und Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth; welches wir an einem andern Ort so ausgedrucket finden: So jemand nicht hasset Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger seyn Matth. 10, 35. Luc. 14, 26. Die Meynung dieser Worte gehet dahin, daß Gott über alles müßte geliebet werden, und daß wir unsern leiblichen Eltern den Gehorsam alsdenn versagen können, wenn sie etwas fodern, das unserer Pflicht gegen Gott zuwider ist. Wenn also Eltern so pflichtvergesen seyn, und ihren Kindern gebieten sollten zulügen, zu stehlen, Betrug und Ungerechtigkeiten auszuüben: so haben die Kinder keine Verbindlichkeit auf sich, zu gehorchen, dieweil ihre Pflicht gegen Gott vor der Pflicht gegen ihre Eltern hergeheth, und sie also gegen Gott zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehrbarkeit verbunden sind. Ihr Kinder gehorchet euren Eltern in allen Dingen, denn solches ist dem Herrn wohlgefällig, sagt Paulus an einem Orte Col. 3, 20. An einem andern aber erkläret er sich so: Ihr Kinder

der gehorchet euren Eltern in dem Herrn, denn das ist recht, das ist nach Gottes Gebot und Willen. Eph. 6, 1. Und der Gehorsam gegen die Eltern wider Gottes Willen, kann weder recht, noch Gott wohlgefällig seyn. Und so würden wir seine Worte verstanden haben, wenn er uns auch diese Erklärung nicht gegeben hätte. Und wie wir keine Verbindlichkeit auf uns haben, den Eltern zu gehorchen, wenn ihre Befehle dem Willen Gottes zuwider sind: so dürfen wir ihnen auch nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was wider die Gesetze des Landes streitet. Die Ursache davon ist, weil dasjenige, was durch landesherrliche Autorität befohlen wird, den Vorgang vor dem hat, was uns unsere Eltern gebieten, und weil das besondere Interesse einer Familie dem allgemeinen Interesse des Staats und Landes nicht entgegen gestellet oder vorgezogen werden darf. Wenn also ein Vater seinem Sohne gebieten wollte, das Vaterland zu verrathen, die Residenz in Brand zu stecken, oder sich zu einem Werkzeug gebrauchen zu lassen, die bürgerlichen Verfassungen aufzuheben: so muß sich der Gehorsam des Sohnes gegen den Vater nicht so weit erstrecken, einen solchen Befehl zu vollbringen. Indem er aber in solchen und dergleichen Fällen sich des Gehorsams gegen den Vater weigert, so muß solches mit aller Bescheidenheit geschehen. Er muß seinen Vater weder schmähen, noch lästern, weder verachten, noch verrathen, sondern alle mögliche Bescheidenheit und Klugheit beobachten. Denn auch in einer gerechten Sache des Kindes muß seine Sprache gegen die Eltern bescheiden und ehrerbietig seyn. Wie nun unser Gehorsam gegen die Eltern seine Grenzen hat, wenn uns der Befehl Gottes und der Obrigkeit entgegen steht: so kann auch derselbe nicht von

Kindern gefodert werden, wenn die anbefohlene Sache eine unüberwindliche Antipathie wider sich hat. Der gewöhnlichste Fall zeigt sich desfalls in der Verheyrathung der Kinder. Denn da die Verheyrathung ein solcher Stand ist, davon die Glückseligkeit und Unglückseligkeit des Lebens abhängig ist: so kann man sich gar keine Hofnung zu einer Glückseligkeit machen, wenn nicht zwischen beyden Theilen eine wahre Neigung und ein gutes Zutrauen anzutreffen ist. Wenn nun aber ein Vater dieses alles übersieht, und seinem Kinde, um bloßer irdischer Vortheile willen, gebietet, eine Person zu heyrathen, dazu er gar keine Neigung hat, und von deren Verbindung gar kein Vergnügen zu erwarten ist: so kann man sich schwerlich vorstellen, daß in solchem Falle ein Gehorsam erfordert werden könne. Den Eltern wird allerdings in dieser Sache ein großes Recht gestattet. Die Exempel der heiligen Schrift sowohl, als die Gesetze anderer Völker \*), sind in solchem Falle auf ihrer Seite, und es ist ein Stück ihrer Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß ihre Kinder nach ihrem Alter, Stande und Temperament wohl verheyliget werden, und daß der bloße Reich-

\*) Es gehöret hieher das Exempel des Patriarchen Isaacs 1 Mos. 25 und Jakobs 1 Mos. 27 die von ihren Eltern in ihrer Verheyrathung regieret wurden, und 4 Mos. 30, 4. 5. steht eine Verordnung, welche in sich faßt, daß die Einwilligung der Eltern zum Gelübde oder Verlobung einer Tochter nöthig sey, als welche unter allen Gelübden das bündigste und stärkste ist. Die Gesetze der beyden weisesten Völker, der Griechen und Römer, erfordern die Einwilligung der Eltern. Ja die Canones unserer eigenen Kirche verlangen, daß bey Errichtung eines Ehecontractis die Einwilligung der Eltern oder Vormünder da seyn müsse.

Reichthum nicht der Herkunft und Erziehung, der Gestalt, Tugend und andern guten Eigenschaften vorgezogen werde. Und wenn die Eltern dieses thun: so müssen die Kinder gehorchen, und dürfen ihre spielende Einbildungskraft nicht den reifen Ueberlegungen ihrer Eltern vorziehen. Wenn aber Eltern ihren Kindern einen solchen Antrag thun, dazu sich ihre Neigung schlechterdings nicht bequemen kann, einen Antrag, den alle vernünftige und weise Menschen mißbilligen: so ist gar kein Zweifel, daß Kinder ihren Eltern den Gehorsam versagen können, und wenn die Weigerung mit Bescheidenheit und Demuth verbunden ist: so kann sie nicht zum sündlichen Ungehorsam gerechnet werden. Ausser diesen und dergleichen Fällen gründet sich der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern allezeit auf ihre größere Kenntniß und Erfahrung, auf die Empfindung ihrer Liebe und der gegen uns hegenden guten Absichten, wie auch auf ihre ernstliche Besorgung unsers zeitlichen und ewigen Wohlergehens. Wenn daher Kinder einen Befehl ihrer Eltern vor sich haben, der ihnen unangenehm und ihren natürlichen Neigungen zuwider ist: so sollen sie ohngefähr folgendergestalt bey sich selbst denken: „Diese Befehle kommen von solchen Leuten, die länger in der Welt gelebet haben, als ich. Ich bin gleichsam erst von gestern und weiß wenig; meine Eltern aber haben gewiß nicht vergeblich vor mir gelebet. Ihr Alter hat ihnen eine Erfahrung geschenkt, und die Erkenntniß und Weisheit, die mit der Erfahrung verbunden ist, hat sie in den Stand gesetzt, meine Rathgeber zu werden. Ueberdies habe ich alle nur mögliche Gewisheit, daß sie gegen mich wohlgesinnet sind, und ich kann mir nichts anders von ihnen vorstellen, als daß sie

N 4

„mein

„mein wahres Bestes befördern, und mein Unglück  
 „verhüten wollen, welches sie, wie ich, wohl mer-  
 „ke, mehr rühret als mich selbst. Sie haben mich  
 „zu ihrem Ruhm und Ehre gemacher; sie haben ihre  
 „Glückseligkeit in das Vergnügen über mein Wohl-  
 „ergehen gesetzt, und daher kann ich nicht anders  
 „glauben, als daß der Rath und Befehl, den sie  
 „mir ertheilen, der beste sey, und daß ich nach  
 „Maßgebung aller Umstände nicht sicherer gehen  
 „kann, als wenn ich ihnen folge.“ — Wollten die  
 Kinder allezeit bey sich selber so denken; wollten sie  
 die Verbindlichkeit erwägen, die sie gegen ihre El-  
 tern haben; wollten sie auf die Billigkeit der Sache  
 selbst, auf das Vergnügen ihnen zu gefallen, ihre  
 eigene Sicherheit auf den Beyfall aller vernünftigen  
 Menschen, und auf den davon abhängenden See-  
 gen Gottes sehen: so werden sie sich ganz gewiß zum  
 Gehorsam geneigt und willig finden lassen; gesetzt  
 auch, daß in dem, was ihnen ihre Eltern befehlen,  
 etwas unangenehmes anzutreffen wäre.

4. Endlich ist auch noch diese Pflicht in diesem  
 Gebote enthalten, daß wir mit den Schwachheiten  
 unserer Eltern Geduld haben, und ihnen in ihrem  
 Mangel zu Hülfe kommen sollen. Denn wenn wir  
 die Arbeit und Mühe bedenken, die der Vater um  
 der Kinder willen übernimmt; wenn wir auf die  
 schlaflosen Nächte und mühsamen Beschäftigungen  
 der Mutter zurücke sehen; wenn wir erwägen, wie  
 liebreich und zärtlich sie uns in unserer hilflosen Kind-  
 heit gepfleget und gewartet, wie sie unsere Erzie-  
 hung und Erhaltung besorget, und wie sie alle ihre  
 Kräfte angewendet, uns in glückselige Lebensum-  
 stände zu versetzen: so können wir nicht umhin, es  
 für unsere Pflicht anzusehen, uns gegen sie dankbar  
 zu

zu beweisen, wenn sie entweder von der Armuth, oder sonst von einer schweren Last gedrückt werden, die wir ihnen erleichtern können; oder wenn ihr hohes Alter, das der Menschen zweyte Kindheit ist, uns gebietet, ihnen auf alle mögliche Weise zu staten zu kommen. Ueberhaupt haben Eltern in Absicht auf ihre Kinder, deutliche Merkmahe des Bildes Gottes an sich, nicht nur, so ferne er ihr Schöpfer, sondern auch ihr Erhalter und Wohlthäter ist. Daher ist auch nicht obenhin anzusehen, daß, da die Pflichten, die wir andern Menschen schuldig sind, Liebe, Gültigkeit, Freundschaft und Frengesbigkeit heißen, diejenigen, die wir gegen unsere Eltern zu beobachten haben, fast in allen Sprachen unter dem Namen Gottseligkeit begriffen sind; welches anzeigt, daß sich diese Pflicht mit einem göttlichen Gegenstande beschäftige, und daß daher auch die Sünden und Uebertretungen der Kinder ein fürchterliches Gerichte bekommen. Die Verachtung ihrer Eltern ist mehr als Unfreundlichkeit; die Verfassung der Hülfe ist mehr als Lieblosigkeit; die Unbescheidenheit gegen sie ist mehr als Unhöflichkeit; und die Entziehung des Beystandes ist mehr als der verdammlichste Geiz. Es ist eine Gottlosigkeit und unmittelbare Beleidigung des Himmels. Denn wer seinen Vater verläßt, der lästert Gott, und wer seine Mutter betrübet, der ist verflucht bey Gott. Wer aber seinen Vater und Mutter ehret, der wird lange leben Eyr. 3, 16.

S. 52.

Dieses führet uns nun auf die Betrachtung derjenigen Ermunterung, die Gott der Ausübung dieses Gebots beygefüget hat: Auf daß deiner Tage

Die Kette  
sichere Bewe-  
heißung.

N 5

viel

viel werden in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gegeben hat. Daß diese Verheißung sich besonders auf die Kinder Israel beziehe, das ist daraus offenbar, weil sie an das Land Canaan gebunden ist, in welchem die Israeliten alleine wohnen sollten. Und eben deswegen kann daraus nicht geschlossen werden, daß entweder gehorsame Kinder allezeit ein langes Leben führen sollen, oder daß alle diejenigen, die ein hohes Alter erreichen, auch gehorsame Kinder gewesen; indem die Erfahrung von beidem gerade das Gegentheil bezeuget. Die Ermunterung, die demnach Kinder aus diesem Zusatze haben, bestehet darinne: daß, wenn ihnen nach Maßgebung aller andern Umstände, ein langes Leben zuträglich ist, sie solches auch gewiß von Gott erwarten können; wenn ihnen aber dasselbe kein wahrhafter Segen ist, welches nicht selten ganz deutlich erkannt werden kann: so bricht auch Gott ganz und gar seine Verheißung nicht, wenn er die besten und gehorsamsten Kinder bey Zeiten in das bessere und himmlische Vaterland versetzet, davon das Land der Verheißung bekanntermaßen nur ein Vorbild und Schatten war. Daher finden wir auch, daß der Sohn Syrachs die Kinder aus weit höhern Bewegungsgründen zur Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihre Eltern ermahnet. Mein Sohn, spricht er, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn nicht, so lange er lebet, und ob er auch kindisch würde, so habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht, wenn du in deiner vollen Stärke bist. Denn der Wohlthat dem Vater erwiesen, wird nimmermehr vergessen; es wird derselben am Tage deiner Trübsal gedacht werden, und deine Sünden werden schmelzen wie das Eis vor der Sonnenhitze Sjr. 3, 12. Aus eben dem Grunde  
mögen

mögen wir auch zu diesem Gebote alle die Pflichten rechnen, die wir denen zu leisten verbunden sind, die uns solche Wohlthaten erweisen, dergleichen wir von unsern leiblichen Eltern empfangen; die für unsere Aufzucht und Verpflegung sorgen; die uns ferner unterrichten, erinnern und zu den Geschäften dieses Lebens weise machen; die entweder in der Kirche, oder im Staat unsere Regierer, Lehrer und Vorsteher sind, sonderlich aber unsere gerreuen Freunde. Da wir aber von diesen Pflichten das nöthige theils schon gesagt haben, theils noch zu sagen Gelegenheit haben werden: so bemerken wir hier nur dieses, daß dieses Gebot unmittelbar auch die Pflicht in sich schliesse, die Eltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben.

§. 53.

1. Die erste und größte Pflicht die nächst der Pflichten  
 Liebreichen und sorgfältigen ersten Verpflegung und der Eltern  
 und gegen ihre  
 Wartung derselben, die eigentlich der Mutter  
 ter obliegt, und die ohne Krankheit und Un-  
 vermögen von dieser nicht verabsäumet werden darf, <sup>2. Unterricht</sup>  
 von den Eltern erfordert wird, ist diese, daß sie in der Re-  
 die Kinder im Gesetze Gottes, und in den Wegen ligion.  
 der Religion fleißig unterrichten. Diese Pflicht hat  
 Gott insonderheit seinem Volke auferleget, da er von  
 dem Gesetze, das er ihnen gegeben hat, sagt: Du  
 sollst deine Kinder darinn unterweisen, du sollst mit  
 ihnen davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt,  
 wenn du auf deinem Wege wandelst, wenn du dich nie-  
 derlegest, und wenn du wieder aufstehest. 5 Mos. 6, 7.  
 Und daß dieses Geschäft sehr zeitig müsse angefan-  
 gen werden, so bald sich gleichsam die ersten Knos-  
 pen der Vernunft und Unterscheidungskraft zeigen,  
 davor

davou hat uns der Prophet folgendergestalt unterrichtet: Wen soll er die Erkenntniß lehren? Wen soll er zu versichen geben die Predigt? den Entwöhnten von der Milch; denen, die von den Brüsten abgesetzt sind. Denn es muß seyn Gebot auf Gebot, Zeile auf Zeile, hie ein wenig, da ein wenig. Jes. 28, 9. 10. Das Evangelium hat diese Pflicht nicht weniger eingeschärft, als das Gesetz. Ihr Väter, heißt es, reizet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ephes. 6, 4. Das heißt kurz so viel: Unterrichtet sie in der christlichen Religion, zeiget ihnen, was ihre Pflicht und Schuldigkeit sey, was sie glauben und in Ausübung bringen müssen. Zeiget ihnen, in was für einem Stande sie von Natur sind, und was sie durch Gottes Gnade werden können und müssen. Führet sie an zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi; zeiget ihnen, daß sie ohne Glauben an seinem verdienstlichen Erlösungswerke keinen Antheil haben, daß ohne Heiligkeit des Lebens keine Seligkeit statt finde, daß sie daher aufs angelegentlichste dahin sehen müssen, ein gut Gewissen gegen Gott und Menschen zu bewahren und die Lehre des Evangelii durch einen guten Wandel zu schmücken. Vor allen Dingen aber bemühet euch, sie zu überzeugen, daß nach dem Tode ein anderes Leben sey, darinn die Menschen von Gott entweder unaussprechliche und ewige Belohnungen, oder schreckliche und unendliche Strafen bekommen werden, nachdem sie ihre Pflicht in diesem Leben entweder beobachtet, oder aus den Augen gesetzt. Daher schärfet ihnen das als eine unlängbare Wahrheit ein, daß wenn sie in dieser Welt unheilig leben, sie auch gewiß elend und unselig sterben werden, und daß wenn ihr zeitliches Leben noch

so lang und glücklich gewesen, dennoch, wenn sie in Sünden sterben, es weit besser für sie gewesen seyn würde, wenn sie nie geboren wären. — Wie es nun ein Geschäft für Eltern ist, den Gemüthern ihrer Kinder die Grundsätze der Religion einzulösen, so sollen sie es sich auch angelegen seyn lassen, ihr Leben und ganzes Verhalten nach der Vorschrift derselben zu bilden, sie zum Gehorsam und Bescheidenheit, zum Fleiße und Aufrichtigkeit, zur Menschenliebe und Zärtlichkeit, und überhaupt zu einer guten Gesinnung gegen die Religion anzuführen; sie anzugewöhnen, daß sie ihre Leidenschaften und Zunge lernen im Zaume halten, daß sie ihnen Ehrfurcht und Andacht gegen Gott, Nüchternheit und Keuschheit gegen sich selbst, Gerechtigkeit und Liebe gegen alle andere Menschen einschärfen.

S. 54.

2. Die andere Pflicht so den Eltern obliegt, b. Erinnerung, Zucht und Besserung.  
 ist die, daß sie ihre Kinder bestrafen, wenn sie etwas unrechtes und strafwürdiges thun. Denn so hat der weise König die Sache entschieden. Die Ruthe und Strafe giebt Weisheit, aber ein Kind, sich selbst gelassen, bringet seiner Mutter Schande. Sprüchw. 29, 15. Es gedenket Salomo hier der Mutter mit besonderm Nachdrucke, weil dieselbe an der in der Zucht bewiesenen Nachlässigkeit die meiste Schuld zu haben pflegt. Der Apostel gebietet zwar den Eltern, daß sie ihre Kinder nicht zum Zorn reizen sollen; wenn aber Gefahr vorhanden ist, daß sie in ein lasterhaftes, und ruchloses Leben gerathen möchten, so dürfen sie sich nicht lange bedenken, ob diejenigen Mittel auch zu gebrauchen sind, dadurch ihre Kinder vom Unter-

Untergange und Verderben errettet werden können. Ein solcher Ernst, Bestrafung und Zwang, der aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit nach die Besserung eines Kindes befördert, ob er gleich dasselbe zornig und ungeduldig machet, ist keinesweges untersaget; sondern nur ein solches unablässiges Tractament, welches machet, daß Kinder ihre Eltern als Tyrannen ansehen, und sich wegen solcher Mißhandlungen zu rächen suchen. Es wird zwar vom Adonijah, dem Sohne Davids gesagt, daß sein Vater niemals ein Mißfallen an ihm gehabt, oder zu ihm gesaget: warum hast du das gethan? 1 Kön. 1, 6. Gleich wie aber David selbst Ursache genug bekam, seine Gelindigkeit zu bedauern, so dienet nun auch sein Exempel andern Eltern zur Warnung, es sey denn, daß sich ihre Kinder wirklich so verhalten, daß sie keine ernstliche Bestrafung verdienen. Sein Sohn Salomo war um ein großes Theil weiser als sein Vater; dieser aber erinnert die Eltern, daß sie sich an das Geschrey, Klagen und Schmerzen ihrer Kinder nicht kehren sollen, wenn sie wegen ihrer Vergehungen gerechte Ursachen haben, sich zu beschweren. Denn wer die Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bey Zeiten; er züchtiget ihn, weil noch Hofnung da ist, und schonet seiner Seele nicht, ob er gleich schreyet. Sprüchw. 13, 24. 19. 18. Es giebt eine Gelindigkeit gegen die Kinder, die sehr strafbar ist, und Eltern müssen alsdenn nicht weichherzig seyn, wenn die begangenen Sünden der Kinder geflissentlich geschehen, schädlich sind und bey andern einen schädlichen Einfluß haben. Wer in solchen Fällen entweder gar nicht, oder mit Gelindigkeit strafet, der unterstützet das Laster. Es zeigt ein solches Verhalten

halten an, daß man die Häßlichkeit des Lasters nicht genug empfinde, und keinen wahren Abscheu daran habe. Man machet es alsdenn nicht besser als Eli, ohngeachtet seine Söhne jedermann ärgerlich worden waren. Warum thut ihr solches, sagte er, denn ich höre, daß ihr mit dem Volke übel handelt? Nicht also meine Söhne, es ist kein gutes Gerüch, das ich von euch höre, ihr machet des Herrn Volk sündigen. 1 Sam. 2, 23. 24. Wie dieses nun eine Bestrafung war, die mit ihrem Verbrechen gar kein Verhältniß hatte, so machte sich Gott auf, selbst zu strafen, und sagte deswegen in einer Offenbarung zum Samuel: Ich will Richter seyn über sein Haus ewiglich, um der Missethat willen, daß er wußte, wie sich seine Kinder schändlich hielten, und hätte nicht einmal sauer dazu gesehen. Darum habe ich dem Hause Eli geschworen, daß diese Missethat des Hauses Eli nicht soll versöhnet werden, weder mit Opfer, noch mit Speisopfer ewiglich. 1 Sam. 3, 13. 14. Auf der andern Seite aber wird von den Eltern bey der Erziehung und Regierung ihrer Kinder, auf eine andere Art gefehlet, nemlich, wenn sie in der Zucht und Bestrafung eine übertriebene Zärtlichkeit beweisen. Eltern dürfen allerdings an ihren Kindern das thun, was sie andern Leuten nicht bieten dürfen; eben dieses Recht haben sie, weil man ordentlicher Weise vermuthet, daß sie gegen ihre Kinder gütig gesinnet seyn werden. Aus dem Grunde haben die göttlichen und menschlichen Gesetze, die Kinder dem Gutbefinden ihrer Eltern überlassen und strafen deswegen nicht, was sie an ihnen thun, welches sie gewiß bestrafen würden, wenn sie es an einem andern thäten. Indessen bleibt doch auch das wahr, daß weder die göttlichen, noch die mensch-

menschlichen Gesetze etwas für gut heißen, was in  
 Ansehung ihrer Kinder unrecht, und beleidigend ist.  
 Auch gestattet ihnen die Natur selbst eine solche  
 Macht nicht. Sie giebt ihnen nur eine Macht,  
 den Kindern auf die möglichste Weise Gutes  
 zu thun; sie gestattet ihnen die Freyheit, sie  
 eine Zeitlang zu züchtigen, um dadurch ihre Ver-  
 besserung zu bewirken. Wenn daher den Eltern ihr  
 Gewissen sagt, daß die Strafe, damit sie ihre  
 Kinder belegen, weder verdient, noch auch auf die Ver-  
 besserung ihres Besten gerichtet sey: so sagt es  
 ihnen auch zugleich, daß sie nicht berechtiget sind,  
 eine solche Strafe aufzuerlegen, es sagt ihnen,  
 daß sie ganz was unnatürliches thun. Und ob  
 wohl keine menschliche Gesetze sie deswegen zur  
 Rechenschaft ziehen, es sey denn, daß das gemei-  
 ne Wesen selbst darunter leide: so können doch sol-  
 che Eltern gar wohl wissen, daß sie in solchen Fäl-  
 len grausam handeln, und sich einer Macht an-  
 maßen, die ihnen von Rechtswegen nicht zusteht.  
 Es hat daher ein Vater sorgfältig dahin zu sehen,  
 daß er weder das Stillschweigen des göttlichen  
 Wortes, noch die Erlaubniß der menschlichen Ge-  
 setze mißbrauchen, noch auch in der rechtmäßigen  
 Autorität, die ihm Gott und die Natur beygelegt,  
 lediglich nach seinem Temperament und Affecten  
 handeln. Denn er kann sich unnatürlich gegen sei-  
 ne Kinder beweisen, obgleich das Wort Gottes  
 ihm keine Gränzen vorgeschrieben hat, wie weit er  
 in der Zucht gehen soll, ob gleich menschliche Ge-  
 setze ihm das erlauben, was er thut und sein eignes  
 Temperament ihn dazu neiget. Vor allen Dingen  
 aber muß er auf seiner Hut seyn, daß er, wenn  
 die Natur des Verbrechers eine Strafe erfordert,  
 sein Kind nicht im Affect des Zorns strafe. Denn  
 das

das würde einer Rache ähnlicher seyn, als einer Züchtigung, und den Uebertreter mehr erbittern, als bessern. Die erste Probe, so man bey Kindern zu machen hat, ist diese, daß man sie zur Beobachtung ihrer Pflicht anlocke, sie durch gründliche Vorstellungen zum Guten gewöhne, sie bald durch Lob und Belohnungen, bald aber durch Beschimpfung und Mißfallen wozu anhalte, oder das Versehene ahnde. Und wenn dieses geschieht, so wird man selten Gelegenheit haben, zu Härtingkeiten zu schreiten, sonderlich zu solchen, an welchen die Natur einen Abscheu hat. Eine Vermischung der Klugheit und Strengigkeit in der Bestrafung, wenn sie noch ist, wird viel Gutes stiften; aber die Geißel und Striemen sind nicht eigenliche Mittel für einen Menschen. Die menschliche Natur kann zwar dadurch angetrieben und gleichsam fortgestoßen werden; aber es sind gelindere und bessere Mittel vorhanden, sie zu leiten und zu führen.

§. 55.

3. Die dritte Pflicht der Eltern ist, daß sie ihren Kindern Unterhalt und Versorgung verschaffen. In welchem Maaße und Verhältnisse aber dieses geschehen müsse, das läßt sich so genau nicht bestimmen. Die Wohlthat eines mittelmäßigen Glücks scheint in dem Gebete Agurs enthalten zu seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber meinen bescheidenen Theil nehmen; ich möchte sonst, wenn ich zu satt würde, dich verleugnen und fragen: Wer ist der Herr? Oder so ich zu arm wäre, möchte ich stehlen, und den Namen meines Gottes mißbrauchen Spr. 30, 8. 9. Durch den bescheidenen Theil versteht er die Noth-  
 Stach Sittenl 3.Th.2.Abth. O wenn

e. Unterhalt  
 und Ver-  
 sorgung.

wendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Diese aber sind der Vielheit und Güte noch unterschieden, nachdem der Zustand und die Umstände beschaffen sind, darinn Kinder geböhren werden. So lange sich Kinder noch im Stande der Kindheit befinden, darinn sie sich nicht selbst versorgen können: so ist gar kein Zweifel, daß die Eltern verbunden sind, sie so zu verpflegen, wie es ihre Bedürfnisse erfordern. Haben Kinder natürliche Gebrechen an sich, entweder an ihrem Leibe, oder an ihren Gemüthskräften: so müssen sie, wenn sie auch gleich zu reifen Jahren gekommen sind, als Leute, die noch in ihrer ersten Kindheit stehen, angesehen werden, die nicht an der Vorsorge und Verpflegung ihrer Eltern gleichen Antheil behalten. Sind aber Kinder zu ihrem reifen Alter gekommen, so, daß sie sich selbst versorgen können, so ist auch kein Zweifel, daß ein Vater berechtiget sey, sie dazu anzuhalten, und ihnen von der bisher genossenen Verpflegung so viel zu entziehen, als sie sich selbst erwerben können. Die ärmsten Eltern in der Welt sind verpflichtet, für ihre Kinder zu sorgen, so weit ihre Kräfte und Vermögen reichen. Und wie sie dieselben auf keine bessere Art aufs künftige verpflegen können, als wenn sie dieselben zur Arbeit anhalten, so muß solches auch bey ihren Kindern von Jugend auf geschehen, damit sie bey Zeiten angewöhnet werden, Hätigkeiten auszustehen, und im Schweisse ihres Angesichts ihr Brodt zu essen. Die Reichen und Wohlhabenden sorgen billig so für ihre Kinder, wie es ihr Stand und Vermögen gestattet; und Eltern von hohem Stande müssen wohl bedenken, was nicht nur für einen Sohn, sondern auch für einen solchen Sohn erfordert werde, der von einer hohen Familie abstammet,

met, und dessen Vater vor der Welt was Großes vorstellt. Es sollen aber Eltern nicht nur für die Erhaltung ihrer Kinder sorgen, so lange sie leben, sondern auch so viel an ihnen ist nach ihrem Tode. Zumal, wenn nach ihrem Abschiede die Bedürfnisse ihrer Kinder größer sind, als sie vorher gewesen. Daher soll ein jeglicher Vater seine Kinder, ehe er stirbt, zu einer nützlichen und vortheilhaften Beschäftigung und äußerlichen Beruf anhalten, durch dessen Abwartung sie sich ehrlich ernähren können, und worinnen eine gar beträchtliche Mitgabe besteset. Oder wenn dieses nicht zureichend ist, oder eine solche Profession sich nicht für ihren Rang und Stand schicket, so müssen sie ihnen zu einem solchen Vermögen verhelfen, dadurch sie die Würde ihrer Familie erhalten können, wenn sie versterben, und welches sie, so lange sie gelebet, erworben, ohne die Regeln der Gerechtigkeit und Liebe zu verletzen.

§. 56.

4. Noch eine Pflicht der Eltern ist zu betrach- d. Ein gutes  
Exempel.  
ten übrig, nemlich, daß sie ihren Kindern ein gutes Exempel geben. Die Exempel sind die lebhafteste Unterweisungsart, und da Kinder gar sehr zur Nachahmung geneigt sind, so ist es auch eine sehr angenehme Art der Unterweisung, die sich für ihre Fähigkeiten am besten schicket, die am leichtesten von ihnen gefasset wird, und die den längsten Eindruck bey ihnen behält. Daher hat der alte Moralist Plutarchus den Eltern den Rath ertheilet, vor allen Dingen dahin zu sehen, daß sie unsträflich wandeln, und ihren Kindern mit einem guten Exempel vorgehen, damit diese, wenn sie auf ihr Leben, als auf einen Sptegel   
sehen,

sehen, keine schändliche Handlungen und Worte, wohl aber ein Muster erblicken, darnach sie sich in ihrem ganzen Leben richten können. \*) Das sind also einige von den Pflichten, die Eltern ihren Kindern schuldig sind, eine Unterweisung zur Religion und Gottseligkeit, eine hinlängliche Versorgung, wohlgemeynte und kluge Zucht und Bestrafung, und ein gutes Exempel. Um nun diese Pflichten auf eine gewissenhafte Art zu beobachten, so haben Eltern wohl zu erwägen, daß eine solche Art der Erziehung nicht nur für ihre Kinder ein großer Segen und die beste Erbschaft sey, die sie ihnen hinterlassen können; sondern, daß solches auch ein dauerhafter Trost und Beruhigung für sie selbst sowohl in diesem Leben, als auch nach demselben seyn werde. Ein weiser Sohn, sagt Salomo, ist seines Vaters Freude. Gewiß es kann einem Vater nichts vergnüglicher seyn, als wenn ein solcher, der ihm so nahe verwandt und so lieb ist, einen guten Wandel führet, und wenn er Ursache hat, sein tugendhaftes Verhalten und seinen guten Namen nächst Gott, der Sorgfalt dessjenigen zuzuschreiben, der ihn erzogen und unterrichtet hat, da er noch jung gewesen. Das muß das Herz eines Vaters mit Freude erfüllen, und ihm einen angenehmen Anblick geben, so oft er einen solchen Sohn ansieht, oder rühmlich von ihm reden höret, und wenn er selbst einmal seines Beystandes benöthiget ist, zur Zeit der Krankheit, des Mangels, oder bey dem Ende des Lebens: so hat er gewiß keine sichere Hülfe, als bey einem wohlgearteten und gehorsamen Kinde. Es wird dasselbe alsdenn das Licht seiner Augen und die Stärkung seines matten Geistes seyn, und in dem

\*) *Plutarchus de pueror. institut.*

dem er selbst abnimmt, so wird er sich in ihm wieder aufblühen, und seine Jugend gleichsam erneuert sehen. Denn Syrach hat den Trost, den ein Vater von einem wohlgezogenen und wohlgerathenen Sohne hat, mit diesen Worten ausgedrucket: Ob er wohl stirbt, so ist's doch nicht, als ob er gestorben wäre, denn er hat einen hinter sich gelassen, der ihm gleich ist. So lange er lebte, sahe er ihn und freuete sich, und da er starb, durfte er nicht traurig seyn. Syr. 30, 4. 5. Der Grund davon ist, weil er wußte, daß wohlgeartete Kinder, die unter ihrer Eltern Erziehung wohlgerathen, nicht allein in diesem Leben Trost und Ruhe ertheilen, sondern auch im künftigen Leben eine Materie unaussprechlicher Freude seyn werden. Wenn wir am Tage des Gerichts vor dem Herrn erscheinen und sagen können: Herr hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; was für ein Vergnügen wird das seyn, und mit welcher Freude werden wir unsere Häupter in die Höhe heben können? Aber wenn Gott im Gegentheil an diesem schrecklichen Tage zu uns wird sagen müssen: Siehe die Kinder, die ich dir gegeben habe; sie waren unwissend, und du hast sie nicht unterrichtet; sie waren wild und ungezogen, und du hast sie nicht zurückgehalten. Statt ihnen ein Lehrer und Exempel der Heiligkeit zu seyn, so hast du sie durch dein böses Exempel zu Lastern gereizet. Unnatürlicher Bösewicht! Du hast diejenigen ins Verderben gestürzt, deren Glückseligkeit du doch um so naher Bande willen hättest befördern sollen. Siehe die Bücher stehen offen, und es ist darinn kein Gebet anzutreffen, das du jemals für deine Kinder gethan. Nicht eine Stunde hast du angewendet, sie in der Erkenntniß ihrer Pflicht zu unterrichte

terrichten. Vielmehr ist offenbar, daß du ihr Elend und Verdammung auf mancherley Weise befördert hast. — Wenn, sage ich, Gott diese entsetzliche Beschuldigung wider uns auftreten läßt, und unser Gewissen zugleich die Wahrheit derselben bestätigen muß, in was für einem kläglichen Zustande werden wir uns alsdenn befinden. Damit nun weder unsere Kinder durch unsere Schuld unglücklich werden, noch auch wir selbst durch Versäumung unserer Pflicht uns samt ihnen unglücklich machen: so laßt uns selbst als solche ansehen, die Gott wegen der Erziehung ihrer Kinder Rechenschaft geben müssen, und aus Betrachtung des schrecklichen Tages der Rechenschaft doraus unser Werk machen, sie bey Zeiten in dem Wege zu erziehen, den sie gehen sollten, damit sie, wenn sie alt werden, nicht davon lassen. \*)

S. 57.

Von den  
Pflichten  
der Eheleute  
über-  
haupt.

### III. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen Eheleuten.

Die Rechte und Pflichten, die aus einem verehelichten Stande entstehen, können betrachtet werden, in so ferne sie Eheleute gemein haben, oder in so fern sie einem jeden Theil besonders zukommen.

1. Liebe.

1. Da der Ehestand eine sehr genaue und unzertrennliche Verbindung zwischen Mann und Frau ist, die zu dem Endzweck geschieht, um ihre gegenseitige Glückseligkeit, so lange sie leben, zu befördern: so ist es auch der Natur dieser Verbindung höchst angemessen, und diesem Endzweck sehr gemäß, daß sie sich auch recht aufrichtig unter einander

\*) Es verdienen hiebey nachgelesen zu werden des Doddridge Reden an die Jugend, worinnen sehr schöne und rührende Ermahnungen an Eltern und Kinder enthalten sind.

ander lieben. Denn es ist unmöglich, daß, wo diese Leidenschaft nicht auf beyden Seiten gleich stark ist, weder die Einigkeit erhalten, noch die Glückseligkeit erreicht werden kann, die beyde Theile zu errathen suchten, da sie mit einander in dem Stand der Ehe traten. Diese Betrachtung kann uns dazu dienen, um das thörigte Verhalten derer dadurch zu entdecken, die durch Bewegungsgründe des Eigennutzes, oder durch andere irdische Absichten angetrieben werden zu heyrathen, ohne ihre Neigung um Rath zu fragen, oder auch vielleicht derselben ganz zuwider diesen Schritt zu thun. Dadurch wälzen sie denn solche Unbequemlichkeiten auf sich, die weit größer als die Vortheile sind, die sie vielleicht dadurch zu erlangen suchen. Daher rühret es, daß oft Personen von hohem Stande und Range weit elender sind, als ihre Untergebene. Diese sehen gemeinlich nur auf die Geburt und auf den Stand, auf das Vermögen und auf die Verwandtschaft, ohne ihr Augenmerk auf die Person, auf die Gestalt, oder auf die Tugend und andere gute Eigenschaften zu richten, die eigentlich nur unsere Neigungen erwecken, und an sich ziehen können. Es ist also kein Wunder, daß sie glänzende Beispiele des Elendes werden, als ob es ein Spiel des Glücks wäre, die Menschen gleich zu machen, und die größten Personen in eine Gleichheit des Elendes und der Unruhe mit ihren Untergebenen zu setzen.

Diejenigen also, welche sich in ihrem ehelichen Stande eine wahre Glückseligkeit vorsehen, müssen gewiß versichert seyn, daß sie den Grund dazu in der Liebe legen. So wie nun ihre Liebe bis an das Ende ihres Lebens fort dauern muß, so ist es nun

auch nöthig, daß sie einen solchen Lauf nehme, damit sie immer mehr befestiget und gestärket werde, und daß sie alle Arten von Gelegenheiten vermeiden, wodurch sie geschwächet und vermindert werden kann. Die alten Christen erlaubten ihren Frauen mehr Kunst und Kosten in ihrer Kleidung und in ihren Zierrathen anzuwenden, als einzelne und unverheyrathete Frauenzimmer, weil sie glaubten, daß es zur Ruhe und Glückseligkeit ihres Lebens unumgänglich nöthig sey, sich in der Liebe ihrer Männer zu erhalten. Auf gleiche Weise sollten auch die Ehemänner mehr als gewöhnlich Sorge dafür tragen, um ihre Neigung gegen ihre Ehefrauen fortzusetzen und zu unterhalten. Zu dem Ende sollten sie manchen Irrthum und Mißverstand, manchen Fehltritt und geringe Beleidigung, manche Schwachheiten und Unbedachtsamkeiten nicht so aufnehmen, daß sie ihre Herzen dadurch von ihnen abwendig machen, oder sich verleiten ließen eine schlechte Meinung von ihren Verstand, oder von ihrer Aufführung zu unterhalten. Die, welche solche Fehler und Mängel nicht ertragen können, und gar keine Billigkeit beobachten, sind zur Gesellschaft und Freundschaft überhaupt sehr ungeschickt, und noch weniger sind sie einer solchen Freundschaft fähig, die so fest und genau zusammen geknüpft seyn soll, als der eheliche Stand erfordert. Wenn daher diejenigen, die sich in den Ehestand begeben haben, die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur nicht bey sich selbst betrachten; wenn sie sich ihrer eigenen Fehler und Schwachheiten nicht erinnern; wenn sie so unbillig handeln, und von den Thorheiten und Schwachheiten ihrer Ehegatten Gelegenheit nehmen wollen darüber zu spotten, und bittere Anmerkungen darüber zu machen; wenn sie geringe Beleidigungen

ungen nicht vergessen können, sondern sich zum Mißtrauen und zum Unwillen verleiten lassen, so wird ihre Ruhe und Zufriedenheit bald ein Ende nehmen, und ihre Liebe wird bald kalt zu werden anfangen. Wir haben leider! alle eine sehr unvollkommene Natur, und es ist nöthig, daß wir Geduld mit einander haben, und uns unter einander vergeben. Bey einem beständigen Umgang und bey Verwaltung der Familienangelegenheiten, ist nun freylich manches Unangenehme unvermeidlich. Aber wenn beyde Theile nicht bereitwillig sind, die beste Auslegung von einer jeden Handlung zu machen, das Beste zu glauben, und manche Unbequemlichkeiten geduldig zu ertragen: so wird die eheliche Liebe, die nur durch gegenseitige Zuneigung und Achtung unterhalten wird, bald sich selbst Flügel machen und davon eilen.

§. 58.

2. Eine andere Pflicht, die Eheleute zu beobachten haben, ist die Treue. Diese bestehet in einer beständigen Beobachtung und Erfüllung des feyerlichen Gelübdes, das sie sich einander gethan haben. Dies ist eine für den Ehestand so wesentlich notwendige Pflicht, daß ein offenbarer Bruch und Verletzung derselben, nicht nur die heiligsten Bündnisse aufhebet, und den unschuldigen Theil in völlige Freyheit setzet, sondern auch das Band der Ehe unmittelbar vor Gott trennet. Sie ist der Grund aller Eheversprechungen, auf welchen die ganze Verbindung beruhet. Wenn daher dieser Grund hinweggeräumt wird und hinwegfällt, so ist das Gelübde selbst, für den unschuldigen Theil nicht mehr verpflichtend. Sie können zwar, wenn sie

b. Treue.

wollen, in dem Ehestand zu leben fortfahren; aber die Uebertretung setzt den andern Theil, der keine Schuld daran hat, der feyerlichsten Versprechungen ohngeachtet, in Freyheit. — So wie nun der Meyneyd in dieser Art eine Trennung des Bandes der Ehe ist, so ist er auch ein solches Verbrechen, und eine solche schreckliche Ungerechtigkeit, die in dieser Welt durch nichts ersetzt werden kann. Wie sorgfältig sollten also alle verheyrathete Personen dahin sehen, nicht nur dem Buchstaben ihres Ehegelübdes so genau nachzukommen, daß sie dasselbe auf keine Weise verletzen, sondern auch einen jeden Schritt und eine jede Gelegenheit, so viel als möglich, zu vermeiden, damit sie nicht zu einem solchen Verbrechen, das mit so viel unseligen Folgen verknüpft ist, möchten verleitet werden. Zu dem Ende wird das das beste und sicherste Mittel seyn, wenn sie ihre Herzen mit allem Fleiß und mit aller Sorgfalt bewachen, damit sich keine fremde Neigung und keine strafbare Begierde desselben bemästere. Aber wenn sie ihre Augen nicht gegen die Gegenstände, die im Stande sind sie zu reizen, verschließen können; wenn sie durch Unachtsamkeit und Ueberrumplung dahin verleitet werden, daß unordentliche Bewegungen in ihren Gemüthern entstehen: so muß das alsdenn ihre erste und vornehmste Sorge seyn, ihre eheliche Liebe wieder zurückzurufen, und die sündlichen Neigungen so bald als möglich zu unterdrücken. Geschiehet das nicht, so werden sie nach und nach stärker werden und die Oberhand gewinnen. Dies war ohnstreitig der Fall bey vielen Personen, die bey den ersten Versuchen ihrer Neigung nichts strafbares sahen, noch etwas strafbares darinn antrafen.

Daher

Daher kam es, daß Gott diese Bundbrüchigkeit in der Ehe nicht nur verbot, sondern auch auf das nachdrücklichste bestrafte. Der Ehebruch ist eigentlich eine Befleckung des Ehebettes, wenn entweder der eine Theil verhehlichter Personen, oder beyde zugleich, entweder mit einer andern verhehllichten oder unverhehllichten Person eine Thorheit in Israel begehen, und in heimlicher oder offenbarer Schande leben. Die Gewohnheit, welche den Gebrauch der Wörter bestimmet, hat zwar den Titel des Ehebruchs besonders dem Weibe, die sich einem andern preiß giebt, und dem, der sie dazu verführet, beigeleget. Da aber der eheliche Bund den einen Theil so stark verbindet als den andern, und nach der Vorhaltung des göttlichen Worts, das Weib des Leibes ihres Mannes so mächtig ist, als der Mann über den Leib seines Weibes Macht hat: so ist die Uebertretung, die von Seiten des Mannes begangen wird, eben so bundbrüchig, als die von Seiten des Weibes. Es ist daher auf beyden Seiten ein wahrer Ehebruch anzutreffen, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß die Untreue auf Seiten des Weibes schädlichere Folgen nach sich ziehet. Man kann sich nicht anders vorstellen, denn daß die Feyerlichkeit des Ehebundes, den Gott selbst im Stande der Unschuld aufgerichtet hat, eine jegliche Uebertretung desselben, schändlich mache, wo nicht die eingerissene Schaamlosigkeit der Zeiten, es so weit gebracht hätte, daß man den Ehebruch für nichts achtet, ja wohl gar denselben zu einem Gegenstand des Scherzes und des Gelächters machet. Wenn man aber die Sache ihrer wahren Beschaffenheit nach, und in Absicht auf die Verbindung beyder ehelich vereinigten Personen ansiehet, ist es alsdenn etwas geringes,

ringes, oder ist es nicht vielmehr ein abscheuliches Verbrechen, wenn man die Verordnung des allmächtigen Gottes aus den Augen setzet, und da eine Trennung stiftet, wo Gott die allernäheste Vereinigung aufgerichtet hat? Ist das eine Kleinigkeit, wenn man die angelobte Treue verletzet, ohne welche kein Friede in einzelnen Familien, mithin auch kein Friede in der menschlichen Gesellschaft bestehen kann? Ist das was geringes, wenn man zwischen zwo verehllichten Personen die Vereinigung und Gemeinschaft störet, die zwischen ihnen so unzertrennlich ist, daß sie auf keinen andern ausgezehnt werden kann? Ist es was geringes, eine Veranlassung zu Klagen und Beschwerden zu geben, Versuchungen zur äußersten Wuth und Rache denen in den Weg zu legen, zwischen welchen die zärtlichste Liebe und Gewogenheit angetroffen werden soll? Ist es was kleines den Stand, den Gott geehret wissen will, der äußersten Schmach und Verachtung zu unterwerfen und ihn dem Muthwillen eines jeglichen Trunkenboldes preis zu geben? Ist es endlich was geringes auf Seiten des Mannes, wenn er sein Vermögen in einen fremden Canal leitet und es auf die Unterhaltung eines verhurten Weibes und ihrer Bastarte wendet? Und ist es wohl auf Seiten eines Weibes eine Kleinigkeit, wenn sie die im Ehebruch erzeugte Kinder den rechtmäßigen Kindern an die Seite setzet, das Erbe mit ihnen theilet, und gegen die übrigen Kinder bey dem Vater einen solchen Verdacht erwecket, daß er ihnen sein Herz entziehet und sie nicht achtet? Nicht zu gedenken, wie sehr das Geheimniß unserer Religion, die Vereinigung Christi und seiner Kirche, die uns unter der ehelichen Verbindung vorgestellt werden, dadurch geschändet werde. Die Menschen mögen

mögen diese Sünde beschönigen, wie sie wollen, die damit verbundene Schande verachten, und sich gegen alle Empfindungen abhärten, wie etwa Salomo, das ehebrecherische Weib vorstellend, die das Maul wischer und sagt: Was habe ich Uebels gethan? Derjenige aber, der die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, muß nothwendig zugeben, daß das Laster sehr häßlich, und diejenige Untreue schandbar sey, die eine Mutter so vieler Ungerechtigkeit, Betrugs, Meyneydes, Grausamkeit und Schaamlosigkeit ist, und die über so manche ansehnliche Familie das äußerste Verderben gebracht hat. So ist auch diese Sünde nicht gering, wenn sie in Ansehung derer betrachtet wird, die andere reizen die eheliche Treue zu verletzen. Denn dessen nicht zu gedenken, daß sie zu allen Uebeln Anlaß geben, die eine Folge der verletzten ehelichen Treue sind, so beleidigen sie nicht nur das Weib, wenn sie dasselbe zu einer Ungerechtigkeit ~~und~~ Menneyd verleiten, davon sie vielleicht Zeit ihres Lebens nicht wieder gereinigt wird, und ihre unsterbliche Seele darüber zu verlihren in Gefahr steht; sondern sie verüben auch das größte Unrecht an dem Manne, welchem sie die Liebe und Zuneigung des Weibes rauben, das zu er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, das unveränderlichste Recht hat, und in deren Besitz er vielleicht die größte Glückseligkeit dieses Lebens gesetzt hat. Dabey aber ist dieses ein Unglück, daß ohngeachtet dieses die unerseztlichste Beleidigung ist, die einem Manne widerfahren kann, dennoch derselbe zu diesen zügellosen Zeiten, das wenigste Mitleiden findet. Der Ehebrecher kügelt sich und triumphiret in seinem Herzen über die verwegene glückliche Eroberung und die Welt ist gemeinlich boshaft genug, daß sie den Ehebruch des Weibes ein  
nem

nem verborgenen Fehler des Mannes zuschreibet, der zu seinem Nachtheile, und Veringerung der schuldigen Achtung gereicht. Daher wäre es ja wohl recht gut, wenn zu einer Zeit, da sich das Gefühl, das mit dieser Sünde verbundenen Unrechts verlohren hat, die Furcht der Strafe ihre Wirkung thäte, die, wie wir wohl wissen, unter den Juden ans Leben gieng, und die unter den Heyden mit solchen Umständen verbunden war, die ärger waren als der Tod selbst. Ja wie gut wäre es, wenn der Schrecken des Herrn, der allen Uebertretern dieses Gebots entgegen steht, und sie vom Reiche Gottes ausschließt, die Menschen von einer Sünde zurückhalten möchte, die sie in die gefährlichsten Fallstricke verwickelt, die ihnen tödliche Furcht und Bestürzung zubereitet, die ihr Vermögen verzehret, ihrem Namen einen Schandfleck anhänget, und die sie, wenn sie in Unbußfertigkeit beharren, den finstern Kammern des Todes und der Hölle übergiebt. Sprüchw. 5, 4. Wer mit einem Weibe die Ehe bricht, der ist ein Narr, der bringet sein Leben ins Verderben. Dazu trifft ihn Plage und Schande, und seine Schande wird nicht ausgetilget. Sprüchw. 6, 5.

## §. 59.

c. Kluges  
Betragen.

3. Eine andere Pflicht, die beyde Theile Mann und Frau im Ehestande sorgfältig zu beobachten verbunden sind, ist diese, daß sie in ihrem Betragen eine solche Klugheit beweisen, daß sie alle Gelegenheiten zur Eifersucht und zum Mißtrauen von sich entfernen. So wie alle privat Schritte gegen eine andere Person, die mit einer strafbaren Zuneigung verbunden sind, nicht nur schändlich sind, sondern auch mit  
der

der größten Sorgfalt vermieden werden müssen, so sind sie, wenn sie öffentlich und ohne alle Verheerung geschehen, wenn sie in ein zu offenes Wesen und Unanständigheiten ausbrechen, als daß sie selbst von dem beleidigten Theil verborgen gehalten werden könnten, so sind sie, sage ich, im Stande, eine Leidenschaft zu erwecken, die unter allen am schweresten zurückgehalten werden kann, und die daher von Salomo die Wuth eines Mannes genennet wird; ohngeachtet auch das andere Geschlecht, ohngeachtet der Natur, Gelindigkeit und Bescheidenheit ihres Temperaments, oft von derselben überfallen wird. Es ist daher nöthig, daß alle Freyheiten und Vertraulichkeiten, die einen Verdacht erregen könnten, vermieden werden, und daß alle Unterredung, die zu einer solchen Sünde verleiten können, mit dem größten Abscheu verworfen werden. Das Auge, die Zunge, und die Ohren müssen stets keusch erhalten, die Kleidung und das äußerliche Betragen, müssen züchtig und ehrbar, und das ganze Verhalten muß so beschaffen seyn, daß es keine Gelegenheit zum Verdacht, und noch vielweniger zur Beschimpfung und zum Tadel anderer giebt. Doch sind die Gelegenheiten zur Eifersucht und zum Mißtrauen, nicht nur in Ansehung der ehelichen Keuschheit von beyden Theilen zu vermeiden, sondern auch in Ansehung alles andern, das entweder ihren gemeinschaftlichen, oder besondern Nutzen betrifft, so ferne sie ein gemeinschaftliches oder besonderes Interesse zu haben glauben. Sie müssen daher alle Sparsamkeit, und alle Klugheit anwenden, und wenn sie in einer niedern Sphäre leben, so müssen sie gemeinschaftlich arbeiten, um sich den gehörigen Unterhalt zu verschaffen. Ohngeachtet nun dieses besonders eine Pflicht des Ehe-

Ehemannes ist, daß er für die Unterhaltung seiner Familie sorget, und zu dem Ende die Angelegenheiten derselben regieren so ist er doch, wenn es die Umstände erfodern, oft genöthiget, daß er dieselben seiner Frau überlasse. Wenn sich nun diese nachlässig bezeigt, oder ausschweifend lebet, oder unnöthige Ausgaben, ohne Vorbewußt des Mannes verursacht, so bricht sie alsdenn ihre Treue, und verlezet ihre eheliche Liebe. Denn die wahre Liebe wird auch immer das Beste derer zu befördern suchen, die die eigentlichen Gegenstände derselben sind, und sie wird sich daher auch stets nach denselben richten.

Ermahnung  
und Unter-  
richt.

4. Nur noch eine Pflicht will ich gedenken, die beyden Theilen obliegt, und die darinn bestehet, daß sie auch das geistliche Wohl und die Erbauung unter einander zu befördern bemühet sind. Dieß kann geschehen, wenn einer dem andern in seinem Gebet der Gnade und dem Schuß Gottes empfiehlt, oder wenn sie sich in den Grundsätzen der Religion unterrichten und zur Ausübung derselben ermuntern. Zwar ist Ermahnung und Unterrichts eine Pflicht und eine Beschäftigung, die dem Mann, kraft des Vorzugs, den sein Geschlecht hat, besonders zukommen scheint. Aber wenn es sich, wie es oft zu geschehen pflegt, zuträgt, daß die Frau mehr Kenntnisse und einen bessern Verstand hat, und daß der Mann sich solcher Irthümer schuldig mache, und solchen Gefahren bloß stelle, die Ermahnung erfodern: so ist alsdenn eine Frau, in einem solchen Fall verbunden zu reden. Aber denn muß sie mehr bitten als befehlen; sie muß nur eine Rathgeberin seyn, und nie bey keiner Gelegenheit, und noch vielweniger in Gegenwart anderer, die Miene ei-  
ner

ner Lehrmeisterin annehmen, als welches weder mit dem Charakter ihres Geschlechts, noch mit der Verbindung, darinn sie stehen, übereinstimmen würde. Sie würde alsdenn sowohl den Anstand, als auch die notwendige Pflicht verletzen, die sie, an und vor sich selbst betrachtet, ihrem Mann schuldig ist, ich meyne die Unterwerfung.

§. 60.

Es kann wohl schwerlich geleugnet werden, daß da wo die Natur die mehresten Kräfte und Fähigkeiten gegeben, und wo sie den Körper, und das Gemüth am geschicktesten gemacht hat, die beschwerlichsten Arbeiten, die zur Unterhaltung und zum Wohlleben in der Welt nöthig sind, zu übernehmen, da auch ein bestimmter Vorzug und Vorrang anzutreffen sey. Eben so wenig kann auch geleugnet werden, daß die Frauenspersonen in dieser Absicht weit unter das männliche Geschlecht sind. So nöthig sie auch in den häußlichen Angelegenheiten sind, so viel Nutzen sie auch beym Hauswesen und bey der Erziehung schaffen können, so können sie doch nie zu großen Geschäften, zum Handel, zum Kriege und zu beschwerlichen Arbeiten gebraucht werden. Da nun Gott das männliche Geschlecht mit den zu diesen Geschäften nöthigen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet hat: so hat er ihnen auch den Vorzug vor solchen bengelegt, die sie nicht zu verrichten im Stande sind. Denn wenn sich auch die Menschen in aller andern Absicht gleich sind, so giebt ihnen doch die Stärke des Körpers und die Fähigkeit des Gemüths einen großen Vorzug. Dieser Ordnung gemäß, ist es von je her der Gebrauch und die Gewohnheit der Völker gewesen,

Stackh. Sittenl. 3. Th. 2. Abth.      P      daß

daß man das weibliche Geschlecht geringer geachtet, Zwar haben einige dieser Völker demselben ein offenes Unrecht angethan, daß sie dieselben in einen solchen Zustand gesetzt, der nicht viel besser als der Zustand der Sklaven und geringsten Knechte ist. Allein diese Erniedrigung ist sowohl der Vernunft und dem Wohlstande, als auch den Absichten der Natur ganz zuwider, die sie zu Freunden und Gesellschaftern bestimmet hat. Inzwischen haben von je her die gestreuesten Völker dafür gehalten, daß der vornehmste Endzweck ihrer Schöpfung dieser sey, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, und die Sorge der häuslichen Angelegenheiten zu übernehmen.

Der Apostel Paulus giebt daher um dieser Ursach willen den Befehl: Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleich wie auch Christus das Haupt der Gemeine ist, und Er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen Eph. 5, 22, 24. Wenn der Apostel befiehlt, daß die Weiber ihren Männern unterthan seyn sollen in allen Dingen, so versteht er darunter das, was unschuldig und gesetzmäßig ist. Denn es ist wohl kein Zweifel, daß eine Frau in dem, was wider göttliche und menschliche Gesetze ist, keine Unterthänigkeit und keinen Gehorsam schuldig sey. Religion und gute Sitten müßten an ihrem Gehorsam den ersten Anspruch machen. Und ohngeachtet die Gesetze, oder vielmehr die Gewohnheiten des Landes, in Ansehung der Frauenspersonen, wenn sie dieselben in Gesellschaft ihrer Männer verletzen, sehr gelinde sind,

da man gegen sie gewisse Arten der Einschränkung beobachtet: so findet doch dieses nicht bey der Religion statt, sondern sie hält alle die für Sünder, welche eine sündliche Handlung begehen. Wenn also die Befehle eines Mannes entweder dem natürlichen, oder dem geoffenbarten Gesetze Gottes offenbar zuwider sind: so müssen sie mit Abscheu verworfen werden. Oder wenn seine Befehle unvernünftig und ungeziemend, ungewöhnlich und unerhört, dem Alter, dem Ansehen, der Würde und dem Zustande einer Frau zuwider sind: so müssen sie mehr übergangen und unterlassen, als verachtet werden. Aber wenn seine Befehle nichts von dieser Beschaffenheit an sich haben, wann sie sich auf gemeine und gleichgültige Sachen beziehen: so wird ihr Ungehorsam tadelnswürdig, wenn anders die Vernunft und Bescheidenheit, oder der Gebrauch und ein guter Name ihre Sache nicht rechtfertiget. Ein Weib, sagt Paulus, lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sey, sondern stille sey. Dazu füget der Apostel diese Ursachen: Denn Adam ist am ersten gemacht, und dann Eva. Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet, und hat die Uebertretung eingeführet 1 Tim. 2, 12. 13. 14. 15. Hiemit giebt er ganz deutlich zu erkennen, daß da das Weib die letzte in der Schöpfung, und die erste in der Uebertretung gewesen, sie sich alles Herrschens unfähig gemacht habe. Da aber Adam von Gott eher, als Eva ist erschaffen worden: so mußte er auch ein natürliches Recht über alle, die von ihm abstammen, haben, und da Eva, da sie sich selbst überlassen war, zuerst das Gebot Gottes übertreten: so kann man auch nicht

glauben, daß sie zu einem Stand der Unabhängigkeit rüchrig sey. Daher finden wir auch, daß sie um ihrer Uebertretung willen, dieses Urtheil bekam: Dein Wille soll deinem Mann unterworfen seyn. Das heißt, sie sollte nicht Herr über sich seyn, noch ein Verlangen befriedigen können, wenn es nicht zuvor von ihrem Mann wäre gebilliget worden; sie sollte ganz unter seiner Aufsicht und Vormundschaft stehen, und wenn er ihr auch manches befehlen würde, was ihrem Willen und ihrer Neigung zuwider wäre: so sollte es ihr noch nicht überlassen seyn, ob sie gehorchen wollte oder nicht. Wir können also wohl nicht annehmen, daß diese Unterwürfigkeit für sie und für ihre Nachkommenschaft ein Fluch ist, ohngeachtet dieses thörigte, mürrische und herrschsüchtige Männer zu glauben oft geneigt sind.

## §. 61.

Ohngeachtet nun das, was für das eine Geschlecht Strafe ist, für das andere in gewisser Absicht ein Vorrecht genennet zu werden verdient; ohngeachtet die Frau sowohl nach der Ordnung der Dinge, als auch nach der Bekanntmachung des göttlichen Willens zu gehorchen verbunden ist, so darf doch der Ehemann sein Ansehen nicht auf eine willkührliche und tyrannische Weise gebrauchen, sondern auf eine solche Art, die mit der Natur und mit dem Endzweck des Ehestandes übereinstimmt, nach welchem er die Frau als eine Person betrachten muß, die durch die stärksten Bande der Liebe, Freundschaft und das gemeinschaftliche Interesse mit ihm verbunden ist. Der Apostel Paulus giebt daher allen Ehemännern diesen schönen Rath: Ihr Männer

Männer liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Diese Redensart scheint von solchen Sachen hergenommen zu seyn, die einen bitteren und unangenehmen Geschmack haben. Der Rath selber, den Paulus giebt, hat diesen Verstand: Die Männer sollten sich nicht durch ein mürrisches, thörichtes, unzufriedenes und übelgesinntes Betragen, ihren Weibern nicht so unangenehm und unerträglich machen, als eine bittere Sache dem Gaum unangenehm ist, oder sie sollten sich auch nicht durch die Fehler und Unvollkommenheiten ihrer Weiber zum Zorn und Unwillen, oder zu unfreundlichen Worten und Handlungen reizen und verleiten lassen. Mit einem Wort, sie sollen weder mit der That, noch mit Worten einige Strenge und Bitterkeit gegen sie ausüben.

Es giebt eine Bitterkeit in der Sprache, die ein jeder versteht, und die desto tiefer verwundet. Das, was derselben gemeinlich eine ganz besondere Schärfe giebt, ist die Betrachtung der Person, die diese Sprache führet, und der Verbindung, in welcher sie mit uns stehet. Die Worte eines Fremden, wenn sie auch nicht so hart seyn sollten, reizen uns wenig, und die Worte eines Feindes, die aus der Bosheit entspringen, machen keinen tiefen Eindruck. Aber die Worte eines Freundes, eines Bekannten und Anverwandten verursachen uns desto größern Schmerz und desto größere Bekümmerniß. Die Mißhandlung und Beleidigung, die uns von einer gleichgültigen Person zugefügt wird, verleitet uns wohl zum Zorn und Unwillen, der aber bald vorübergehend ist. Aber die Beleidigung, die wir von einer solchen Person, die wir lieben, empfangen, verursachet unsrer Seele Schmerz und

Unruhe. Unsere fehlgeschlagene Erwartung und Hofnung verwundet uns bey solchen Gelegenheiten am meisten. Wir wissen, daß wir die Person, die uns beleidiget, lieben, und wir wollten gerne wieder von derselben geliebet werden. Wir versuchen, und wir bemühen uns verbindlich gegen sie zu machen, und wir wünschen, daß sie auch gegen uns so möchte gefinnet seyn. Wir schätzen sie hoch, und wollten auch gerne wieder von derselben hochgeschätzt werden. Aber wenn uns nun diese Erwidierungen, die wir erwarteten und verlangten, versagt werden: so werden wir alsdenn destomehr betrübet und desto untröstbarer gemacht. Um deswillen werden harte Worte und Beleidigungen der nahen Anverwandten so schmerzlich, weil sie dieselben so wenig erwarteten. Das Gemüth ist voll von andern Hofnungen, und es wird in Erstaunen gesetzt, wenn es sich in denselben betrogen findet. Wenn daher die Frau statt Freundlichkeit und Geduld, statt der Gesprächigkeit und Herablassung, kurz, statt alles dessen, was aus Hochachtung, Freundschaft und Liebe zu entspringen pflegen, nichts als ein mürrisches Wesen, nichts als ein ungeduldiges Betragen, nichts als ein zankfüchtiges Geschrey, nichts als Verachtung antrifft: so ist das gegen eine Person, die sanfte und zärtliche Gesinnungen hat, ein grausames Verfahren, das das Gemüth angreift, und das Herz auf das empfindlichste verwundet.

Der Apostel Paulus giebt daher allen Ehemännern den schönen Rath, sie sollten bey ihren Weibern mit aller Vernunft wohnen, und sollten ihnen, als dem schwächsten Werkzeuge, seine Ehre geben; das heißt, sie sollten mit ihnen mit aller Gelindigkeit und Zärtlichkeit umgehen, so wie man  
mit

mit Gefäßen, die von einer feinen, aber schwachen Beschaffenheit wären, mit großer Vorsicht und Behutsamkeit umzugehen pflegte. Und gewiß, wenn wir bey uns selber gehörig überlegen, was für außerordentlichen Schwierigkeiten und Leiden Gott nach seiner Ordnung und Bestimmung die Frauenspersonen sowohl wegen ihrer eigenen Schwächlichkeit, als auch wegen mancher Begebenheiten unterworfen und ausgesetzt hat, so werden wir uns nach dem gemeinen Mitleiden verbunden achten, freundlich und liebeich uns gegen sie zu verhalten, ihre Schwachheiten mit Geduld zu ertragen, und ihnen ihre Lasten so viel als möglich zu erleichtern suchen. Wenn ein Mann ferner bey sich überleget, von was für einem Nutzen und was für eine Wohthat eine gute und kluge Gesellschafterin bey allen Mühseligkeiten dieses Lebens ist; was für Trost, Freude und Vergnügen sie ihm in gesunden und in franken Tagen verschaffen, was für Hülfe und Beystand sie ihm in seinen Bekümmernissen verursache, und vornemlich, was für Arbeit, Mühe, Unruhe und schlaflose Nächte sie auszustehen hat, und mit was für Vergnügen sie alle beschwerliche Arbeiten übernimmt, um die Kinder aufzuziehen, die das Vergnügen seiner Augen und die Stütze in seinem Alter sind: so wird er sich selbst durch die Dankbarkeit angetrieben finden, sie als sein eigen Fleisch zu nähren und zu pflegen Eph. 5, 29.

§. 62.

V. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen dem Herrn und seinen Diener.

Pflichten  
der Herren  
gegen ihre  
Diener.

Wie wir in einem Leibe viel Glieder haben,

P 4

sagt

sagt der Apostel Paulus, aber alle Glieder nicht einerley Geschäfte haben, sondern einige zu edlern, andere zu geringern Geschäften bestinnet sind, alle aber auf die Erhaltung des Ganzen und auf die desto bequemere Unterstützung desselben gerichtet sind: so hat er es auch in dem bürgerlichen und politischen Körper also verordnet, daß eine Verschiedenheit der Stände seyn soll, damit einer des andern Nothwendigkeiten ersetzen möchte. Es muß also auch, wie Paulus sagt, nicht eine Spaltung im Leibe seyn, sondern die Glieder müssen für einander gleich sorgen 1 Cor. 12, 25. Röm. 12, 4. Um dieser Ursache willen hat Gott die weise Ordnung in der Welt vestgesetzt, daß es Herrn und Diener giebt. Wir wollen jetzt kürzlich diese Sache etwas näher betrachten, und zuörderst zeigen, was die Gerechtigkeit von den erstern erfordere, und hernach auch darthun, was man mit Recht von den letztern zu erwarten habe.

Wenn der Apostel Paulus von den Verhältnissen redet, in welchen wir gegen einander stehen: so faßt er die ganze Pflicht der Herren gegen ihre Diener in diese Worte zusammen: Ihr Herren, sagt er, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Ohngeachtet die Worte recht und gleich einerley zu bedeuten, oder doch eine nahe Verwandtschaft mit einander zu haben scheinen: so können sie doch in einem verschiedenen Verstande genommen werden. Einem Knecht das, was recht ist, zu geben, heißt mit ihm nach dem Vertrag, der zwischen uns aufgerichtet ist, handeln, ihm das, was wir ihm versprochen, und was er nach den Gesetzen von uns fodern kann, zukommen lassen.

Aber

Aber einem Knecht das, was gleich oder billig ist, zu geben, heißt gütig, freundlich und liebevoll mit ihm umgehen, und ihm das erzeigen, was der Verunft und dem Gewissen gemäß ist, ob wir es ihm wohl nicht förmlich versprochen haben. Wir können daher zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit diesen Unterschied machen, daß die Gerechtigkeit unsern Vortrag, und die Billigkeit unser Gewissen zum Maasstab unsers Verhaltens gegen andere macht.

§. 63.

a. In Ansehung der Gerechtigkeit ist ein jeder Herr verbunden, sein Versprechen zu erfüllen, und seinen Dienern alles das zu geben, was er ihnen verheissen hat, es sey nun Unterricht oder Lohn. Der Unterricht ist die Sache, um deswillen Lehrlinge vorzüglich einen Contract machen, und um deswillen sie ihr Geld, ihre Zeit, und ihre Kräfte aufopfern. Wenn man also entweder aus Vorsatz oder aus Nachlässigkeit, die Kunst, die sie gerne erlernen wollten, vor ihnen verbirgt, und wenn man sie nicht zu einer vollkommenen Erkenntniß ihres Geschäftes nach Maasgebung ihres Verstandes und ihrer Fähigkeiten kommen läßt, so begehret man alsdenn eine große Ungerechtigkeit. Und derjenige Herr, der dieses thut, bricht nicht nur seinen Contract, und verlieret Treu und Glauben, sondern er bringet auch seinen Lehrling um das, was er erwartete, und beraubet ihn der Zeit und des Geldes, daß er in dieser Absicht, um von ihm zu lernen, in seine Hände gelegt hatte. Der Lohn ist das, um deswillen gemeine Arbeiter und geringe Dienstboten einen Contract mit uns auf-

richten, und um deswillen sie uns ihre Zeit, und ihre Kräfte widmen. Ein Herr begeheth also die größte Ungerechtigkeit, wenn er sich zwar die Arbeit seiner Diener gefallen läßt, aber ihnen den gebührenden Lohn versaget, oder ihn denselben streitig zu machen suchet. Es war daher ein sehr weises Gesetz, das Gott dem jüdischen Volk gab: Du sollt den Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten, er sey von deinen Brüdern, oder Fremdlingen, der in deinem Lande, und in deinem Thor ist. Sondern sollt ihm seinen Lohn des Tages geben, daß die Sonne nicht drüber untergehe. Denn er ist dürftig, und erhält seine Seele damit, auf daß er nicht wider dich den Herrn anrufe, und sey dir Sünde. 5 Mos. 24, 14. 15. Denn siehe, sagt Jakobus, siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das Schreyen und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth, der sich selbst in seinem Worte ausdrücklich erkläret hat, daß er ein schneller Zeuge seynwolle gegen alle die, die ihren Nächsten umsonst arbeiten lassen, und ihm nicht seinen Lohn geben.

b. In Ansehung der Billigkeit ist ein jeder Herr verbunden gütig, freundlich und sanftmüthig mit seinen Bedienten umzugehen, und ihnen alles das zu geben, was mit der Vernunft, und mit einem guten Gewissen übereinstimmt, ohngeachtet er mit ihnen deswegen keinen förmlichen Contract aufgerichtet hat. Um dieser Ursache willen muß er sich mit wahrer Menschenliebe und Freundlichkeit gegen sie betragen, um ihr ohnedies schon mühseliges Leben dadurch so angenehm zu machen, als es mit der Vollziehung ihrer Pflichten bestehen kann. Er muß

muß sich daher keiner willkürlichen und tyrannischen Macht über sie anmaßen, und ihnen nie Lasten auferlegen, die mit der Beschaffenheit ihres Dienstes nicht übereinstimmen. Alle seine Befehle müssen nach ihren Kräften und Fähigkeiten eingerichtet seyn. Alle seine Verweise müssen ohne Zorn und Leidenschaft, und ohne Schmach und Verachtung geschehen; alle seine Verbesserungen, wenn solche nöthig sind, müssen mit einem liebevollen und mitleidigen Wesen verbunden seyn, und ohngeachtet er auf ihre ganze Zeit und Arbeit einen gerechten Anspruch hat, so müssen doch die Arbeiten, die er ihnen auferlegt, nicht so unmaßig seyn, daß sie ihnen keinen Raum zur Ruhe und Erholung, zum Gottesdienst, und zu unschuldigen und erlaubten Vergnügungen übrig lassen, damit sie unter der Zeit das Elend ihres niedrigen Standes vergessen, und mit desto größerer Munterkeit wieder zu ihrer Arbeit zurücke kehren.

Hiezu kommt noch dieses, daß er ihnen guten Rath ertheilen, ihnen ein gutes Exempel geben, ihnen Gelegenheiten Gott zu dienen verschaffen, sie in den Regeln der Erbarkeit und Gerechtigkeit, der Treue und Wahrheit unterrichten, sie zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit, oft durch eine unerwartete und außerordentliche Belohnung ermuntern muß. Dieses Betragen gegen sie muß er nicht nur in ihren gesunden Tagen beobachten, sondern auch in ihrer Krankheit ist er verbunden für sie Sorge zu tragen, damit sie, wenns möglich ist, zu ihrer Gesundheit wieder gelangen, und in ihrem Alter muß er ihnen einen nöthigen Unterhalt geben, wenn es in seinen Kräften stehet, damit sie keine Noth und keinen Mangel haben. Denn das würde wohl ganz  
mit

mit der Billigkeit streiten, wenn sonderlich diejenigen, denen Gott Vermögen geschenkt, einem alten und in ihren Diensten grau gewordenen Bedienten, weiter nichts, als seinen verdienten Lohn geben, und ihm nicht auſſerdem mittheilen wollte, das etwas zu seiner Zufriedenheit in seinen alten Tagen beitragen, und seine grauen Haare mit Ruhe zum Grabe bringen kann.

Dies sind einige von den vornehmsten Pflichten, die ein jeder Herr gegen seine Diener auszuüben verbunden ist. Um nun zur rechten Ausübung derselben angetrieben und gereizt zu werden, so muß er bedenken, daß er ein Herr von einem Menschen sey, der mit ihm gleiche Beschaffenheit hat, und folglich auch ein Recht hat, mit Menschlichkeit und Menschenliebe behandelt zu werden, und wenn er das nicht thut, so ist er nicht viel besser als ein Tyrane. Er muß bedenken, daß er Herr eines Menschen sey, der mit ihm ein Glied, einer und eben derselben bürgerlichen Gesellschaft ist, und folglich ein Recht zur Billigkeit und Gerechtigkeit hat, und wenn er nicht billig und gerecht gegen ihn handelt, so ist er ein Unterdrücker. Er muß bedenken, daß er Herr über einen Menschen sey, der einerley Religion mit ihm bekant, einen Gott mit ihm anbetet, und folglich ein Recht hat, gottesfürchtig und den Vorschriften der Religion gemäß behandelt zu werden, und wenn er das unterläßt, so verleugnet er seinen Glauben, und ist ärger als ein Ungläubiger. Er muß endlich erwägen, daß er Herr über einen Menschen sey, der sein Nächster ist, und mit ihm einen gemeinschaftlichen Gott und Herrn im Himmel hat, bey welchem kein Ansehen der Person gilt; bey welchem der Knecht und  
der

der Freye gleich ist, dem der Geringste so lieb ist, als der Vornehmste; der alle Menschen mit gleicher Unpartheylichkeit richten will, und von welchen sowohl der ungerechte und grausame Herr, als auch der untreue und ungehorsame Knecht, mit der äußersten Strenge bestraft werden soll. Ueberlege demnach, daß du einen Herrn im Himmel hast, der, da er auf Erden wandelte, Knechtsgestalt annahm, nicht nur um uns ein Beyspiel seiner großen Demuth und Herablassung zu geben, sondern auch um alle Stände zu heiligen, und der Welt bekannt zu machen, daß Gott nicht mit menschlichen Augen sehe, und nicht auf Geburt und Glück, nicht auf den Stand und auf den Titel sein Augenmerk richte, sondern das der Geringste im Volk ihm annehmlich ist, wenn er seine Gesetze beobachtet und seinen Willen vollbringt. Nur Tugend und Religion empfehlen uns seiner Gnade, und die kann der ärmste Knecht so ausüben, wie der reichste Herr. Da er uns also hier in der Welt gleichen Antheil an seiner Gnade nehmen läßt, und für uns alle eine Herrlichkeit zubereitet hat: so empfiehlt er uns durch die Pflicht, gegen alle Menschen, so barbar, herzig und menschenfreundlich gesinnet zu seyn, als es ihr Zustand erfordert. Wena also dein Bruder verarmet neben dir, und verkauft sich dir, so sollt du ihn nicht lassen dienen als einen Leibeigenen. Und sollt nicht mit der Strenge über ihn herrschen, sondern dich fürchten vor deinem Gott. 3 Mos. 25, 39 43.

§. 64.

Eben der Apostel der uns die Pflichten der Pflichten Herren so nachdrücklich vor Augen stellet, hat uns <sup>der Knechte</sup> auch <sup>gegen ihre</sup> Herren.

auch auf der andern Seite, die Pflichten sehr genau beschrieben, die von den Knechten erfordert werden. Die Knechte, sagt er, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes, und die Lehre verlästert werde, 1 Tim. 6, 1. 2. Die Knechte, sagt er an einem andern Ort, sollen ihren Herrn unterthänig seyn, in allen Dingen zu gefallen zu thun, und nicht widerbellen. Tit. 2, 9. Ihr Knechte seyd gehorsam in allen Dingen, euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit der Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Col. 3, 22. Ihr Knechte, sagt Petrus, seyd unterthan mit aller Furcht dem Herrn, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. 1 Petr. 2, 18. 19. Aus diesen jetzt angeführten Stellen erhellet also, daß Ehre und Hochachtung gegen die Personen ihrer Herren, die durch äußerliche Zeichen der Worte und Handlungen ausgedrückt wird; Gehorsam gegen alle ihre gesetzmäßige Befehle ohne Murren; Unterwerfung unter ihre gerechte Verweise und Bestrafungen, ohne Widerspenstigkeit, Treue in dem, was ihnen anvertrauet ist, ohne heimlichen Betrug; Fleiß in den ihnen obliegenden Geschäften, ohne bloßen Dienst vor Augen; eine behutsame Furcht zu beleidigen; ein ernstliches Verlangen zu gefallen, und eine allgemeine Uebereinstimmung mit dem Willen ihres Herrn, die Grundlinien zu den Pflichten der Knechte sind. Es lieget zu gleicher Zeit hierinn vieles zu ihrem Trost, und zu ihrer Ermunterung.

Der Stand der Knechtschaft mag noch so gering und elend geachtet werden, so muß man doch bedenken, daß in demselben was anzutreffen ist, was denselben wo nicht verlangenswürdig, doch angenehm macht. Knechte und Diener haben freylich mehr Arbeiten des Lebens zu verrichten, aber sie haben alsdenn auch weniger Sorgen, als andere auf sich. Sie haben weiter nichts zu besorgen, als daß sie das Werk thun, das ihnen ist auferleget worden; da hingegen andere eine Welt von Geschäften zu überdenken, und zu verrichten haben. Sie haben nur dahin zu sehen, daß sie ihren Herren gefallen; aber ihre Herren müssen vielleicht allen, mit welchen sie umgehen, höfliche Dienste erweisen. Sie haben den größten Theil nach nur für sich allein zu sorgen; aber ihre Herren haben Frau, Kinder und Verwandte, die sie mit großen Unkosten unterhalten müssen. Es mögen sich öffentliche Unglücksfälle, Veränderungen in der Regierung, oder andere traurige Schicksale ereignen, so haben die Bedienten wenig Antheil daran. Sie dürfen keinen Zoll und keine Abgaben entrichten, haben kein reichliches Einkommen zu verlieren, sind der Bosheit und Grobheit des Partheygeistes nicht ausgesetzt, und erfahren mit einem Wort nicht so viel Unglück als ihre Herrn. Und doch haben sie ihre Wohnungen, in welchen sie leben, ihre Gärten, in welchen sie herumgehen, wohlriechende Blumen, und hinlängliche Kleidung und beständigen Unterhalt, ohne daß es ihnen das geringste koste.

Dies sind die Bequemlichkeiten und Vorzüge, die gemeiniglich die Diener von der niedrigsten Gattung zu genießen haben. Aber wir müssen alsdenn  
auch

auch alsdenn überlegen, daß sie sich durch nichts, als durch eine gehörige und getreue Beobachtung und Vollziehung ihrer Pflichten, die Gunst und Achtung aller anderen Menschen erwerben können. Wenn sie sich in ihren Dienst nützlich und angenehm machen; wenn sie sich folglich selbst ihr Leben erträglich und angenehm machen; wenn sie das immer ihr vornehmstes Bestreben seyn lassen, sich nicht durch Schmeicheley, sondern durch eine reichere und beständige Treue, und durch einen unermüdeten Fleiß, die Gunst ihrer Herrschaft zu erwerben: so überheben sie sich dadurch über den Zustand, in welchen sie geboren worden, verschaffen sich bey andern Lob und Achtung, und legen dadurch den Grund zu ihrer eigenen Selbsterhaltung, wenn sich eine gute Gelegenheit dazu ereignen sollte. Doch wenn auch dieses nicht seyn, und sie keine weitere Belohnung von ihrem Dienst erlangen sollten, so müssen sie erwägen, daß es ein unaussprechliches Vergnügen, und eine unbeschreibliche Beruhigung sey, seine Pflichten gethan, und denselben gemäß gelebt zu haben; daß die Betrachtung eines guten und unbesleckten Gewissens ihnen immerwährende Freude verursachen wird; daß sie nicht allein Menschen, sondern auch Gott dienen, der alle ihren Fleiß und ihre Bemühungen, alle ihre Treue und Ehrbarkeit gesehen, ohngeachtet dieses vor ihren irdischen Herrn verborgen geblieben, oder von denselben nicht bemerkt worden ist und sie dereinst öffentlich belohnen will; daß die Zeit mit schnellen Flügeln herannahet und herbeyeilset, da sie von dem Herrn empfangen werden die Vergeltung des Erbes Col. 3, 24. und ohngeachtet sie jetzt Knechte sind, so sollen sie doch alsdenn selig gemacht werden in der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Und wenn sie

sie auch hier noch so viel Unruhe und Mühseligkeiten auszustehen; noch so viel Mängel an Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten zu erdulden; noch so viel Härte und Grausamkeiten, durch den ungerathenen Zorn ihrer Herrn und Vorgesetzten zu ertragen haben: so sollen sie doch die gewisse Zuversicht haben, daß sie eine unendliche Vergeltung von dem Herrn empfangen werden, der den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richtet, bey dem kein Ansehen der Person gilt, und der einem jeglichen geben wird, was seine Thaten werth seyn werden.

S. 65.

VI. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen Freunden.

Pflichten  
der Freunde  
gegen ein  
ander.

Unter allen Verhältnissen, in welchen wir unter einander stehen, ist keins so genau und verbindlich, keins so nothwendig und wohlthätig, als das Verhältniß der Freundschaft. Denn die menschliche Natur ist unvollkommen; sie ist nicht reich genug, um ein einsames Leben zu führen, und der angenehmste und bezauberndste Ort ist, wenn er von allen Umgang und von aller menschlichen Gesellschaft entfernt ist, unerträglich, und machte den Menschen selbst mit aller seiner eigenen Glückseligkeit elend. Ueberdem treffen uns so manche widrige Schicksale und Begebenheiten, daß ohne die Gemeinschaft der Freundschaft, selbst die Tugend nicht im Stande ist ihren Endzweck zu erreichen. Denn auch der beste Mensch hat oft bey verschiedenen Gelegenheiten einen Beystand und Freund nöthig, der sein Urtheil leitet, seinen Fleiß ermun-

Stachh Sittenl. 3. Th. 2. Abth. D. tert,

tert, und seinen Muth stärket. Ein treuer Freund, sagt daher Salomo, ein treuer Freund liebet mehr und siehet bester bey, denn ein Bruder Sprüchw. 18, 24. Wer also diesen kostbaren Schatz gefunden hat, der hat auch einen guten Grund zu seiner Ruhe und Zufriedenheit gelegt. Ein jeder wahrer und rechtschaffener Freund wird eine Erleichterung in seinen Sorgen, eine Ruhe bey seinen Leiden, ein Heiligthum in seinen Leiden, ein sicherer Zufluchtsort bey seinen Unterdrückungen seyn. Er wird ihn seine Geheimnisse sicher anvertrauen, ihn bey seinen Zweifeln um Rath fragen und gewiß versichert seyn können, daß er der Beförderer seines zeitlichen und ewigen Wohls seyn werde. Aber so nothwendig und wohlthätig auch die wahre Freundschaft bey allen Umständen dieses Lebens ist: so ist doch auch wohl keine Sache zu finden, in welcher wir uns selbst mehr irren und mehr hintergangen werden, als diese. Die Menschen pflegen gemeinlich die ihre Freunde zu nennen, mit welchen sie in einer Vertraulichkeit leben, ob wohl ihre Vertraulichkeit nichts anders ist, als eine gemeinschaftliche Verbindung die Sünde auszuüben. Der Trunkenbold hält zum Exempel den für seinen Freund, der mit ihm den Wein wie Wasser säuft, und ein Gesellschafter und Mitgenosse seiner Ausschweifungen ist. Der Stolze glaubt, daß der sein Freund sey, der seinem Stolze Nahrung giebt, und seine Eitelkeit durch niederträchtige Schmeicheleyen unterhält. Der Betrüger hält den für seinen Freund, der ihn in der Hinausführung der Entwürfe seines Betrugs und Ungerechtigkeit Bestand leistet. Aber dieses alles ist so weit von der Freundschaft entfernt, daß es vielmehr eine ganz andere Benennung verdienet, und es hat eine nahe Ver-

Verwandtschaft mit dem Verhalten des Fürsten der Finsterniß, der sich der Leidenschaften, Neigungen und Begierden der Menschen dazu bedient, um ihre Seelen in das Verderben zu stürzen. Ein wahrer Freund liebet seinen Freund so, daß er auf sein wahres Beste recht eifrig bedacht ist, und wer also unser rechter Freund ist, der wird niemals das Werkzeug werden, um uns das größte Uebel zu Wege zu bringen. So sehr auch die Uebereinstimmung mit unserer Denkungsart, mit unsern Meinungen, mit unsern Geschäften und Vergnügungen, oft bey verschiedenen Gelegenheiten der Grund zur Liebe und Freundschaft seyn mag: so wird doch dieses gemeinlich von allen Moralisten und Gottesgelehrten als eine ausgemachte Wahrheit angenommen, daß die Tugend allein der einzige Grund zur Freundschaft ist, und daß keiner als nur der rechtschaffene Mensch der Freundschaft fähig sey. Dies voraus erinnert, können wir die wahre Freundschaft nicht besser erklären, als daß sie ein unermüdetes Bestreben sey, das wahre Beste unsers Freundes zu befördern, und daß wir uns selbst dadurch verpflichten und verbindlich machen, ihm alle gute Dienste zu erweisen, die unsere Treue und unser Bestand, unser Rath und unsere Ermahnung, unser Eifer und unsere Beständigkeit auszuwirken im Stande ist.

§. 66.

1. Das Wort Freundschaft leitet sowohl in der lateinischen als griechischen Sprache seine Benennung her von der Liebe. Und da die Liebe allenthalben eben dieselbe ist: so ist auch kein Grundsatz getreuer, und der weniger der Verstellungskunst

Besondere Pflichten der Freundschaft.  
2. Treue.

nöthig hat, als der Grundsatz der Liebe und Freundschaft. Ein wahrer Freund wird demnach den Muthen desjenigen, den er aufrichtig liebet, so zu befördern suchen, als ob es sein eigener wäre, weil kein großer Unterschied zu finden ist, zwischen der Macht der Selbstliebe und der Liebe einer Person, die er nach den Gesetzen der Freundschaft so als sich selbst zu lieben verbunden ist. Aus diesen Grundsatz suchet er sein Bestes, es mögen ihm nun die Gelegenheiten ihn einen Dienst zu erweisen bekannt seyn oder nicht. Er vertheidigt seine Ehre und seine Rechte, wenn sie auch von dem mächtigsten Feind sollten angefallen werden, oder wenn sich auch die geheimste Bosheit daran wagen und Anschläge wider ihn fassen sollte. So wie er es nur nicht duldet, daß der Charakter seines Freundes nicht verletzet werde: so wachet er auch sorgfältig aber sich selbst, daß er alle ungeziemende Vertraulichkeit in Gesellschaften vermeide, und sich von allen gewinnsüchtigen Schmeicheleyen entferne, da er wohl weiß, daß die Freundschaft, oh sie wohl nicht vollkommen ist, doch mit Bescheidenheit verbunden seyn muß, und daß die Unterlassung der Bescheidenheit und der guten Sitten bey der Freundschaft, ein Mangel und eine der größten Zierde derselben ist. Vor allen andern muß er sorgfältig dahin sehen, daß er die Geheimnisse, die ihm sein Freund anvertrauet hat, mit der allerheimlichsten Verschwiegenheit bewahre, weil eine Entdeckung derselben, nach der Anmerkung des weisen Sohn Syrachs, der die Gesetze und Vorschriften der Freundschaft wohl verstund, eine solche Beleidigung ist, die unter allen die größste und unverzeihlichste genennet zu werden verdienet. Wer Heimlichkeit offenbaret, der verlieret den Glauben, und wird  
nimmet.

nimmermehr einen treuen Freund kriegen. Halte deinen Freund werth, und halte ihm Glauben. Wo du aber seine Heimlichkeit offenbarest, so wirst du ihn nicht wieder kriegen. Wer seinen Freund verlieret, dem geschiehet wohl so übel, als dem sein Feind entgehet. Gleich als wenn du einen Vogel aus der Hand lässest, also ist's, wenn du deinen Freund verlässest. Du fähest ihn nicht wieder, du darfst ihm nicht nachlaufen. Er ist zu fern weg, er ist entsprungen wie ein Reh aus dem Netze. Wunden kann man verbinden, Scheltworte kann man sühnen; aber wer Heimlichkeit offenbaret, mit dem ist's aus. Sjr. 27, 17, 24.

2. Wie weit sich der gegenseitige Beystand<sup>b. Beystand</sup> unter Freunden erstreckt, ist eine Sache, die in ihren besondern Fällen nicht so leicht entschieden werden kann. Inzwischen können wir doch so viel überhaupt bemerken, daß so fern uns Gelegenheit, Klugheit und unsere anderweitige Verbindungen Erlaubniß geben: so fern können und müssen wir auch unserm Freund Beystand leisten. Wollten wir das nicht thun, und uns entweder von der Gefahr oder vor den Unkosten fürchten: so würden wir schlechte Gesinnungen an den Tag legen. Außer dem müßten wir unserm Freund Beystand leisten, ohne uns selbst dadurch zu schaden, oder gar ins Unglück zu stürzen; ohne daß es einer dritten Person zum Nachtheil gereiche; ohne daß es unsere Ehre verletzete und unsere Gewissen beflecke. Wo wir etwas gesetzwidriges antreffen, da müssen wir weder rathen, noch einwilligen. Alles Verlangen und Begehren wider die Gerechtigkeit, sind sieber-

D 3

haste

hafte Anfälle, und müssen nicht begünstiget werden. Der, welcher eine andere Person zu einer ungerechten und unverantwortlichen Handlung verleiten wollte, würde dadurch zu erkennen geben, daß er sie für eine schlechte Person hielte, und würde ihr also eine große Beleidigung und Beschimpfung zufügen. Wenn dieses aber nicht der Fall ist: so müssen wir, so fern es Klugheit und Gerechtigkeit erlauben, uns gegen unsern Freund mit aller nur möglichen Offenherzigkeit, Großmuth und Freygebigkeit betragen. Wir müssen ihm rathen, wenn er einen Rath nöthig hat; wir müssen ihn trösten, wenn ihm Trost mangelt; wir müssen ihn unterstützen, wenn er sich in Noth befindet, und ihm beystehen und zu Hülfe eilen, wenn er in Gefahr ist. Und wenn wir das thun, so müssen wir seinen Zustand wohl betrachten, seinem Verlangen zuvor kommen, und ihm keine Zeit lassen nachzudenken, daß er unseres Beystandes nöthig gehabt habe. Ein solches Zuvorkommen breitet die liebenswürdigste Anmuth über unsere Zärtlichkeit aus, und vergrößert den innern Werth derselben.

## S. 67.

c. Matb.

3. Es ist eine schöne Anmerkung, die der weise König in Israel gemacht hat: Wehe dem, spricht er, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhilft Pred. 4, 10. Diese Bemerkung wird niemand mehr in der Wahrheit gegründet finden, als der, welcher der Freunde beraubt ist; der, wenn er sich in einer großen Verwirrung seiner Angelegenheiten befindet, bey welcher ein Entschluß zweifelhaft, und doch von ungewöhnlichen Folgen ist, des Beystandes einer andern

der Person nicht entbehren kann, deren Urtheil besser als si in eigenes ist, und von der er gewiß überzeugt seyn kann, daß sie alles anwenden werde, um seinen Kummer zu erleichtern. Man findet gemeiniglich, daß ein Mensch in seinen eigenen Angelegenheiten weniger behutsam ist, als ein kluger Zuschauer oder Beystand. Er ist gemeiniglich immer zu sehr beschäftigt, als daß er hinlängliche Betrachtungen über den Fortgang und über die Wahrscheinlichkeit der Dinge anstellen sollte. Und in einem solchen Fall ist nichts nöthiger, als ein scharfsinniger Freund, der unsere Hitze mäßiget, den glücklichen Fortgang unserer Unternehmungen befördert, und das Zeichen zu handeln und unsern Vortheil zu suchen giebt, und uns die kritische Minute anzeigt, von welcher unser Wohl und Wehe abhängt. Ein Fremder, der nur die Oberfläche unseres Zustandes kennet, muß mit Behutsamkeit aufgenommen werden. Er kann vielleicht bey seinem Rath, den er uns giebt, eine Absicht haben, oder wenn er auch aufrichtig ist, so kann er doch vielleicht die Sache nicht recht einsehen, und kann uns falsche Maasregeln ertheilen. Aber ein alter Freund kennet das Innere unsers Zustandes. Er kennet die Beschaffenheit, die Schwäche, die Stärke, und die Besinnungen und Denkungsart dessen, dem er beysethet. Er weiß, was er thun kann, und was er thun muß, und niemand ist daher geschickter, als er, uns eine Vorschrift zu geben, unsere Unternehmungen zu regieren, und auch die geringste Veränderung in Sicherheit zu stellen.

4. Aber unter allen Freundschaftsdiensten sind a. Ermahnung.  
keine, die so zur Unterstützung und zum Beystande  
der Seele unseres Freundes und zur Beförderung

des Fortgangs seiner geistlichen Wohlfarth gereichen, als die Ermahnungen und Ermunterungen zu aller Tugend, durch ernstliche und nachdrückliche Abmahnungen von aller Sünde, und besonders durch zärtliche und liebevolle Berweise, wenn man etwa Ursach hat zu glauben, daß ein Versehen und eine Sünde ist begangen worden. Dies ist eine so besondere Pflicht eines Freundes, daß niemand, als er, dazu so geschickt ist. Die Berweise eines Verwandten können für eine Anmaßung der Superiorität gehalten werden. Die Berweise eines Feindes können aus einer boshaften Seele entspringen. Die Ermahnungen einer ganz gleichgültigen Person könnte man für Stolz und Unverschämtheit halten, und auf diese Weise würden sie alle verachtet werden. Aber wenn diese Ermahnungen oder Berweise von einer solchen Person herrühren, die uns als ihre eigene Seele liebet, wenn sie mit aller der zärtlichen Bekümmerniß begleitet ist, die uns eine aufrichtige und unverstellte Liebe und Zuneigung einflößet: so werden sie auch die gehörige und erwünschteste Wirkung thun, und werden unwiderstehlich werden. Die Menschen stellen sich gemeinlich ihren Zustand besser vor, als ihn die Natur gemacht hat. Sie haben gar keine Neigung sich in ihrer häßlichen Gestalt zu sehen, und sie sind unwillig, ihre Fehler zu hören. Wenn daher jemand dieses demohngeachtet thun will: so ist es nöthig, daß er in ihrer Gunst sehr bevestiget ist. Der Freund also, der allein dazu geschickt ist, und demohngeachtet die Rolle eines Schmeichlers spielt, und den Uebertreter immer mehr durch sein Stillschweigen sicher macht, wenn er auch Dinge gewahr wird, die einer Bestrafung würdig sind, verdient nicht den Namen eines Freundes, sondern eines

eines niederträchtigen Schmeichlers. Denn öffentliche Strafe ist besser, denn heimliche Liebe. Die Schläge des Liebhabers meynens recht gut; aber das Küssen des Hassers ist ein Gewäsche. Sprüchw. 27, 5. 6.

§. 68.

Ohngeachtet wir nun verbunden sind unsern c. Aufrichtig-  
keit. Freund zu ermahnen, wenn wir ihn einen Fehltritt begehen sehen: so erfordert doch auch die Art und Weise, wie dieses geschehen soll, von uns die größte Sorgfalt, und wir müssen dabey sowohl Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, als auch Liebe und Achtung gegen ihn an den Tag legen. Ein Wort geredt zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaaalen. Wer einen Weisen strafet, der ihm gehorchet, das ist wie ein gülden Stirnband und gülden Halsband Sprüchw. 25, 11. 12. Was die Anmuth bey den Farben ist, die gut gewählt und recht zusammengesetzt sind; was der Werth der schätzbarsten Metalle ist, wenn sie, um ihre Kostbarkeit zu erhöhen, gegen einander gestellet werden; was die Zierrath ist, die aus dem besten und reichsten Schmuck entspringet; das ist ein kluger Berweiff, wenn er der Person und dem Charakter dessen, der ihn giebt, und demjenigen, der ihn bekommt, angemessen ist. Er ist so angenehm, so vortreflich und schön, wie goldene Aepfel in silbernen Schaaalen. Aber dabey muß auch ein Freund mit aller Sorgfalt dahin sehen, daß er mit einem solchen Berweiff Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, Sanftmuth und Demuth verbinde, ohne einige Zeichen der Bitterkeit, oder einige Worte des Vorwurfs,

wurfs, oder einiges Ansehen der Superiorität von sich blicken zu lassen. \*)

Ob uns nun wohl auf diese Weise erlaubt ist die Fehler unsers Freundes zu bestrafen: so müssen wir uns doch wohl erinnern, daß dieses uns geheim geschehen müßte, und daß wir an unserer Seite dafür Sorge zu tragen verbunden sind, daß diese Fehler vor der Kenntniß anderer verborgen bleiben. Und glaube mir, mein Leser, das zeigt ein großes und edel denkendes Gemüth an, wenn man die Schande bedeckt, und die Vergehungen eines Freundes zu entschuldigen sucht; wenn man einen Vorhang vor seinen Fehlerritten zieht, und hingegen seine Vollkommenheiten und Vorzüge ausbreitet, und in ein besseres Licht setzt; wenn man seine Schwachheiten mit Stillschweigen übergeht, und seiner Tugenden Herold wird. Dies ist, wie sich ein gewisser Schriftsteller ausgedrückt hat, dies ist eine Nachahmung der Liebe unsers großen und anbetenswürdigen Schöpfers, der, wenn seine Creatur in den Armen eines süßen und erquickenden Schlafes lieget, die Schatten der Nacht um ihn her verbreitet, und ihn mit Finsterniß umhüllet, um ihn in diesen Zustand zu verbergen. Aber so bald sich unsere Lebensgeister erfrischt, und die Natur zu ihrer vorigen Kraft wieder zurückgekehret ist: so gebietet Gott der Sonne, daß sie über uns aufgehe, und dem Tage, daß er über uns aufbreche, damit

\*) *Molesta veritas, si quidem ex ea nascitur odium, quod est venenum amicitiae, sed obsequium multo molestius, quod peccatis indulgens, precipitem amicum ferri finit. Cic. de Amic.*

damit wir von neuen unsern Geschäften nachgehen,  
und uns in unserer Wirksamkeit zeigen können. \*)

§. 69.

Dies sind also einige von den Pflichten, oder l. Gestän-  
digkeit. vornehmsten Eigenschaften der Freundschaft. Wir  
müssen nemlich treu in unserm Bekenntnisse, eif-  
rig in unsern Dienstleistungen, klug bey unserm  
Rath, liebreich bey unsern Berweisen, und ver-  
schwiegen bey seinen Geheimnissen seyn. Wir müssen  
keine Fehler nicht ausbreiten, aber seine Tugenden  
und Vorzüge desto mehr empfehlen. Und wo die-  
ses gegenseitig ausgeübet wird, da ist auch weni-  
ger Gefahr zu befürchten, daß die noch übrige  
Pflicht werde ausgeübet werden, welches die Be-  
ständigkeit ist. Dies ist eine solche Standhaf-  
tigkeit und Bestigkeit der Freundschaft, die alle die  
kleinen Schwachheiten und Mängel, der Zärtlich-  
keit und Achtung, die oft mit der menschlichen Na-  
tur verbunden sind, übersieht, und doch immer  
den guten Willen, und die überwiegende Neigung  
des Gemüths, gegen unsern Freund bebehält,  
die wir vorher hatten. Freylich können wir nicht  
bey gefallenem Sterblichen, die Gesinnungen unse-  
rer Eltern im Paradiese erwarten. Auch der bes-  
te Mensch ist sich nicht immer gleich, ist nicht im-  
mer aufgeweckt und unterhaltend. Die mannig-  
faltigen Begebenheiten des Lebens, unsere oft üble  
Gesundheitsumstände, und die Unvollkommenhei-  
ten der Vernunft, müssen dabey sters in Betrach-  
tung gezogen werden. Wenn also unser Freund  
in seinen Ausdrücken oft unüberlegt und übereilt  
handelt; wenn er sich oft mürrisch beträgt, oder  
kein

\*) South Sermons, Vol. II.

kein warmes Gefühl der Freundschaft und Liebe gegen uns an den Tag leget: so müssen wir das doch nicht gleich für eine hinreichende Ursach annehmen uns von ihm zu trennen. Das Herz freuet sich, sagt Salomo, der Salben und Räuchwerk; aber ein Freund ist lieblich, um Raths willen der Seelen. Deinen Freund, und deines Vaters Freund verlaß nicht. Dem einen geprüften und im Dienst der Familie grau gewordenen Freund verlassen, ist nicht nur Ungerechtigkeit, sondern auch unvernünftiger Leichtsinn, welches ein Gemüth verräth, das von Leidenschaften und besonders von Eigensinn beherrschet wird. Ja es ist die größte Thorheit, wenn man ein Gut wegwirft, das eins der größten Wohlthaten des menschlichen Lebens ist. Denn ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen großen Schatz. Syr. 6, 14. So wie nun ein treuer Freund mit keinem Geld und Gut zu bezahlen ist, so weiß ich auch nichts, was, wenn wir uns einmal mit ihm in Bekanntschaft eingelassen haben, die Bande der Freundschaft trennen könnte, als entweder ungerechte Bosheit, oder unverbesserliches Laster. Dieses erschüttert den Grund der Freundschaft, und macht, daß wir mit einem solchen Menschen keine Gemeinschaft haben können. Aber auch alsdenn, wenn wir diesen unglücklichen Fall erleben, und erfahren sollten, müssen wir bey unserer Trennung Klugheit beobachten, und lieber nach und nach von der Freundschaft ablassen, als es zu einem offenbaren Bruch kommen lassen.

Aus dem, was wir bisher von dieser Sache gesagt haben, können wir diese natürliche Folge herleiten, daß nicht ein jeder geschickt sey, eine wahre Freund,

Freundschaft mit uns aufzurichten, die eine Aufrichtigkeit des Gemüths; ein gütiges und sanftes Temperament; Klugheit in unserm Betragen; Muth und Beständigkeit, und eine Befreyung von den Leidenschaften und Selbstbetrug von uns erfordert. Ein Mensch, der mit uns in Freundschaft treten will, muß eine gute Aufführung haben und den Entschluß fassen, auch unser Freund zu bleiben. Er muß von aller Rauigkeit in den Sitten entfernet seyn. Er muß sich gegen uns verbindlich beweisen ohne alle Absichten. Zaghaftigkeit schießt sich nicht zur Freundschaft. Der Geiz tödtet sie. Die Thorheit macht uns ekelhaft. Die Leidenschaften machen uns unerträglich, und der Stolz setzet uns der Verachtung aus. Wißt du also, sagt Syrach, einen wahren Freund haben, so prüfe und vertraue dich ihm nicht eher, als bis du ihn in der Noth erkannt hast. Denn es sind viel Freunde, weil sie es genießen können; aber in der Noth halten sie nicht. Und ist mancher Freund, der wird bald feind, und wüßte er einen Mord auf dich, er sagte es nach; es sind auch etliche Tischfreunde, und halten nicht in der Noth. Weil dirs wohlgethet, so ist er dein Geselle, und lebet in deinem Hause, als wäre er auch Hausherr. Gehet dirs aber übel, so stehet er wider dich, und läßet sich nirgend finden. Syr. 6, 7. 12.

§. 70.

VII. Von den verhältnismäßigen Pflichten zwischen Vornehmen und Geringen, Armen und Reichen.

Pflichten der Vornehmen gegen die Geringen.

Ohngeachtet wir alle gleich geböhren sind, und alle

Was für Vorrechte

Was für  
Vorrecht  
ihnen ihr  
Stand  
sieht.

alle einen Ursprung haben, so haben wir doch, wenn wir zur Welt kommen, gewisse Rechte und Vorzüge, die entweder natürlich, oder erlangt sind, die eine Ungleichheit verursachen, und einen Menschen einen Vorrang vor andern geben. So wie alle Ehrentitel aus dem Felde entspringen, und Königliche Belohnungen, kriegerische Verdienste und Thaten waren, so wie solche in den hernachmaligen Zeiten, auch solchen ertheilt wurden, die sich dieselben durch ihr bürgerliches gutes Verhalten verdient, so ist daß auch von jeher die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen gewesen, daß man sie für ehrenvoll geachtet, und daß diejenigen, welche sie entweder durch ihre Abstammung, oder durch die Geburt erworben, einen Vorrang und eine außerordentliche Achtung verdienen. Weisheit und Erkenntniß, von was für einer Art sie auch seyn mag, erheben, wie der weise Mann bemerkt hat, den Menschen aus dem Staube, und ersetzen hinlänglich die Dunkelheiten seiner Geburt. Achte sie daher hoch, sagt er, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herziehst. Sie wird dein Haupt schön schmücken, und wird dich zieren mit einer hübschen Krone. Die Reichthümer werden allenthalben hochgeschätzt, daß ein jeder sehen kann, was für eine Achtung sie verdienen, wo sie anzutreffen sind. Sie scheinen auch oft die persönlichen Mängel zu ersetzen, wenn sie auch in solche Hände fallen, die eben nicht den lobenswürdigsten Gebrauch davon machen. Aber wenn sie durch Handlungen der Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit ausgetheilt werden, so ziehen sie die Augen aller auf sich, und machen, daß der Mensch in einem desto vorzüglicheren Glanz scheint.

Doch

Doch ohngeachtet diese Vorzüge einen Vorrang geben, und die Besitzer derselben zu einer vorzüglichen Höhe vor andern erheben: so geben sie uns doch auch keinesweges ein Recht zum Stolz, oder eine Freyheit, diejenigen zu unterdrücken, über welche wir so sind erhoben worden. Denn wer hat dich, o Mensch! vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast? Deine Herkunft, von einer alten und ehrwürdigen Familie, deine große Erfahrung und Kenntniß in Künsten und Wissenschaften, deine Schätze und Reichthümer, die du jetzt besitzt, und von welchen du noch einen Gebrauch machen kannst, das alles hast du von dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, und durch die Anordnung der göttlichen Vorsehung empfangen, die dich eben sowohl als einen Unwissenden, als einen Bettler, und was noch schlimmer ist, als einen fargen und geizigen Haushalter deiner Schätze hätte in die Welt senden können. So du es aber von Gott empfangen hast, was rühmest du dich denn, als hättest du es nicht empfangen? 1 Cor. 4. 7.

Aber wenn auch alle diese Vorzüge und Vollkommenheiten unsere eigene wären, so sind sie doch von einer so unbeständigen und ungewissen Beschaffenheit, und von einem so unvollkommenen und eingeschränkten Gebrauch, daß sie keinesweges als eine Sache können betrachtet werden, worauf wir stolz thun könnten. In Ansehung des Reichthums, welcher auch auf den Adel, und auf die Gelehrsamkeit zugeeignet werden kann, giebt der Apostel Paulus seinem Sohn Timotheus diesen Unterriht und Ermahnung: Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn; auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen

bendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerley zu genießen. 1 Tim. 6, 17. Die größte Stärke dieses angeführten Grundes liegt ohne Zweifel in dem Worte ungewiß. Denn so wie nichts unbeständiger ist als Reichthum, den ein jedes Element zernichten kann: so ist auch die Thorheit derer sehr groß, die auf eine Sache ihr Vertrauen setzen, das so sehr der Veränderlichkeit unterworfen ist. Bemühe dich daher nicht, sagt Salomo, reich zu werden, und laß ab von dem Gündlein. Laß deine Augen nicht fliegen dahin, das du nicht haben kannst. Denn dasselbe machet ihm Flügel, wie ein Adler und fliehet gen Himmel. Sprüchw. 23, 5.

Aber wir wollen zugeben, daß sie von einer größern Beständigkeit wären, so wird uns doch die Frage zu thun erlaubt seyn: Von was für einem Nutzen sind denn dieselben, da so viele traurige Zufälle im menschlichen Leben anzutreffen sind, bey welchen sie uns keinen Trost und keinen Beystand geben können? Wenn zum Exempel ein Mensch an seinem Körper große Schmerzen erduldet: so sind alle Schätze Indiens nicht im Stande ihm eine Minute Ruhe, oder eine Stunde Schlaf zu verschaffen. Oder wenn unser Name eine üble Nachrede erhält: so sind alle Goldklumpen nicht vermögend den Mund der Fama zu verstopfen. Ja oft rührt eine solche üble Nachrede vom Reichthum her. Denn Reichthum gebühret Neid, und Neid gebühret Verleumdung. Aber wenn unsere Leiden den unsterblichen Theil unsers Wesens betreffen: so sind alle äußere Vorzüge und Vorrechte noch weniger vermögend uns zu helfen und zu trösten. Wenn ein Mensch als ein Slave unter der Herrschaft des Lasters steht: so können ihn keine Schätze

he von dieser Slaveren befreien. Wenn er unter dem Gefühl der Schuld seufzet, und die Schrecken eines anklagenden Gewissens empfindet, ach! das Gold ist kein Balsam für ein verwundetes Herz. Die Ausschweifungen, die es verursacht, können wohl verwunden; aber es hat keine Macht zu heilen. Oder wenn endlich die Seele die Strafen der Sünde fühlet: so können sie alle Reichthümer nicht von den quaalvollen Vorwürfen, die sie empfindet, befreien. Wenn sie übel angewendet worden, so vergrößern sie zwar unsere Schuld, und machen unsere Rechenenschaft desto schwerer; sie können uns keine Vergebung, auch nicht der geringsten Sünde verschaffen, und den Tag des Zorns und des gerechten Gerichts nicht von uns abwenden. Da nun die Vorzüge der Geburt, der Glücksgüter und der Gelehrsamkeit nicht hinreichend sind uns bey unsern wichtigsten Angelegenheiten zu schützen und beizustehen: so ist es nöthig, daß wir die Anrede wohl zu Herzen nehmen, die Gott beym Propheten Jeremia an uns ergehen läst: Ein Weiser, spricht er, rühme sich nicht seiner Weißheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Denn solches gefället mir wohl, spricht der Herr Jer. 9, 23. 24.

§. 71.

Eine andere Pflicht, die Personen vom Range und Stande gegen die Geringern auszuüben verbunden sind, ist diese, daß sie sie nicht wegen ihrer

Sie müssen die Geringen nicht verachten.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. R Ar

Armuth, Unwissenheit oder niedrigen Standes verachten, so lange sie ein ehrbares und gottesfürchtiges Leben führen, sondern daß sie sich vielmehr gegen den Armen freundlich, herablassend und wohlthätig bezeigen; daß sie den Unwissenden unterrichten, und ihnen zu allen Zeiten ein gutes Beyspiel geben. So lange wir nicht so denken, so lange können wir auch nicht glauben, daß Gott diese Welt darum erschaffen, und diesen untern Theil derselben mit Menschen darum besetzt habe, um entweder seine Größe und Majestät zu offenbaren, oder seine Güte mitzutheilen. Seine Verherrlichung fällt einem jeden in die Augen, und war der Endzweck des Werks, da es vollendet war. Aber die vornehmste Ursach, die ihn dazu antrieb, war ohnstreitig seine Gütigkeit. Wenn nun seine Güte der große Bewegungsgrund gewesen ist, denen Menschen ihr Daseyn zu geben: so können wir nicht anders, als diesen Schluß machen, daß eben diese Güte auch mit den Rathschlägen seiner Weisheit verbunden sey, da er die Menschen in verschiedene Stände und Ordnungen des Lebens gesetzt hat. Denn bey ihm gilt kein Ansehen der Person. Er siehet nicht an die Person der Fürsten, und kennet den Herrlichen und Reichen nicht mehr denn den Armen; denn sie sind alle seiner Hände Werk. Hiob 34, 19. Wenn sie nun alle seiner Hände Werk sind, so müssen wir auch glauben, daß sie alle so vortreflich in ihrer Art sind, als diejenigen, die in der Welt eine glänzende Rolle spielen. Die Sonne, der Mond, und alle Heere des Himmels, sind bey dem ersten Anblick überzeugende Beweise von des Schöpfers Macht und Gottheit. Aber diejenigen, die weiter in die Werke der Natur sehen, können uns die Spuren eben dieser allmächtigen Hand

Hand in der Bildung des kleinsten Insects, oder in dem Gewebe der geringsten Pflanze zeigen. Sie können die Wunder der schaffenden Vorsehung an einer Ameise sowohl als an einem Elephanten sehen und bewundern. Sie können uns das Daseyn Gottes sowohl aus einem geringen Grashalm, als auch aus der erhabenen Eeder auf Libanon darthun. Denn je kleiner ein Werk ist, desto künstlicher ist auch die Verfertigung desselben, und desto größer muß auch die Geschicklichkeit dessen seyn, der es hervorgebracht hat. Auf gleiche Weise ist auch der Zustand, der nur ein geringes Aufsehen in der Welt macht, nicht ohne Vorzüge, sondern er trägt vielmehr die Zeichen der Gnade und des Wohlgefallens Gottes an sich.

Lasset uns einmahl einen armen ungelehrten Mann betrachten. Er stehet mit dem Anbruch der Sonne auf, und so bald er aufgestanden ist, richtet er seine Gebete zu Gott, seinen vornehmsten Trost und seine beste Hülfe, und rufet ihn an, ihn und seine kleine Familie zu segnen, sie mit seiner Gnade benzustellen, sie durch seine Vorsehung zu beschützen, und ihre Unternehmungen mit seinem Segen zu begleiten. So bald er sein Stückchen Brodt mit Zufriedenheit und Dankbarkeit genossen, gehet er aus zu seiner Arbeit und zu seinem Tageswerke, athmet die balsamische Morgenluft ein, und wird von den muntern Gesängen der Vögel begleitet. Mitten im Lauf seiner Arbeit empfindet er Freuden eines zufriedenen Herzens und eines ruhigen Gewissens; er trägt des Tages Last und Hitze mit Geduld, heiligt seine Arbeit durch gute Betrachtungen und durch das Gebet, und vollendet sein Tagewerk mit Freuden. Wenn er nun wieder

Beschreibung eines  
Eeringens.

zurück kehret zu seiner Familie, so wird er mit dem sanften Lächeln seiner flüchtigen Kinder und mit der unverstellten Liebe seiner Frau empfangen; belustiget sich den Abend an ihrem unschuldigen Gespräch und Spiel; isset sein zubereitetes Abendbrodt mit Vergnügen; rufet seine kleine Pflanzen zur Tafel, und freuet sich, wenn er sie aufkeimen und in die Höhe sprossen siehet; danket Gott für die am Tage empfangene Warmherzigkeit; rufet ihn um Vergeltung seiner Vergehungen an; empfiehlt sich und seine Familie dem Schutz der heiligen Engel, und so begiebt er sich ganz zufrieden, ganz Gottergeben zur Ruhe, und ein erquickender und sanfter Schlaf stellet seine verlorne Kräfte wieder her, und macht ihn zur Arbeit des folgenden Tages wieder von neuem geschickt. Warlich dieser arme gewissenhafte Mann, der eine solche Lebensart führet, befindet sich in einem recht beneidenswürdigen Zustande. Und Gott siehet in seiner niedern Sphäre auf ihn mit größerem Wohlgefallen, als auf Cäsarn in seinem Triumphswagen, oder auf Salomon in aller seiner Herrlichkeit. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist. Und das Uedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist. Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme 1 Cor. I, 20. 29.

Es ist eine sehr wichtige Bemerkung des weisen Mannes, wenn er sagt: Wer des Dürftigen spottet, der höhnet desselben Schöpfer. Er tadelt die verschiedenen Ausschweifungen seiner Vorsehung. Denn da der Arme sich selbst nicht in den Zustand gesetzt hat, so trifft auch die Verhöhnung und Ver-spottung desselben nicht ihn, sondern den Regierer aller unserer Schicksale. Der aber, welcher seinen Schöpfer recht ehret, der wird auch Barmherzigkeit gegen den Armen haben. Auch der Größeste muß nicht unterlassen bey sich selbst zu überlegen: daß der, welcher ihn in Mutterleibe gebildet, auch den Armen erschaffen, und sie beyde aus ihrem Nichts hervorgezogen hat; daß die menschliche Natur, wenn sie auch in noch so geringer Gestalt ist, als das Bild Gottes, alle Hochachtung verdiene; daß die Außenseite des Menschen nicht sein Wesen ausmache, und daß ein Mensch um deswillen in den Augen des Allmächtigen nicht besser aussiehet, wenn er von vornehmerm Herkommen ist, oder prächtige Kleider trägt und viele Reichthümer besitzt. Er muß bedenken, daß der Mensch, der viele Tausende in seinem Vermögen hat, doch nicht der eigentliche Eigenthumsheer von einem Pfennig ist. Er ist weiter nichts als ein Haushalter in der Familie Gottes. Seine Einkünfte sind folglich seine Schulden, und je größer sein Vermögen ist, desto größer ist auch seine Arbeit hier in der Welt, und seine Verantwortung an jenem Tage, da Gott einem jeglichen geben wird nach dem seine Werke seyn werden. Unterläßt ein Mensch hieran zu denken, fängt er an ein ausschweifendes Leben zu führen und seinen Nebenmenschen zu unterdrücken: so

D 3

wird

wird desselben Knechts Herr kommen, an dem Tage, da er sich nicht versichert, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen. Luc. 12, 42. f. Vor allen Dingen aber müssen sie den hohen, aber auch gefährlichen Stand betrachten, worin sie die Vorsehung gesetzt hat; sie müssen bedenken, was für Unterstützung sie von ihren Eltern und Anverwandten, und was für Vorzüge sie durch eine gute Erziehung erlangt, was für Vortheile ihnen ihr Vermögen und Glücksstände giebt, von was für einer Macht ihr Ansehen und von was für einem großen Einfluß ihr Exempel ist. Wenn sie davon nicht überzeugt sind: so werden sie die Familien ehren, von welchen sie entsprungen sind, sie werden die Talente verbessern, die ihnen Gott anvertrauet hat, und werden sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon. Wenn sie sich die innerliche Hochachtung der Menschen, wovon ihre äußern Titel nur gar zu oft ein falsches Echo sind, erwerben, und wenn sie in den verschiedenen Gegenden, darinn sie leben, als Götter und Schutzengel angesehen seyn wollen: so müssen sie wie Hiob, einer Person, die mit ihnen gleiche Würde und gleiches Ansehen hatte, gesinnet seyn, so daß sie mit ihm sagen können: Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füsse. Ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich. Hiob 29, 15. 16. Sie müssen dem Hungrigen ihr Brodt brechen, und die so im Elend sitzen, ins Haus führen. Sie müssen vornemlich ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit die ganze Sphäre, worinnen sie leben, durch den Glanz ihres Bespiels möge erleuchtet werden. Alsdenn wird auch ihr Licht hervorbrechen, wie die

Morgens

Morgenröthe. Denn wird jedes Ohr, das sie höret, sie selig preisen, und jedes Auge, das sie sahe, wird sie auch rühmen, wird ein ruhmwürdiges Zeugniß von ihnen ablegen, und ihr Vater, der im Himmel ist, wird ihnen Preis und Ehre geben  
 Jes. 58, 6 u. 8. Hiob 29, 11.

S. 73.

Dies ist ein kurzer Abriss von den Pflichten, die Personen von hoher Geburt, von großem Vermögen und andern Vollkommenheiten gegen ihre Untergebene auszuüben verbunden sind. Alle die Pflichten aber, die die Geringen gegen sie wieder beobachten müssen, können in diesen beyden Worten Ehre und Dankbarkeit zusammengefaßt werden; Ehre, wo vorzügliche Eigenschaften und Dankbarkeit, wo wir Wohlthaten und Gunstbezeugungen empfangen haben.

Pflichten der Geringeren und Untergebenen gegen Vornehme und Vorgelegte

1. So wie die Ehrenstellen anfänglich eine Belohnung großer und ruhmwürdiger Handlungen waren: so sind sie hernach zu desto größerer Ermunterung und Beförderung derselben mitgetheilt worden. Wenn diese Ehre, die die Menschen mehrentheils zum Ziel ihrer großen Unternehmungen machen, sich mit ihrem Leben endigte: so würde dieses ihren Eifer vermindern, und ein großes Hinderniß in ihren Entschlüssen seyn, solche Handlungen zu verrichten, die sie dazu verhelfen könnten. Aber wenn sie erwegen, daß der gute Name, den sie sich erworben, sich bis auf ihre Nachkommenschaft erstreckt, und von derselben gleichsam erobert wird: so ist dieses ein solcher Sporn zu großen Thaten, daß der, welcher einige Empfindung vom Ehr-

2. Ehre.

geiz oder einige Liebe zu seinem Vaterlande hat, dazu mächtig angetrieben werden wird. Um dieser Ursach willen hat man immer geglaubt, daß Personen von vornehmer Geburt, durch die Exempel ihrer Vorfahren, und, wenn sie ja von ihren Tugenden abgewichen, und sich einer Ausartung schuldig gemacht, durch die Empfindung der Schaam, gereizt werden müssen, sich mit einem mehr als gewöhnlichen Eifer und Entschliesung zu bewaffnen, diesen Vorwurf von sich zu entfernen, und sich in einer jeden Sache, die preiswürdig ist, hervorzu-  
 thun. Um deswillen hält man gemeinlich davor, daß Personen von hohem Range und von ehrwürdiger Herkunft, Männer von wahren Vorzügen sind, und wenn sie auch oft das Gegentheil seyn sollten, so ist es doch dem Endzweck der bürgerlichen Einrichtung gemäß, daß man ihnen mit auferlicher Hochachtung begegnen muß. Wenn daher von einem Fürsten einer Person eine Ehrenstelle zugetheilet wird: so muß man doch auch alsdenn, wenn diese Person nicht die Verdienste, die man erwartete, haben sollte, die äußerliche und ihr gebührende Achtung an den Tag legen, weil die Ausdrücke der königlichen Gnade, in Unterscheidung des Gegenstandes derselben, eben die Wirkung haben, die der königliche Stempel zu haben pflegt, der einen Unterschied zwischen den Münzen macht, und selbst der Sache einen vorzüglichen Werth beyleget, die sonst keinen haben würde. Ohngeachtet oft die Reichthümer in die Hände solcher Personen kommen, die nicht den geringsten Anspruch an persönliche Verdienste haben; ohngeachtet nicht nur, wie Salomo bemerket, die Thorheit, sondern auch oft das Laster und die Ungerechtigkeit zu vorzüglichen und großen Ehrenstellen und Würden erhoben wird,

wird, so müssen wir sie doch hochachten, weil oft die Ursachen unserer Hochachtung nicht in den wirklichen Charakteren der Menschen gegründet sind, sondern eine gewisse Beziehung haben. So wie nun die Reichthümer den Menschen ein Ansehen verschaffen, und ihn in den Stand setzen die Wohlfarth anderer zu befördern: so haben auch die, welche sie besitzen, ein Recht, oder doch wenigstens einen Antheil an unserer Achtung wegen ihrer bürgerlichen Fähigkeit, wenn sie dieselbe auch in Ansehung ihres Privatverhaltens wenig, oder gar nicht verdienen sollten. Wo wir aber bey einem großen Vermögen auch große und lobenswürdige Eigenschaften vereinigt finden, wenn die Person, die der König ehret, die Gerechtigkeit als ihr Kleid anleget, und das Recht als einen trefflichen Hut und als ein kostbares Diadem betrachtet: so muß alsdenn auch unsere Hochachtung und Ehrerbietung gegen sie sich vermehren, und sie kann alsdenn kaum die Grenzen unserer Pflicht übersteigen.

2. Eine andere Pflicht, die die Geringen, besonders die, welche Wohlthaten empfangen haben, gegen die Vornehmern und Vorgesetzten auszuüben verbunden sind, ist die Dankbarkeit. Diese bestehet nun in einem Gefühl der genossenen Gürtigkeit und in einem Bestreben, dieselbe entweder zu erkennen, oder zu vergelten. Die Vergeltung kann freylich nicht von einer solchen Person gefodert werden, und kann auch folglich nicht ihre Pflicht seyn. Aber die Dankagung ist ein Zoll, den auch der Aermste entrichten muß. Denn niemand ist so dürstig, daß er nicht ein Herz, welches fühlet und eine Zunge haben sollte, um die Empfindung von einer empfangenen Wohlthat auszudrücken.

b. Dankebarkeit.

ken. Wie soll ich dem Herrn vergelten alles Gute, was er an mir gethan hat? So sprach der heilige David, da er die große Güte Gottes betrachtete, die er in so vielen Beweisen und Denkmahlen gegen ihn geoffenbaret. Und auf gleiche Weise muß nun auch ein jeder Mensch, der von den andern Wohlthaten empfangen hat, mit dankbarem Herzen bey sich also denken: „Was soll ich für einen solchen Freund, für einen solchen Gönner thun, der so großmüthig gegen mich gehandelt, der mich in meinem Elende untersüßet; der mich gegen meine Feinde in Schutz genommen; der mich getröstet und ausgerichtet hat, wenn mich meine Verwandten nicht kannten, oder wenigstens nicht helfen konnten; mit einem Wort, der meinem Verlangen zuvorgekommen ist und meine Mängel ersetzt hat. Ich kann ihn zwar seine Zärtlichkeit, die er gegen mich bewiesen, nicht vergelten; aber die Gerechtigkeit erfordert es meine dankbare Erinnerung dessen, was er an mir gethan, an den Tag zu legen. Ich will alle Gelegenheiten, bey welchen ich seiner guten Dienste gedenken kann, und bey welchen ich zu erkennen zu geben im Stande bin, ihn meine Bereitwilligkeit zu offenbaren, mich durch Segendienst dankbar zu beweisen. — So wie in Ansehung einer Schuld der, welcher nicht alles bezahlen kann, sich verbindlich machen muß, nach seinem Vermögen die Schuld zu erstatten: so sind wir auch in Ansehung der Wohlthaten, wenn wir nicht eine vollkommene Vergeltung leisten können, verbunden, alles anzuwenden, um sie einigermaßen zu vergelten, oder wenn wir das nicht können, die dankbare Empfindung dessen, was wir empfangen haben, auszudrücken und dankbare Worte für wohlthätige Handlungen zu geben, die alle großmüthige Wohl-

Wohlthäter als die allerbeste Vergeltung annehmen. Vor allen Dingen aber müssen wir Gott für diese großen Werkzeuge seiner Güte gegen uns danken, unser Gebet für ihr geistliches und zeitliches Wohl zu ihm in die Höhe schicken, und ihn anrufen, daß er am Tage der Vergeltung auch ihr Vergelter seyn wolle.

§. 74.

Die Barmherzigkeit ist überhaupt betrachtet, und im allgemeinen Verstande genommen, nichts anders, als ein Kummer und eine Unruhe des Geistes, die aus einem Uebel, das einen andern betreffen, entsteht, und mit einem eifrigen Verlangen ihm daraus zu helfen, und davon zu befreien verbunden ist. Wir sehen also hieraus, daß es eine vermischte Leidenschaft sey, in welcher sich Kummer und ein Verlangen mit einander vereinigen; Kummer, wegen des Uebels des Leidenden, und Verlangen, ihn davon zu erlösen. Aber hier entsteht eine Frage: Welche Art des Uebels ist der eigentliche Gegenstand dieses Kummers, oder was ist es, das einem Menschen unserm Mitleiden und unserer Barmherzigkeit empfiehlt? Einige große Moralisten und Gottesgelehrte haben behauptet, daß kein anderes Uebel unseres Mitleidens würdig sey, als das Uebel der Leiden, wenn sie ganz unverdient und unverschuldet sind. Aber ich kan nicht begreifen, warum die Sünde nicht eben sowohl als ein jedes anderes Uebel ein Gegenstand unsers Mitleidens seyn kann, da ein ausschweifender Sünder der allermitleidenswürdigste Gegenstand ist, den wir uns nur denken können. Ob ich nun wohl darinn übereinstimme, daß die Leiden, die mit Unschuld verknüpfe

Von der Barmherzigkeit und vom Mitleiden überhaupt.

knüpft sind, ganz vorzüglich unser Mitleiden erregen: so muß ich doch bekennen, daß ein durch seine Schuld Leidender mehr Mitleiden verdienet, als ein Unschuldiger. Denn ich kann jenen sowohl wegen seiner Schuld, als auch des daraus entstehenden Elendes wegen bedauern, da dieser letztere nur seines Elendes wegen bedauernswürdig ist. Es ist wahr, der schuldig Leidende ist nicht blos wegen seines Elendes zu beklagen, weil er es verdienet; aber man muß ihn wegen seines verlassenen Zustandes, der zugleich mit seinem Elende verbunden ist, bedauern. Ich zweifle daher nicht, daß unser mitleidvoller Erlöser, da er über Jerusalem weinete, so sehr wegen der Sünde, als wegen der Rache bekümmert gewesen ist, die über diese unglückliche Stadt auszubrechen bereit war, und daß er sich diese zwey große tragischen Scenen, den Untergang der Unschuldigen und die Zerstreung des schuldigen Volks, vor Augen stellte, mehr diese letztern, als jene erstern der Gegenstand seines Mitleidens gewesen ist.

Nachdem wir nun dieses voraus erinnert und gezeigt haben, wie weit sich die Barmherzigkeit und das Mitleiden ausbreite, und daß es sich auf alle Arten der Uebel, es mögen nun geistliche oder zeitliche, verdiente oder unverdiente, verschuldete oder unverschuldete seyn, erstrecke: so müssen wir nun auch einige von den Verpflichtungen und Ursachen anzeigen und hernach einige Bewegungsgründe und Reizungen anführen, die uns zur Ausübung dieser so vortreflichen Tugend antreiben müssen.

Die Stoiker waren so weit davon entfernt die Barmherzigkeit und das Mitleiden für eine Tugend zu halten, daß sie es vielmehr nach den Grundsätzen ihrer Moral für eine Sünde und für ein Zeugniß einer schwachen und kleinen Seele, und für einen Beweis eines weibischen und weichlichen Gemüths hielten, welches nach ihrer Meynung mit dem Charakter eines weisen Mannes gar nicht übereinstimmt, dem es zwar frey steht zu helfen, der sich aber wegen des Leidenden gar nicht beunruhigen darf; der zwar zur Ruhe des Gemüths der Unglücklichen etwas beitragen, aber auch sein eigenes durch den Anblick eines Mitleidenden nicht beunruhigen darf. \*) Dieses aber heißt die menschliche Natur anstatt sie zu verbessern, verschlimmern, und sie der Glückseligkeit und Sicherheit berauben, welche wir vernünftiger Weise von dem Schutz der Gesellschaft erwarten können. Denn der Schutz der Gesellschaft, ohne ein zärtliches Mitleiden und ohne Neigung uns einander beizustehen, hilft uns nichts. Nur alsdenn erst genießen wir Nutzen und Vortheile von der Gesellschaft, wenn eben die Sympathie im politischen Körper anzutreffen ist, die wir in der natürlichen finden. Denn so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit 1 Cor. 12, 26. Weil also diese Leidenschaft von einem so großen Nutzen für den gegenwärtigen

Zu

Nusbarkeit  
derselben.

\*) Aegritudo animi ob alienarum miseriarum speciem est misericordia, aegritudo autem in sapientem virum non cadit. Sen. de Clem. cap. 4. Vitium pusilli minuitque animi ob speciem alieni mali collabentis. Lipsius.

Zustand der Menschen ist, so hat Gott auch um deswillen unserer Natur eine so starke Neigung zu derselben eingepflanzt, daß, wenn wir von dem Unglück anderer Menschen entweder lesen oder hören, ein natürliches Mitleiden in uns entsteht, wenn sie auch noch so weit von uns entfernt seyn, und auf keine andere Weise mit uns verwandt seyn sollten, als weil sie eben dieselbe Natur mit uns gemeinschaftlich haben. Ja, wenn wir auch wissen, das Unglück, wovon wir lesen oder hören, ist nichts anders, als eine romanhafte Erdichtung: so beweget uns doch oft die bloße Vorstellung desselben, des Widerstrebens unsers Willens und unserer Vernunft ohngeachtet zu Thränen. Dies ist ein offener Beweis von der allgemeinen Sympathie, die bey allen Menschen anzutreffen ist, weil wir das Elend anderer weder hören, noch sehen, noch uns einbilden können, ohne mit einem empfindlichen Schmerz, und mit einem unwiederstehlichen Mitleiden durchdrungen zu werden.

Gott hat aber der Seele diese Neigung nicht nur mitgetheilet, sondern auch den Körper so gebildet, daß der ganze Mensch zu Handlungen der Barmherzigkeit und des Mitleidens geneigt ist. Wie die animalischen Lebensgeister wirken, ist schwer zu entscheiden; aber so viel wissen wir doch, daß, wenn wir einen verwundeten Menschen erblicken, sich ein solches plötzliches Gefühl gegen diejenigen Theile unsers eigenen Körpers verdränget, die mit den Theilen des verwundeten Menschen übereinstimmen, und so entsteht eine Empfindung des Mitleidens in uns, dem wir so wenig widerstehen können, so wenig wir zu verhindern im Stande sind, daß unsere animalische Bewegung gerade auf den  
Theil

Theil unsers Körpers gehet, der mit dem Gegensehnde, den wir vor uns haben, eine Uebereinstimmung hat.

Da also der Herr der Natur bey Erschaffung der Seele und des Körpers den Grund zu dieser Neigung gelegt, und uns eine solche gegenseitige Sympathie eingepflanzt hat, daß wir, ohne uns Gewalt anzuthun, oder wenigstens ohne zu wünschen, daß wir im Stande seyn möchten, sie von uns zu entfernen, denselben nicht widerstehen können: so ist dieses eine ewige und unveränderliche Ursach, warum wir mitleidig gegen einander gesinnet seyn sollen, besonders, wenn wir bedenken, daß uns dieses auch um deswillen beständig obliegt, weil wir sowohl die Natur nachahmen, als auch dem Willen unsers großen Schöpfers gemäß leben müssen.

Wenn die Lehrer des Talmuds von der Beschäftigung Gottes vor Erschaffung der Welt reden: so sagen sie nicht, wie Augustinus, daß er sich damit beschäftiget habe, eine Hölle für die Gottlosen zuzubereiten, sondern, daß er überlegt habe, wie er sich denen Menschen barmherzig und gnädig erweisen wolle. Und er hat es freylich beschlossen, daß er seine Gnade und Barmherzigkeit denen Menschen kund thun wolle; aber es geschah dieses nicht durch Ueberlegung und Beschäftigung des Gemüths, wie diese Träumer sich einbilden. Seine Gnade ist seiner Natur so wesentlich, daß David sagt: Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit Ps. 103, 17. Und um deswillen wird auch Gott, der Gott aller Gnaden, und der Vater aller Barmherzigkeit genennet 1 Petr. 5, 10. 2 Cor.

1, 10. Und Moses leget von ihm das Bekännniß ab: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der du bewahrest Gnade in tausend Glied, und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde 2 Mos. 34, 6. 7. Und in der That, wenn wir nur einigermaßen die Art des Verhaltens Gottes gegen die Menschen betrachten, wenn wir bedenken, wie er sie erst durch seine Macht erschaffen hat und durch eben diese Macht erhält, wie er sie mit seiner Vorsehung beschützet, mit seiner Gnade heiliget, und besonders durch den kostbaren Werth des Blutes seines eingebohrnen Sohnes erlöset hat: so können und müssen wir eine aneinander hängende Reihe von göttlicher Barmherzigkeit und von väterlichem Mitleiden bemerken, die sich in jedem Weltalter, und in jedem Augenblick des menschlichen Lebens geoffenbaret.

## §. 76.

Vortreflich-  
zeit dersel-  
ben.

Eben die Ursach nun, die Gott beweget, an Handlungen der Barmherzigkeit ein Wohlgefallen zu finden, und sich uns unter dieser liebenswürdigen Eigenschaft darzustellen, denn die Ursach muß uns nun auch antreiben, ihn in dem, woran er ein so großes Wohlgefallen findet, nachzuahmen. Seyd barmherzig, sagt daher unser gesegneter Erlöser, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist Luc. 6, 36. So ziehet nun an, sagt Paulus, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten herzliches Erbarmen, Freundschaft, Demuth, Sanftmuth, Geduld Col. 3, 12. Habt einernerley Sinn unter einander. Weinet mit den Weinenden, und freuet euch mit den Fröhlichen. Röm.

12, 15. 16. Einer frage des andern laßt, auf daß ihr das Gesetz Christi erfüllet Gal. 4, 2. Und dieses Gesetz Christi kann uns diese Pflicht mit Rechte vorschreiben, da er selbst, weil er auf Erden lebte, aus wahren Mitleiden gegen die Menschen, als ein wohlthuerender Heiland umhergieng. Und Jesus, sagt der Evangelist Matthäus, gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerley Seuche und allerley Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, das verschmachtet und zerstreuet war, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, jammerte ihn desselben, *επιπλαγχιισθη περι αυτων* wurde, wie eigentlich diese Worte lauten, zum Mitleiden gegen sie bewogen. Denn der Ausdruck derselben ist zu hoch und zu viel bedeutend, als daß wir sie wirklich übersetzen könnten. Ja selbst jetzt, da er im Himmel ist, hat er noch immer ein solches zärtliches Mitleiden gegen uns. Um deswillen sagt auch der Apostel von ihm: Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde Hebr. 40, 15.

Das Gesetz Christi schreibt uns eine Pflicht vor, die unter allen für unsern gegenwärtigen Zustand und für unsere Umstände sich am besten schicket. Denn da ein jeder Mensch elend und unglücklich werden kann: so ist nichts gerechter und billiger, daß wir uns gegen andere so verhalten, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns verhalten möchten. Gesezt also, ihr wäret jetzt so elend, wie jener Unglückliche, der euch um Beystand und um Hilfe bittet, würdet ihr nicht eben so ernstlich

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth.      S      und

und anhaltend, wie er, Unterstützung verlangen? Ohne Zweifel würdet ihr dieses thun, da die Empfindung des Elendes und das Verlangen nach Barmherzigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ist. Habt ihr nicht also die allerstärksten Gründe und Ursachen, ihm das zu verwilligen, warum ihr ihn bitten würdet, wenn ihr euch in seinen und er sich in euren Umständen befände? Was daher der Apostel in Ansehung der Beleidigungen sagt, das kann mit einer geringen Veränderung auf alle Unglücksfälle des Lebens zugeeignet werden: Lieben Brüder! so ein Mensch etwa von einem Unglück überreilet wird: so helfe ihm wieder auf mit einem mitleidvollen Geist. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch ein solches Unglück erfährst Gal. 6, 1.

Unsere heilige Religion empfiehlt uns diese Tugend der Barmherzigkeit und des Mitleidens auch um deswillen, weil sie unter allen andern, eine der edelsten und vortreflichsten Neigungen des Gemüths ist. Sie ist so edel, daß die großmüthigsten und tapfersten Personen des Alterthums, die das Heidenthum vergöttert und das Christenthum geheiligt hat, deren die Geschichtschreiber mit Ehren gedenken, und die selbst die Bosheit zu verleumden sich schämen muß, sich durch diese Tugend berühmt und merkwürdig gemacht haben. Sie ist so vortreflich, daß keine andere Tugend als die Liebe, aus welcher sie entspringet, damit verglichen werden kann. Andere Leidenschaften sind ihrer Natur nach gleichgültig, sie sind an sich selber weder gut noch böse; aber sie können zu beyden zum Guten und Bösen angewendet werden, und größtentheils geschiehet auch das letztere. Sie sind gemeini-

meiniglich unordentlich, sowohl in Ansehung des Grades, als auch des Gegenstandes. Sie werden entweder unrecht regieret, oder übel angewendet. Und wenn sie auch auf das beste gebraucht werden, so ist der höchste Charakter, woran sie einen Anspruch machen können, dieser, daß sie Werkzeuge und Diener der Tugend gewesen. Aber diese Neigung des Mitleidens und der Barmherzigkeit erhebet sich über alle Gleichgültigkeit. Sie ist an sich selber eine tugendhafte Gemüthsfassung, und man darf sie nur in Ausübung bringen, so wird sie zur Tugend selbst gemacht. Diese Tugend hat demnach ihre eigene Vortreflichkeit, und sie verdienet daher auch vor allen andern den Vorzug. Um dieser Ursach willen hat sich auch Gott ohne Zweifel in seinem Worte also erklärt: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer, das ist, mehr an Barmherzigkeit als an Opfer. Denn wenn wir uns in solchen Umständen befinden sollten, daß wir beides nicht füglich ausüben können: so hat er es lieber, wenn wir unsere Liebe zu ihm durch Handlungen des Mitleidens an den Tag legen, die wie um Seinetwillen gegen unsere Brüder, deren Nothdurft unsere Hülfe auffodert, ausdrücken, als daß wir diese vernachlässigen, und uns mit den feyerlichsten Handlungen des Gottesdienstes beschäftigen, die nur allein auf ihn gerichtet sind, die er nicht nöthig hat, und von welchen er nicht den geringsten Vortheil empfängt. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß unser Erlöser von allen Neigungen, die dem menschlichen Gemüthe eingepflanzt sind, diese einige ausgesucht und für geschickt gehalten hat, in die geheiligte Zahl der Seligkeiten aufzunehmen. Selig sind die Barmherzigen, sagt er, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen Matth. 5, 7      § 2      S. 77.

Bewegungs-  
gründe dazu

Dies führet mich denn zu den Bewegungsgründen und Reizungen, die uns zur Ausübung dieser Pflicht antreiben. Laßt uns zu dem Ende bedenken, daß, ohngeachtet die Barmherzigkeit sowohl, als alle andern Tugenden oft gemißbraucht und übel angewendet werden können. Doch allgemein zu reden, uns natürlicher Weise dem Mitleiden anderer nichts mehr empfiehlt, als wenn wir selbst von einer barmherzigen, gütigen und mitleidvollen Denkungsart sind. Um dieser Ursach willen giebt uns der weise Mann den Rath: Theile aus unter sieben und unter achte. Denn du weißest nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird. Pred. 11, 2. Siehe zu, will er sagen, daß du dich, so lange du im Glücke bist, so viele du nur immer kannst durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit verbindlich machest. Denn du weißt nicht, wie die Welt sich ändern kann. Reichthümer können sich Flügel machen und davon eilen, und es stehet nicht in der Macht aller deiner Kunst und Geschicklichkeit sie in ihrer Flucht aufzuhalten, oder sie wieder zu dir zurücke zu bringen, wenn sie einmal von dir geflohen sind. Ein wüthendes Feuer, ein gewaltiger Sturm, ungestümes Wetter, unartige Kinder, die Falschheit der Freunde, oder die Bosheit der Feinde, können ein Vermögen in kurzer Zeit verzehren, welches du eine lange Zeit gesammelt und bewahret hast. Wenn du also, da du es noch hast, gütig, barmherzig und mitleidig bist, so wird deine Gütigkeit gegen andere, wenn du die traurige Veränderung erfahren und desselben beraubt werden solltest, zu deinem Vortheil gereichen, und diejenigen, die von dir Wohlthaten empfangen haben,

ben, bewegen, dir, wie es unser Erlöser ausgedrückt hat, ein voll, gedruckt, gerüttelt und überflüßig Maas in deinem Schoos zu geben. Luc. 6, 38.

Aber wenn auch dieses nicht seyn sollte, wenn selbst diejenigen, denen wir Wohlthaten erwiesen haben, sich undankbar bezeigen sollten: so ist Gott doch nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an den Hilfsbedürftigen. Denn er wird alle deine Werke deiner Hände Arbeit und deine Unternehmungen segnen; er wird dich erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beym Leben erhalten, und ihm lassen wohlgehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. Er wird ihn erquicken auf seinem Siechbette und wird ihm helfen von aller seiner Krankheit Ps. 41, 1-4. Der Saame des Barmherzigen wird gewaltig seyn auf Erden, und das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn Ps. 112, 2. Daher laß dein Brodt, wie der weise Mann die Pflicht der Wohlthätigkeit vortreflich ausgedrückt hat, laß dein Brodt über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit, denn deine Kindeskinde sollen die Vortheile davon einernndten. Um dieser Barmherzigkeit willen will er uns in Ansehung des Heils und der Seligkeit unserer unsterblichen Seele segnen. Denn so wie über den, welcher keine Barmherzigkeit bewiesen, ein unbarmherziges Gericht ergehen wird, so soll der, welcher sie durch Werke der Liebe geoffenbaret, ein gnadenvolles Urtheil von seinem Richter an jenem Tage empfangen, und als ein Gesegneter des Herrn zu dem Reiche eingeführet werden, das für ihn bereitet ist. Wir wollen dieses mit den vortreflichen Worten des Lactantius beschließen:

Da die menschliche Natur, sagt er, schwächer ist, als die Natur anderer Geschöpfe, indem diese mit Kräften, zu ihrer Vertheidigung ausgerüstet und bewaffnet zur Welt kommen: so hat uns unser weiser Schöpfer eine zärtliche und barmherzige Neigung geschenkt, damit wir durch gegenseitigen Beystand uns unter einander unterstützen und vertheidigen. Denn da wir alle von einem Gott erschaffen sind und von einem gemeinschaftlichen Vater unsern Ursprung haben: so sollten wir uns alle als Blutsfreunde betrachten, und alle Menschen als unsere Brüder ansehen. Sind wir alsdenn dem menschlichen Elende unterworfen: so können wir uns des Beystandes anderer, wenn wir ihn nöthig haben, desto eher getrösten, wenn wir uns dessen bewußt sind, daß wir ihn andern gegeben. Sehen wir also einen Hungerigen: so laßt uns ihn speisen; sehen wir einen Nackenden, so laßt uns ihn bekleiden; sehen wir einen Unterdrückten, so laßt uns ihm hülfreich entgegen eilen und ihn wieder aufrichten. Laßt unsere Thüren den Fremden und denen, die keine Wohnung haben, offen stehen. Laßt uns den Wittwen und Waisen unsern Beystand nicht versagen, und laßt uns, welches ein starker Beweis der Liebe ist, laßt uns den Gefangenen erlösen und den Kranken besuchen, und laßt uns ihn, wenn er sterben sollte, ein bequemes Grab verschaffen. Dies sind die Werke und Berrichtungen der Barmherzigkeit. Um uns nun dazu gehörig vorzubereiten, so laßt uns unser Herz nicht an das Vergängliche hängen, sondern richtet es zu jenen himmlischen Schätzen, wo es zu unserer ewigen Freude unter der Aufsicht Gottes selbst soll bewahret werden.

Die Barmherzigkeit hat, wie wir vorhin gesagt haben, eigentlich das Elend zu ihrem Gegenstand, und das Elend des menschlichen Lebens ist von einer doppelten Gattung. Es betrifft entweder den Körper oder die Seele des Menschen. Das Elend, welches die Seele betrifft, ist entweder Blindheit und Unwissenheit, in Sachen von der größten Wichtigkeit oder Bosheit und Hartnäckigkeit des Willens, bey gottlosen und verderbten Wegen. Zu dem ersteren gehöret das Geschäfte des Unterrichts, und zu dem letztern das Geschäfte des Berweises. Wir wollen jetzt zeigen, was für Pflichten von uns in Ansehung dieses zweyfachen Elendes der menschlichen Seele erfordert werden.

Von der Barmherzigkeit gegen die menschliche Seele.

1. Blindheit und Unwissenheit in Sachen, die uns zu wissen höchst nöthig sind, ist eins der größten Elend, welches nur immer eine Seele in diesem Leben betreffen kann. Denn da die Seelen dazu bestimmt sind entweder ewig selig oder unglücklich zu leben; da die wahre Glückseligkeit von dem rechten Gebrauch ihrer Freyheit und von einer hinlänglichen Erkenntniß dessen, was sie thun und unterlassen soll, abhänget: so ist es unmöglich für sie die ewige Glückseligkeit zu erreichen und dem ewigen Elend zu entfliehen, wenn sie keine Kenntniß dessen hat, was ihr den Weg zur unendlichen Seligkeit zeigen kann. Und was kann wohl elender und betrübter seyn, als eine ewige Seligkeit vor sich haben, und doch nicht wissen, wie man dazu gelangen soll? Was kann bejammernswürdiger seyn, als auf dem schmalen Weg dieses Lebens,

2. In Ansehung des Verstandes

der uns entweder zu einer höchst seligen oder unseligen Ewigkeit führet, wandeln, und doch keine Fußtapfen auf diesem Wege sehen, und nicht wissen, wohin er uns führet? Sollten wir einen blinden Menschen sehen, der am Rande eines fürchterlichen Abgrundes wandelt, ohne einen Führer und Wegweiser zu haben, der ihn vor der drohenden Gefahr in Sicherheit stellet; würden nicht unsere Herzen erschrecken und mit Barmherzigkeit erfüllt werden? Würden wir ihm nicht zurufen, ihn vor der Gefahr warnen und ihm eifertig entgegen eilen, bey der Hand nehmen und ihn an einen sichern Ort führen? Und ist es nicht noch vielmehr bejammernswürdig, einen armen unwissenden Menschen zu sehen, der am Rande eines schrecklichen Verderbens ganz blind herumtaumelt, keine Kenntniß von der ihm drohenden Gefahr hat, und doch bey einem jeden Schritt in Gefahr stehet von dem fürchtbarsten Abgrund verschlungen zu werden? Gewiß, wer von der hohen Würde und von dem großen Werth der menschlichen Seele überzeugt ist, der wird auch bey einem so traurigen Anblick, vom zärtlichsten Mitleiden durchdrungen werden, und er wird alle seine Fähigkeiten anwenden, um den Unwissenden von der Gefahr, die ihm bevorstehet, zu überzeugen und ihn zugleich zu unterrichten, durch was für Mittel er sie vermeiden könne. Denn dieß ist die Handlung der Barmherzigkeit und des Mitleidens, die wir in einem solchen Fall ausüben müssen. Wir müssen uns bemühen die schädliche Unwissenheit zu zerstreuen, die das Gemüth der Menschen umwölket, und wir müssen es durch die Grundsätze der Religion zu erleuchten suchen, die unumgänglich nöthig sind, um uns zur ewigen Glückseligkeit zu führen. Es sind daher diejenigen milden

Erist

Stiftungen höchst lobenswürdig, nach welchen eine große Anzahl von Personen durch eine tugendhafte Erziehung in den Lehren des Glaubens unterrichtet und in den Grundsätzen der wahren Religion befestiget werden, damit sie nicht, wenn sie ihre Pflichten kennen, und die mannigfaltigen Bewegungsründe zur Ausübung derselben wissen, nicht dem ewigen Verderben ganz blind entgegen eilen. Durch solche vortrefliche Stiftungen werden die Armen, die am wenigsten im Stande sind, ihren Kindern Unterricht oder auch Unterhalt zu geben, in den Stand gesetzt, sich die angenehme Hoffnung zu machen, daß ihre Söhne werden aufwachsen in der Jugend wie die Pflanzen, und ihre Töchter wie die ausgehauene Erker, gleich wie die Palläste Ps. 144, 12

Zu dieser Pflicht sind wir nun verbunden sowohl in Ansehung unserer Treue gegen Gott, der die Seelen unserer Kinder und unserer Untergebenen unserer Sorgfalt anvertrauet hat, und der sie auch an jenem Tage von unsern Händen fodern will, als auch in Ansehung des Mitleidens gegen sie, daß wir ihnen, damit sie nicht aus Mangel der Kenntniß unkommen, einen Unterricht in den Pflichten und Vorschriften der Religion geben. Außerdem aber erfordert die Barmherzigkeit von uns, daß wir insonderheit bey denen, die mit uns unmittelbar verwandt sind, alle gute Gelegenheiten ergreifen, um ihnen die göttlichen Wahrheiten, davon sie keine Kenntniß haben, bezubringen. Oder wenn wir das nicht thun können, ohne uns des Verdachts der Unverschämtheit oder der Pedanterey schuldig zu machen: so müssen wir sie andern empfehlen, deren Ansehen größer ist, und die mit

mehrerer Geschicklichkeit und Nachdruck reden können. Denn was Paulus an den Timotheum schreibt, das kann auf alle Christen, die eine Fähigkeit dazu haben, zugeeignet werden. Ein Knecht aber des Herrn, sagt er, soll nicht zänkisch seyn, sondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmuth. Und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott demahleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen. Und wie der nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen 2 Tim. 2, 24. 25. 26.

## S. 79.

Religions-  
gespräche  
sind nützlich

Es ist in der That sehr zu beklagen, daß man in unsern Tagen in den Gesellschaften alle Religionsgespräche vermeidet, ohngachtet dies die beste, leichteste und nachdrücklichste Art des Unterrichts ist. Reden können, Gutes thun und Bücher können erbauen. Aber da sie zum allgemeinen Gebrauch bestimmt sind, so können sie sich nicht auf besondere Fälle einlassen, und sie können daher nicht nach der Beschaffenheit und nach den Fähigkeiten aller Menschen eingerichtet seyn. Es fehlet ihnen das Leben und der Nachdruck, das Einschmelzende und Annehmliche, das in der Sprache anzutreffen ist. Sie sind nur todte Sachen in Vergleichung mit diesen lebendigen Geburten der Gottesfurcht, die aus dem Munde in der Unterredung kommen, wenn das Herz mit wahrer Liebe gegen Gott angefüllt, sein Licht und seine Hitze mittheilet, und die in einem andern Herzen liegende Funken in eine brennende und scheinende Flamme aufbläset. Unsere heilige Religion giebt uns daher diese

diese Vorschriften: Lasset uns unter einander selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Lasset uns unter einander ermahnen. Hebr. 10, 24. 25. Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet Col. 4, 6. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sey zu hören Eph. 4, 29.

Und gewiß, wenn wir die Absicht und den Endzweck der Sprache betrachten: so können wir uns schwerlich einbilden, daß sie uns zu keinem höhern und wichtigern Endzweck sey gegeben worden, als nur von Neuigkeiten und politischen Angelegenheiten zu reden, oder uns über andere lustig zu machen, oder uns über neue Kleider, neue Moden und andere nichtsbedeutende Dinge zu unterreden. Unter allen Geschöpfen Gottes ist der Mensch das einzige, welches Religion hat; das einzige, welches die Fähigkeit zu sprechen besitzt. Dies giebt uns deutlich zu erkennen, daß diese Sprache dazu bestimmt sey, um der Religion nützlich zu werden. Denn warum soll ein Mensch mehr reden, welches kann wohl ein würdigerer Gegenstand seiner Unterredung seyn, als der, welcher sowohl die Vollkommenheit, als auch den Unterschied seiner Natur ausmacht? Wovon können wir mit größern Vergnügen sprechen, als davon, was sowohl den Namen Gottes verherrlicht, als auch unsere eigene Wohlfarth und das Wohl der Seele unsers Nächsten so nahe angehet? Und wenn wir die Welt nur einigermaßen kennen, doch werden wir finden, daß von nichts weniger als von der Religion gesprochen wird. Gottlose Menschen können sie nicht zum  
Gegen

Gegenstand ihrer Unterredung erwählen, und fromme Menschen wollen es nicht aus Furcht, sie möchten für Sonderbar gehalten werden. Man gehe daher aus einem Bistzenzimmer in das andere, aus einem Hause in das andere, aus einer Gesellschaft in die andere, wir werden kein Wort von der Religion hören, da doch diese immer unsere angenehmste Beschäftigung seyn sollte, und auch der Gegenstand unserer Unterredung in jener Welt seyn wird. Die Vortreflichkeit des göttlichen Wesens und seiner Vollkommenheiten, die Ordnung und Weisheit, die Gerechtigkeit und Gürtigkeit seiner Regierung, die Vernunftmäßigkeit und Billigkeit seiner Gesetze, das Angenehme und Erfreuliche in seinem Dienste, und die großen Beweise seiner Liebe, und besonders der unaussprechlich große Beweis, den er bey Erlösung der Welt durch den Tod seines Sohnes offenbaret, das alles werden die ewigen Gegenstände bleiben, wovon wir uns mit aller Freyheit und mit allem Vergnügen, ohne Zurückhaltung, ohne Leidenschaft, ohne Verstellung und ohne jene eitle Absichten, die jetzt sehr oft den Umgang ekelhaft machen, unterreden werden.

## §. 80.

b. In Ansehung des Willens.

2. Das andere Elend, welches die menschliche Seele betrifft, bestehet in der Hartnäckigkeit des Willens, bey verderbten und gefährlichen Wegen. Welch ein beweinenwürdiger Anblick ist doch das eine so unglückliche Seele zu sehen, die ihrem Verderben mit schnellen Schritten entgegen eilet, und sich selbst den Weg zur Verdammniß bahnet, ohne geachtet sich die Religion, die Vernunft und das Gewissen ihr widersetzen. Sollten wir einen rathen

senden Menschen sehen, der sich von seiner Kette losgerissen hat, wie er mit der größten Wuth wider die Wand rennet, einen Dolch ergreiffet, ihn in seine Brust stößet und sich einen Stich nach dem andern versetzt, werden wir nicht seinen Zustand bejammern, und würden wir uns nicht bemühen, ihn von diesen Gewaltthätigkeiten, die er sich selbst anthut, und von diesen Grausamkeiten, die er gegen sich selber ausübt, zurück zu halten? Und ist es nicht ein noch weit kläglicherer Zustand, in welchen sich eine ausschweifende Seele befindet, die alle Bande der Religion und des Gewissens zerreiſset, mit welchen sie zu ihrem wahren Besten verknüpft war, und die in einer tauben und hartnäckigen Wuth die Waffen des Verderbens ergreift, sie in ihre eigene Eingeweide stößet, und durch wiederholte Handlungen der Gottlosigkeit ihre Hände mit ihrem eigenen Blute besleckt, da unterdessen der Geist Gottes und das eigene natürliche Gefühl des Gewissens, sich ihr entgegen setzen, sie zu entwaffnen und von ihrer verzweifelnden Wuth zurück zu führen bemühet sind. Welches barmherzige und mitleidige Herz wollte sich nicht einer solchen Seele entgegen stellen, um sie durch Verweise, oder durch guten Rath und durch wohlgemeynte Ermahnungen in ihrem Lauf aufzuhalten? Und das ist eigentlich die Handlung der Barmherzigkeit bey dem Fall, den wir vor uns haben. Wenn wir einen hartnäckigen Sünder seinem eigenen Verderben entgegen eilen sehen: so müssen wir uns bemühen, durch kluge und wohlangebrachte Verweise, durch fromme und mitleidige Ermahnungen, ihn von seinem gefahrvollen Weg zurück zu führen.

Es giebt einige Handlungen und Uebungen der Mensch

Menschlichkeit, zu welchen sich selbst diejenigen, die kein anderes als das Licht der natürlichen Vernunft hatten, um ihre Handlungen zu regieren, verpflichtet hielten, und die sie nicht nur gegen ihre Hausgenossen, sondern auch gegen Fremde, nicht nur gegen ihre Freunde, sondern auch gegen ihre Feinde ausübten. Den Reisenden den Weg zu zeigen, den sie verlohren hatten; sie vor drohenden Gefahren, und furchtbaren Abgründen zu warnen; ihnen in der Noth beizustehen, dies alles waren Pflichten, die sie niemanden versagten. Halten wir uns nun durch die Gesetze der Menschlichkeit, zu diesen gemeinen Beweisen der Menschenliebe verbunden, wie können wir uns von solchen, die von einer weit größern Wichtigkeit sind, annehmen? Verpflichtet uns die gemeine Menschenliebe, einen verirren Wanderer auf den rechten Weg zu führen, sollte uns nicht unser Christenthum bewegen, diejenigen verirren Seelen, die von dem schmalen Weg, der zum Leben führet, abgewichen sind, und auf den breiten Weg, der zum Verderben leitet, zurückzurufen? Haben wir so viel Sorgfalt, daß wir einen unvorsichtigen Reisenden vor der Gefahr warnen, sollten wir wohl ohne Mitleiden gegen diejenigen bleiben, die ohne unsere Vermittelung, in Gefahr stehen, Schifbruch an ihren Gläubigen, und an ihrem Gewissen zu leiden? Rufen wir laut, wenn ein Fremdling an einem Abgrunde steht, sollten wir wohl schweigen, wenn unser Bruder am Rande des schrecklichsten Abgrundes herumtaumelt? Halten wir es für thöricht und grausam, jemanden zu versagen, daß er sein Licht an das unsrige anzünde, sollten wir es nicht für die größte Grausamkeit halten, wenn wir diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, das Licht ver-

versagen wollten, mit welchen wir sind erleuchtet worden, und durch welches auch ihr Fuß auf dem Weg des Friedens geleitet werden kann.

Das mosaische Gesetz giebt uns diese Vorschrift: Wenn du deines Bruders Ochsen oder Schaaf siehest irre gehen: so sollst du dich nicht entziehen von ihnen, sondern sollst sie wieder zu deinem Bruder führen. Und wenn du deines Bruders Esel oder Ochsen siehest fallen auf dem Wege: so sollst du dich nicht von ihm entziehen, sondern sollst ihm aufhelfen 5 Mos. 22, 1. 4. Können wir hier nicht auf diesen Fall uns das zueignen, was Paulus sagt: Sorget Gott für die Ochsen? Oder saget ers nicht allerdinge um unserwillen? Denn es ist ja um unserwillen geschrieben, daß nemlich diejenigen, die nach dem Gesetze der Liebe verbunden sind, ein verirrtes Schaaf zurücke zu führen und einen gefallenen Ochsen, der ihrem Bruder gehöret, wieder aufzuhelfen, daß diese sich noch weit mehr durch eben dieses Gesetz verbunden halten sollten, ihren Bruder, wenn er sich verirret hat, zurücke zu bringen, und ihm, wenn er gefallen und in das Verderben gesunken ist, wieder aufzuhelfen. Doch diese Pflicht wird uns nicht in Gleichnissen allein eingeschärft, sondern die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinerhalben Schuld tragen müßest. 3 Mos. 19, 17. Daher ist es, wenn wir unsern Bruder nicht strafen, nach dem Sinn des mosaischen Gesetzes, so viel, als wenn wir ihn hassen. Wer aber seinen Bruder hasset, sagt das christliche Gesetz, der ist in Finsterniß, und wandelt in Finsterniß und weiß nicht, wo er hingehet. Denn

Denn die Finsternisse haben seine Augen verblendet. 1 Joh. 2, 11. Wenn also die Unterlassung der Bestrafung unsers Bruders, Haß gegen ihn ist, wie Moses behauptet, und wenn der Haß gegen unsern Bruder ein Zeichen der Untreue ist, wie uns Johannes versichert, so stehet die Pflicht unsere Brüder zu bestrafen, auf einen so festen Grund, als alle andere Pflichten in dem Worte Gottes. Das Gesetz, welches durch Mosen gegeben worden, foderte sie von allen denen, die unter dem Gesetze lebten, und die Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum kommen ist, hat sie allen Christen eingeschärft, und giebt uns diese Vorschrift: Ermahneth euch selbst alle Tage, so lange es heute heißet, daß nicht jemand unter euch verstocket werde, durch Betrug der Sünde. Hebr. 3, 13. Und um uns zu einem so guten, und nützlichen Werk der Liebe zu reizen, so führet der Apostel Jakobus diesen großen und starken Bewegungsgrund an: Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde in der Wahrheit, und jemand bekehret ihn; der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden. Jac. 5, 19. 21. Aber was es eigentlich für Sünden sind, die durch dieses Mittel bedeckt werden, das ist eine Sache, bey welcher die Ausleger nicht mit einander übereinstimmen.

Grotius ist zwar der Meynung, daß es die Sünden der bekehrten Person sind, die derselben, nach ihrer aufrichtig Bekehrungen, bey welchen der Eifer ihres Bruders, für ihre Seele ein großes Werkzeug in den Händen Gottes war, alle vergeben worden, sie möchten auch noch so zahlreich und mannig-

mannigfaltig seyn. Allein, der eigentliche Verstand der Worte sowohl, als auch die Absicht des Apostels, scheint mehr auf die bekehrende Person gerichtet zu seyn. Die Absicht des Apostels gieng eigentlich dahin, seinen Brief damit zu beschließen, allen Christen, eine der wichtigsten und nutzbarsten Pflichten zu empfehlen, welche in einem aufrichtigen Bemühen, die Menschen zu bekehren, und zu bessern, bestehe. Er reizet sie, zu der Uebung dieser Tugend durch die stärksten Bewegungsgründe, die er nur anführen konnte. Und worinnen bestehen diese? Zuvörderst darinne, daß der, welcher einen Sünder vom Irrthum des Weges bekehret, bedenken soll, daß er eine Seele vom Tode errettet; und hernach, daß er eben dadurch eine Menge der Sünden bedecket. Aber welche Sünden? Die von der bekehrten Person? Nein! Das war schon vorher, und noch weit mehr durch die Worte gesagt worden, er würde eine Seele vom Tode erretten. Denn die Errettung einer Seele vom Tode, schließt nothwendig die Vergebung ihrer Sünden in sich und setzet sie voraus. Wir müssen also diese Worte von den Sünden verstehen, die der begangen hat, welcher eine Seele vom Tode errettet. Um deswillen finden wir hier einen neuen Bewegungsgrund, der von dem ersten unterschieden ist und der desto nachdrücklicher ist, je empfindlicher er diejenigen rühret, an welche er gerichtet ist. Laß einen solchen wissen, so können wir die Worte des Apostels am besten unschreiben, daß er auf diese Weise, nicht nur eine Seele vom Tode errettet, welches in der That eine große, und verlangenswürdige Sache ist, sondern, was ihm am meisten betrifft, daß er sich selbst, auch eben dadurch die Vergebung vieler Sünden verschaffe.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. I Aber

Aber nicht etwa abscheulicher und schrecklicher Sünden. Denn das Wort des Apostels schließt nicht solche Sünden in sich, und ein Christ, der für die Bekehrung anderer so eifrig ist, kann sich auch solcher Sünden nicht schuldig gemacht haben. Sondern der Apostel verstehet vielmehr manche geringe Vernachlässigungen der Pflichten, und Fehltritte bey unserm Wandel; Sünden der Schwachheit und Uebereilung, die auch die besten Menschen täglich begehen, und um deswillen eine Menge der Sünden genennt werden.

Betrachtet hiebey das Verhalten unseres Erlösers und seiner Apostel, und bedenkhet, was für Mühe sich die ersten Christen gaben, um die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, und ihre Seelen aus den Stricken des Satans zu erretten. Wenn Freude im Himmel ist über einen Sünder, der Buße thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, denke, o denke einmal nach, o Christ! was für Freude, und was für ein heiliger Triumph wird das an jenem Tage des Gerichts, für einen Menschen seyn, wenn in den seligen Versammlungen der Heiligen und Engel laut gesagt werden wird, daß seine Lehren und sein Unerricht, sein Rath und seine Ermunterung, seine Ermahnungen und liebeichen Berweise, den ersten Grund zur Bekhrung und Verbesserung vieler nun selig Bollenderen gelegt, und daß er unter der Regierung Gottes ein Werkzeug gewesen, durch welches seine Seele errettet und zur Freude des Himmels gekommen ist. O wie wird sich sein Angesicht aufheitern und sein Herz erfreuen, wenn nach einer solchen Empfehlung die Augen der Menschen und Engel

Engel auf ihn mit Beyfall und Bewunderung werden gerichtet seyn. — Wer wollte hier nicht mit unserm vortheilichen Gekert wünschen: Vielleicht, o wollte Gott es geben, vielleicht ruft mir ein Selger zu: Heil sey dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet du! O Gott! wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele seyn.

Diese einzige Betrachtung muß hinreichend seyn uns zu bewegen, durch alle erlaubte Mittel die Unwissenden zu unterrichten, die Irrenden zurück zu führen, die Gottlosen zu bekehren und die Verdorbenen zu bessern. Aber wenn alles dieses, wie es oft zu geschehen pfleat, nichts helfen und unsere Bemühungen keinen Nutzen stiften sollten, so wird alsdenn das Mitleiden und das Gebet unsere Pflicht. Je betrübter nun der Zustand solcher Menschen, und je hartnäckiger und verstockter ihr Herz ist, desto mehr müssen wir Gott bitten, daß er ihre Herzen erweichen, ihnen ihre Irthümer entdecken und sie durch seinen Geist auf die Wege des Heils und des Friedens führen, und sie in alle Wahrheit leiten wolle.

§. 81.

Das Elend, welches den menschlichen Körper betrifft, bestehet entweder in natürlichen Fehlern und Mängeln, oder in zufälligen Krankheiten und Schwachheiten, oder in äußerlicher Gewaltthätigkeit, oder in Mangel an den gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens. Hiebey muß sich nun auch die Barmherzigkeit und das Mitleiden geschäftig bezeigen.

Von der Barmherzigkeit gegen den menschlichen Körper

a. In Anse-  
hung der  
Mängel.

1. Alle natürliche Mängel und Fehler, zum Exempel, wenn ein Mensch lahm oder krum gewachsen ist, einen Mangel der Sinne, oder eine Ungleichheit der Theile seines Körpers hat, sind ein wahres Unglück, das ihm entweder sich selbst weniger nützlich, oder doch andern weniger angenehm und liebenswürdig macht. Bey einem solchen Fall verlangt das Gesetz der Barmherzigkeit von uns einen Menschen, der diese Fehler an sich hat, nicht zu verachten, oder gering zu schätzen, und noch vielweniger ihn dieselben vorzuwerfen; sondern sie vielmehr als solche nichtsbedeutende Flecken zu übersehen, die er nicht verhindern, aber auch nicht verbessern konnte. Wir müssen dabey bedenken, daß nicht der Körper, sondern die unsterbliche Seele, die darinn wohnet, den Menschen ausmacht, daß oft die besten Diamanten in einem schlechten Behältnisse aufbewahret werden, und daß, da es nicht in seiner Macht gewesen, die Natur nach seinen Willen zu lenken, wir seiner auch nicht, wegen seiner Mängel spotten müssen, weil wir alsdenn Salz in seine Wunden schütten, und eine Sache in den Triumph der Freude und Verhöhnung auführen würden, die doch eigentlich ein Gegenstand des Erbarmens und Mitleidens ist.

b. Der  
Krankheiten:

2. Krankheit und Unpäßlichkeit ist ein großes Elend, das die Kräfte der Natur erschöpft, die Lebensgeister schwächet, und den ganzen Körper durch anhaltende Schmerzen und Schwäche nicht nur unnütz, sondern auch der Seele lastbar macht. Bey einem solchen Fall erfodern die Gesetze der Barmherzigkeit von uns, daß wir, wenn wir anders nützliche und rechtschaffene Glieder der Gesellschaft seyn wollen, den Leidenden oft besuchen, und  
zwar

zwar in der Absicht, um seinen sinkenden Muth durch lebhaftere Ermunterungen und Unterredungen aufzurichten, und um ihn in seiner Betrübniß die Trostgründe der Religion darzureichen. Wir müssen alles, was wir nur können, auch zur Ruhe und Erquickung seines Körpers beitragen; wir müssen bereit und willig seyn, ihm in seiner Noth beizustehen; in seinen Kummer zu beruhigen und bey seinen Schwachheiten Geduld zu haben. Wir müssen ihn, wenn er arm und dürftig ist, mit solchen Mitteln beistehen, die zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig sind. Vor allen Dingen aber müssen wir alle gute Gelegenheiten ergreifen, um in seinem Gemüth ernsthafte Gedanken und Entschlüssen zu erwecken; um seine Seele zu einem seligen Tod und noch seligern Ewigkeit zuzubereiten. Um deswillen müssen wir gleichsam vor dem Thron der Gnaden seine Advocaten werden, und ihn bitten, daß der Gott aller Macht und Gültigkeit, in dessen Händen die Ausgänge des Lebens und des Todes sind, sich seines Elendes erbarmen, sein Gemüth beruhigen und entweder seine Krankheit entfernen, oder doch zu seinem ewigen Besten heiligen wolle.

3. Außerliche Gewalthätigkeit, wie zum Exempel die Gefangennehmung, ist in der That ein sehr großes Elend, welches eine lange und traurige Reihe von Unglück nach sich zieht. Wenn die Personen der Menschen dem Willen und der Tyrannen ihrer Feinde ausgesetzt sind, was kann da anders als ein barbarisches und grausames Verfahren erwartet werden? Was kann man sich da anders vorstellen, als daß sie, mit Schlägen, mit Hunger und unerträglicher Arbeit geängstiget, ihr

elendes und jammervolles Leben in mannigfaltiger Noth, und unter einer unaussprechlichen Angst, fortbringen und als eine Last fortschleppen müssen? Bey einem solchen Fall verlanger die Barmherzigkeit von uns, daß wir, wenn sich uns eine gute Gelegenheit darbietet, das unsrige, nach unsern Kräften und Vermögen, zu ihrer Erlösung und Befreyung beitragen, und daß wir ihr Bestes bey Gott und Menschen suchen. Gott müssen wir bitten, daß er sie unterstützen und erhalten wolle. Und alle die, mit denen wir Bekanntschaft haben, müssen wir zu bereden und zu bewegen bemühet seyn, daß sie durch ihre Freygebigkeit ihre Befreyung auswirken. Sind die Gefangenen unsere Freunde und Bekannte: so müssen wir sie in ihrer traurigen Einsamkeit und Gefangenschaft besuchen, um ihr sorgenvolles Gemüth zu erheitern, um ihre Hoffnung durch unsere Unterredung zu erheben und zu stärken; um ihre Widerwärtigkeiten zu erleichtern. Können sie ihre Schulden nicht bezahlen: so müssen wir nicht unbarmherzig gegen sie gesinnet seyn, sondern uns mit ihnen vergleichen, und wenn wir es mit Recht thun können: so müssen wir auch, so viel in unsern Kräften stehet, zu ihrer Befreyung und Loslassung das unsrige beitragen. Dies heiße die christliche Vorschrift erfüllen: Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundene, und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet Hebr. 13, 3.

d. Gemüth.

4. Der Mangel an äußerlichen Nothwendigkeiten des Lebens ist ebensfalls ein sehr großes Elend. Und das Mitleiden erfordert von uns, daß wir uns nicht nur solcher leidenden Personen erbarmen, sondern uns ihrer auf eine thätige und auf eine solche Weise

Weise annehmen, die unsern Kräften gemäß ist, und mit ihren Mängeln und Nothwendigkeiten übereinstimmt. Doch da die barmherzige und mitleidige Liebe gegen die Armen eine Pflicht von großer Wichtigkeit und von allgemeiner Verbindlichkeit ist: so wollen wir sie etwas genauer betrachten, und theils auf die Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit; theils auf die Art und Weise ihrer Ausübung; theils auf die Bewegungsgründe und Neigungen dazu sehen.

§. 82.

1. Daß Gott in unsere Natur eine Neigung zu Handlungen der Zärtlichkeit und des Mitleidens dergestalt gelegt, und mit derselben verbunden hat, daß ein Mensch seine Menschlichkeit ablegen müßte, wenn er dieser Neigung und diesem kräftigen Antriebe widerstehen wollte, das ist es, was wir schon bey unserer allgemeinen Betrachtung über die Pflicht der Barmherzigkeit dargethan haben. Die wahre Ursach nun, warum diese Leidenschaft des Mitleidens mit uns gebohren und einen Theil unsers Wesens ausmacht, ist keine andere als diese, daß wir dadurch möchten angetrieben und aufgemuntert werden, allen denjenigen zu helfen und beyzustehen, die sich in Noth und Bekümmernisse befinden, und folglich unseres Beystandes nöthig haben. Um deswillen fühlen wir bey dem Anblick eines jammervollen Gegenstandes ein innerliches natürliches Mitleiden, und wir können nicht umhin, wenn wir anders die ersten und deutlichsten Eindrücke Gottes auf unsere Seele nicht entstellen wollen, etwas in uns zu empfinden, was mit dem Elende, das wir außer uns sehen, eine Uebereinstimmung hat. Wir

Pflichten  
gegen Arme  
a. Uns der  
Vernunft  
erwiesen.

beruhigen daher unser eigen Herz, wenn wir uns des Elenden mitleidsvoll annehmen, und wir helfen uns selber, wenn wir einem nothleidenden Bruder beystehen, und seine Trübsale von ihm zu entfernen suchen. So vereinigen sich Gott und die Natur mit einander, um des Armen Bestes zu befördern. Unsere eigene Ruhe und Zufriedenheit verlangt von uns Mitleiden und die zarten Triebe und Reitzungen der Menschlichkeit, die in eines jeden Menschen Brust wohnen, reizen und auf eine fast mechanische Weise zu Handlungen der Liebe und Warmherzigkeit, wenn wir nur gleichsam neutral handeln und der Natur ihren eigenen Wirkungen überlassen wollen.

Doch außer dieser natürlichen Neigung haben wir noch eine andere Verbindlichkeit zu dieser Pflicht, welche in der nahen Verwandtschaft anzutreffen ist, in welcher ein jeder Mensch mit dem Geringsten und Niedrigsten, mit dem Ärmsten und Elendesten steht. Wir sind alle Werke einer und eben derselben Hand; wir sind alle aus einerley Materie gebildet; wir haben alle einerley Gestalt, und tragen alle einerley Bild, selbst das Bild Gottes an uns. Hat ihn nicht, sagt Hiob, hat ihn nicht auch der gemacht, der mich in Mutterleibe machte, und hat ihn im Leibe eben sowohl bereitet? Hiob 31, 15. So wie uns nun eine Hand geschaffen hat, so hat sie uns auch eben dadurch, daß wir einerley Natur und Beschaffenheit haben, auf das genaueste mit einander verbunden. Wenn ich also gegen meinen Nächsten gütig gesinnet bin: so bin ich es gegen mich selber; wenn ich ihm beystehe und unterstütze: so unterstütze und erfreue ich zugleich ein Glied von meinem eigenen Körper. Wollten wir

wir also den Hungrigen unser Brodt, den Elenden Wohnung und den Nackenden Kleidung versagen: so würden wir nach dem starken und vortreflichen Ausdruck des Propheten, uns von unserm eignen Fleische entziehen Jes. 58, 7. Ja nach dem Ausspruch des weisen Mannes ist dieses noch unnatürlicher. Ein barmherziger Mann, sagt er, thut seinem Leibe Gutes; aber ein Unbarmherziger betrübet auch sein Fleisch und Blut Sprüchw. 11, 17.

Aber so sehr wir auch zu dieser Pflicht durch die Bande der Natur verbunden sind: so haben wir doch noch eine weit stärkere Verbindlichkeit dazu, die aus unserer geistlichen Verwandtschaft entspringet. Wir sind alle Kinder eines und eben desselben Vaters, und alle zu einerley Hoffnung gebohren, zu wohnen im Erbtheil der Heiligen im Licht. Ist es also nicht billig, daß wir uns solcher Menschen annehmen, die mit uns an der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gleichen Antheil haben, die durch die gnadenreichen Einflüsse eines Geistes registret werden, und die das Bild eines Gottes an sich haben, welches ihnen nicht nur durch die Natur eingepägt, sondern auch durch die Gnade in ihnen erneuert worden? Ist es nicht Pflicht, daß wir uns solcher Menschen erbarmen, die mit uns einerley Beruf zum Himmel haben; die mit uns einerley Vorrechte genießen, einerley herrliche Verheißungen haben, und die, damit wir alles auf einmal sagen, durch das kostbare Blut eines gemeinschaftlichen Erlösers sind erkaufte worden? Da wir also an diesen großen und unschätzbaren Wohlthaten einen gleichen Antheil haben, warum sollten wir von den irdischen und vergänglichlichen Gütern dieser Erden einen so einfachen und nur uns betreffenden

Privatgebrauch machen? Zumahl, wenn wir bedenken, daß wir alle zu einem bessern und himmlischen Reiche bestimmt sind, und daß wir uns hier auf Erden als Pilgrime betrachten müssen, die alle auf einerley Straße zur Ewigkeit reisen. Wenn nun auch der Größte hier einen bequemen, bessern und glänzenden Aufenthalt hat: so ist er deswegen doch nichts anders, als ein Reisender, der seinen Weg zu einem Vaterlande fortsetzet, wo vielleicht die geringste Person, die hier in Niedrigkeit und Armuth lebet, eben so groß, wie er werden kann. Handelt also nicht ein solcher Mensch, dem Gott ein großes Vermögen geschenkt hat, sowohl thöricht und lächerlich, als auch barbarisch und unmenschlich, wenn er einem armen Mitreisenden eine so geringe Summe versaget, die zu seinen notwendigen Ausgaben nöthig ist, und wenn er sich weigern wollte einen Menschen auf seiner Reise, die er mit ihm thut, frey zu halten, der, wenn er das Ziel derselben erreicht hat und zu seinem rechten Vaterlande eingeföhret ist, vielleicht ein größeres Vermögen und bessere Freunde und Verwandte, als er haben kann?

## §. 83.

So erhellet demnach aus den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wir als Menschen und als Christen gegen einander stehen, daß diese große Handlung und Pflicht der Religion, den Armen beizustehen, ein sehr vernünftiger Dienst sey. Um destoweniger dürfen wir uns wundern, wenn wir finden, daß sowohl Moses und die Propheten im alten, als auch unser gesegneter Erlöser und seine Apostel im neuen Testament, nicht so oft, so nachdrücklich

b. Aus dem  
Worte Gottes  
erwiesen

drücklich und mit so vieler Zärtlichkeit empfehlen, als diese Pflicht. Das Gesetz erfüllte zwar die Gemüther der Menschen mit knechtischer Furcht, und es hatte keine Macht die zarten Empfindungen der Natur zu erwecken und zu verbessern, und doch finden wir, daß Gott im ganzen Gesetz dieses Gebot vorgeschrieben hat: Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird: so sollt du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder. Sondern du sollt ihm geben, und dein Herz nicht verdrießen lassen, daß du ihm giebst. Denn um solches willen wird dich der Herr dein Gott segnen in allen deinen Werken, und was du vornimmst. 5 Mos. 15, 7. 10. Hiob hat durch sein eigen Exempel bewiesen, daß man den Dürftigen ihre Begierde nicht versagen, und die Augen der Wittwen nicht verschmachten lassen müsse. Man solle seinen Bissen nicht allein essen, sondern der Wanse auch davon zu essen geben. Man solle nicht jemanden, der kein Kleid habe, lassen unkommen, und den Armen nicht ohne Decke gehen lassen; sondern man solle seine Gütigkeit so einrichten, daß er von den Fellen unserer Lämmer erwärmet werde Hiob 31, 16: 20. Der königliche Psalmist fodert uns auf, daß wir uns des Dürftigen annehmen sollen, so würde uns der Herr erretten zur bösen Zeit. Der gekrönte Prediger giebt uns diese Ermahnung: Laß dein Brodt über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit. Wer sich des Armen erbarmet, sagt er an einem andern Ort, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Ps. 41, 1. 112, 2. Pred. 11, 1. Sprüchw. 19, 17. Und der Prophet Micha, damit wir nur dies einzige

zige noch anführen, hat es zu einen von den drey großen Artikeln des Religionsystems gemacht, Warmherzigkeit zu lieben Mich. 6, 8. Und Jesaias giebt uns diese Vorschrift: Brich dem Hungrigen dein Brodt, und die so im Elend sind, führe ins Haus. So du einen nacktet siehest, so kleide ihm und entzieh dich nicht von deinem Fleisch Jes. 58, 7.

Wir können uns also hieraus leicht die Vorstellung machen, daß die christliche Religion, die auch die Absicht hat, nur das zarte Gefühl der menschlichen Natur zu verbessern, uns noch nachdrücklichere Ermahnungen ertheilen werde. Sie ermahnet uns daher, daß wir uns nicht vergängliche Schätze auf Erden sammeln, sondern, daß wir Gutes thun, reich an guten Werken werden, gerne geben und behülflich seyn sollen Matth. 6, 19. 1 Tim. 6, 18. Schaffet, sagt Paulus, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich werdet 2 Cor. 8, 7. Wer dich bitter, dem gieb Luc. 6, 30. Wilt du vollkommen seyn, spricht Jesus, so gehe hin, verkauffe, was du hast, und giebs den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben Matth. 19, 21. Darinn bestehet der reine und unbefleckte Gottesdienst Jac. 1, 22. Dies sind die Gott wohlgefälligen Opfer Hebr. 13, 16. Dies ist die beste Art unsere Liebe gegen unsern gnädigen Herrn an den Tag zu legen, und dadurch machen wir ihn zu unsern Schuldner. Denn wahrlich, sagt er, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan Matth. 25, 40. Welch ein gürtiger, liebevoller und reizender Ausdruck: Kann auch ein Mensch Gott nützlich seyn? Wenn du gerecht handelst, sagt Elihu, was giebst

giebst du ihm? Oder was empfängt er aus deinen Händen? Ach! alle meine Gütigkeit erstreckt sich nicht auf dich, sagt der Mann nach dem Herzen Gottes. Und siehe hier die unendliche Herablassung unsers Erlösers! Er hat einen Weg ausfindig gemacht, wie wir auch ihm, dem Herrn aller Herren, etwas geben; wie wir gegen die Quelle aller Barmherzigkeit barmherzig seyn, und gegen die Güte selber gütig seyn können. Das, was wir seinen nachleidenden Gliedern um Seinetwillen geben, will er so ansehen und annehmen, als ob wir es ihm selber gegeben hätten. Und um deswillen, da er wieder zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist, hat er es also verordnet, daß wir allezeit Arme bey uns haben, denen wir, wenn wir nur wollen, Gutes thun können. Diese Arme stellet er uns dar, damit wir nie einen Mangel an Gelegenheiten haben mögen unsere Liebe zu ihm auszuüben. Durch ihre Armuth können wir daher unsern Reichthum recht segensvoll machen, da er uns Gelegenheit giebt, ihn zu dem allerbesten Endzweck anzuwenden, und dazu zu gebrauchen, unsere Brüder zu trösten, und unsere Liebe gegen unsern Erlöser, deren wir uns rühmen, deutlich zu offenbaren.

Wir müssen es also nicht als einen Mangel der unendlichen und unerschöpflichen Güte Gottes ansehen, wenn wir arme Glieder in der menschlichen Gesellschaft antreffen. Hätte es seiner unendlichen Weisheit so geziemet, wie es seiner allmächtigen Kraft leicht war: so hätte er auch allen Menschen gleichen Ueberfluß und gleiche Reichthümer schenken können, und es würden alsdenn alle Spitzfündigkeiten gegen die Vorsehung und alle Einwürfe dagegen, die aus der gegenwärtigen ungleichen Aus-

theil-

theilung der Güter dieser Welt entstehen, weggefallen seyn. Oder da er ein Wohlgefallen gehabt hat, die Welt, wie sie jetzt ist, dergestalt einzurichten, daß sich Reiche und Arme in derselben befinden: so würde er, der eine so zärtliche und väterliche Sorgfalt durch die ganze heilige Schrift gegen Arme offenbarer, ihre Mängel durch seine eigene Hand haben ersetzen können. Er, der die Israeliten in der Wüste speisete, Brodt für sie vom Himmel herabsendete, und ihre Kleider erhielt, daß sie nicht veralteten; er, der seinen Propheten durch Raben speisen ließ, und der armen Wittwe geringen Borrath an Mehl und Del so segnete, daß sie keinen Mangel daran hatte, der könnte noch immer, ohne Hülfe und Beystand der Reichen, die Mängel seiner armen Geschöpfe ersetzen. Aber es hat ihm gefallen seine allmächtige Kraft auf diese Weise nicht zu brauchen, sondern vielmehr Menschen zu Menschen zu ihrer gegenseitigen Unterstützung zu senden, damit er nicht nur unsern Glauben und unsere Liebe zu ihm dadurch auf die Probe stellen, sondern damit er uns selber auch unter einander verbindlich machen und durch die ganze vernünftige Schöpfung, den göttlichen Grundsatz der gegenseitigen Liebe ausbreiten möchte. So wie nun der Arme Christum in seiner schwachen und leidenden Menschlichkeit vorstellt: so können wir auch von den Reichen, die jene speisen, ernähren und unterstützen, sagen, daß sie gleichsam Representanten seiner allmächtigen und allgenugsamen Gottheit sind. Sie ersetzen die Stelle einer außerordentlichen Vorsehung; sie vertreten bey ihren dürftigen Brüdern die Stelle Gottes, und wenn sie dafür Sorge tragen, daß ein jeglicher sein bescheiden Theil bekomme: so wird auch einstens ihr Lohn nach ihren Talenten eingerichtet seyn.

§. 84.

Wir schreiten nun zu der Betrachtung der Art und Weise, wie diese Pflicht vollzogen werden muß. Wenn du Almosen gibst, sagt unser Erlöser, sollte Art und Weise der Ausübung dieser Pflicht du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; auf daß dein Almosen verborgen sey. Matth. 6, 2. 4. Und gewiß derjenige, welcher die Mängel anderer aus tugendhaften Absichten, aus Dankbarkeit gegen Gott, und aus wahrem Mitleiden gegen das Elend der menschlichen Natur ersetzt, der wird nicht nur den Beyfall des Himmels höher schätzen, als alle Lobeserhebungen der Welt, sondern er wird auch sorgfältig dahin sehen, daß man seiner Wohlthätigkeit keine Vorwürfe machen, und ihn der Ruhmräthigkeit beschuldigen dürfe. Er wird daher seine Wohlthaten, die er den Armen ertheilet, nicht öffentlich zur Schau ausstellen, sondern er wird sie im Verborgenen geben. Er wird sich dessen erinnern, daß ihn Gott zu einem Haushalter, und Austheiler seiner Gürtigkeit gemacht habe, und daß er zwar vornehmlich für seine, und seiner Angehörigen Wohlfarth und Bequemlichkeiten zunächst sorgen könne, aber daß das Uebrige auch den Armen gehöre. Zu dem Ende wird er auch, da er als Haushalter Rechenschaft geben muß, seine Bequemlichkeiten, nie das gehörige Ziel überschreiten lassen; sondern er wird vielmehr, wenn er es mit Anstand thun kann, seine überflüssigen Ausgaben, und seine unnöthige Pracht, die sein Stand und Charakter nicht erfordert, einschränken, um

um desto freygebiger und wohlthätiger seyn zu können. Er wird sich dankbar gegen Gott bezeigen, daß ihn seine Vorsehung so hervorgezogen, ihn ein überflüssig Maas gegeben, und ihm ein Land, das er nicht bearbeitet, Weinberge und Oelbäume, die er nicht gepflanzt, mitgetheilet hat, da unterdessen andere in Armuth und Mangel, ihre Lebensstage zubringen müssen. Er siehet, daß denen Armen ihre Mängel hart drücken, und je länger er es aufschiebt, sie zu unterstützen, desto länger dauern auch ihre Bekümmernisse, desto mehr vergrößert sich ihr Elend. Er gedenket an die Ermahnung Pauli, daß man nicht aus Widerwillen, oder aus Nothwendigkeit, als ob Schaam, Furcht, oder ungestümes Wesen, die Bewegungsgründe dazu wären, sondern mit bereitwilligen und frölichen Herzen geben solle. Er betrachtet seine eigene Sterblichkeit, und die Ungewißheit der menschlichen Dinge. Er weiß, daß er immer der Gefahr ausgesetzt ist, aller Gelegenheiten Gutes zu thun beraubt zu werden. Und da Liebesdienste, die bey Lebzeiten geschehen, dem lebendigen Gott besser, angenehm und wohlgefällig sind, so ergreift er auch alle Gelegenheiten, und er thut also Gutes, weil er noch Zeit, und weil es unser armer Nächster jetzt nöthig hat, da er es vielleicht zu einer andern Zeit nicht mehr bedarf. Da aber die Zahl der Armen zu groß ist, als daß sie von einer Person unterhalten werden könnten: so bedenket und erforschet er, wo die große Nothdurst, und die stärkste Verpflichtung ist, und folglich giebt er den christlichen Armen den Vorzug vor den heidnischen; den Armen von seiner Familie, giebt er den Vorzug vor Fremden; den Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen giebt er den Vorzug vor den Gottlosen; denen,

denen, die durch die Vorsehung Gottes, durch Krankheit oder Verlust und Unglücksfälle, zu Gegenständen des Mitleidens sind gemacht worden, giebt er den Vorzug vor solchen Armen, die durch lasterhafte Ausschweifungen, durch Schwelgerey, durch Faulheit und Müßiggang sich selbst in Armut und Elend gestürzt. Und so theilet also der rechtschaffene Christ seine Wohlthaten zur gehörigen Zeit und mit Klugheit aus.

§. 85.

Dies sind die Bedingungen, unter welchen das Opfer der Allmosen sowohl dem Nehmer angenehm, als auch Gott selber annehmenswürdig gemacht wird. Außer dieser Pflicht des Allmosens giebt es noch verschiedene andere; zum Exempel, daß wir den Unterdrückten beystehen, daß wir den, welcher nicht bezahlen kann, nicht vorsehlich drücken, und daß wir bey einigen Gelegenheiten, ohne allen Wucher leihen und borgen müssen. Das alles ist in der Barmherzigkeit gegen Arme eingeschlossen; das alles ist der deutlichste Ausdruck derselben. Daß man den Unterdrückten beystehen müsse, das hat uns Salomo in diesen Worten gelehret: Errette die, so man tödten will, und entzeuch dich nicht von denen, die man erwürgen will, oder wenn man ihm auch ein anderes Unrecht, von was für einer Art es auch seyn mag, anthun will. Sprichst du, siehe wir verstehen es nicht; meynest du nicht, der die Herzen weiß, merket? und der auf die Seele acht hat, kennet? und vergilt den Menschen nach seinem Werk? Sprüchw. 25, 11. 12. Die Pflicht unsern Schuldnern, die nicht bezahlen können, ihre Schulden zu erlassen, hat uns unser Erlöser in Matth. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. U dem

dem Gleichniß vom unbarmherzigen Knecht nachdrücklich eingeschärft. Dieser Mensch, dem sein Herr eine Schuld ganz freywillig erlassen hatte, die er nicht zu bezahlen im Stande war, griff seinen armen Nächsten um einer Kleinigkeit willen hart an, und ohngeachtet er sich vor ihm demüthigte, und ihn auf das wehmüthigste bat, er möchte nur Geduld mit ihm haben: so ließ er ihn doch ganz unbarmherzig ins Gefängniß werfen. Um deswillen wird er von Christo also bestraft: Du Schalksknecht, sprach er, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, die weil du mich batest; solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe Matth. 18, 32. 33. Die Pflicht, unsern Nächsten ohne Wucher zu leihen, ist uns ebenfals von unserm Erlöser vorgeschrieben worden. Doch aber liebet eure Feinde, sagt er, thut wohl und leihet, daß ihr nichts das vor hoffet: so wird euer Lohn groß seyn Luc. 6, 35. Da aber in Ansehung der Materie vom Wucher unter den Moralisten verschiedene Meinungen anzutreffen sind: so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir bey dieser Gelegenheit diese Sache zu entscheiden und derselben ihre Grenzen zu setzen suchen.

Daß den Juden verboten worden, dem Armen auf Wucher zu leihen, das ist unter andern auch aus dieser Stelle offenbar: Wenn dein Bruder verarmet und neben dir abnimmt: so sollt du ihn aufnehmen, als einen Fremdlingen oder Gast, daß er lebe neben dir. Und soll nicht Wucher von ihm nehmen, noch Uebersatz: Sondern solt dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne 3 Mos. 25, 35. 36. Ja, daß sich eben dieses Verbot auf den Reichen sowohl erstreckte, als auf

auf den Armen, so lange als sie Israeliten waren, erhellet aus der merkwürdigen Stelle: Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit Allem, damit man wuchern kann. An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder; auf daß dich der Herr, dein Gott, seegne in allem, das du vornimmst im Lande, dahin du kommest, dasselbe einzunehmen 5 Mos. 23, 19. 20. Wir müssen inzwischen hiebei bemerken, daß der Wucher an sich kein moralisches Uebel seyn könne, da ihn Gott bey den Fremden gestattet, ob sie dieses wohl auf keine unmäßige und ausschweifende Weise thun durften. In diesem Verstande müssen wir das so oft wiederholte Verbot nehmen: Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken; denn ihr seyd auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen 2 Mos. 22, 21.

Die wahre Ursach, warum den Juden erlaubt war von den Fremdlingen Wucher zu nehmen, und nicht von ihren Brüdern, war diese, weil ihre heidnische Nachbarn, wie Tyrus und Sidon, Kaufleute waren, die ihr Geld durch den Handel nutzten, und die daher auch süglich einen mäßigen Zins dafür zahlen konnten. Aber die Juden unterhielten keinen auswärtigen Handel mit andern Nationen, und hatten keine andere Gelegenheit Geld zu borgen, als um ihre gegenwärtige Mängel zu ersetzen. Hätten sie nun Vortheile von den Nothwendigkeiten der Armen nehmen und ihr Vermögen durch Vergrößerung der Armuth ihres Nächsten vermehren wollen: so würde dieses wider alle Gesetze der Güte und Liebe gewesen seyn. Und um deswillen wurde der Wucher, der in diesen Tagen allein

bekannt war, nachdrücklich verboten. Alle andern Arten des Wuchers sind durch den Handel eingeführt worden. Ohngeachtet es nun gegen die Liebe ist, denen auf Wucher zu leihen, die etwas borgen, um ihre nothdürftigen Mängel zu ersetzen: so ist es doch auch, wenn Menschen borgen, um ihren Handel und ihr Vermögen zu vergrößern, der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, daß der Leihverleiher sowohl als der Borger auf eine Vermehrung seines Geldes bedacht sey. Um deswillen scheint auch unser Erlöser in der Antwort, die er dem Knecht gab, der sein Talent in die Erde verbar, dieses Verfahren zu rechtfertigen: Du solltest mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher Matth. 25, 27.

Der ganze Inhalt unserer Untersuchung ist also so dieser: Ohngeachtet der Wucher unter dem jüdischen Gesetz ausdrücklich verboten war; ohngeachtet er zuweilen in der menschlichen Gesellschaft in einer abscheulichen Gestalt erscheinet: so hat er doch keine moralische Häßlichkeit an sich, und ist durch das Evangelium nicht verboten, sondern vielmehr in Handlungssachen und solchen, die sich auf keine andere Weise unterhalten können, unumgänglich nothwendig. Was bey den Juden, die nie Gelegenheit hatten mit dem Gelde zu handeln, verboten war, das kann in solchen Ländern, deren Reichthum und Wohlstand von der Handlung abhängt, keine Sünde seyn. Vielmehr ist es da erlaubt sich einen mäßigen Gewinnst dadurch zu machen, nur muß es nie zum Nachtheil solcher, die in Armuth und Nothdurft sind, gereichen. Diesen müssen wir ohne allen Wucher ja so leihen, daß wir  
nichts

nichts davon hoffen, wie uns Luc. 6, 35. befohlen wird. Der wahre Verstand dieses Gebots ist ohne Zweifel dieser: Wenn eine Person, die sich in einer großen Noth und in einem Mangel an allen Nothwendigkeiten befindet, zu uns kommt, und von uns eine solche Summe Geldes zu borgen verlangt, als ihre gegenwärtigen Umstände erfordern: so müssen wir derselben, wenn es uns möglich ist, und wir, wenn diese Person außer Stand gesetzt werden sollte uns zu bezahlen, diesen Verlust ertragen können: so müssen wir derselben einen solchen Beweis der Liebe nicht versagen; sondern ihr vielmehr die verlangte Summe ganz freiwillig darretzen, wenn wir auch dabey der Gefahr ausgesetzt seyn sollten, sie niemals wieder zu erlangen.

§. 86.

Wir müssen nun auch einige Bewegungsgründe <sup>Bewegungs-</sup> und Reizungen anführen, die uns zur Ausübung <sup>gründe zu</sup> dieser Pflicht antreiben müssen. Zu dem Ende laßt <sup>dieser Pflicht</sup> uns bedenken, daß unter allem Guten, das wir thun, nichts unserm Gemüthe so viel Ruhe, Zufriedenheit und Vergnügen verschafft, als wenn wir dem Elenden und Nothleidenden zur rechten Zeit beystehen. Denn wenn ich einen Menschen mit Mangel und Leiden kämpfen sehe, und unter einer schweren Last der Armuth seufzen höre, und ich helfe ihm: so verschaffe ich meinem eigenen Fleische Ruhe und Erquickung, und die menschliche Natur, die uns beyden gemein ist, erhebet sich durch eine Art von sympathetischer Bewegung, frohlocket in mir und wird mit einem edlen Vergnügen erfüllet. Ich fühle eine Ruhe des Gemüths, eine Zufriedenheit des Geistes, und eine geheime unwiederstehliche

Freude, die in meiner Brust entspringet, wenn ich eine so wohlthätige Handlung verrichtet habe. Alles Gute, das ich um mich her verbreite, und mit meinem armen Bruder theile, fällt auf mich selber zurück, und der Trost, den ich in mir empfinde, befestiget mein Herz in der Wahrheit des Ausspruchs unsers Erlösers: daß Geben seliger sey als Nehmen.

Die Menschen pflegen zwar gemeinlich einzuwenden, daß sie durch zu freygebige Ausheilungen sich der Gefahr, ihr Vermögen zu erschöpfen, aussetzen. Aber laßt uns nur die Erfahrung um Rath fragen: Wo ist jemahls ein Vermögen durch Barmherzigkeit und Liebe gegen unsere Brüder erschöpft worden? Durch die ausschweifende Liebe zu uns selbst, durch Schwelgeren, durch Ueppigkeit, durch die Liebe zur Welt und durch die Begierde reich zu werden und sich groß zu machen, o wie manches Vermögen ist dadurch zerstreuet worden! Dies sind die Flügel, die sich gemeinlich die Reichthümer selbst machen, wenn sie davon fliegen. Und was hilft's ihm denn, sagt Salomo, daß er in den Wind gearbeitet hat Pred. 5, 16. Die beste und sicherste Art diese unbeständigen und ungewissen Dinge wohl anzuwenden, ist diese, wenn wir sie dahin legen, wo wir sie ohnmöglich verlieren können. So lange wir sie noch bey uns haben, oder auf Bucher leihen, oder zur Vermehrung unserer Schätze anwenden, so lange sind sie auch andern Gefahren unterworfen, und sie können uns auf mannigfaltige Weise entrisen werden. Aber nirgend sind sie sicherer, als wenn wir sie zu diesen Hasen eingeführt. Denn des gemeinen Mannes Bauch ist eine Scheune für unser Korn, die nie erschöpft

schöpft werden kann. Des armen Mannes Rücken ist eine Kleiderkammer für unsere Kleider, die nie beraubt wird, und seine Tasche ist eine Bank für unser Geld, die uns nie hintergeht.

Was wir den Armen geben, das wird im Himmel aufbewahret, wonach die Diebe nicht graben, und wo die Motten und der Rost nicht fressen. Alles Vermögens, aller Macht und aller Bosheit der Welt ohngeachtet, ist doch der freigebige Mann immer reich, weil er Gottes Vorsehung zu seinem Vermögen, Gottes Macht zu seiner Vertheidigung, Gottes Gnade zu seiner Belohnung und Gottes Verheißung zu seiner Versicherung hat. Wer dem Armen giebt, dem wirds nicht mangeln; wer aber seine Augen abwendet, der wird sehr verderben Sprüchw. 28, 27. Die Seele, die da reichlich segnet, wird fett Sprüchw. 11, 25. Habe Gedult mit deinem Nächsten in der Noth, sagt der weise Sohn Syrachs, und thue das Almosen dazu, daß du ihm Zeit lässest. Hilf den Armen um des Gebots willen, und laß ihn in der Noth nicht leer von dir. Verleure gern dein Geld um deines Bruders und Nächsten willen, und vergrabs nicht unter einen Stein, daes doch umkommt. Sammle dir einen Schatz nach dem Gebot des Allerhöchsten, der wird dir besser seyn, denn kein Gold. Lege dein Almosen an einen sondern Ort, derselbe wird dich erretten aus allem Unglück. Syr. 29, 11, 15. Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beym Leben erhalten, und ihm lassen wohlgehen auf Erden. Der Herr wird ihn erquickern auf seinem Siechbette, du hilffst ihm von aller seiner Krankheit Ps. 41, 1, 3.

Und Welch eine Seligkeit wird es seyn, wenn der zukünftige Richter zu solchen wohlthätigen Christen dereinst sprechen wird: Kommet her ihr Geseegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Denn werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränkt? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? Oder nackt, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einen unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan Matth. 25, 34-40.



Dritter



### Dritter Abschnitt. Von den Pflichten gegen uns selber.

§. 87.

**D**ie Pflichten, die wir uns selber schuldig sind, scheinen vornemlich in der rechten Ordnung und Regierung der beyden Bestandtheile unserer Natur, der Seele und des Leibes, das ist, in der Regierung unserer Gedanken, in der Unterwerfung unsers Willens, in der Beherrschung unserer Leidenschaften, in dem rechten Gebrauch unserer Zunge, in der Unterwürfigkeit unserer Körper, und in der Erneuerung und Heiligung unserer ganzen Natur zu bestehen.

t. Von der Regierung unserer Gedanken.

Bewahre dein Herz mit allem Fleiß, dies ist der Rath, den uns der weise Mann giebt. Nach der damaligen Meynung der alten Philosophen, nimmt er das Herz für den vornehmsten Sitz der Seele und für das vornehmste Werkzeug ihrer edelsten Wirkungen. Er verstehet aber darunter unsere innerliche Gedanken und Neigungen, und verlangt, daß wir sie bewahren und sorgfältig darüber wachen sollen, weil aus denselben die Früchte und Wirkungen entstehen, die sich in unserm Leben und in unserm Umgang mit andern offenbaren. Da also unser gutes oder böses Verhalten in unserm Leben

von der guten oder schlechten Regierung unserer Gedanken und Neigungen abhänget: so wird es nicht undenklich seyn zu zeigen, theils, was für eine Gewalt uns Gott über diese innern Bewegungen unseres Gemüths gegeben; theils, worinnen die Art und Weise sie zu regieren, bestehe.

Ueber die  
ersten Bewe-  
gungen un-  
seres Ge-  
müths.

I. Daß uns Gott über die Gedanken und Neigungen unsers Herzens eine Macht und Gewalt gegeben, kann wohl nicht geleugnet und streitig gemacht werden. Allein da einige nach der wahren Beschaffenheit ihres Zustandes, so wie andere durch eine lange Uebung und öftere Prüfungen weit geschickter zu dieser Regierung, als andere sind, und nach verschiedenen äußerlichen zufälligen Dingen zuweilen eine größere Herrschaft über ihre Leidenschaften haben, als andere: so kann man nicht erwarten, daß eine besondere Entschliesung in allen diesen Fällen hinreichend seyn sollte. Alles, was wir hiebei jetzt thun können, ist dieses, daß wir solche allgemeine Sätze zum Grunde legen, die die meisten dieser Fälle in sich fassen.

a. Es scheint sehr offenbar zu seyn, daß die ersten Bewegungen unsers Gemüths wenig oder gar nicht in unserer Gewalt stehen. Durch die ersten Bewegungen unsers Gemüths verstehen wir diejenigen plötzlichen Gedanken und Vorstellungen, diejenigen Leidenschaften und Begierden, die in unsern Gemüthern durch einen Gegenstand erregt werden, der zu der Zeit unserer Einbildungskraft gegenwärtig war. Bey diesen sind wir nicht so Herrn über uns selbst, daß wir ihnen Einhalt thun könnten, wenn sie auch unordentlich zu werden anfangen sollten. Denn sie werden zu schnell hervor-  
bracht,

bracht, und sie bemächtigen sich unsers Gemüths, ehe es noch etwas davon weiß, ehe die Beurtheilungskraft aufwachet und die Vernunft beruhiget wird, um bey Zeiten Gegenanstalten zu machen. Auf diese Weise kann ein Mensch, der ein heftiges Temperament hat, bey einer großen Beleidigung nicht vermeiden, daß er nicht zu einen plötzlichen Zorn und Unwillen sollte verleitet werden. Ein Mensch, der von sich eingenommen ist und sich loben höret, wird auf diese Art zur Eitelkeit verführet. Ein Mensch, der nur seinen Vergnügungen naheilet, wird bey einer Versuchung dazu schwerlich verhindern können, daß er nicht geheime unordentliche Neigungen dagegen empfinden sollte. Er kann vielleicht, wie er es billig thun sollte, diese unordentlichen Begierden unterdrücken, wenn er merket, daß sie in seiner Brust entstehen. Er kann es auch durch ein langes Bestreben, und durch eine ernstliche Uebung auf den Wegen der Gottseligkeit, mit der Zeit dahin bringen, daß das, was ihm sonst Versuchung war, nach und nach keine mehr ist. Aber was die ersten Bewegungen und Wirkungen seines Gemüths betrifft: so kann er diese so wenig verhindern, so wenig er sein Temperament ändern und den Umständen, in welchen er sich befindet, entgegen kann. Folglich ist also die Kunst seine Gedanken zu regieren, nicht hierin zu suchen.

b. So wie nun die ersten Bewegungen unsers Gemüths von unserer Macht und Gewalt ausgenommen sind: so kann es sich auch oft ereignen, daß ein Mensch durch die Gegenwart eines äußern Gegenstandes, oder durch die Heftigkeit einer innern Leidenschaft, oder durch die kränkliche Beschaffenheit und Unpäßlichkeit seines Körpers, seine freye Gewalt

Gewalt über seine Gedanken verlieret, und durch Einbildungen dahin, wohin er will, und wohin er nicht will, gerieben wird. Wenn zum Exempel ein Mensch von einem qualenden Schmerz überfallen wird: so kann er so wenig vermeiden denselben zu empfinden, als daran zu gedenken. Wenn er voll von Betrübniß über den Verlust eines geliebten Freundes, oder voll von Unwillen wegen einer üblen Begegnung ist, so ist es vergebens diese Empfindungen zu vergessen, wenn sich nicht seine Leidenschaften abgekühlt haben, und die Eindrücke, die sie auf sein Gemüth machten, geschwächt worden sind. Denn die Natur des Menschen ist von einer solchen Beschaffenheit, daß wenn sie einmal mit warmen Gefühl gegen eine Sache erfüllet ist, es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich für sie ist, sich plötzlich davon loszureißen. Dieses kann nicht nur von allen Arten der Krankheiten, bey welchen das Gehirn zerrüttert ist, gesagt werden, sondern wir können diese auch von solchen Personen behaupten, die an der Hypochondrie hart darnieder liegen. Diese werden oft mit solchen Vorstellungen und Einbildungen geplagt, die die innere Ruhe und Zufriedenheit ihres Gemüths zerstören. Und doch können sie, so sehr sie auch darnach ein Verlangen tragen, ihr beunruhigtes Gemüth nicht beruhigen. Folglich ist auch hierin die Kunst seine Gedanken zu regieren, nicht zu finden.

§. 88.

**Einwurf.** Es könnte uns hier jemand den Einwurf machen: Wenn ein Mensch ein solcher Slave seiner Gedanken ist, wenn die Beschaffenheit seines Körpers, die äußeren Gegenstände, die innerlichen Lei-

den,

enschaften, Einbildungen und Vorstellungen einen solchen Einfluß auf sein Gemüth haben, daß er demselben nicht widerstehen kann: so müssen wir doch fragen: wo bleibet alsdenn die gepriesene Freyheit zu denken, und worinnen bestehet sie?

Wir antworten hierauf, daß wenn wir die vorhin angeführten Fälle ausnehmen, wir allerdings eine Freyheit zu denken haben. Diese bestehet nun darinn, daß wir bey einer Gattung der Gegenstände mehr als bey der andern, mit unserm Gedanken stehen bleiben, und unsere Gemüther darauf vorzüglich und mit allem Eifer richten können. Unter der großen Menge von Gegenständen, die uns täglich vorkommen, stehet es in unserer Gewalt und Macht, welche von denselben wir zu unsern besondern Gegenständen erwählen wollen. Und wenn wir sie erwählen, so ist es ferner in unsrer Macht, wie lange wir bey denselben wollen stehen bleiben, ob wir sie mit dem größten Eifer unsers Gemüths verfolgen, oder nur mit Gleichgültigkeit behandeln wollen. Darinn bestehet also die wahre Natur unserer Freyheit zu denken.

Beantwortung.  
a. Worinnen sie bestehet.

Aber wir haben hiernächst auch noch eine Gewalt über unsere Gemüther, die besonders betrachtet zu werden verdienet, weil bey dem guten und bösen Gebrauch derselben, der Grund zur Tugend, oder zum Laster gelegt wird. Wir können zwar in manchen Fällen nicht immer daran gedenken, woran wir gerne wollten; ja manchmal können wir auch nicht hindern, daß ein Ueberfluß von Gedanken von unsern Gemüthern Besitz nehme, wir mögen nun wollen oder nicht. Aber das können wir gewiß thun: Wir können in unsere Gedanken einwilligen,

b Von der Moralität unserer Gedanken.

willigen, oder wir können ihnen auch unsere Einwilligung versagen. Wenn eine Begierde in unserm Gemüth entsteht: so können wir die Natur und Absicht derselben bemerken, und sie zu dem Ende entweder ernähren oder verwerfen.

Und hier ist es, wo die Moralität unserer Gedanken ihren Anfang nimmt. Je nachdem wir in die Bewegung, die in unsern Gemüthern entsteht, unsere Einwilligung geben, oder sie verwerfen, je nachdem nehmen auch unsere Gedanken entweder die Natur der Tugend, oder die Natur des Lasters an.

Wenn sich uns eine Versuchung von außen darstellt: so können wir vielleicht bey einer solchen Gelegenheit eine unordentliche Leidenschaft und Neigung empfinden, die sich in uns reget. Aber zu gleicher Zeit stehet es doch in unserer Macht, ob wir diese Leidenschaft und Neigung in unstrer Brust unterhalten wollen oder nicht; ob wir damit übereinstimmen wollen oder nicht; ob wir sie ferner verfolgen wollen oder nicht. Geben wir unsere Einwilligung nicht darcin, sondern bemühen wir uns uns vielmehr, sie, so bald wir sie gewahr werden zu unterdrücken und derselben Einhalt zu thun: so haben wir auch nichts Böses davon zu erwarten. Unsere Gedanken, so ungeziemend und unordentlich sie auch seyn mögen, sind mehr für Schwachheiten unserer Natur zu halten, als daß man sie eigentlich Sünden nennen könnte. Aber wenn wir auf der andern Seite in eine unordentliche Bewegung und Neigung, die wir in uns empfinden, einwilligen, sie mag nun in uns entstanden seyn, wie sie wolle, plöglich und unerwartet; wenn wir an einen Gedanken, der uns zum Bösen verleitet, ein solches

ches Wohlgefallen finden, daß wir ihn so lange ernähren und verfolgen, bis wir ihn in Ausübung gebracht haben: so dürfen und können wir bey einem solchen Fall unser ursprüngliches Verderben nicht mehr zum Vorwand gebrauchen, und zu unserer Entschuldigung anführen. Denn indem Augenblick werden wir wirkliche Sünder und offenbare Uebertreter des göttlichen Gesetzes; indem sich die Verbindlichkeit dagegen sowohl auf unsere Herzen und Gedanken, als auch auf unsere äußere Handlungen erstreckt; ohngeachtet wir zugeben müssen, daß wir nicht so große Uebertreter sind, wenn unsere Sünde nur in den Gedanken und beim Vorsatz bleibet, als wenn wir sie wirklich durch äußerliche Handlungen in Ausübung bringen. Denn dieses giebt uns der Apostel mit diesen Worten deutlich zu erkennen: Ein jeglicher Mensch, sagt er, wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebiethet sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiethet sie den Tod.

§. 89.

Dies ist also, wie ich glaube, das wahre Maaß der Macht und der Gewalt, die uns Gott über unsere Gedanken gegeben hat. Wir müssen nun auch  
 1. eine gewisse Regel zum Grunde legen, damit wir immer unsere Gedanken sicher regieren können. Diese bestehet nun darinn, daß wir allezeit sorgfältig über uns wachen, und die ersten Bewegungen und Wirkungen unsers Gemüths betrachten, damit, wenn wir finden, daß sie auf eine verbotene Sache gerichtet sind, wir denselben so bald als möglich Einhalt thun. Wir können es zwar, wie wir

Art und Weise unsere Gedanken zu regieren.  
 a. Wir müssen sie beobachten.

vorhin gesehen haben, nicht verhindern, daß unordentliche Neigungen und Begierden bey verschiedenen Gelegenheiten, in unserer Seele entstehen sollten. Aber so viel können wir doch thun: So bald als wir sie gewahr werden, können wir ihnen unsere Einwilligung versagen, und in diesem Fall können wir hoffen, daß sie uns nicht als Sünden werden zugerechnet werden. Ja das ist noch nicht genug, wir können sie auch zurückhalten, daß sie nicht ausbrechen, und sich in unsern Worten und Handlungen offenbaren. Denn die Bewegungen unserer äußeren Glieder stehen alle unter unserm Befehl, wenn dieses auch nicht von den ersten Bewegungen unsers Gemüths gesagt werden kann. Hier sehen wir also, wie wir es anzufangen haben, um unsere Gedanken recht zu regieren. Wir können zum Exempel vielleicht nicht verhindern, daß bey gewissen Gelegenheiten eine plötzliche Leidenschaft des Zorns in unserm Gemüthe entstehet; aber so bald als wir diese Leidenschaft merken, können wir doch unsern Mund verschließen, daß sie sich nicht in unfreundliche und beleidigende Worte auslasse. Und wenn wir zu diesem Feuer nicht noch neue Brennmaterialien hinzuthun: so wird es von selbst ausgelöscht. Wenn wir es aber in bittere Worte und Ausdrücke ausbrechen lassen: so wird es eine loderende Flamme werden. Eben dieses können wir auch von unreinen Begierden und Vorstellungen sagen, die in uns bey verschiedenen Gelegenheiten erweckt werden können. Es stund vielleicht nicht in unserer Gewalt zu verhindern, daß sie nicht in unseren Herzen rege wurden; aber es stehet in unserer Macht, uns von der Versuchung zu entfernen, die sie verursachten, und uns zu bemühen unsere Gedanken auf einen andern Gegenstand zu

zu richten, oder doch wenigstens nicht einen Schritt weiter zur Erfüllung derselben, durch unsere äußern Handlungen zu thun. Wenn wir das thun, so wird die Unruhe unsers Gemüths bald nachlassen, und wir werden zu unserer gewöhnlichen Ruhe wieder zurückkehren.

2. Wenn wir unsere Gedanken unter der gehörigen Ordnung erhalten wollen: so haben wir vornehmlich zwey Dinge mit ganz besonderer Sorgfalt zu vermeiden, nemlich die Faulheit und böse Gesellschaft. Denn beydes bringt das menschliche Gemüth ganz aus seiner Fassung, beraubt es der Strenge, die die beste Vertheidigung gegen böse Gedanken ist, und stellet es einer jeden Versuchung zur Sünde blos. Die Umstände eines Menschen mögen daher beschaffen seyn wie sie wollen, und er mag sich in einem Stande befinden, worinn er will: so sollte doch ein oder der andere nützliche Weg ausständig gemacht werden, wodurch diejenigen Stunden, die aus Mangel einer festgesetzten Beschäftigung, ekelhaft werden und verlohren gehen, doch wenigstens unschuldig, wo nicht vortheilhaft angewendet werden könnten. Und was für Verbesserungen und Kenntnisse werden diejenigen in verschiedenen Theilen der Künste und Wissenschaften einsammeln, die die Zeit zu ihrem Befehl haben, und die des Privatlebens und der Einsamkeit genießen können, wenn und wie lange sie nur immer wollen! Die unmittelbare Folge davon würde in zwischen doch diese seyn: Wenn sie ihr Gemüth beständig üben und beschäftigen, so würden sie dadurch verhindern, daß keine unregelmäßige Gedanken hinzu gelassen werden. Daher ist auch die Faulheit die Mutter so vieler eiteln, unnützen und sündlichen

b. Faulheit  
und böse  
Gesellschaft  
vermeiden.

lichen Gedanken und Vorstellungen, womit viele Menschen ihre kostbaren Tage so unverantwortlich verschleudern. Versuchungen stellen sich leider! nur gar zu oft in den Weg; aber der faule Mensch wird genöthiget Versuchungen aufzusuchen, woran seine Tugend oft scheitert. Es ist daher kein Wunder, wenn in einer Welt, wo eine Menge von verschiedenen solcher Versuchungen anzutreffen ist, die alle nach eines jeden Denkungsart eingerichtet sind, wenn da der Mensch, der sie sucht, auch einen Ueberfluß findet. Und wenn dieses geschieht, so befindet er sich bey einer jeden, die sich ihm darstellt, ganz ohne alle Vertheidigung. Ich gieng, sagt Salomo, vor den Acker des Faulen, und vor den Weinberg des Narren: und siehe, da waren eitel Nesseln darauf, und stund voller Disteln; und die Mauer war eingefallen. Da ich das sahe, nahm ichs zu Herzen: und schaute und lernte daran. Sprüchw. 24, 30. 31. Ohngeachtet diese Worte in einen buchstäblichen Verstande genommen werden können, so ist es doch bey den heiligen Schriftstellern sehr gewöhnlich, daß sie himmlische und geistliche Dinge durch sinnliche Vorstellungen beschreiben. Es ist also kein Zweifel, daß Salomo eine weitere und edlere Absicht bey diesen Worten habe. Nämlich, er will uns zeigen, daß nichts geschickter sey den guten Saamen der Religion zu zerstreuen und zu zernichten, und daß nichts mehr zum Wachsthum aller Arten von Sünden und Gottlosigkeit beytrage, als die Faulheit.

Und gleiche Beschaffenheit hat es mit der bösen Gesellschaft. Ohngeachtet diese zuweilen ein besseres Ansehen hat: so ist sie doch wie die Faulheit, mit eben so schlimmen Folgen verknüpft. Denn wer

wer einer solchen Gesellschaft oft beywohnet, dessen Gemüth wird auch ganz ausarten. Alles Gefühl von Religion und Tugend wird in demselben nach und nach vertilget. Es wird zu allen ernsthaften Betrachtungen unfähig gemacht, und es wird schwer halten demselben wieder eine gute Gestalt zu geben. Böse Gesellschaften, sagt Paulus, verderben gute Sitten. Diejenigen, die ihre Zeit mit Herumlaufen, mit Spielen, in lustigen Gesellschaften, in unnützen Geschwätz und dergleichen zubringen, müssen gewiß Gedanken und Neigungen von gleicher Beschaffenheit haben. Das heißt, sie müssen sehr frostig, leichtsinnig, thöricht, oder auch gottlos und gotteslästerlich seyn, wenn die Gesellschaft, mit der sie umgehen, von einer solchen Art ist.

§. 90.

3. Wenn wir ein Verlangen tragen unsere Ge-  
danken auf einen guten Endzweck zu richten, so müs-  
sen wir vor allen Dingen dahin sehen, daß wir das  
zu unserm vornehmsten Geschäfte in unserm Leben  
machen, was in der That unsere größte Angele-  
genheit ist, und wohin auch unser vorzüglichstes  
Bestreben gerichtet seyn sollte. Was das sey, das  
dürfen wir nicht erst aus Gründen darthun, da ein  
jeder, der sich dessen bewußt ist, daß er eine un-  
sterbliche Seele hat, davon überzeugt seyn muß,  
daß unter allem Bestreben dies das wichtigste ist,  
sich dem Gott, der ihn erschaffen hat, der alle sei-  
ne Schicksale regieret, und der, nachdem sich der  
Mensch bemühet oder nicht bemühet hat, ihm zu  
dienen, ihn in alle Ewigkeit unaussprechlich selig  
oder unglücklich machen kann. Sind wir nun  
wirklich so weise und klug, daß wir den Dienst Got-

c. Uns der  
Religion  
bestrebigen.

tes und das Heil unserer Seelen zum vornehmsten Endzweck erwählen; entschließen wir uns nach diesem vorgesezten Endzweck auch unsere Handlungen einzurichten: so haben wir einen wichtigen Schritt gethan, uns selber in Sicherheit zu stellen, daß der größte Theil unserer Gedanken und Neigungen so beschaffen ist, daß sie Gott angenehm und für unser eigen Herz beruhigend sind. Unsere Naturen sind von der Beschaffenheit, daß sie entweder an diesen oder an einen andern Gegenstand gedenken; daß sie aber besonders daran am meisten gedenken, was wir vorzüglich hochschätzen und verehren. Das, was wir zu unserm vornehmsten Geschäfte erwählen, oder woran wir ein ganz vorzügliches Vergnügen haben, dabey werden wir auch mit unsern Gedanken, Begierden und Neigungen am meisten stehen bleiben. Der Mensch, zum Exempel, der mit seinem Herzen an das Geld hänget, und nur dahin trachtet reich in der Welt zu werden, findet so wenig Schwierigkeit sein Gemüth beständig auf sein vorzügliches Interesse, wie er es nennet, zu richten, daß es ihm vielmehr schwer wird von einer andern Sache zu denken. Der Mensch, der sich den Vergnügungen und Ausschweifungen ergiebt, darf sich keine Gewalt anthun, den ganzen Tag daran zu denken und sich damit zu beschäftigen, wie er den Lüsten und Begierden seines Herzens ein Gemüthe leisten will. Wenn wir nun den Dienst Gottes und die Erreichung des Himmels und der Seligkeit, eben so zu unserm Geschäfte, zu unserm Endzweck und zu unsern Absichten erwählen, wie jene Menschen den Reichthum und das Vergnügen zu den ihrigen erwählen, so werden wir auch gewiß damit stets beschäftigt seyn. Unsere Gedanken und Neigungen werden ganz natürlich, ohne die geringste

ringste Gewalt und Zurückhaltung, auf diese Gegenstände gerichtet seyn. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß in den irdischen und sinnlichen Dingen solche Reize sollten anzutreffen seyn, daß sie das Gemüth des Menschen an sich ziehen, und alle Gedanken und Neigungen desselben fesseln, und daß nicht eben diese und noch weit größere Reize in der Tugend und Gottesfurcht sollten zu finden seyn; und daß man nicht durch die Liebe und Gnade Gottes, und durch ein ruhiges und unbeflecktes Gewissen und durch die Hoffnung der Seligkeit in jener Welt eben so stark und noch weit stärker sollte gereizt werden. Dieses wird gewiß geschehen, wenn wir sie zu den Gegenständen unserer Wahl und unsers Bestrebens machen.

4. Eine andere vortrefliche Regel, die wir, um unsere Gedanken stets recht regieren zu können, beobachten müssen, ist diese, daß wir unter einem beständigen Gefühl der Gegenwart und Aufsicht Gottes über uns leben müssen. Was für eine Schaam und Verwirrung würden uns überfallen, wenn andere, ohngeachtet die Menschen gleiche Leidenschaften mit uns haben, wenn andere unsere Gedanken wüßten, wenn sie sehen könnten, was in uns vorgehe, und von wie vielen eiteln, thörigten und lasterhaften Neigungen unser Gemüth beunruhiget würde. Es ist ohnmöglich die verschiedenen lächerlichen Vorstellungen zu nennen, womit sich die Einbildungskraft belustiget, und doch stellen wir uns damit zufrieden, daß, so verderbt auch unser innerer Zustand seyn mag, diejenigen, mit denen wir umgehen, davon nichts wissen. Und es ist in der That von der Vorsehung Gottes sehr weislich eingerichtet, daß wir eines andern Gedanken nicht se-

d. Gottes  
Allgegen-  
wart vor  
Augen  
habep.

hen und erforschen können. Denn wenn die Menschen aller Künste der Heuchelen und Verstellung ohngeachtet, sich bey verschiedenen Gelegenheiten nicht verbergen könnten, sich unangenehm und beleidigend darzustellen, wie unerträglich würde als denn einer dem andern seyn, wenn alle unsere eitle, stolze, neidische, rachsüchtige und unzählliche Gedanken, ohne alle Verstellung offenbar wären. Aber unterdessen, da wir so sorgfältig sind unsere geheimsten strafbaren Neigungen vor andern nicht nur zu verbergen, sondern ihnen auch den falschen Schein der Tugend anzulegen, sollten wir uns doch immer dessen erinnern, daß wir es mit einem allwissenden Gott zu thun haben, der alle unsere Gedanken von ferne kennet, und der durch keinen äußern Schein hintergangen werden kann. Denn der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Und wenn er es siehet, sollte er nicht strafen? Hölle und Verderbniß ist vor dem Herrn, wie vielmehr der Menschen Herzen Sprüchw. 15, 11.

Dies sind einige von den allgemeinen Vorschriften, die zur guten Regierung unserer Gedanken nöthig sind. Um ihnen nun einen größern Nachdruck zu geben, so sind einige besondere Uebungen nothwendig, die bey dieser Gelegenheit empfohlen zu werden verdienen. Wir müssen die heilige Schrift und andere gute Bücher lesen. Wir müssen oft die Gegenstände der Religion betrachten, und vor allen Dingen anhaltend und eifrig zu Gott beten, daß er uns seinen heiligen Geist schenken wolle, um unsern Verstand zu erleuchten und unsern Willen zu heiligen. Erforsche mich Gott, müssen wir mit David sprechen, und erfahre mein Herz: prüfe mich und erfahre wie ichs meyne. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege Ps. 139, 23. 24.

§. 91.

Zu der Regierung unserer Gedanken gehört auch die besondere Uebung in der Betrachtung. Diese bestehet nun in einem ernsthaften Nachdenken über Gegenstände der Religion, die uns darum vor Augen sind gestellet worden, damit wir einen wahren Vortheil dadurch erlangen möchten, wenn wir unsere Gedanken darauf richten, und uns eben dadurch desto heiliger und ehrwürdiger werden. Um aber diese Pflicht in ihrer wahren Beschaffenheit vorzustellen: so wollen wir zuörderst bemerken, welches die eigentlichen Gegenstände derselben sind, und hernach wollen wir uns bemühen die Ausübung derselben, durch Betrachtung ihrer Vortreflichkeit und Nutzbarkeit zu empfehlen.

Von der  
Religion  
Betrach-  
tung.

1. Die Meditation und das Nachdenken wird auch von den Alten der Umgang der Seele mit sich selber genennet, indem sie ihre eigene Natur und ihre Handlungen betrachtet. Das erste und vornehmste, was wir zu betrachten haben, ist der unschätzbare Werth unserer unsterblichen Seele und die große Bestimmung, zu welcher sie erschaffen worden. Wir müssen bedenken, daß der Stand, in dem wir uns jetzt befinden, nichts anders, als ein Stand der Prüfung ist, um uns zu einer andern und bessern Welt vorzubereiten, und es muß daher unsere größte Sorge seyn zu wissen, daß wir dazu bestimmt sind. Wir müssen erwägen, wie hinfällig und ungewiß unser Leben ist, und wie wir nach unserm Tode von allen Handlungen unseres Lebens Rechenschaft geben müssen. Wir müssen uns diese süßbare Scene des letzten Tages lebhaft vor Augen stellen, und uns erinnern, wie unpartheyisch

1. Eigentli-  
che Gegen-  
stände  
derselben.

der Richter ist, vor dem wir erscheinen müssen, und wie streng die Untersuchung aller unserer Handlungen seyn wird. Wir müssen es bey uns überlegen, daß wir alsdenn entweder zu einer vollkommenen Seligkeit, die in den Wohnungen der Herrlichkeit zu finden ist, oder zu einem unaussprechlichen Elend, welches der gerechte Lohn der Unbußfertigen und Gottlosen in den Wohnungen der Finsterniß seyn wird, werden eingeführet werden, je nachdem unsere Handlungen beschaffen sind. Dieser zwiesfache Zustand, der die Ewigkeit auf der einen Seite so verlangenswürdig, und auf der andern Seite so schrecklich macht, muß uns antreiben, daß wir oft und ernsthaft nachdenken, was wir gethan haben und noch thun müssen, um ewig in der Gegenwart Gottes leben und jenen fürchterlichen Strafen der Ewigkeit entfliehen zu können.

Gottes  
Natur.

So reicht uns also unsere eigene Natur und die Angelegenheiten derselben, würdige Gegenstände zu unserer Betrachtung dar. Aber noch mehr finden wir dergleichen in der Natur und in den Eigenschaften Gottes; in seiner Allmacht, nach welcher er die erschuf, und sie in ihrer Fortdauer erhält; in seiner Allwissenheit, nach welcher er nicht nur alle Begebenheiten kennt, sondern auch eine vollkommene Kenntniß von ihnen hat, ehe sie noch geschehen; in seiner Weisheit, nach welcher er alles so regieret, und alle Dinge so eingerichtet hat, daß sie zu seiner Ehre und zum Besten der Menschen gereichen; in seiner Gürtigkeit, nach welcher er sich seinen Geschöpfen als ein segnender und zärtlicher Vater offenbare; in seiner Gerechtigkeit, nach welcher er diejenigen, die seine Gebote übertreten, nachdrücklich bestrafet; in seiner Unermesslichkeit, nach welcher

cher er alles erfüllet, aber in keinen Ort eingeschlossen ist; und in seiner Unveränderlichkeit, nach welcher er bleibet, wie er ist, ohne der geringsten Veränderlichkeit, oder auch nur einem Schatten von Veränderung unterworfen zu seyn.

So giebt uns die Natur Gottes den reichsten Stoff zu den erhabensten Betrachtungen und Gedanken. Und eben dieses thun auch seine Werke, wir mögen nun die Schöpfung oder die Vorsehung oder die Erlösung zu Gegenständen unserer Betrachtung erwählen. Schauge die Himmel an, war der Rath einiger alten Philosophen, und bemerke die Ordnung und den beständigen Lauf der glänzenden Lichter, die daran gestellet sind, weil diese herrlichen Auftritte sichtbare Beweise und überzeugende Gründe von der noch größern Herrlichkeit dessen sind, der sie gemacht hat. \*) Schauge die Luft, die Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, an; betrachte ihre bewundernswürdige Gestalt und Zusammensetzung, und den vorreflichen Endzweck und Gebrauch, zu welchen sie bestimmt sind. Ja betrachte die Beschaffenheit und wundervolle Zubereitung des geringsten Thieres, die große Verschiedenheit ihrer Gattungen, und den bewundernswürdigen Instinct ihrer Naturen. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turkeltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen. Jer. 8, 7. Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird erschen, so man das wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt Röm. 1, 20.

Die Werke  
der Schöpfung.

F 5

Von

\*) Das war, wie uns Antoninus erzählt, der Rath, den die Pythagoräer gaben.

**Vorsehung.** Von den Werken der Schöpfung können wir mit unsern Gedanken und Betrachtungen zu der Vorsehung Gottes übergehen. Wir müssen hier eine Zeitlang bey den trostvollen Gedanken stehen bleiben, daß, ohngeachtet der mannigfaltigen Abwechselungen und erstaunenden Veränderungen, die wir bemerken, doch Gott unter den Menschenkindern regiret, daß zwar aller Augen auf ihn warten, daß er ihnen aber auch ihre Speise zu seiner Zeit giebt, seine milde Hand aufthut, und alles, was da lebet mit Wohlgefallen erfüllet. Diese große Sorge für die Menschen muß uns auf das angenehmste unterhalten, zumal wenn wir bedenken, wie groß die Familie Gottes in der Welt sey, und wie er doch alle Tage auf das väterlichste für sie sorget und einen jeglichen erhält.

Und wenn wir nun das Werk der Erlösung betrachten, so werden wir Gelegenheit genug finden, mit dem Apostel auszurufen: O! welche eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weißheit und der Erkenntniß Gottes. Röm. 11, 33. Wenn wir bedenken, wie wir durch den Fall unserer ersten Eltern alle mit der Sünde belect, und wie wir alle dadurch dem Zorn Gottes unterwürfig geworden; wie unser gesegneter Erlöser diesen Zorn Gottes mit der größten Bereitwilligkeit übernommen, unsere Sünden getragen, die Strafen derselben getilget, und uns dadurch in einen Stand des Heils und der Seligkeit versetzet hat; wie er um dieses auszuwirken, ohngeachtet er der Sohn Gottes war, unsere menschliche Natur angenommen, um unserwillen in großer Niedrigkeit lebte, und an unserer Statt eines schmähligen und schmerzlichen Todes starb; wie er durch seine eigene Macht von den Todten auferstanden,

standen, zum Himmel eingegangen, und seinen heiligen Geist herabgesendet, um seine Kirche mit allen Gnadengaben auszurüsten, und endlich, wie der Beystand dieses Geistes, die Annahme unsers Gebets, die Gnade Gottes, unsere Aufnahme an Kindes Statt, unsere Rechtfertigung, und die unvergängliche Herrlichkeit in den Wohnungen des Friedens, wie alles dieses selige Früchte von dieser Erlösung sind. Dies sind die großen und bewundernswürdigen Dinge, in welche selbst die Engel zu schauen gelüftet. Wie vielmehr muß es also unsere vornehmste Beschäftigung seyn, daß wir eine hinlängliche Bekanntschaft damit erlangen. Und zu dem Ende müssen wir das Wort Gottes sowohl, als seine Werke zum Gegenstand unserer Betrachtung erwählen. Denn hier lernen wir diejenigen erhabenen Lehren und diejenigen göttlichen und himmlischen Wahrheiten, die wir sonst in keinem andern Buche finden. Hier treffen wir die Geschichte an, die die älteste in der Welt ist, und auf deren Zuverlässigkeit wir uns sicher verlassen können. Hier sind die Vorschriften, Befehle und Lebensregeln, die uns kein anderer Moralist jemahls hätte vorschreiben können. Hier sind die Verheißungen, die uns trösten, und mit neuen Muth beleben; hier sind aber auch die Drohungen, die unsere bösen Begierden zurück halten und Furcht in uns erregen. Hier ist mit einem Worte alles, was unsere Aufmerksamkeit und unsere Betrachtung verdienet.

S. 92.

In vorhergehenden haben wir die Art und Weise, wie wir Religionsbetrachtungen anstellen sollen, angezeigt, und nun müssen wir auch die Vortrefflichkeit derselben.

trefflichkeit und Nutzbarkeit dieser Uebung darthun, in so fern sie ein Verwahrungsmittel gegen alles Böse und eine kräftige Anreizung zu allem Guten ist.

1. Es ist eine traurige Anmerkung, die der Prophet im Namen Gottes über die menschliche Natur macht: Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennets nicht, und mein Volk vernimmt nicht Jes. 1, 3. Es erkennet Gott nicht, beobachtet nicht seine Gesetze und gehorchet nicht seinen Geboten. Alle seine gepriesene Kenntnisse und Vorzüge der Vernunft helfen ihm nichts, wenn er nicht dadurch seinen großen Herrn und Schöpfer erkennen will, da doch der Ochse seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn kennet. Und die Ursach von allen ist diese: mein Volk vernimmt nicht. Denn mehr der Mangel an Ueberlegung, als der Mangel an Erkenntniß, ist die Quelle so vieler Unordnungen unter den Menschen. Wenige sind so unwissend, daß sie nicht wissen sollten, daß Unmäßigkeit und Trunkenheit große und schreckliche Verbrechen sind, und doch machen sie sich derselben schuldig, weil sie keine ernsthafte Ueberlegung über diese Sache anstellen. Der Meynende muß doch wohl gehört haben, daß der Herr den nicht ungestraft lassen wolle, der seinen Namen mißbrauchet; und doch stiftet das, was er gehört hat, keinen Nutzen, aus Mangel einer ernsthaften Ueberlegung. Der Unreine muß oft gehört haben, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richten will; und doch fährt er fort ein unzüchtiges Leben zu führen, weil er sich keine Zeit nimmt seine Handlungen gehörig zu überlegen. Möchten doch solche Menschen die Worte Pauli recht ernstlich erwägen: Du aber nach deinem verstockten und unbusfertigen Herzen, häufst

fest die selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes: welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun Röm. 2, 5. f.

Die Ursachen der Sünde sind niemals so stark, daß sie uns zur Begehung derselben mit einer ganz freyen Einwilligung bewegen sollten. Aber die Versuchungen zur Sünde sind gemeiniglich so plötzlich, daß sie unsere Leidenschaften übereilen, ehe noch der Verstand derselben Einhalt thun und seine Rechte behaupten kann. Unsere Seelen sind in diesem Fall einem Schiff ähnlich, welches durch einen plötzlichen Sturm überfallen, da es von seinem Anker losgelassen wird. Wäre es am Anker befestiget gewesen, so würde es den Sturm ausgehalten haben, und im Hafen sicher geblieben seyn. Die Ueberlegung und das Nachdenken ist der Anker der Seele. Es beruhiget die Leidenschaften, und erhält die Seele standhaft. Es hält uns von lasterhaften Handlungen zurück, und beweget uns, wenn wir die Häßlichkeit derselben eingesehen haben, daß wir den Entschluß fassen, von derselben gänzlich abzustehen.

Ausser diesen unsern ungestürmten Leidenschaften ist der Satan auch ein Werkzeug, uns zum Bösen zu verleiten. Er wird uns im Gleichnisse als ein Feind vorgestellt, der sein Unkraut zwischen den Weizen säet, und den Saamen zum Bösen in unsere

sere Gemüther austreuet. Er thut dieses aber zu der Zeit, wenn die Leute schlafen, wenn sie die Verbesserung ihrer Seelen vernachlässigen, und ganz gedankenlos sind. Denn wenn ein Mensch immer ernsthaft nachdenket, wenn er seine Handlungen sorgfältig beobachtet, und wenn er den Schild des Glaubens ergreift, oder die Verheißungen und Drohungen Gottes immer vor Augen hat, alsdenn wird er auch auslöschten können alle feurige Pfeile des Bösewichts. Der, welcher Böses denket, kommt dem Versucher zuvor, und verrichtet das Geschäfte desselben. Der, welcher nichts denket, versuchet den Versucher, und bietet ihm einen leeren Platz an, um von demselben Besitz zu nehmen. Aber der, welcher gottesfürchtig denket, macht alle Versuchungen des Satans zunichte, und ist gegen seine Anfälle sicher.

Die durch die Versuchungen des Satans beunruhigten Leidenschaften, können inzwischen, wie wir am Exempel Davids sehen, einen Menschen, der nicht auf seiner Hut ist, oft zu schrecklichen Sünden verleiten. Aber alsdenn wird er sich auch durch Nachdenken und durch ernstliche Ueberlegung dessen, was er gethan hat, mit Hülfe der göttlichen Gnade, gewiß wieder erhohlen. Diesem schreibt der königliche Psalmist seine Wiederherstellung zu: Ich betrachtete meine Wege, sagt er, und kehrete meine Füße zu deinen Zeugnissen Ps. 119, 59. Ich betrachtete wohl was ich gethan und wie ich mich betragen hatte. Ich stellte die genaueste Untersuchung meines geführten Lebenswandels an, und nun sieng ich an mich vor meiner Thorheit zu schämen und meine Vergessenheit Gottes und des Himmels zu beklagen. Um deswillen sagte ich nun auch allen  
meinen

meinen vorigen Sünden ab, und fieng an, so viel ich nur immer konnte, ein heiliges und gottesfürchtiges Leben zu führen. Scheitete und säumete nicht, deine Gebote zu halten. Und gewiß, wenn wir bedenken, wie angenehm die Wege der Gottesfurcht und wie herrlich die Ausgänge derselben sind, da unterdessen der Weg der Gottlosen mit Dornen und Disteln bestreuet ist, und doch endlich zu einem unabsehblichen Verderben führet: so würde gewiß ein Mensch seiner Vernunft entsagen, wenn er jene Wege fliehen und diese mit ungestümen Begierden suchen und darauf wandeln wollte. Und doch ist dies letztere der traurige Fall, in welchem sich unzählig viel Menschen befinden. Möchten sie nur in ihrem Lauf stille stehen, ein wenig Arthem schöpfen, und ihr Verhalten betrachten, und bey sich überlegen, was für einen schreckenvollen Ausgang die Wege der Laster haben, o gewiß sie würden sich vor sich selber schämen und davon absehen!

Wenn wir daher ein Verlangen tragen, die Quellen der Sünde zu verstopfen, unsere unmäßige Leidenschaften zurück zu halten, die Versuchungen unsers Feindes zu schwächen, den verführerischen Reizungen des Lasters zuvor zu kommen, oder uns wieder zu den Stand der Gottseligkeit zu erheben, nachdem wir unglücklicher Weise daraus gefallen sind: so müssen wir die große Kunst lernen mit uns selber umzugehen. Wir müssen uns von dem Geräusche und von den Geschäften der Welt entfernen und unsern Seelen zuweilen diese Fragen vorlegen: *Dic anima, quo tendis et in quod dirigis arcum?*  
 „Sage mir meine Seele, was thust du, und auf  
 „was für einem Wege befindest du dich? Wohin ges-  
 „het die Absicht deiner Handlungen? Hast du auch  
 „die

„die Ehre und Verherrlichung Gottes, das Beste  
 „deines Nächsten und deine eigene ewige Wohlfarth  
 „dabey zur Absicht? Oder handelst du unbesonnen  
 „und leichtsinnig? Leben und Tod sind dir vor die  
 „Augen gestellt, welches von diesen beyden willst  
 „du denn erwählen? Willst du deinen Sünden noch  
 „länger nachtheilen, oder willst du auf die Wege des  
 „Heils und des Friedens zurückkehren und einen  
 „gottesfürchtigen Wandel führen? Dieser Weg der  
 „Gottseligkeit hat ebenfals seine Beschwerlichkei-  
 „ten. Du mußt jeder Lieblingsfünde, die dir bis-  
 „her so lieb wie deine rechte Hand und wie dein rech-  
 „tes Auge gewesen, den Dienst aussagen, und dich  
 „den Vorschriften der Religion mit einem willigen  
 „und gehorsamen Herzen unterwerfen. Aber als-  
 „denn hast du dich auch der Gnade Gottes, der  
 „Freude des heiligen Geistes, des Friedens im Ge-  
 „wissen, der Ruhe deines Gemüths und einer un-  
 „ausprechlich großen Belohnung im Himmel, für  
 „alle deine Arbeit zu getrösten. Auf der Seite des  
 „Lasters giebt es freylich auch Vergnügungen, die  
 „die Welt verehret, und die von tausenden begie-  
 „rig gesucht werden. Aber sie sind auch mit dem  
 „Zorn Gottes, mit dem Gefühl der Schuld, mit  
 „einem unruhigen Gewissen verbunden, und endi-  
 „gen sich endlich mit einer Strafe, die nicht ohne  
 „Schrecken gedacht werden kann. Siehe alles  
 „das, was dir jetzt vor die Augen gestellt wird,  
 „recht sorgfältig an, und betrachte es mit Aufmerk-  
 „samkeit. Hast du noch Ueberlegung, hast du noch  
 „ein Verlangen nach wahrer Glückseligkeit, und  
 „einen wahren Abscheu gegen die Verdammniß, so  
 „betrachte deine Wege und kehre deinen Fuß zu  
 „Gottes Zeugnissen.

2. Die Religionsbetrachtungen empfehlen sich auch dadurch, weil ihre vornehmste Absicht dahin gehet, gute Handlungen zu befördern, die entweder die Uebung in der Tugend, oder die Geschäfte der Andacht betreffen. Die Tugend hat zwar ihre eigenthümliche Schönheit und ganz besondere Reize. Aber ihre Liebenswürdigkeit ist nicht eine Sache für die Sinne. Ihre vornehmsten Wohlthaten sind entfernt und zukünftig, und die Vortheile, die uns zur Ausübung derselben bewegen, bestehen in einer ernstlichen Betrachtung. Wenn wir uns also nachlässig beweisen, die entfernten Sachen durch Nachdenken uns nahe zu bringen; wenn wir unsere Gemüther durch öftere Vorstellung der Ewigkeit zu befestigen, und das Unangenehme des Gegenwärtigen durch die Erwartung des Zukünftigen, zu versüßen unterlassen: so verlieret alsdenn die Tugend ihre Macht und Gewalt über uns, und unsere Seelen lassen sich alsdenn verleiten, an jedem sinnlichen Vergnügen, das ihnen nahe ist, Antheil zu nehmen. Absichten, Ruhm, Unwilligkeit, Unruhe und Betrübniß werden die Verrichtungen der Andacht bes Flecken. Verrichtungen von dieser Art sind, wie wir wissen, Gott nicht des äußern Werks wegen angenehm; sondern der Geist und die Liebe, mit welcher sie Gott dargebracht werden, machen sie ihm wohlgefällig. Eine warme Liebe und ein eifriges Bestreben muß damit verbunden seyn, wovon das Feuer, das auf dem Brandopferaltar im jüdischen Tempel niemals verlöschte, ein sehr deutliches Sinnbild war. Aber wo sollen wir dieses Feuer hernehmen, und wodurch sollen wir es unterhalten? Es ist gewiß, daß in unserer natürlichen Denkung

Sie reizen uns zur Tugend und Gottseligkeit.

art nichts davon anzutreffen ist, und es ist thörig, wenn wir es durch eine bloße Eingebung erwarten wollen. Die freyen Eindrücke der göttlichen Gnade werden es nie in uns hervorbringen, wenn wir uns nicht auch zugleich der dazu nöthigen Mittel bedienen. Und diese Mittel bestehen nun darinn, daß man gute Gedanken bey sich unterhält und heilige Betrachtungen anstellet. Da ich nachdachte, sagt der Psalmist, so wurde das Feuer in mir rege. Denn das Nachdenken und die Betrachtung ist gleich einem Brennglase, welches die zerstreueten Strahlen der göttlichen Güte, die um uns her verbreitet sind, vereiniger, in unsere Seele wirft, unsere Neigungen erwärmet, und ein Feuer in denselben anzündet. So lange diese Strahlen nur um uns her zerstreuet liegen, wie es bey einem Unachtsamen ist, so lange verlieren sie ihren Einfluß, und können eine solche Hitze in uns hervorbringen, daß unser Altar brennend und unsere Opfer Gott angenehm und wohlgefällig gemacht werden können.

Der Nutzen und die Absicht dessen, was wir bisher von dieser Sache gesagt haben, kann uns hinlänglich lehren, wie empfehlenswürdig heilige Betrachtungen sind, und wie nützlich es sey, zu gewissen Zeiten über Gegenstände der Religion nachzudenken; ernsthafte Betrachtungen über unsern zukünftigen Zustand und über die großen und wichtigen Begebenheiten der Ewigkeit anzustellen, uns selbst oft zu fragen, wozu wir bestimmt und warum wir erschaffen worden, und zu untersuchen, ob wir auch diesen Endzwecken gemäß gehandelt, ob wir nach den vortreflichen Vorschriften des Evangelii unsern Wandel eingerichtet, und das heilige Vorbild, das uns der Anfänger und Vollender unseres Glaubens hinterlassen, stets vor Augen habe

habt haben? Dies sollte alle Tage einen Theil unserer gottesdienstlichen Uebungen ausmachen. Um uns nun dazu zu bewegen, so laßt uns bedenken, daß wofern wir uns nicht zu ernsthaften Betrachtungen jetzt entschließen, so wird das, was gegenwärtig für uns eine Wohlthat ist, uns hernach zur Quaal und Marter gereichen. Wenn unser Gewissen aus dem Schlaf erwachet, in welchem es sich jetzt befindet; wenn es uns die Betrachtung dessen, was wir jetzt so unverantwortlich zu vergessen bemühet sind; wenn es uns die schrecklichen Scenen unserer begangenen Ausschweifungen und Laster vor die Augen stellt; wenn es durch die Erinnerung des Vergangenen erschreckt und durch unsere gegenwärtige Leiden zitternd gemacht und unter der Ueberzeugung thöricht gehandelt zu haben, seufzen wird, o was für Schaam, Angst und Verwirrung wird uns alsdenn überfallen! Wer weise ist, der behåle dies. So werden wir, anstatt solche Schrecken zu erfahren, merken, wie viel Wohlthat der Herr erzeiget Ps. 107, 48.

S. 94.

Zu der Regierung unserer Gedanken kann auch mit allem Recht die Demuth des Gemüths gerechnet werden, welche in einer bescheidenen und demüthigen Meynung von uns, von unsern Eigenschaften, Vorzügen und Geschicklichkeiten besteht. Wir werden uns also, wenn wir diese Tugend an uns haben, nicht über die ziemende und gerechte Maasse, wegen eines Gutes, das wir besitzen, es mag nun innerlich oder äußerlich seyn, schützen. Wir werden hingegen zufrieden seyn, wenn ein anderer von uns gering und verkleinernd denken sollte. Wir werden uns bereit und willig finden lassen unser Urtheil dem Urtheil anderer zu unterwerfen; wir wer-

Von der Demuth.

den alle Ruhmsucht, aber auch alle Niederträchtigkeit sorgfältig vermeiden, und unser eignes Lob und Vorzüge verbergen, es sey denn, daß die Ehre Gottes und das Beste unsers Nächsten durch die Bekanntmachung desselben befördert werden kann.

Eine christliche Pflicht.

Wir sehen also aus dieser kurzen Betrachtung, daß die Gnade der Demuth dem Stolz und der eiteln Ruhmrätigkeit gerade entgegen stehet. So sehr die heidnischen Moralisten diese Laster billigen, und sie als eine Sache darstellen, die zu großen Unternehmungen nöthig sey; so sehr werden sie durch die Offenbarung des göttlichen Willens verworfen, und als eine Sache vorgestellet, die sowohl in den Augen Gottes als in den Augen der Menschen verabscheuungswürdig ist. Ein stolz Herz, sagt Salomo, ist dem Herrn ein Greuel, und wird nicht ungestraft bleiben, wenn sie sich gleich alle an einander hängen. Sprüchw. 16, 5. Ich sehe an den Elenden, spricht der Herr, und der zerbrochenes Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort Jes. 66, 2. Unser Erlöser, der auch um deswillen in die Welt kam, um sowohl die falschen Begriffe der heidnischen Moralisten zu verbessern, als auch das, was im Gesetz und in den Propheten enthalten ist, zu erfüllen, hat daher den Grund seiner Religion in der Demuth gelegt, und er stellet diese Tugend an der Spitze seiner Seligkeiten: Selig sind, die da geistlich arm sind, spricht er Matth. 5, 2. Er verlanget daher mit Recht von seinen Nachfolgern, daß sie mit aller Demuth und Sanftmuth wandeln, vest an der Demuth halten, und daß einer die andern durch Demuth höher achten solle, denn sich selbst Eph. 4, 1. 2. 1 Petr. 5, 5. Phil. 2, 3. Ohngeachtet er selbst das erhabenste Den-

spiel

spiel aller moralischen und göttlichen Vollkommenheiten war, so empfiehlt er doch vorzüglich die Tugend der Demuth unserer Nachahmung. Lernet von mir, spricht er, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden.

Und gewiß, wenn wir das Geheimniß seiner Menschwerdung, die geringen Umstände seiner Geburt, oder seine niedrige Lebensart betrachten; wenn wir bedenken, wie er sich seiner ewigen Majestät eine Zeitlang begeben, und die Strahlen seiner in ihm wohnenden Herrlichkeit in eine Wolke gehüllet; wie er den Teufeln, seine Gottheit bekannt zu machen, den Menschen seine Wunder zu offenbaren und seinen Jüngern von seiner Kreuzigung zu reden verboten; wie er seinen Jüngern die Füße gewaschen, mit den Sündern umgegangen, und endlich zwischen zween Mördern gestorben, so werden wir die aller tiefste Demuth, die man sich nur vorstellen kann, in diesen und andern Beweisen seiner Herablassung antreffen, und zugleich die große Sorgfalt unsers Erlösers, uns dieselbe bey allen Gelegenheiten als ein Muster darzustellen, erblicken. Denn ohngeachtet die Demuth, unter allen Tugenden der Welt, eine solche Tugend ist, von der man glauben sollte, daß sie der Sohn Gottes am wenigsten hätte ausüben können: so hat er sie doch auf das allervollkommenste ausgeübet, und hat uns eben dadurch ein Vorbild hinterlassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Wir können hieraus den Schluß machen, wie nöthig es für uns sey, sowohl die Vernunftmäßigkeit und die Nutzbarkeit dieser Tugend, als auch die Mittel dazu zu gelangen und sie auf eine Gott wohlgefällige Weise auszuüben zu wissen.

## §. 95.

Bemerkung  
mäßigkeit  
derselben.

Wir halten es gemeiniglich für eine sehr demüthigende Betrachtung, wenn wir eine Person an ihren geringen Ursprung erinnern. Aber welcher Ursprung kann wohl niedriger seyn als der, wenn wir aus nichts hervorgebracht werden? Dies ist genug und hinreichend, auch den Geist, der mit den größten Kenntnissen begabt ist, zu demüthigen, wenn er bedenkt, daß nichts sein Ursprung war, ein Zustand, der niedriger und schlechter ist, als das Chaos selbst. Und eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Menschen. Er hat seinen Ursprung aus Nichts und sein Herkommen von seiner Mutter Seite leitet sich aus der Finsterniß her. Ohngeachtet er durch die Allmacht Gottes nun Etwas worden ist: so wird doch seine Fortdauer nur so aus Gnaden erhalten, wie er sein Daseyn zuerst empfangen. Er hängt wegen seines Daseyns so sehr von dem Willen seines Schöpfers ab, wie das Licht von der Sonne, oder das Bild im Spiegel von der Gegenwart des Körpers abhänget. Denn wenn Gott nur sein Angesicht von ihm wegwendet, und seine Hand von ihm abziehet: so fällt er unmittelbar und ohne einen andern Einfluß, in sein voriges Nichts zurück. Und kann also das Wesen wohl stolz seyn, welches ehemals nichts war, und das noch immer eine so natürliche Neigung zur Vernichtung hat, daß ihm Gott nur seine Hülfe und seinen Beystand versagen darf, um wieder aus demselben nichts zu machen? Der muß gewiß ganz seinen ersten Ursprung vergessen haben, der auch nur den geringsten Stolz den Eingang zu seinem Herzen verstatet. Er muß aber auch die Art seiner Erhaltung nicht wissen, wenn er nicht die demüthigste Empfindung von seiner Abhängigkeit hat.

Es

Es ist ein empfindlicher Spott über den menschlichen Stolz, den wir bey dem königlichen Prediger antreffen, daß nemlich der Stolz nicht für den Menschen, noch der Zorn für den, der von einem Weibe gebohren worden, gehöre Pred. 10, 18. Denn wir mögen uns den Stolz vorstellen, wie wir wollen, so ist er nirgend so übel angebracht, als bey den Menschen. Nicht, weil er aus eben der Erde, wie alle andere Creaturen gebildet, eben so schwach, so hinfällig ist; denn dies ist der geringste Theil seiner Erniedrigung, daß er die Verwufung seinem Vater, und die Würme seine Mutter und Schwester heißen muß, entehret ihn nicht so sehr, als daß er die Sünde mit auf die Welt bringet Hiob 17, 14. Sein Ursprung ist wie der Ursprung aller Geschöpfe, aber sein Verderben ist ganz besonders. Laßt daher die See stolz seyn, deren Wellen ihre Grenzen wissen; laßt die Thiere stolz seyn, die den Gesetzen ihrer Natur gemäß leben; laßt die Raupen und Heuschrecken, die Gottes Heere sind Joel 2, 25. die Winde und Stürme, die seine Befehle vollziehen, laßt diese stolz seyn. Aber nur der Mensch, der einzige Rebell in der Natur, der sich von dem übrigen Theil der Schöpfung nicht so sehr durch seine Vernunft, als durch seine Schuld unterscheidet, der einige Erbe des Zorns, der Schaam und des Elendes, der hat wahrhaftig keine Ursach stolz zu seyn.

„Allein ohngeachtet diese Vorstellung den Menschen sehr erniedriget, so können wir ihn doch aus einem andern Gesichtspunkt betrachten. Sind nicht die Vollkommenheiten der Kunst, der Beystand des Glücks, und was noch mehr ist, die Vorzüge der Weisheit und Tugend, schätzbare Dinge,

„Dinge, die unsere Hochachtung verdienen? Und  
 „sollten wir nicht daran ein Vergnügen finden und  
 „uns darüber freuen?

Beantwor-  
 tung.

Wir gestehen es, dies sind allerdings schätzbare Dinge. Aber wir müssen es auch bekennen, daß kein Mensch sich deswegen hochzuschätzen Ursach hat. Und warum? Weil sie nicht sein, sondern Gottes Eigenthum sind, der sie ihm nur anvertrauet hat, und wofür er dereinst Rechenschaft geben muß. Es sind Schätze und Talente, die sich in irdenen Gefäßen befinden. Aber das Gefäß selbst ist und bleibt ein irdenes Gefäß. Es ist ein fast allgemeines Vorurtheil, daß wir einige außerordentliche Vorzüge, die unsere Natur an sich hat, mit dem Namen Erwerbung belegen, als ob wir die Erlangung derselben unsern eigenen Rathschlägen und Bemühungen zuzuschreiben hätten. Diese falsche Vorstellung widerlegt der Apostel, wenn er an die Ruhmräthigen diese Frage ergehen läßt: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? 1 Cor. 4, 7. Es ist Gott, der zur Erlangung aller äußern guten Dinge sowohl die Mittel darreicht, als auch Glück und Segen dazu giebt. Es ist Gott, der zur Erlangung aller innerlichen Vollkommenheiten, Fähigkeit und einen glücklichen Fortgang schenkt. Es ist Gott, der zur Erlangung aller moralischen Vollkommenheiten, Macht, Willen und Kräfte darreicht. Nichts wird uns in der heiligen Schrift öfterer gelehret, als daß alle gute und vollkommene Gabe von oben herab kommt; daß wir nichts von uns selber zu thun vermögen, und daß alle unsere Tüchtigkeit von Gott herrühre. Stellen von dieser Art sind in der heiligen Schrift sehr zahlreich, und der Geist Gottes bemühet sich unsern Unglauben in dieser

dieser Sache dadurch zu widerlegen. Aber wenn wir nun fragen: warum uns Gott das Gute lieber mittheilet, als daß wir es uns erwerben und erlangen sollen; warum alle unsere Vollkommenheiten Gaben sind, und warum wir so oft so nachdrücklich daran erinnert werden, so oft die Ursach davon keine andere, als die, welche Paulus in der vorhin angeführten Stelle meldet: Was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? 1 Cor. 4, 7. Etwas empfangen und sich zu rühmen; verbindlich zu seyn und sich doch stolz zu betragen, ist eben so thöricht, als wenn ein Mensch blos deswegen reich zu seyn glaubte, weil er eine große Summe geborget hat.

§. 96.

Wir mögen also entweder den Ursprung, oder das Verderben, oder die Mängel und Unvollkommenheiten unserer Natur betrachten, so werden wir die stärksten Bewegungsgründe zur Demuth und Selbsterniedrigung antreffen, und daraus erkennen lernen, daß demüthig seyn und sich selbst erniedrigen, eine sehr vernünftige Pflicht sey. Allein das ist noch nicht genug. Unser Erlöser, der den Grund seiner Religion in dieser geistlichen Gnadengabe gelegt hat, hat uns ausdrücklich gesagt: Wahrlich ich sage euch, spricht er: Es sey denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie ein kleines Kind, der ist der Größeste im Himmelreich Matth. 18, 3. 4. Durch das Himmelreich kann in dieser Stelle sowohl das Reich der Gnaden, als das Reich der Herrlichkeit verstanden werden. Das Reich der Gnaden ist die-

Nutzen der Demuth.

jenige sanfte und gütige Regierung, die Christus der Sohn Gottes und König der Heiligen, durch seinen Geist über seine Nachfolger und über alle die, welche sich seiner Leitung und Führung überlassen haben, ausübet. Das Reich der Herrlichkeit aber bestehet in der zukünftigen Belohnung und Vergeltung, die Gott in den himmlischen Wohnungen der Seligkeit, allen denen aus Gnaden ertheilen will, die in ihrem Gehorsam gegen seine Befehle, bis an das Ende ihres Lebens beharret. Beides, sowohl das Reich der Gnaden, als auch das Reich der Herrlichkeit, giebt uns deutlich zu erkennen, daß die Demuth des Herzens höchst nöthig ist, um uns hier wahrhaftig gottesfürchtig, und dort ewig selig zu machen.

Die Erklärung, die Gott durch den Mund seines heiligen Propheten an uns ergehen läßt, ist diese: Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig ist: der ich in der Höhe, und im Heiligthume wohne, und bey denen so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind; auf daß ich erquickte den Geist der Sedemüthigten, und das Herz der Zerschlagenen. Jes. 37, 15. Wollen wir nun die wahre Ursache wissen, warum die Majestät Gottes, Seelen von dieser Beschaffenheit, einer solchen Ehre würdiget, so werden wir finden, daß die Demuth der wahre Grund der Vereinigung und des Umganges zwischen Gott und der Seele ist. Denn so wie sie eine Empfindung unserer Mängel und unseres Unvermögens in sich schließet, so reichet sie auch hinlängliche Ursachen zum Gebet, und von unserer Abhängigkeit von Gott dar. Wie sie eine gerechte Empfindung von der Güte Gottes, von welcher alle

le Ersehung aller Mängel herrühret, in sich schliesset; so giebt sie auch uns Ursache, zum Preise und zur Dankagung; wie sie eine Ueberzeugung von unserer eigenen Unwürdigkeit, von unserm unendlichen Abfiand, der sich zwischen uns und Gott befindet, und von unserer Verbindlichkeit gegen ihn in sich schliesset, so treibet sie uns auch zu gleicher Zeit, zu einer wahren Furcht Gottes, zu einer kindlichen Ehrfurcht, und zu einer aufrichtigen Liebe zu ihm an. Von einem so weiten Umfang ist die Macht und der Einfluß dieser einzigen Tugend. Wenn diese ein Mensch sorgfältig ausübet, und sein Herz stets damit ausschmückt, so wird sie ihm auch ganz natürlich zu allen Pflichten eines gottesfürchtigen Lebens leiten. Ja nicht dieses allein, sondern sie wird ihn auch zum Himmel geschickt machen, und ihn zu den Wohnungen der Seligen zubereiten, wo die Armuth seines Geistes mit einem Himmelsreiche, und seine Demuth mit einer Krone vergolten werden soll; mit einer unvergänglichen Krone, die niemals verwelket, und deren Glanz und Herrlichkeit nach dem Maas seiner Demuth, und Selbsterniedrigung eingerichtet seyn wird. So demüthiget euch nun, sagt der Apostel, unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. 1 Petr. 5, 6. Denn wer sich selbst erniedriget, wie ein kleines Kind, der soll auch der Größeste im Himmelreich seyn.

§. 97.

Um nun auch zu den Mitteln zu kommen, durch deren Gebrauch wir zu dieser himmlischen Tugend gelangen können, so laßt uns 1) an die Worte unsers Herrn und Heilandes gedenken: Selig sind, die Mittel zur Demuth zu gelangen.  
da

1. Durch die da geistlich arm sind.  
Betrachtung der  
Vortheile.

Sie sind selig in sich selber, da sie von allem Ehrgeiz und von allem Neid, von allem Zorn, von aller Rache und von allen den unruhigen und tobenden Leidenschaften befreuet sind, die das stolze und selbstbetrogene Gemüth, mitten im Genuß alles Guten, was die Welt geben kann, unruhig und unglücklich macht. Sie sind selig im Angesichte, und in der Allgegenwart Gottes, der ihre Herzen kennet, und die liebenswürdige und reizende Tugend siehet, die ihm so angenehm und wohlgefällig ist; die Tugend, die mit seiner göttlichen Natur so viel übereinstimmendes hat. Denn ungeachtet er in der Höhe und im Heiligthum wohnt, so ist er doch auch bey denen so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind. Da er also in ihnen sein Bild erblickt, so siehet er auch auf das Niedrige Ps. 138, 6. Sie sind ferner selig in den Augen der Menschen, die ganz natürlich diejenigen hochschätzen, die von sich selbst eine geringe Meynung haben. Daher nennet auch der Apostel diese Tugend die Tugend eines sanftmüthigen und ruhigen Geistes, die nicht nur in Gottes Augen von einem großen Werth ist, sondern sich auch durch ihre eigene innerliche Vortreflichkeit der Liebe und Achtung aller derer, die sie sehen, empfiehlt. Sie sind selig unter allen Zufällen und Veränderungen des Lebens. Denn so lange diese Gnade und Tugend in ihrer Seele herrschet, so lange mögen sie von den Gottlosen noch so sehr verachtet seyn, dies kann ihnen doch nicht schaden. Denn der Geist Gottes siehet ihnen bey, die Engel begleiten sie, ihr eigen Gewissen rechtfertiget sie, und Jesus, das vollkommenste Muster der Demüth, liebet sie. Noch mehr aber sind sie selig bey dem Beschluß ihres Lebens, wenn sie in die Stadt des lebendigen Gottes, in das himmlische

lische Jerusalem werden versetzt werden. Alsdenn sollen sie ihre herrliche Erbschaft antreten und mit der Menge vieler tausend Engel, mit der Gemeinde der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, mit Gott, dem Richter über alle, und mit den Geistern der vollkommenen Gerechten, in keuschem und reinem Vergnügen ewig leben. H:br. 12, 23.

2. Laßt uns zu dem Ende auch oft die traurigen und betrübten Wirkungen des Stolzes betrachten. Dieses Laster erregte Unruhe und Aufruhr in dem Himmel, und warf die abtrünnigen Engel aus demselben. Dieses Laster raubet Gott die Ehre, die ihm allein gebühret, bauet fremden Götzen neue Altäre, und zündet sich selbst, nach der ausschweifendsten Abgötterey, Wehtrauch an. Dieses Laster macht die Menschen hochmüthig in ihrem Betragen, unerträglich in ihrem Umgang, unruhig in ihren Geschäften. Dieses Laster setzet ihre Herzen oft durch geringe Beleidigungen in eine flammende Wuth; ist gemeinlich mit einem mürrischen Wesen verknüpft, und entferneth also seine Sklaven von aller Liebe und Hochachtung anderer. Vor allen Dingen aber ist dieses Laster unsern Seelen höchst gefährlich. Es verheelet unsere Fehler; und ziehet einen Vorhang vor unsere Schwachheiten und Mängel. Es verhindert alle Buße, und stellet aller Verbesserung Hindernisse in den Weg. Es verschließet die Thür gegen Ermahnungen und Bereweise, stößet allen Rath der Freunde von sich, und unterdrücket die Vorwürfe des Gewissens. Den geringsten Schein der Tugend erhöheth und vergrößereht es; die häßlichsten Laster unterdrücket es. So behörereht dies Laster die Menschen; so widersehet es sich der willigen Aufnahme der Wahrheit, bis endlich harte

2. Durch Beobachtung des Schodens, so mit dem Stolz verbunden ist.

harte Schläge den Stolzen zum Nachdenken bringen, und ihn vielleicht zu spät demüthigen.

3. Laßt uns daher die Heiligen Gottes, diese großen Muster der Demuth, die uns in der heiligen Schrift vor die Augen gestellet werden, oft betrachten. Abraham, der die große Ehre hatte, ein Freund Gottes zu heißen, macht kein Bedenken sich aus wahrer Demuth Staub und Asche zu nennen. Jakob bekennet, daß er viel zu gering sey aller Barmherzigkeit und Treue Gottes. David sagt: Ich bin ein Wurm und kein Mensch. Der große Lehrer der Heyden, der bis in den dritten Himmel entzückt war, und der hohen Offenbarungen war theilhaftig worden, die viel zu herrlich und wichtig waren, als daß sie mit einer menschlichen Zunge könnten ausgesprochen werden, läßt sich so weit herab, daß er sich den Geringssten unter den Aposteln, der nicht werth sey ein Apostel zu heißen, und was noch mehr, der sich nicht nur den Geringssten unter allen Heiligen, sondern auch den Vornehmsten unter den Südern nennet. Vor allen Dingen aber laßt uns das Beyspiel Jesu stets vor Augen haben, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub Gott gleich seyn; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz Phil. 2, 6-8. Sollten wir, um derentwillen alles dieses geschehen, und um derentwillen Christus so viel gelitten hat, sollten wir nicht einen Beweis eines demüthigen und unterwürfigen Geistes geben? Sollten wir nicht gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war?

Ja,

Ja, dies ist unsere Pflicht und unser Nutzen. Wir müssen dieses Vorbild, das uns Christus hinterlassen, bey allen Handlungen und bey einem jeden Schritt unsers Lebens stets vor Augen haben, und es unserm Gemüthe tief einprägen. Dann werden wir überzeugt werden, daß der Stolz bey denen, die sich Christen nennen, weit thörigter und unerträglicher sey, als bey andern Menschen, weil nemlich der Urheber der christlichen Religion selbst so demüthig war.

§. 98.

Durch das Wort Leidenschaft verstehen wir entweder eine starke Neigung unserer Seele zu etwas, das wir als gut und zu unserer Glückseligkeit hinreichend ansehen; oder eine starke Abneigung von etwas, daß wir für böse und uns gefährlich halten. Beides ist nun mit einer solchen empfindlichen Bewegung des Blutes und der Lebensgeister verbunden, daß das Gemüth damit ganz beschäftigt ist, und oft verhindert wird eine reifliche Ueberlegung unseres Verhaltens anzustellen. — In dieser Absicht ist also die Leidenschaft vom Affect unterschieden. Denn der Affect ist das Verlangen, oder die Abneigung, die wir zu einer Sache haben, und die wir als gut oder böse betrachten; aber ohne, daß im Körper dabey eine Unordnung vorgehet. Hingegen die Leidenschaft ist immer mit einer heftigen Bewegung verknüpft, bey welcher wir eine Art der Unruhe empfinden, es mag nun der Gegenstand, der sie verursacht, gut oder böse seyn, daß in diesem unvollkommenen Zustand unserer Natur, auch die angenehmste Leidenschaft, selbst die Freude, etwas an sich hat, das uns überwältigt, und uns zu sehr drückt;

Von der Regierung unserer Leidenschaften u. Neigungen. Was die Leidenschaft sey?

Wie sie vom Affect unterschieden.

drückt; das mitten im Genuß des Vergnügens Unruhe verursacht, und welches oft so heftig ist, daß wir unter dem Gewicht einer größern Glückseligkeit, als wir ertragen könnten, versinken würden.

Leidenschaf-  
ten sind an  
sich selbst  
nicht sünd-  
lich.

Um dieser Ursach willen glaube ich, daß die alten Stoiker alle Leidenschaften und Affecten, denn wir nehmen sie in einem vermischten Verstande, als sündliche Störungen und Zerrüttungen betrachten, die der Ruhe des Gemüths nachtheilig sey, und sich mit dem Charakter ihres weisen Mannes gar nicht vertragen. Unterdessen ist doch so viel klar, daß der Herr der Natur uns diese Eindrücke zu unserm großen Nutzen und Vortheil gegeben habe. Wir können eine jede Leidenschaft als so viel Flügel betrachten, wodurch wir in den Stand gesetzt würden, alles Gute, und was zu unserer Glückseligkeit nöthig ist, zu verfolgen und zu erreichen; und hingegen vor allem, was uns schädlich und unserer Ruhe nachtheilig ist, zu fliehen. Sie sind nur alsdenn gefährlich, wenn sie entweder auf unwürdige Gegenstände gerichtet, oder auch ausschweifend und ausgelassen sind, wenn man sie auch auf erlaubte Gegenstände gelenket hat.

Sondern  
nützlich.

Daß die Gesundheit des Körpers ein Theil des Vermögens, Unterstützung von Anverwandten, Freundschaft und dergleichen, notwendige Bequemlichkeiten des Lebens sind, kann wohl nicht geleugnet werden. Wenn wir daher nach diesen Dingen ein Verlangen tragen: so stimmt es mit der Vernunft und Religion so sehr überein, daß es nöthig ist, sie zu verschaffen. Es ist so viele Freude im Besiz derselben zu finden, daß es nöthig ist, sie durch alle erlaubte Mittel zu erhalten. Aber wir  
em,

empfinden auch so viel Unwillen über die, welche Anfälle darauf wagen, daß es nöthig ist sie zu bewahren, und so viel Kummer und Unruhe bey dem Verlust derselben, daß wir alle unsere Kräfte und Bemühungen anwenden, um sie wieder zu erlangen. Denn wenn wir bey solchen Zufällen des Lebens nicht bewegt werden, so werden wir auch auf keine Weise Sorge dafür tragen. Die Vernunft ist freylich die eigentliche Schiedsrichterin dessen, was gut und böse ist; aber wenn die Vernunft ihre Entscheidung einmal gegeben hat, so sind die Leidenschaften auch bereit uns Beystand zu leisten. Sie richten alle natürliche Kräfte und Gedanken des Gemüths auf diejenigen Gegenstände, die sie erregen, und durch einen heftigen Antrieb erwecken sie alle Kräfte der Natur, um ihren Neigungen gemäß zu handeln. Wenn der Gegenstand ungewöhnlich und von einer seltenen und wunderbaren Beschaffenheit ist, so treibet die Leidenschaft der Bewunderung das Gemüth an, ihn mit genauer Aufmerksamkeit zu betrachten. Wenn der Gegenstand gut zu seyn scheint, so beweget die Leidenschaft der Liebe das Gemüth, denselben mit allem Eifer zu verfolgen. Wenn aber der Gegenstand als böse dargestellt wird, so erwecket uns die Leidenschaft des Hasses, ihn mit aller unsrer Macht zu vermeiden. Bey der großen Menge von Gefahren, die uns auf allen Seiten umgeben, ist die Furcht eine sehr nothwendige Leidenschaft, um uns beständig wachsam zu erhalten. In einer boshaften und übelgesinnten Welt ist der Zorn von einem großen Nutzen, um uns vor Ungerechtigkeiten zu schützen, und die Unterdrücker furchtsam zu machen. Und da wir uns selbst so manchen Gefahren durch unsere eigene Thorheit aussetzen, so hat es der gütige Gott

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. 3      3      sehe.

sehr weise also eingerichtet, daß der Kummer und die Schaam uns begleiten, damit wir durch die schaam- und kummervolle Empfindungen unserer Thorheiten, möchten angetrieben werden, denselben gänzlich zu entsagen. Und auf gleiche Weise machen die angenehmen Neigungen und Leidenschaften der Natur, wie zum Exempel, die Hoffnung, die Liebe und die Freude ist, das Leben weit trostreicher, die Leiden weit erträglicher, und breiten ein angenehmes Vergnügen über alle schwere Pflichten der Tugend und Gottseligkeit aus.

## S. 99.

Sind auch  
bey Christen  
zu finden.

Von einem so besondern Nutzen und Gebrauch sind die Neigungen und Leidenschaften bey den Zufällen dieses Lebens, und Gott hat sie also zu unserm Besten unserer Natur eingepägt. Wir dürfen uns daher desto weniger wundern, daß unser Erlöser, in dem nichts Unvollkommenes anzutreffen war, bey allen Gelegenheiten, eben die Liebe und das Verlangen, eben den Zorn und Abscheu, eben die Furcht und Hoffnung, eben den Kummer und die Freude ausgedrückt hat, die wir in uns selbst finden, nur mit dem Unterschied, daß das, was bey uns so oft zur Sünde wird, bey ihm allezeit frey von allen unordentlichen Zerrüttungen war. Er mußte, sagt der Apostel, allerdings, seinen Brüdern gleich werden. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit; sondern der versucht ist allerley, eben gleich wir wir, doch ohne Sünde Hebr. 2, 17. 4, 15. — Es ist demnach ein thörigter und vergeblicher Rath, den uns einige Weise gegeben haben, daß wir uns bemühen sollten unsere Leidenschaften

zu unterdrücken, indem wir der einen entsagen und die andere zernichten sollen. Diese Methode würde nicht nur einen beständigen Tumult verursachen, sondern sie würde auch ganz vergeblich seyn. Denn unsere Leidenschaften können niemals zernichtet werden. Sie sind mit unserer Natur unzertrennlich verbunden; sie sind in derselben unauslöschlich, und können nie von ihr getrennet werden, dergestalt, daß selbst in der Geisterwelt, wenn unsere Seelen in einem Stand der Trennung leben, und noch mehr, wenn unsere Körper am Tage der Auferstehung mit ihren Seelen werden vereinigt werden, wir ebenfals solche Leidenschaften und Neigungen haben werden, die noch den Zustand, in welchem wir uns alsdenn befinden, er mag nun selig oder unselig seyn, eingerichtet seyn sollen. Und diese Neigungen und Empfindungen werden beständig und bis in alle Ewigkeit wachsen und zunehmen, da die Ursachen und Gegenstände derselben neue und stärkere Eindrücke verursachen werden. Zwar in einer Absicht können diese Eindrücke keine Leidenschaften genennet werden, weil sie in einer Welt, wo auch unsere Körper geistig seyn sollen, keine außerordentliche Bewegung des Bluts hervorbringen können. Aber es ist doch kein Zweifel, daß wir durch die Gegenstände der andern Welt, sie mögen nun gut oder böse seyn, unendlich mehr werden gerührt werden. Wir werden alsdenn entweder eine solche Verwirrung und Traurigkeit, oder eine solche Freude in unseren Seelen empfinden, daß wir weit elender oder weit glücklicher seyn werden, als es für uns in der gegenwärtigen Welt möglich ist. Wir können demnach nicht unsere Leidenschaften zernichten; denn das ist ohnmöglich. Sie sind wenigstens die vornehmsten derselben, so lange als unser Wesen

3 2                      dauers,

dauert, Werkzeuge zu unsern künftigen sowohl als gegenwärtigen glücklichen oder unglücklichen Zustand. Nur die Ausschweifung derselben macht es nöthig, daß wir sie unter einer guten Ordnung und unter der Regierung der Vernunft und Religion bringen. Laßt uns demnach bemerken, 1. wie wir unsere Leidenschaften und Neigungen regieren; 2. was für Nutzen und Vortheile wir davon haben, und 3. was für Regeln und Vorschriften wir dabey beobachten müssen.

## S. 100.

Die Leidens-  
schaften  
regieren,  
was das  
heißet?

Ohngeachtet unsere Leidenschaften und Neigungen besonders ihrem ersten Ursprung und Wirkungen nach, den Befehlen unsers Willens wenig unterworfen sind: so hängen sie doch in gewisser Absicht von den Vorschriften unserer Seele ab. Wir sind von Natur so beschaffen, daß, so bald wir uns eine Vorstellung von gewissen Gegenständen oder Begebenheiten machen, unser Verlangen oder Abscheu sogleich erregt wird. Folglich müssen unsere Neigungen von den Begriffen, die wir uns von einer Sache und von den Eigenschaften, Absichten und Wirkungen machen, sehr abhängen. So wird die Liebe durch die Vorstellung der guten Eigenschaften, und der Haß durch die Vorstellung der bösen Eigenschaften einer Sache verursacht. Die Furcht entstehet aus der Vorstellung der Macht und der Neigung uns zu schaden. Das Mitleiden entspringet aus der Empfindung von eines andern unverdienten Elend, und die Schaam aus der Vorstellung der Verachtung anderer gegen uns. Ein großes Theil der Regierung unserer Leidenschaften wird also darinn bestehen, daß wir uns rechte Begriffe

griffe von dem, was wir gut oder böse nennen, zu machen suchen. Denn wenn wir uns hierinn irren und das, als ein großes Gut betrachten, was doch in der That nichts anders, als ein verderbliches Uebel ist; oder wenn wir das als ein schreckliches Uebel ansehen, was in Wahrheit ein sehr schätzbares Gut ist, so werden auch unsere Leidenschaften sehr übel angewendet werden. So wie wir alsdenn das lieben und verlangen werden, was wir auf alle Weise verabscheuen sollten, so werden wir auch das hassen und vermeiden, was von uns geliebet und verlangt zu werden verdiente. Folglich werden wir uns eben dadurch, wodurch wir uns glücklich zu machen suchten, in ein ganz unvermeidliches und plözliches Elend stürzen. — Niemand kann sich in einen betrübtern Zustand befinden, als ein solcher Mensch. Und doch ist dies der wahre Zustand eines jeden Gottlosen. Um deswillen hat ihn auch die heilige Schrift den Namen eines Thoren gegeben. Denn was kann wohl einen stärkern Beweis von dieser Thorheit ablegen, und welcher Vorwurf ist gegen die, welche Vernunft zu haben glauben, gerechter, als der, daß sie in dem unwissend sind, was eine jede Kreatur von einer niedern Gattung weiß, nemlich, was gut und zu ihrer Glückseligkeit hinreichend ist. Die Unwissenheit der Sünder ist zwar in dieser Absicht wissentlich und vorsehlich; aber desto unverzeihlicher ist auch ihre Thorheit, und desto gerechter ihr daraus entstehendes Elend. Denn um einige viehische Neigungen zu befriedigen, stößt er sowohl die Ordnung der Natur, als auch die Ordnung der Religion um. Mit einem wahrhaftig niederträchtigen Geist, ziehet er den schändlichen Vergnügungen des Viehes, denseligen edlern Freuden vor, die aus der Uebung der Tugend entspringen,

gen, und die selbst mit den Freuden des Himmels in einer so nahen Verwandtschaft stehen.

Wir müssen  
sie von Aus-  
schweifun-  
gen zurück  
halten.

Der einzige Weg, diesem Unglück zuvor zu kommen, ist dieser, daß wir anfangen einen neuen Grund zu legen, nach neuen Grundsätzen zu handeln, unsere Begriffe vom guten und bösen zu verbessern, unsere Neigungen auf die rechten Gegenstände zu richten, und sie auch da, wo sie lobenswürdig sind, in den Zaum zu halten, damit sie nicht ausschweifend werden. Zu dem Ende müssen wir daran kein Vergnügen finden, was einen Schmerz und Unruhe nach sich ziehet. Wir müssen das nicht lieben und hochschätzen, was verabscheuet zu werden verdienet. Wir müssen recht über eine Sache zornig seyn, worüber wir ein Vergnügen empfinden sollten. Wir müssen nicht mit einer zu großen Hitze, nicht mit einem zu großen Eifer die weltlichen Vortheile suchen, uns nicht zu sehr freuen, wenn wir sie erlangen, und nicht zu sehr betrüben, wenn wir in unserer Hoffnung betrogen werden. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ist das erste und vornehmste, wornach wir unter allem am meisten trachten müssen. Gott müssen wir vor allen Dingen lieben. Das öffentliche Beste müssen wir unserm Privatnutzen vorziehen. Wir müssen nie, ohne eine gerechte Ursach zu haben, zornig seyn. Wir müssen nie ein Leiden über sein Gewicht empfinden, müssen uns über weltliche Dinge nie zu sehr freuen, und über die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nie zu sehr betrüben.

Sie regieren

Wenn wir nun auf diese Art unsere Neigungen auf die rechten und verdienten Gegenstände richten, und wenn wir sie in einer beständigen Uebereinstimmung

nung mit dem Werth dieser Gegenstände, womit sie sich beschäftigen, erhalten: so haben wir einen großen Schritt zur Anordnung und Regierung derselben gethan. Aber alsdenn müssen wir uns auch erinnern, daß alle unsere Neigungen und Leidenschaften, die angenehmen und erfreulichen sowohl, als die unangenehmen und beunruhigenden, in diesen Schranken erhalten werden müssen, daß das Gemüth durch die letztern nie zu sehr gepreßt oder beunruhiget, und durch die erstern nie zu sehr erhoben und erfreuet werde. Denn von den nur allein kann gesagt werden, daß er seinen eigenen Geist regiere, der weder durch die Leiden muthlos, noch durch glückliche Begebenheiten übermüthig gemacht wird; der nicht nur von allen unerlaubtem Zorn, von aller Rache und von allem Neide befreuet ist; sondern der sich auch vor aller schändlichen Sclavenrey der Lüste sorgfältig hütet, allen Stolz von sich entfernt, und weder durch die Abgötterey des Geistes, noch durch eine übertriebene Liebe zu irdischen und sinnlichen Vergnügungen, von Gott abfällt. Mit einem Wort, der alle seine Leidenschaften unter einer wirklichen Regierung und beständigen Aufsicht hält, und zu allen Zeiten auf seiner Hut steht, daß er weder ein unersättliches Verlangen, noch einen unmäßigen Schmerz, noch einen unvernünftigen Zorn in seiner Brust ernähre; der zu allen Zeiten gegen alle Zufälle vorbereitet, und durch Ueberlegung, Entschliesung und Erfahrung sein selbst, gegen alle Versuchungen bewaffnet ist.

§. 101.

Laßt uns nun auch zum andern einige Vortheile <sup>Schaden,</sup> betrachten, die daraus entstehen, wenn wir uns <sup>so daraus</sup> <sub>entsteht,</sub>

wenn wir  
es nicht  
thun.

seren Leidenschaften auf diese Weise regieren. Der weise Mann hat ein sehr merkwürdiges Sprüchwort: Ein Mann, sagt er, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern Sprüchw. 25, 28. Eine Stadt, die sich in diesem Zustand befindet, ist zu allen Zeiten der Gefahr ausgesetzt, von den Feinden überwältigt zu werden, und was für ein Unglück ein Feind bey solchen Vorteilen anzurichten im Stande ist, kann man sich leicht vorstellen. Auf gleiche Weise sind wir, so lange wir in der Welt leben, Versuchungen und Reizungen zur Lust, zur Rache und zum Neide ausgesetzt. Es begegnen uns Leiden, und unsere Absichten werden oft vereitelt, und unsere Hoffnungen schlagen oft fehl. Es giebt üble und verdächtige Nachreden, die wir oft erdulden müssen. Es giebt viel Zunder zu unsern Leidenschaften, wenn wir uns im Umgange mit andern befinden, oder Geschäfte zu verrichten haben. Wenn also ein Mensch keine Herrschaft über seinen Geist hat, so setzt er sich den beständigen Quaalen entweder des wüthenden Zorns, oder des fressenden Neides, oder des bitteren Kummers, oder der elenden Furcht, oder des ungeduldigen Verlangens aus, die außer der Unruhe, die sie unserm Gemüthe verursachen, nicht selten auch die Gesundheit unsers Körpers erschüttern, das Fleisch schwächen, das Blut erhitzen, die Lebensgeister vergiften, und uns auf diese Weise Krankheiten zuziehen, und oft auch das Ziel unsers Lebens abkürzen. Doch ist es noch immer gut für uns, wenn wir die Folgen von den unruhigen Leidenschaften nur in diesem Leben fühlen, das allertraurigste davon ist dieses, daß wir durch den Einfluß derselben eine schwere Schuld auf uns laden, und uns des gerechten Zorns Gottes schuldig machen,

eben, den wir eben dadurch verachten, und dessen gerechte und heilige Gebote wir dadurch übertreten. Denn eine jede Ausschweifung der Leidenschaften und ein jeder krasbarer Gebrauch unserer Neigungen, ist eine Verletzung der Gesetze Gottes. Und wenn wir dieses nicht bald aufrichtig bereuen, so wird uns dieses ein ewiges Elend in der zukünftigen Welt zu Wege bringen.

Hingegen derjenige, der eine völlige Herrschaft über seine Neigungen und Leidenschaften hat, ist einer wohlbevestigten Stadt ähnlich, die die Anfälle des wüthendsten und aufgebrachtesten Feindes verachten kann. Oder er ist auch gleich einem Fels, der ganz unerschüttert bleibt, wenn auch wüthende und tobende Wellen gegen ihn schlagen. Die sinnlichen Reizungen sind für ihn keine Lockspeisen, weil er gelernt hat, daß das äußerliche Vergnügen kurz und vorübergehend ist, keine angenehme Empfindung zurück läßt, und uns keinen Vortheil verschafft, wenn es vorüber ist. Die fehlgeschlagene Hofnungen beunruhigen sein Herz nicht, weil er weiß, daß alles unter der Regierung der weisesten Vorsehung stehet, die sich in andern Dingen so überflüssig gütig gegen ihn bewiesen. Und haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollen das Böse nicht auch annehmen? Hiob 2, 10. Die Empfindung der Schmerzen erträgt er mit Geduld, weil er erwäget, daß wenn sie heftig sind, sie wahrscheinlicher Weise von keiner langen Dauer seyn werden, und wenn sie es nicht sind, so sind sie doch auch mit einem langen Zwischenraum von Ruhe verknüpft, und wenn sie ganz vorübergegangen, so lassen sie doch keine unangenehme Empfindung zurück. Ja selbst die Vorstellung des Todes, wenns

Vortheil,  
so damit  
verbunden  
sind.

auch ein gewaltsamer und unnatürlicher wäre, den er um der Gerechtigkeit willen auszustehen hätte, verlieret seine Schrecken, wenn er an die Ehre und zukünftige Belohnung, die er von Gott empfangen soll, gedenket, und wenn er sich den Beyfall der Rechtschaffenen und seines eigenen Gewissens bey einem so standhaften Beharren vorstellet, und hins gegen die Gewissensbisse, die Schaam und Furcht vor der zukünftigen Strafe betrachtet, die daraus entstehen würde, wenn er in der Anfechtung absallen und nicht bis aufs Blut widerstehen wollte.

So sichert der Mensch aus, der die Kunst, seine Leidenschaften zu regieren, gelernt hat, und der bey allen Versuchungen der Freude und der Traurigkeit, die ihn allenthalben umgeben, unerschüttert bleibt. Wenn wir nun zu den Religionspflichten fortgehen, so werden wir finden, daß das, was uns die Uebung der Tugend und Gottseligkeit schwer macht, nicht sowohl der Widerspruch unsers Herzens, als vielmehr der üble Gebrauch, den wir von unsern natürlichen Kräften machen, und unsere Gemeinschaft mit dem Laster ist. Denn wenn wir einmal wieder zu uns selbst kommen, und unsere Neigungen in ihre natürliche Ordnung zurück gebracht haben; so wird uns auch die Religion angenehm, und der Dienst Gottes unsere vollkommene Freyheit werden. Wie angenehm wird uns alsdenn unser Weg seyn, und was für ein unaussprechliches Vergnügen werden wir darinn finden, auf diesem Wege zu wandeln, wenn wir durch die Gnade Gottes und durch den Beystand seines guten Geistes dahin sind gebracht worden, daß wir keine Irrthümer und Ausschweifungen in unsern Neigungen und Begierden antreffen; sondern vielmehr alle ihre Bewegungen  
in

in der rechten Ordnung finden, wenn wir nichts bewundern und lieben, nichts anders verlangen und hoffen, als Gott und seinen Sohn Jesum Christum, in der Heiligkeit und Reinigkeit hier in der Welt immer ähnlicher zu werden, damit wir uns dadurch des vollkommenen Genusses der Seligkeit in jener Welt würdig machen; wenn wir unterdessen an nichts ein größeres Vergnügen finden, als am Zeugniß eines guten Gewissens; nichts so sehr hassen als die Sünde, die in der That das größte und schrecklichste Uebel ist; nichts so sehr fürchten, als von derselben hingerissen und überwältiget zu werden; nichts so sehr beklagen und bereuen, als wenn wir so unglücklich gewesen, daß wir uns von derselben zu einen Schritt haben verleiten lassen. Wenn unsere Leidenschaften in diesen Kanal sind geleitet worden, so werden sie sanft und ruhig dahin fließen, und uns dazu dienen, um uns zum Genuß des höchsten Guts zu bringen, den wir mit Eifer, aber ohne Unruhe und mit einer sanften und gelassenen Bewegung, ohne Ausschweifung, ohne Gefahr, die mit Stürmen verknüpft ist, nachjagen, und welches wir endlich auch so erreichen werden.

§. 102.

Dies führet uns zu den Regeln und Vorschriften, die wir beobachten müssen, wenn wir zu dieser Beherrschung unserer Leidenschaften gelangen wollen. Eine unserer ersten Sorgen muß diese seyn, daß wir denselben gleich Anfangs widerstehen, ehe sie noch unordentlich zu werden anfangen; daß wir alle boshafte und rachsüchtige, alle unreine und wollüstige, alle geizige und mürrische Gedanken gleich bey ihrem ersten Entstehen, in unsern Gemüthen

Regeln, die wir dabey zu beobachten haben.

thern unterdrücken, damit unsere Einbildungskraft nicht dadurch verderbt und durch diese kleinen Funken ein großes Feuer in unserer Natur angezündet werden möge. Zu dem Ende ist es nöthig, daß wir uns gewöhnen unsere Begierden zu kreuzigen, wenn keine Gefahr da ist, und unsere Neigungen auch von ordentlichen und erlaubten Vergnügungen zurückzuhalten, damit wir dieses alsdenn desto leichter thun können, wenn wir gefährlichen Versuchungen ausgesetzt sind. Ueberdem müssen wir auch alle Gelegenheiten meiden, woben die Leidenschaft, zu welcher wir einen natürlichen Hang haben, erregt werden kann. Denn wie kann ein Mensch Feuer in seinen Busen unterholten, ohne daß seine Kleider sollten entzündet werden? Oder wenn er sich in die Gesellschaft angestochter Personen begiebt, wen kann er anders als sich anklagen, wenn er von ihren Krankheiten befallen wird? Unsere vornehmste Wachsamkeit muß daher auf die Sünde, deren wir am mehresten ergeben sind, und auf die Leidenschaft, die am leichtesten in uns erregt werden kann, gerichtet seyn. Daher ist es nöthig, daß wir uns gewöhnen, durch Betrachtung dessen, was wir in Ansehung der Seligkeit einer andern Welt glauben, unsere Blicke in die Zukunft zu schicken. Denn dies wird alle unsere Begierden und Neigungen am besten beschäftigen, und es wird desto schwerer werden, daß sie durch die reizendsten Vergnügungen auf einen unrechten Weg geleitet werden können. Nur müssen wir auch nie vergessen, daß wir Gott in unserm Gebete eifrig und ernstlich anrufen, daß er uns die wahre Weißheit lehren und schenken wolle, unsere Leidenschaften recht zu regieren, und daß er uns durch den Beystand seines guten Geistes in den Stand setzen möge, einen Sieg nach dem andern über

über sie davon zu tragen, und wenn wir so unser Leben in aller Gottseligkeit und Erbarkeit geführet, wir bey dem Beschluß desselben, zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte mögen tüchtig gehalten, und in den selbigen Aufenthalt mögen eingeführet werden, wo sich der Streit zwischen Fleisch und Geist, zwischen den Vorschriften unserer Vernunft und den Neigungen unserer Leidenschaften, in einen ewigen Frieden verwandelt wird.

§. 103.

Der Zorn ist unter allen Leidenschaften, die Gott unserer Natur eingepflanzt hat, diejenige, die uns am meisten beunruhiget, und die daher ganz vorzüglich Leidenschaft genennet zu werden verdienet. Der Zorn ist inzwischen, wie wir vorher bemerkt haben, nicht immer strafbar. Er ist es nur als denn, wenn er entweder aus einer ungegründeten Ursache entsteht, oder aber ausschweifend zu werden anfängt. Dazu ist nun die evangelische Gnade der Sanftmuth bestimmt, daß er dadurch zurück gehalten werden soll. Denn die Sanftmuth ist diejenige Eigenschaft und Neigung des Gemüths, wodurch ein Mensch die Leidenschaft des Zorns so mäsiget und beherrschet, daß er nie zu einer Ausschweifung verleitet wird, nie sich selber entsetzet, oder seinen Nächsten beleidiget. Wir wollen jetzt zuerst die Natur- und Vernunftmäßigkeit dieser Pflicht darthun, und hernach einige Betrachtungen hinzusetzen, die uns zur Ausübung derselben antreiben können.

Von der  
Sanft-  
muth.

1. Unter allen unsern natürlichen Leidenschaften ist keine, worinn sowohl unsere eigene, als auch  
unser

1. Ist eine  
Christliche  
Tugend.

unfers Nächsten Glückseligkeit, so oft und so sehr begriffen ist, als in der Leidenschaft des Zorns: Ich sage so oft, weil wir täglich Reizungen dazu haben, und so sehr, weil die Stärke und Bestigkeit sowohl des Privat, als auch des öffentlichen Friedens in Gefahr steht, und folglich ist eine solche gehörige Mäßigung, die diesen zwiefachen Frieden in Sicherheit stellet, ein deutlicher Beweis von der Liebe, welche, wie der Apostel sagt, die Erfüllung des Gesetzes ist. Das jüdische Gesetz, welches das Wiedervergeltungsrecht gestattete, hielt wenig oder gar keine Reizungen zu dieser Tugend in sich, die ebenfalls aus der heidnischen Moral ganz ausgeschlossen war. Aber unser gesegneter Erlöser, der in die Welt kam, um die menschliche Natur zur größten Vollkommenheit zu bringen, macht die Demuth und Sanftmuth zu den zwey großen Grundvesten seiner Religion. Kommet her zu mir, sagt er, und lernet von mir. Und was sollen wir denn lernen? Nicht Welten schaffen, nicht Kranke heilen, nicht Blinden das Gesicht wieder herstellen, oder den Todten das Leben geben. Sondern lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Aber warum hat denn wohl unser Erlöser diese Tugenden und keine andere zu unserer Nachahmung vorgestellt? Geschahe es, weil er keine andere hatte, oder weil er sich in diesen vor allen andern hervorgethan hat? In ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit, die gar nicht mit der Abwesenheit einer Tugend übereinstimmt, und ohne geachtet er sich in Ansehung der äußern Uebung in einer Tugend mehr hervorgethan hat, als in der andern, je nachdem es die Umstände und Gelegenheiten erfoderten, so war er doch in Ansehung der innerlichen Neigungen, gleich vollkommen in allen Tugenden.

Zugenden. Die Ursach also, warum er nur diese beyden seinen Nachfolgern empfiehlt, muß diese seyn, weil er theils der einige Herr war, der sie lehren konnte, und weil auch theils in diesen Tugenden selbst gewisse vorzügliche Schönheiten anzutreffen sind. Daher finden wir, daß er alles in diese beyden Artikel einschließet: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.

Und gewiß, wenn wir nur ein wenig auf die Geschichte und auf den Fortgang des Lebens unsers Erlösers acht haben, so werden wir sehen, daß niemals jemandes Sanftmuth so geprüft worden ist, als die Seinige. Denn so wie die hohe Würde und Vortreflichkeit seiner Person eine jede Beleidigung vergrößerte, und eine jede üble Begegnung, die ihm widerfuhr, erhöhet: so setze ihn die äußere Niedrigkeit seines Zustandes, einer unzähligen Menge derselben aus. Aber so abscheulich und schrecklich auch die ihm zugesetzten Beleidigungen waren, so wurde er doch niemals dadurch zum Zorn und Unwillen gereizt. Moses war in der That ein Mann, der sich in dieser Tugend so sehr hervorthat, daß die heilige Schrift uns diesen Charakter von ihm giebt: Aber Mose war ein sehr geplagter, oder wie es eigentlich heißt, ein sehr sanftmüthiger Mensch über alle Menschen auf Erden; und doch finden wir, daß er sich durch die Gottlosigkeit und durch das unbiegsame Wesen des jüdischen Volks, oft zum Zorn reizen ließ. Unser Erlöser hatte mit eben dieser Nation zu thun; aber bey unendlich größern Vorurtheilen und Abneigungen. Von derselben erduldet er mehr Beleidigungen, als Moses jemals erdulden konnte, und doch erweckte keine einzige derselben

a. Davon überführt uns das Beispiel Christi.

selben einige Empfindungen von Zorn und Unwillen in ihm, ohngeachtet sie die Wirkung auf andere hatten, die dabey stunden, und diese Beleidigungen sahen. So konnte die Unfreundlichkeit der rauhen Samaritaner, nicht den geringsten Unwillen in seiner göttlichen Brust erregen, ob sie wohl zu gleicher Zeit seine beiden eifrigen Jünger, Jakobum und Johannem, auf eine solche Weise erzürnten, daß sie Feuer vom Himmel verlangten, um sie zu verzehren. Auf gleiche Weise konnte die schändliche Mißhandlung seiner geheiligten Person von den Kriegsknechten, nichts als einen unwilligen Blick aus ihm hervorbringen, da der Anblick derselben seinen voreiligen Jünger bewog, das Schwert zu ergreifen. Habe ich übel geredet, sagte er, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? Dies war die Antwort, die er seinem frechen Beleidiger gab, der ihm schlug. Was konnte von ihm sanfteres und gütigeres gesagt werden? Was konnte einen ruhigern und sanftmüthigern Geist an den Tag legen? Sein größter Apostel, als er eine gleiche Reizung zum Zorn bekam, hatte nicht eine solche Herrschaft über sich. Denn da er noch nicht war geschlagen worden, sondern der Hohepriester nur befohlen hatte dieses zu thun, so gab er ihm diese scharfe und harte Antwort: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand; sitzest du und richtest mich nach dem Gesetz, und heißest mich schlagen wider das Gesetz. Es ist zwar in dieser Antwort nichts enthalten, welches nicht durch die Größe der Beleidigung entschuldiget werden könnte; aber doch findet sich ein sehr großer Unterschied zwischen dem Betragen des Herrn und seines Schülers, ohngeachtet dieses noch nicht der allerstärkste Beweis seiner Sanftmuth war. Wollen wir recht

davon

davon urtheilen, und sie aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachten, so müssen wir uns ihn unter der Schmach und Unehre, unter den Schmerzen des Kreuzes, die mit den Schmerzen des Todes verbunden waren, unter dem Widerspruch der Sünder, unter dem Zorn des allmächtigen Gottes vorstellen, und wir werden nicht die geringsten Zeichen der Ungedult und des Unwillens an ihm erblicken. Wir werden alsdenn finden, daß die Weissagung des Propheten in die allergenaueste Erfüllung gegangen: Da er gestraft uns gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaaß, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut Jes. 53, 7.

§. 104.

Es war auch in der That höchst nöthig, daß uns unser Erlöser, sowohl durch Vorschrift als durch <sup>Vorbefiehl.</sup> Beispiel, eine Tugend empfahl, die aus einer <sup>Zeit dieser</sup> GröÙe und Großmuth des Geistes entspringet, und selbst von einer vorzüglichen Schönheit ist. Denn ein Geduldiger, sagt Salomo, ist besser, denn ein Starker: Und der seines Muths Herr ist, denn der Städte gewinnt Sprüchw. 16, 32. Die Sanftmuth ist also eine Tugend, die eine Feindin des Stolzes und Hochmuths, des Streits und der Unruhe, des Murrens und der Unzufriedenheit, der Rache und des Tadels, und überhaupt alles dessen, was nur ein bitterer und cholertischer Geist hervorbringen kann; eine Tugend, die zu allen Vorfällen unsers Lebens geschickt, und bey allen Umständen der Menschen brauchbar ist, die die Vornehmen an- treibe mit Güte zu regieren, und die Geringen und

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. A a Uns

Untergebenen, sich mit Unterwerfung zu betragen; eine Tugend, die die Eltern bewegt, daß sie ihre Kinder nicht zum Zorn reizen, und die Kinder, daß sie ihren Eltern in allen Dingen gehorchen; eine Tugend, die die Reichen von allem Stolz, und die Armen von allem Meid zurückhält, der die Alten vor einem mürrischen Wesen bewahret, und denen Jungen wahre Hochachtung gegen die Alten einflößt, mit einem Worte, die unsrer Religion und unserm Bekenntniß Ehre macht. Es ist überdem eine Tugend, die in den Augen Gottes eine Zierde von großem Werth ist; der uns die Gunst und Liebe anderer Menschen erwirbt; die die Bosheit und die Nachstellungen unsrer Feinde überwindet; die alle Stürme und Unruhen in unserer Brust besänftiget; die uns zum ruhigen Genuß unsrer selbst verhilft, und uns das, was wir besitzen, mit zufriednem Herzen genießen läßt. Und in diesem Verstande können wir die Worte unsers Erlösers recht eigentlich verstehen: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Wir müssen hieby überhaupt bemerken, daß die Sanftmüthigen weit davon entfernt sind, an den Gütern dieser Erden einen Anspruch zu haben. Stolge und Hochtrabende, Herrschsüchtige und Ruhmräthige, trachten nach Dingen von dieser Art. Diesen gehet es oft in der Welt besser, wie den Sanftmüthigen, und haben oft große Reichthümer in ihrem Besitz. Wir können uns auch nicht vorstellen, daß unser Erlöser, der selbst den Stand der Armuth erwählte, der so nachdrücklich die Verachtung der Welt empfiehlt, uns vor der Gefahr der Reichthümer warnet, und uns davon abzulenken sucht, Schätze auf Erden zu sammeln, daß der einen Sanftmüthigen bloß um deswillen für selig

lig preißen sollte, weil er einen Ueberfluß an Reichthümern hat. Der Verstand dieser Worte muß demnach mehr auf die Art und Weise, als auf die Größe der Besizungen eingeschränkt werden, und unser Erlöser will also damit so viel sagen, daß der Sanftmüthige das, was er besizt, es mag nun viel oder wenig seyn, mit einer wahren Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths genieße; da hingegen der, welcher von einer ganz entgegen gesetzten Denckungsart ist, wenn er auch viel besizzen sollte, wenig oder gar nichts genießet. Und dies scheint auch der Verstand der Worte des Psalmisten zu seyn, die mit diesen Worten unsers Erlösers eine sehr große Aehnlichkeit haben. Aber die Elenden, sagt er, oder eigentlich die Sanftmüthigen, werden das Land erben und Lust haben in großem Friede, das ist, sie sind vergnügt und zufrieden mit allem, was sie haben, und daher fügt auch der Psalmist bald darauf die Worte hinzu: Das wenige, was ein Gerechter hat ist besser, denn das große Gut vieler Gottlosen Psalm 37, 11. 16.

§. 105.

Dies führet uns denn nun auch auf die Mittel, durch deren rechten Anwendung wir diese Pflicht auch werden ausüben lernen. Und zu dem Ende ist es nöthig, daß wir oft bey uns selber überlegen, wo wir sind, mit wem wir umgehen, und was unser vornehmstes Bestreben ist. Wir leben in einer unruhigen und ungestümen Welt; wir gehen mit verderbten Menschen um, die eine verdorbene Natur und böse Neigungen und Leidenschaften haben; und das Allerwichtigste für uns, wornach wir am mehresten streben müssen, liegt in einem entfernten

Mittel, sie zu erlangen

und himmlischen Reich. Daher müssen wir nun hier nicht ruhig seyn; wir müssen nicht Trauben von den Dornen, und Feigen von der Disteln erwarten. Es müssen ja Aergernisse kommen. Aber wenn sie kommen, so müssen wir ihnen ihren Stachel dadurch benehmen, daß wir bedenken, daß dies das gemeine Schicksal des menschlichen Lebens ist; daß uns alles durch die weiseste Vorsehung zugeschiedt wird, und daß er es also verordnet hat: Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen.

Es wird daher von einem sehr großen Nutzen seyn, daß wir die große Abscheulichkeit und die betrübten Folgen eines unmäßigen Zorns oft betrachten, was für eine Unruhe im Gemüth, was für Unordnungen in unserer Seele, was für Thorheiten in unserm Betragen, was für Wuth und Grausamkeit daraus entsteht; zu was für schnellen Endschwüren; zu was für entsetzlichen Flüchen; zu was für einer abscheulichen Entheiligung des Namens Gottes; zu was für niederträchtigen Ausdrücken; zu was für einer schändlichen Ausbreitung der Geheimnisse; zu was für Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten oft die vertrauesten Freunde, die niemals wieder ersetzt werden können, sie die Menschen verleiten. Dies sind bekannte Dinge, und mit der Leidenschaft des Zorns so verbunden, daß ich gewiß glaube, kein Mensch wird je einen Zornigen gesehen haben, der ihn nicht entweder bedauert, oder verachtet hätte, und niemand wird selbst zornig gewesen seyn, der nicht etwas begangen hätte, welches er nach einer reiflichen Ueberlegung zu bereuen, und dessen er sich zu schämen Ursach hätte. Aber betrachtet nun einmal einen solchen, der seine Leiden

denchaften sich unterwürfig gemacht hat. Wie ruhig ist sein Gemüth! Wie heiter sein Angesicht! Wie sanft seine Sprache! Wie liebenswürdig sein Betragen! Wie angenehm sein Schlaf! Wie ergötzend seine Ruhe! Wie selig sein geistlicher Zustand! Wie glücklich und fröhlich sein ganzes Leben! Woher rühret das? — Er hat Friede mit sich, und er hat Friede mit der ganzen Welt. Er beleidiget niemanden; stiftet kein Unglück an, und darf nicht befürchten, daß andere feindselige Gesinnungen gegen ihn hegen werden. So wahr ist die Bemerkung des weisen Mannes: Eine linde Antwort stillt den Zorn; aber ein hart Wort richtet Grimm an.

Vornehmlich aber wird die Thorheit oder Weisheit dieser verschiedenen Temperamente alsdenn erhellen, wenn diese kurze Scene des Lebens wird geendigt seyn; wenn wir in eine unsterbliche Welt von Geistern versetzt, und wenn wir an den für uns bestimmten Ort und in die für uns sich schickende Gesellschaft werden eingeführt werden; wenn der Stolze und Hochmütthige, der Mürrische und Zankfüchtige, mit solchen Geistern wird vereinigt werden, die gleiche Gesinnungen mit ihnen haben, und mit welchen sie in einem unaufhörlichen Streit, in einem beständigen Zank und in einer quaalvollen Unruhe leben werden, da unterdessen der Sanftmüthige und Friedfertige in der Gesellschaft der himmlischen Liebhaber, in die Wohnungen der Ruhe und des Friedens, und in den Schoos unsers gesegneten Erlösers soll aufgenommen werden, der uns selbst von dieser vortreflichen Tugend das erhabenste Vorbild hinterlassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.

Laßt uns daher endlich auch dieses wohl bedenken, daß so gering und verächtlich auch die Gestalt eines Sanftmüthigen und Friedfertigen in dieser Welt voll Unruhe und Verwirrung ist, doch eine Zeit kommen wird, da diejenigen, die ein großes Geräusch und ein großes Aufsehen in der Welt gemacht, die Verwirrung, Unruhe und Streit unter ihren Brüdern gestiftet, und die alles hervorgebracht haben, um ihren grenzenlosen Ehrgeiz und ihre unmäßigen Begierden zu befriedigen, die Empfindung haben. Daß sie unter einander reden werden mit Reue, und vor Angst des Geistes seufzen werden: Das der, welchen wir etwa für einen Spott halten, und für ein höhnisch Beyspiel: Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen Weisßh. 5, 3. 5.

S. 106.

Von der Zufriedenheit.

Zu der Beherrschung und Regierung unserer Leidenschaften und Neigungen, können wir auch mit allem Recht die Kunst stets zufrieden zu seyn rechnen. Diese bestehet nun in einem wahren Vergnügen über den Zustand des Lebens, in welchen uns die Vorsehung gesetzt hat, so daß wir kein Verlangen nach einer Veränderung tragen, wodurch unser Geist beunruhiget, und unsere Pflichten vernachlässiget werden könnten. Diese Zufriedenheit wird uns antreiben, alle Zufälle des Lebens, und auch selbst die größten Widerwärtigkeiten desselben, nicht nur mit Gedult und Unterwerfung, wovon wir vorhin geredet haben, nicht nur mit Ruhe und Gelassenheit, welche auch oft aus einem unempfin-

empfindlichen Wesen entspringen können, sondern auch mit einem wahren Wohlgefallen, und mit einer wahrhaftigen Fröhlichkeit des Gemüths anzunehmen. Wir werden es alsdenn eitel Freude achten, wenn wir, wie der Apostel Jacobus sagt, in mancherley Anfechtung fallen. Denn wir wissen, daß unser Glaube, so er rechtschaffen ist, Gedult wirket. Die Gedult aber soll veste bleiben, bis ans Ende, auf daß wir vollkommen sind, und ganz und keinen Mangel haben. Jac. 1, 2 — 4.

Um nun die Vernunftmäßigkeit, mit unserm Zustande vollkommen zufrieden, und darüber vergnügt zu seyn, einzusehen, so laßt uns folgendes bemerken.

Vernunft-  
mäßigkeit  
derselben.

1. Laßt uns auf Gott sehen, in welchen wir leben, weben und sind. Laßt uns bedenken, was für weise Anstalten er gemacht hat, um die Nothwendigkeiten des Lebens zu versehen. Wenn wir die Natur um Rath fragen, so sind in der That unsere Nothwendigkeiten nicht mannigfaltig. Es ist genug zu diesem Leben, sagt der weise Sohn Esrachs, wer Wasser und Brodt, Kleider und Hauß hat, damit er seine Nothdurft decken kann. Syr. 29, 28. Aller dieser Dinge ist nun der allgemeine Theil der Menschen nicht beraubt, denn wenn sie auch dieselben, nicht durch das Recht der Geburt, oder durch Erbschaft bekommen, so können sie sie doch durch täglichen Fleiß, und durch den Gebrauch ihrer Kräfte, und Fähigkeiten erlangen, welches eine eben so gute Besizung ist. Der Apostel Paulus, ohngeachtet er einen Unterhalt der Kirche zum Besten seines Dienstes gern ausgewürket hätte, hielt sich doch für reich genug, da

2. Aus Be-  
trachtung  
der Güte  
Gottes.

er im Stande war, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Er freuet sich zwar über die große Liebe der Phillipper, die für seinen Unterhalt so zärtlich sorgten; aber er saget ihnen auch, daß er sich nicht sowohl darüber freue, daß sie ihn reich gemacht, als vielmehr darüber, daß sie ihre Pflicht gethan hätten, und reich an guten Werken wären: Nicht sage ich das, spricht er, des Mangels halben: denn ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir gnügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bey allem geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht Christus. Doch ihr habt wohl gethan, daß ihr euch meines Trübsals angenommen habt. Phil. 4, 11. 14.

Der betrübteste Zustand, ist wohl Krankheit oder Alter, wenn er mit Armuth verknüpft ist. Aber auch hier hat Gott väterlich gesorget, daß er solche Personen, die diese doppelte schwere Last auf sich haben, der Sorgfalt und Unterstützung der Reichen empfehlet. Diese hat er bey solchen Gelegenheiten zu seinem Bevollmächtigten und Repräsentanten gemacht. Freylich giebt es viele, die ihrer Pflichten in diesem Stück ganz uneingedenk sind. Aber es sind doch noch immer, in allen Theilen der Welt, hie und da viel Rechtschaffene befindlich, die man als Freystädte betrachten kann, zu welchen Arme, Dürstige, und Hülflose, ganz sicher ihre Zuflucht nehmen können, so daß, wenn wir den gesetzmäßigen Unterhalt, der in diesem Fall gemacht wird, und die freywilligen Beiträge der Wohlthätigen betrachten, ich mit Recht hoffen darf, daß wenige, sehr wenige in dem, was ihnen unumgänglich

gänglich nöthig ist, einen Mangel haben werden. Dieses Nothwendige fasset der Apostel in den Worten, Nahrung und Kleider zusammen, und sagt, daß dies hinlänglich sey, um uns zufrieden zu stellen. Denn so wie es leichter ist, die Bedürfnisse eines Hungrigen zu befriedigen, als dem Ekel eines verdorbenen Magens zu helfen; so kann auch das Mißvergnügen eines Armen weit leichter, als das Mißvergnügen eines Reichen gehoben werden. Die Dürstigkeit des einen, hat seine Begierden gemäßiget, und ihn gelehret, nichts weiter als etwas mehr, als bloße Nothdurft zu verlangen, so daß ihn ein mäßiges Almosen zufrieden stellet, und ein freygebiges entzückt. Aber der, welcher durch einen beständigen Ueberfluß, seine Begierden gestärket und erweitert, ist keiner solchen Zufriedenheit fähig. Vergebens glauben wir also, daß die Zufriedenheit, durch ein langes Bestreben und Nachjagen, erlangt werden könne. Der ist am geschicktesten dazu, sie zu finden, der diejenigen Wohlthaten betrachtet, die ihm Gott gegeben, und woran ein jeder seinen bescheidenen Antheil hat, wenn er nur recht darauf Acht hat. Denn wir müssen hiebei die Anmerkung machen, daß je mehr und wesentlicher, die Wohlthaten Gottes zum Unterhalt sind, desto größer ist auch ihre Anzahl, und desto allgemeiner ihr Gebrauch. Die vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, dienen sowohl zur Erhaltung des Menschen, als auch zu seinem Unterhalt, und sind von einem allgemeinen Nutzen. Das ganze Heer des Himmels, Sonne, Mond und Sterne, sind nach Gottes weisen Einrichtung allen Nationen zugerheilet. Die Sonne wirft ihre Strahlen sowohl auf die Hütte des Armen, als auch auf die stolzen Palläste

der Vornehmen. Die Sterne haben ihren wohlthätigen Einfluß, sowohl auf den, der hinter der Mühle ist, als auch auf den, der auf den Throne sitzt. 2 Mos. 11, 5. Das Eigenthum, diese Scifter so vieler Uneinigkeiten hier auf Erden, richtet in diesen himmlischen Welten keine Verwirrung. Sie sind eines jeden Menschen Schatz, aber keines Menschen Eigenthum, als wollten sie uns damit lehren, daß unsere Liebe, zum Besitz des Irdischen, nicht von oben herab kommt. Jac. 3, 15. Alle unsere Sinne, alle Glieder unseres Leibes, alle Kräfte und Fähigkeiten unserer Seele, die die mehesten unter uns durch die Gnade Gottes vollkommen haben, sind nicht nur ihrer Zahl, sondern auch ihrem Werth nach, weit größer und besser, als alles, was wir zu unserer Glückseligkeit zu bedürfen uns einbilden. Diesen Grund, hat unser Erlöser selbst, gegen das Mißvergnügen, und gegen die Unzufriedenheit angeführet: Sorget nicht für euer Leben, sagt er, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Hat euch Gott nicht alles das reichlich gegeben, was unendlich besser ist, als diese Dinge? um welcher willen ihr so ungedultig seyd, und worüber ihr einen solchen ängstlichen Kummer in euren Herzen unterhaltet? Und wird er euch wohl das Geringere versagen? da er euch das Größere gegeben hat? Weiß nicht euer himmlischer Vater, daß ihr das alles bedürfet? Würde er euch wohl mit allen Nothwendigkeiten der Speise, des Tranks und der Kleidung erschaffen haben, wenn er nicht zu gleicher Zeit, Sorge dafür getragen hätte, diese Mängel zu ersetzen? Was ist ein Hauß oder die  
Klei

Kleidung, wenn ihr dagegen die wunderbare Bildung eures Körpers, die er gemacht hat, beobachtet? Oder was ist die Speise, wenn ihr sie gegen das weit edlere Leben haltet, daß er euch geschenkt hat? Gewiß er wird euch nie an solchen Kleinigkeiten einen Mangel leiden lassen, da er euch bereits mit weit größern Wohlthaten begnadiget hat, zumahl da diese größern nicht ohne die andern bestehen können. Betrachtet die Vögel unter dem Himmel. Weill ihnen Gott einen Körper gegeben hat, so giebt er ihnen auch Speise. Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und machen sich keinen Vorrath. Und euer himmlischer Vater erhält und ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht besser als sie? Zweiffelt also nicht an seine gültige Vorsehung. Er wird um desto mehr für euch sorgen, je besser ihr seyd, als diese Vögel, und alle andere Creaturen, die, ohne das geringste Eigenthum zu haben, doch alles das finden, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist. Matth. 6, 25.

§. 107.

Laßt uns daher Gott immer, sowohl als den Regierer, als auch den Wohlthäter, sowohl als den Erhalter, als auch den Versorger des menschlichen Geschlechts betrachten. Bey dieser Vorstellung werden wir hinlängliche Ursachen antreffen, ruhig und zufrieden zu seyn. Alle unsere An gelegenheiten, alle unsere Schicksale, stehen ja in der Hand seiner Vorsehung, welches weit besser und sicherer für uns ist, als wenn die Regierung derselben unserer eigenen Macht und Gewalt, wäre überlassen worden. Wir können uns leicht einbil-

b. Aus Betrachtung der göttl. Vorsehung.

bilden, daß wenn uns Gott die Erlaubniß gäbe, unsern eigenen Zustand, nach unsern Gefallen einzurichten, wir alsdenn ganz vorzüglich für uns würden gesorgt, und wenns möglich wäre, uns auf immer in die glücklichsten Umstände würden versetzt haben, da wir unterdessen nicht bedacht hätten, was für Unbequemlichkeiten daraus entstehen würden. Das glänzende Ansehen der Dinge, reizet uns, und wir werden dadurch zu einem blinden und unruhigen Verlangen darnach angetrieben. Ob wir aber unsere Wahl zu regieren im Stande seyn werden, dessen sind wir ganz unwissend. Wir erwägen nicht, was für Gefahren und Schwierigkeiten damit verbunden sind; was für Versuchungen und Fallstricke, uns entgegen stehen; was für einer Veränderung unsere Gesinnungen, und Leidenschaften unterworfen sind, wenn wir in glücklichere Umstände sollten versetzt werden; und wie viel Muth, wie viel Vorsicht, und Standhaftigkeit wir nöthig haben, um unsere Tugend in Sicherheit zu stellen. Mancher glaubt, niemand könnte glücklicher seyn, als er, wenn er nur sein Glück, auf eine erhabene Stufe setzen könnte; aber er bedenket nicht, daß viele ein noch weit größeres Glück besitzen, als er, und doch ganz augenscheinlich unruhig, und unzufrieden sind; er bedenket nicht, daß die Sorge Reichthümer zu erhalten und zu vermehren, das Gemüth der Menschen oft so beschäftiget und verwirret, daß sie keine Zeit haben, derselben zu genießten; er bedenket nicht, was für falsche und ausschweifende Begierden sie in uns zu erregen im Stande sind, und wie sie oft mehr Mängel hervorbringen, als wir ersetzen können. Wenn ein Mensch das recht überlegt, so wird er einsehen lernen, daß die Glückselig-

ligkeit des menschlichen Lebens, nicht darinn besteht, daß wir viel Güter haben, und uns in einem großen Ueberfluß befinden. Luc. 12, 15. Ein anderer bildet sich ein, es sey ein großes Glück, in hohen Ehren und Ansehen zu leben, und ist bekrübt und unruhig darüber, daß er eines solchen Glücks nicht ist theilhaftig worden. Wenn ich Macht und Gewalt, und ein großes Ansehen hätte, sie in Ausübung zu bringen, so würde ich eine glänzende Rolle spielen, und manche von den Unordnungen abschaffen, die die Gesellschaft beunruhigen und zerrütten. Aber ich bin so unglücklich, daß ich in den Privatstand bin eingeschränkt worden; ich bin in einem dunklen Aufenthalt gleichsam vergraben; ich habe nicht Raum genug, meine Fähigkeiten zu offenbaren, und nicht Gelegenheit genug, die Größe und Großmuth meiner Seele, an den Tag zu legen. Dies ist die Sprache eines Menschen, der nach hohen Dingen strebet, und der auf sich selbst ein so stolzes Vertrauen setzt. Aber wenn er nur ernstlich überlegen wollte, was für eine gefährliche Sache es ist, groß zu seyn; wie schlüpfrich ein erhabener Stand ist, und wie sehr er der Bosheit, und dem Neide ausgesetzt ist, so würde er mehr die Gefahr scheuen, als mit einer solchen Unruhe, und mit einem solchen Verlangen nach weltlicher und unvergänglicher Ehre, in die Höhe zu steigen suchen. Er würde einsehen lernen, wie viel Standhaftigkeit, wie viel Klugheit und Vorsicht, ein Mann nöthig hat, daß ihn nicht seine Höhe schwindeln machet. Denn wenn dieses ist, so ist ein falscher Schritt, oder eine boshafte Nachstellung hinreichend ihn herabzustürzen. Und als denn kann man sich leicht vorstellen, was für ein Geschrey durch seinen Fall werde verursacht, und wie verächtlich man ihn nun ansehen werde.

Da

Da also die allerglücklichsten Umstände, worin wir nur versetzt zu werden wünschen können, uns so leicht unglücklich zu machen im Stande sind, ist es nun nicht weit klüger und vernünftiger, sowohl als auch gottesfürchtiger, wenn wir unsere Wahl der Vorsehung Gottes überlassen, uns seinen Führungen überlassen, und stets überzeugt sind, diejenigen Umstände sind gewiß für uns die besten, wovon er uns versetzt hat. Denn wenn Gott unsern ungestümen Klagen nachgeben wollte, so würde uns dieses in der That verderben, und wie ein heydnischer Poet bemerkt hat, der glückliche Erfolg unserer Bitten, würde unsern Untergang befördern. \*) Es ist denn auch eine bescheidene Gebetsformel, die uns einer der größten heydnischen Weltweisen gelehret hat: daß uns Gott alles geben möchte, was uns zuträglich wäre, wenn wir ihn auch nicht darum bäten, und uns alles versagen möchte, was uns schädlich wäre, wenn wir ihn auch noch so ernstlich darum anrufen sollten \*\*) Gott hat die vollkommenste Kenntniß von den Fähigkeiten und Neigungen seiner Geschöpfe, und er weiß, was für Wirkungen ein jeder Umstand auf sich hat. Er siehet es zum voraus, in was für ein Elend wir uns stürzen würden, wenn wir uns selbst überlassen wären, und an was für Klippen wir scheitern würden, wenn er uns das Ruder allein überließe. Aus wahrer Gnade und Barmherzigkeit hält er uns daher von einer so gefährlichen Freiheit zurück, versagt uns unsere unüberlegten Wünsche, und macht uns wider unsern Willen glücklich. Da wir also in Gottes Händen weit sicherer sind, als wir in unsern eigenen seyn würden, wie unvernünftig

\*) *Isaenal* Sat. 10.

\*\*) *Socrat.* in *plat.* *Alcib.*

tig würde es seyn, wenn wir über seine Führungen murren, mit den Rathschlüssen seiner Weisheit unzufrieden seyn, und nur nach unserer eigenen thörichten Einbildung leben wollten? Ja wie lächerlich ist es doch, unsere Wünsche den göttlichen Anschlägen entgegen zu stellen, und sich dem zu widersetzen, welchen wir auf keine Weise abhelfen können? Unsere Klagen und unser Murren kann die Sonne so wenig aufhalten und den Lauf der Sterne so wenig ändern, als es den Stand der Dinge ändern kann, der durch Gottes Rathschluß festgesetzt ist: Denn siehe, sagt Hiob, wenn er geschwind hinfähret, wer will ihn wieder hehlen? Wer will zu ihm sagen: Was machst du? Er ist Gott, seinen Zorn kann niemand stillen, unter ihm müssen sich beugen die stolzen Herren. Wie sollte ich denn ihm antworten und Worte finden gegen ihm? Wenn ich auch gleich recht habe, kann ich ihm dennoch nicht antworten; sondern ich muß um mein Recht stehen Hiob 9, 13, 15.

§. 108.

Und dies führet uns dahin, daß wir unsere Augen auf uns selber richten, und unsern Zustand ein wenig betrachten, um unsere Zufriedenheit dadurch zu befestigen. Und zu dem Ende lasset uns vor allen Dingen diese Frage vorlegen: Was sind wir? Geschöpfe, die von Natur schwach und unvermögend sind, und die keinen gerechten Anspruch an eine Sache, oder an eine Besitzung haben, die von unsern Kräften abhänge. Alles, was wir haben, oder haben können, rühret aus einer freyen Gnade und Güte her. Wenn wir daher auch nur wenig empfangen haben, so ist uns kein Unrecht geschehen,  
und

c. Aus  
Betrach-  
tung unse-  
rer selbst.

und wir haben keine Ursach uns zu beklagen. Ja, wenn wir uns recht betrachten, wenn wir das Verderben unserer Natur sowohl, als die mannigfaltigen Sünden, deren wir uns schuldig gemacht, in Erwägung ziehen, so werden wir finden, daß wir auch das, was wir haben, nicht werth sind, und mit aller Demuth werden wir das Bekenntniß ablegen: Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind: Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende Klagl. 3, 22. Denn wollen wir, die wir uns so mancher großer Sünden gegen unsern Gott beweist sind, die wir ihn durch muthwillige Uebertretungen und unverzeihliche Vernachlässigung unserer Pflicht so oft beleidiget haben, wollen wir in Ruhe zu leben, unsere Tage im Ueberfluß und in den glücklichsten Umständen zubringen verlangen, wenn es für uns eine Gnade ist, das es mit uns noch nicht aus ist. Für solche Personen schießt es sich in der That nicht, daß sie mit ihrem Zustand unzufrieden sind; sondern sie haben vielmehr Gottes Barmherzigkeit zu preißen Ursach, daß er ihnen ohne ihr Verdienst und Würdigkeit, doch noch immer so viel Gutes gethan, und dem wohlverdienten Verderben nicht übergeben hat. Ich will des Herrn Zorn tragen, sagt die Kirche durch den Mund des Propheten, denn ich habe wider ihn gesündigt Mich. 7, 9. Um destomehr sollten wir aber auch die Gerechtigkeit Gottes in allen seinen Wegen erkennen, und unsern Zustand, wenn er auch noch betrübter werden sollte, für zehn tausend mal besser halten, als es unsere Missethaten verdienen. Denn wir können uns keinen Zustand so elend und betrübt vorstellen, der nicht seine Erleichterungen und seine Vortheile haben sollte, wodurch die Unbequemlichkeiten desselben erträglicher gemacht werden können

Die

Die Armuth scheint zwar dem ersten Anblick nach ein sehr großes Uebel zu seyn. Aber wenn wir sie etwas aufmerkamer betrachten, was ist sie anders, als die Abwesenheit einiger wenigen überflüssigen Dinge, die, wenn wir sie nicht begehrten, uns auch nicht mangeln würden. Zu gleicher Zeit aber ist sie auch die Abwesenheit vieler Sorgen und Unruhen; mancher Gefahren und Versuchungen, mancher Zerrütungen des Leibes sowohl als der Seele, denen ein Mensch in einem glücklichen und überflüssigen Wohlstande ausgesetzt ist? Es ist ein Stand, in welchem viele mit größter Fröhlichkeit aufgezogen werden, den viele ganz freywillig erwählen, den die allerbesten Menschen erduldet, gegen den sich Gott so gnädig und väterlich erkläret hat, und den selbst der Sohn Gottes zu erwählen und durch seine Theilnehmung an denselben zu heiligen gewürdiget hat. Kann wohl ein solcher Stand zum Murren und Klagen Anlaß geben. Wir haben vielleicht einen geringen Antheil an den Gütern dieser Erden; aber wir essen auch das Stückchen Brodt, das wir haben, mit desto größern Appetit, und schlafen, wenn wir müde sind, mit desto größerer Ruhe. Wer arbeitet, sagt Salomo, dem ist der Schlaf süße, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle des Reichen lässet ihm nicht schlafen Pred. 3, 11. Ueberdem genießen wir auch bey unserer Armuth der Gesundheit. Gesund und frisch seyn, sagt Syrach, ist besser, denn Gold: und ein gesunder Leib ist besser denn groß Gut Syr. 30, 19. Wir haben ein ruhiges Gemüth, womit alle Güter und Schätze der Welt nicht zu vergleichen sind; einen freyen Gebrauch unserer Zeit, dessen sich auch die Reichsten nicht rühmen können, und eine unbesleckte Ehre, welches mehr ist, als nur durch das glänzenste Glück

Syrach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. Bb ers

erlangt werden kann. Hierzu kommt noch, daß unser Gewissen ruhig, unsere Begierden eingeschränkt und unsere Fähigkeiten in ihrer besten Kraft sind; daß wir keine von den Lasten und Krankheiten und Beschwerden tragen, die das Laster der Schwelgerey und Ueppigkeit seinen Slaven auferleget. Und wenn auch unser Zustand wahrhaftig elend und betrübt seyn sollte, so fehlt es doch selten am Mitleiden der Menschen, welches gewiß besser ist, als der Meid, der Unwille und die üble Nachrede, die gemeinlich mit einem glücklichen Stande verbunden zu seyn pfleget.

## §. 109.

Dies sind einige von den Wohlthaten, die Gott mit dem niedrigen Stande verknüpft hat. Wir legen also gegen seine Barmherzigkeit und Gürtigkeit die größte Unge rechtigkeit an den Tag, wenn wir das Gute dieses Standes übersehen, und nur unsere Aufmerksamkeit auf die Unbequemlichkeiten desselben richten. Denn gesetzt, diese Unbequemlichkeiten wären noch so groß, und wir sanken in den Abgrund des Elendes, so ist doch keine nothwendige Verbindung zwischen dem gegenwärtigen und künftigen Zustand. Denn wer kann sagen, was morgen geschehen wird? Denn eben der Gott, der verachtet, bindet und heilet auch Hiob 5, 18. Er schützt die Verachteten auf die Fürsten, und macht den Bund der Gewaltigen loß Hiob 12, 21. Er richtet den Geringen auf aus dem Staube, und erhöht den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks Ps. 113, 7. 8. Und da nichts ohne Gottes Zulassung geschieht; da er unser Elend kennet und mit uns ein väterliches Mitleiden und Erbarmen hat; da wir vor-

vornemlich seine gnädige Verheißung haben, daß er für uns im Mangel sorgen, uns in der Traurigkeit trösten und in der Noth beystehen will, so haben wir alle Ursach, uns die Hoffnung zu machen, Gott werde uns in unserm Kummer nicht verlassen, sondern uns mit seiner Hülfe entgegen eilen. Denn dies ist des weisen Mannes Bemerkung: Der Geduldige wird eine Zeitlang leiden; aber hernach soll er sich immer freuen.

Gesicht aber, die Vorsehung Gottes hätte es aus weisen Ursachen beschlossen, daß unsere Trübsale bis an das Ende unsers Leben dauern sollen: so sind wir auch alsdenn nicht ohne Trost. Wir wissen, dieses Leben ist nur von einer sehr kurzen Dauer, und die Zeit naht mit schnellen Schritten herben, da es ein Ende haben und mit demselben alle unsere Sorgen und Klagen aufhören, auf ewig aufhören sollen. Denn der Tod, wenn er auch nicht nahe ist, so ist er doch nicht weit entfernt, der Tod ist ein sicherer Hafen von allen Unruhen dieses Lebens, und ein sicherer Zufluchtsort von allen Verfolgungen der Welt, und ein untrügliches Genesungsmittel von allen Krankheiten unsers gegenwärtigen Zustandes. Er wird uns von allem Zwang befreien; er wird uns nach unserer Arbeit Ruhe geben; wird unsern Sorgen Grenzen setzen; aller Kummer von uns wegnehmen; alle Thränen von unsern Augen abtrocknen, und alle Bekümmernisse aus unserm Herzen verbannen. Wir müssen nur noch etwas länger aushalten, und alsdenn werden am Rande des Grabes alle Lasten von uns weggenommen, und alle Beschwerden auf einmal aufhören. Unterdessen sollten wir, um alle Unruhe aus unserm Gemüth zu vertreiben, die Wohlthaten bes

trachten, die wir noch genießen, und die uns die Gewalt der Trübsale nicht hat rauben können. Wir haben noch immer den Gebrauch unserer Vernunft, welches mehr werth ist als alle Schätze der Welt. Wir haben das trostreiche Zeugniß eines guten Gewissens; wir haben einen Zugang zu dem Thron der Gnaden; wir genießen hier die Gnade Gottes, und haben die angenehme Hofnung zu seinem seligen Anschauen zu gelangen. Wie kann also der glauben, daß er an irgend einem Guten einen Mangel haben werde, der sich nicht nur hier der väterlichen Liebe und Sorgfalt seines himmlischen Vaters zu getrösten hat, sondern auch dort ein Erbe des Himmels und des ewigen Lebens werden soll? Und wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, sagt der Apostel, Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? Alles dieses verachtet er, weil er gewiß überzeugt war, daß die Leiden dieser gegenwärtigen Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden Röm. 8, 18. 35.

## S. 110.

Wir müssen  
uns mit  
andern in  
Vergleich  
hung stellen.

Ein anderes Mittel in unseren Seelen den Geist der Zufriedenheit auszubreiten, ist dieses, daß wir oft unsere Blicke auf andere werfen, und unsern Zustand mit dem ihrigen vergleichen. Die Vorschrift, welche Seneca in dieser Absicht gegeben hat, ist in der That befolgenswürdig. Wenn du gewahr wirst, sagt er, wie viele vor dir sind, so siehe zurück und schaue, wie viele dir nachfolgen und hinter dir gehen. Allein die unruhigen Begierden der Menschen machen, daß sie so wenig auf diese Vorschrift achten. Sie sehen vielleicht eine lange Reihe von Per-

Personen, die vor ihnen gehen, die prächtig gekleidet, kostbar ausgeschmückt und mit allen Vorzügen eines glänzenden Glücks begabt sind. Diese staunen sie an. Sie bewundern den Glanz ihres Zustandes; sie seufzen, daß sie nicht auch einen solchen erreichen können, und verbittern ihre Lebenszeit, weil sie genöthiget sind, ihnen in einiger Entfernung zu folgen. Wenn sie nur ihre Blicke zuweilen hinter sich zurücke werfen wollten, so würden sie eine große Anzahl derer finden, die ihre Lebenszeit in beständigen Sorgen und Kummer verzehren, die nur einen sehr geringen Unterhalt haben, und sehr wenig Ruhe und Schlaf genießen. Sie würden Personen gewahr werden, die sich in einer betrübten Sclaverey befinden; die die größten Grausamkeiten ausstehen; die mit Mangel und Armuth ringen; mit Schaam und Unehre gedrückt sind. Sie würden Menschen finden, die mit langwierigen Krankheiten gequälet, mit anhaltenden Schmerzen gemartert, mit Sorgen und Angst der Seele umringet, und was das schlimmste ist, die mit Gewissensbissen, mit Schrecken und Verzweiflung verfolgt, und mit einer unaufhörlichen Furcht und mit schrecklichen Erwartungen beunruhiget werden. Dies würde denn dazu dienen, daß sie einsehen lernten, daß sie sich in einen weit glücklicheren Zustand, als diese, befänden. Denn der, welcher sich einer beständigen Gemüthsruhe und Zufriedenheit getrösten will, muß im Glück erwägen, wie viele noch unter den Menschen sind, die weniger Gutes empfangen, und im Unglück muß er bedenken, wie viele Personen noch zu finden sind, die mehr Böses erdulden.

Wenn wir also zwischen uns und andern eine

Vergleichung anstellen: so müssen wir dabey folgende Regeln beobachten: 1. Wir müssen uns mit allen Menschen, und nicht bloß mit einigen wenigen, 2. wir müssen uns mit ihnen in allen Dingen, und nicht in besondern Umständen, und 3. wir müssen uns zu allen, und nicht bloß zu gewissen Zeiten, mit ihnen vergleichen.

Unter diesen Bedingungen können wir es wagen, selbst in die Palläste der Fürsten einen Blick zu thun, und eine Vergleichung zwischen uns und denen anzustellen, die wir so sehr zu bewundern und zu beneiden geneigt sind. Denn was ist der Stand der größten Personen auf Erden anders, als der Stand der prächtigen Unruhe und der glänzenden Knechtschaft. Sie leben in einem beständigen Geräusch, und in einem immerwährenden Tumult. Sie befinden sich in einem Gedränge von Menschen, und sind dem ekelhaften Ceremoniel unterworfen. Ihnen mangelt aller wahre Trost des Lebens, die wahre Freundschaft, freyer Umgang, gewisse Muse, Ruhe und Einsamkeit, um sich selbst ihrer Zeit und ihrer Gedanken zu genießen. Es strehet ihnen nicht frey, wenn und wie sie sich ein Vergnügen machen wollen. Sie sind dabey unzählig viel Versuchungen und Reizungen zur Sünde ausgesetzt, die, ohne die größte Vorsicht und Standhaftigkeit, ohne rechten Gebrauch der Vernunft, ohne Herrschaft über unsere Begierden und Leidenschaften nicht vermieden werden können. So und nicht anders ist der Stand der Großen und Vornehmen beschaffen. Daher hat der Psalmist mit Recht bemerkt, daß so wie der niedrige Stand der Menschen eitel ist, so ist der hohe Stand lügenhaft. Denn wir werden durch den äußern glänzenden Schein desselben betros

betrogen. Wenn wir ihn aber etwas genauer betrachten, so finden wir ihn mit Unruhen und Befahren von allen Seiten umgeben, so daß wir Ursach haben, Gott zu loben und zu danken, daß er uns zu einem Privatstande bestimmt hat, und diejenigen Könige und Beherrscher zu bedauern, denen er die Last einer Krone aufgelegt hat.

§. III.

Aber wenn wir mit unserer Vergleichung über unsere Zeitgenossen hinausgehen, und auf die Geschlechter der alten Welt unsere Blicke zurückwerfen, so haben wir ferner Ursach, die große Gnade Gottes gegen uns zu erkennen, wenn wir bedenken, was für ein Schicksal auch die rechtschaffensten Menschen zu allen Zeiten gehabt haben. Was die Väter unsers Glaubens, vor Christi Geburt, ausgestanden, davon hat uns der Verfasser des Briefes an die Hebräer eine kurze Nachricht gegeben: Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß. Sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstoichen, durchs Schwerdt getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal und Ungemach. Und sind im Elende gegangen in der Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erden. Hebr. 11, 36. 37. 38. Und wenn wir auf die ersten Christen sehen, so werden wir ebenfalls finden, daß sie nicht von den Trübsalen dieses Lebens befreuet gewesen, sondern daß sie vielmehr in ihrem ganzen Leben die empfindlichsten Leiden erduldet. Der Apostel Paulus giebt uns von seinen eigenen Leiden diese Nachricht: Sie sind Diener Christi, sagt er, indem er eine Vergleichung zwischen den

falschen und wahren Aposteln ansteller: Ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet; ich habe mehr Schläge erlitten; ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewest. Von den Jüden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreyimal gestäupet, einmal gesteiniget; dreyimal habe ich Schiffbruch gelitten; Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich habe oft gereiset. Ich bin in Gefährlichkeit gewesen zu Wasser; in Gefährlichkeit unter den Mördern; in Gefährlichkeit unter den Jüden; in Gefährlichkeit unter den Heyden; in Gefährlichkeit in den Städten; in Gefährlichkeit in der Wüsten; in Gefährlichkeit auf dem Meer; in Gefährlichkeit unter den falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße 2 Cor. 11, 23, 27. Wenn nun schon seine Leiden eine solche Höhe erreichten, was sollen wir von der Menge der Leiden denken, die seine Mitarbeiter und die ganze Schaar der Märtyrer ausgestanden haben, die ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelt, und von deren Leiden uns die Geschichte der Kirche solche Nachrichten giebt, die uns alle in Erstaunen setzen müssen.

Da wir nun solchen Haufen, und eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, sagt der Apostel, so laßt uns nicht nur ablegen die Sünde, die uns immer anklebet, und träge machet, sondern laßt uns auch laufen, durch Gedult in dem Kampf, der uns verordnet ist. Dazu werden wir noch mehr angetrieben werden, wenn wir zu der Betrachtung fortgehen, die der Apostel bald darauf hinzusetzt. Lasset uns aufsehen, auf Jesum den Anfänger und Vollender des Glaubens. Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben; erdultere

er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Hebr. 12, 1. 2. Und gewiß, wenn wir ihn in seinem ganzen Lebenslauf betrachten, so werden wir finden, daß ihn der Prophet mit allem Recht einen Schmerzensmann nennet. Denn es ist kaum eine Trübsal, im menschlichen Leben anzutreffen, die er nicht erfahren und ausgestanden hätte? Besklagt sich daher jemand über die Niedrigkeit und Armuth seines Standes! Das ganze Leben Jesu, war ein Stand der Dürftigkeit, und so wie er bey seiner Geburt, seine Wohnung unter dem Vieh aufzuschlagen genöthiget war, so versichert er uns auch, daß er nicht so viel gehabt habe, wo er sein Haupt hätte hinlegen können. Wird jemand gelästert, geschmähet und verfolgt? Er wird finden, daß man seinen Erlöser bald einen Weinsäufer, bald einen Gotteslästerer, bald einen Zauberer genennet, und einen gemeinen Dieb und Mörder ihm vorgezogen habe. Wird jemand von seinen Freunden verachtet und verlassen? Christus wurde von seinen Landesleuten verlassen, wurde von seinen Verwandten für ein Unsinniger gehalten, wurde von einem seiner Jünger verrathen? von allen verlassen, und von einem, der ihm am längsten nachgefolget war, durch eine öffentliche Abschwörung verläugnet. Seufzet jemand unter harten und schmerzhaften Leiden des Körpers? Er begleite doch seinen Erlöser, durch alle Stufen seiner schrecklichen Leiden, von seinem Todeskampf in Gethsemane, bis zu seinem Kreuzestode, und so wird er die Weissagung des Propheten, in der Person des gekreuzigten Erlösers vollkommen erfüllet finden. Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. Denn der Herr hat mich voll

Zammers gemacht, am Tage seines grimmigen Zorns. Klagl. 1, 12. Und daher gedenket an den, sagt der Apostel, der ein solches Widersprechen, von den Sündern, wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet, und ablasset. Stellet euch das Beyspiel seiner Sanftmuth und Standhaftigkeit vor Augen, vergleichet euer Elend mit seinem unaussprechlichen Leiden, so wird er gewiß eure Bewunderung, eure Ungedult, zum Schweigen bringen, und ihr werdet euch eures Murrens zu schämen anfangen.

## 112.

Wiederholung.

Und warum sollte ich auch über meinen Zustand mißvergnügt und unzufrieden seyn, kann ein jeder rechtschaffener und vernünftiger Christ sagen, da ich unter der Vorsehung, und unter dem Schutz eines gnädigen Gottes stehe? Er hat mich freylich in einen niedrigen Stand des Lebens gestellet; aber alsdenn hat er mich auch vor der Gefahr zu fallen in Sicherheit gesetzt. Er hat mir ein ruhiges und zufriedenes Herz gegeben, woran es denen oft mangelt, die sich in einem hohen und vornehmen Stande befinden. Er hat mir kein Vermögen verlichen, und mir keine Reichthümer von meinen Vorfahren ererben lassen; aber er hat mir die gehörigen Leibeskräfte geschenkt, daß ich reich, und meine Familie durch tägliche Arbeit erhalten, oder er hat mir solche Fähigkeiten des Gemüths verlichen, um mich in den Stand zu setzen, daß ich dieses auf eine bequemere Weise thun, und ihnen einen reichlichen Unterhalt verschaffen kann. Jetzt arbeite ich zwar unter einem traurigen Schicksal; aber ich habe gerechte Ursach zu hoffen, daß  
allen

allen meinen jetzt verworrenen Angelegenheiten ein glücklicher Ausgang werde verschafft werden; daß Gott, der den Gerungen aufrichtet aus dem Staube, und den Armen aus dem Koth erhöht, durch die Vermittelung meiner guten Freunde, und durch den glücklichen Erfolg meiner eigenen rechtmäßigen Bemühungen, mich aus allen diesen Schwierigkeiten herausreißen wird. Und wenn auch dieß nicht geschehen sollte, so können doch aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Schwierigkeiten nicht lange dauern, weil das Leben selbst von keiner langen Dauer ist, und mit demselben alles Elend und alle Widerwärtigkeiten ein Ende haben. Als denn wird mir so zu Muthe seyn, als ob ich niemals etwas gelitten, und erduldet hätte; als denn werde ich, wenn die Zeit nicht mehr seyn wird, die Früchte von meinen Leiden einernnten. Unterdessen genesse ich mancher Wohlthaten, die dem Großen und Reichen mangeln. Ich habe einen gesunden Körper; ich werde von einem sanften und balsamischen Schlaf erquicket, und ich esse mein Stückchen Brodt mit dem größten Appetit. Ohne geachtet ich nur einen geringen, und schlechten Unterhalt habe, so finde ich doch, daß die Natur mit wenigem zufrieden ist. Und wenn ich mich als eine Kreatur, die gar keinen Anspruch an etwas hat, und als einen Sünder, der nichts als Tod und Verdammniß verdienet, betrachte, so ist das Wenige noch mehr, als ich verdiene. Ja, wenn ich andere ansehe, wie erträglich wird alsdenn mein Schicksal, wenn ich es mit einigen meiner Zeitgenossen vergleiche, die in Ansehung ihres äußern Zustandes, ihrer Gesundheit und Glücksumstände, weit unter mir sind, ob sie wohl einen größern und gerechtern Anspruch an der göttlichen

chen Gnade haben als ich. Und wenn ich die Exempel, so vieler treuen Knechte Gottes, die ihrer Leiden wegen so merkwürdig waren, als ihrer Gottesfurcht wegen; die Exempel der Patriarchen und Propheten, der Apostel und ersten Christen, und besonders das Beispiel des Sohnes Gottes, der in die Welt kam, um mich zu erlösen, in Erwägung ziehen, so wird mein Herz noch mehr beruhiget. Denn soll ich über eine Sache mißvergnügt seyn, da mein Erlöser in einem noch weit elendern Zustand in der Welt lebte? Soll ich gegen die Vorsehung murren, daß sie mich in den Zustand versetzt hat, den Jesus Christus durch seine völlige Uebernahme, und durch sein gedultiges Ertragen, empfohlen und geheiliget hat? Es würde in der That die größte Thorheit sowohl, als Vermessenheit seyn, wenn ich in diesem Thränenthal ein besseres Schicksal erwartete, als der Sohn Gottes gehabt, da es ihm gefiel, sich in demselben aufzuhalten. Ueberdem würde mir ja meine Unzufriedenheit nichts helfen, und meine lauten Klagen würden es doch nie dahin bringen, die Rathschlüsse des Himmels zu ändern. Ich weiß vielmehr, wenn ich meine Trübsale mit Gedult und Gelassenheit ertrage, so werde ich Gott angenehm, und wenn ich den Stachel dessen, was ich erdulde, stumpf mache, so werde ich ihn bewegen, mich von allem Elende zu befreien. Da ich also weiß, auf wen ich mein Vertrauen gesetzt, nemlich auf den, der überschwinglich thun kann, über alles, was wir bitten oder verstehen. Ephes. 3, 20. So will ich auch nicht sorgen, sondern in allen Dingen will ich meine Bitte, im Gebet und Flehen mit Dankagung vor Gott kund werden lassen. Phil. 4, 6.

Wenn der Apostel Jacobus von Regierung der Zunge redet, so bemühet er sich aus verschiedenen Gründen zu zeigen, was für eine schwere Sache es für einen Menschen sey, seine Zunge zu regieren. Denn alle Natur der Thiere, sagt er, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden gezähmet, und sind gezähmet von der menschlichen Natur. Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel, voll tödlichen Gift. Durch sie loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also seyn. Quillet auch ein Brunn aus einem Loch süß und bitter. Jacobi, 3, 7. 11. Wenn der Apostel hier sagt, daß die Zunge der Menschen nicht gezähmet werden könne, so muß das in einem eingeschränkten Verstande genommen werden. Er will damit die große Schwierigkeit, die Zunge zu zähmen, anzeigen. Daß es eine mögliche Sache sey, das scheint uns eben dieser Apostel zu erkennen zu geben, wenn er vor den vorhin angeführten Worten sagt: Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann, das heißt: er ist von einer ganz vorzüglichen Würde und Vortrefflichkeit. Er kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Siehe die Pferde, halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib. Siehe die Schiffe, ob sie wohl so groß sind, und von starken Winden getrieben werden; werden sie doch gelenket mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Also ist auch die Zunge ein klein Glied, und richtet große Dinge an. Jacobi

Von Regierung der Zunge.

cobi 3, 2. 3. 4. Dieses wird durch das Exempel des königlichen Psalmisten bestätigt: Ich habe mir vorgesetzt, sagt er, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich will meinen Mund zäumen, weil ich muß den Gottlosen so vor mir sehen. Ich habe mir vorgesetzt, daß mein Mund nicht soll übertreten. Pf 39, 3. 4. 17, 3.

Was also die Schwierigkeit bey dieser Regierung verursacht, ist eines Theils, dem Gliede oder der Zunge selbst bezumessen. Die Zunge ist so schlüpfrig, daß sie einen Unachtsamen bald hintergehen, und zu einem Fehlertritt verleiten kann. Denn die Natur scheint ihr auf diese Weise, einige schädliche Vortheile gegeben zu haben. Es ist unter allen Gliedern des menschlichen Körpers, das einzige, welches am leichtesten bewegt werden kann. Es bedarf nicht erst die Beugung eines Gelenkes, um es in Bewegung zu setzen. Durch einen beständigen Zufluß der Lebensäfte, erlangt es eine gewisse Schlüpfrigkeit, die ihre Bewegung desto mehr erleichtert. Und daher kommt es, daß sich die Zunge bewegt, ohne uns zuvor eine Warnung zu geben. Und so wie Kinder, wenn sie auf ein rollendes Werkzeug gerathen, in eine solche Flucht gesetzt werden können, daß auch Klügere ihren schnellen Lauf nicht aufhalten können; so können auch die kindischen Theile unserer Natur, unsere Leidenschaften, unsere Einbildung und unsere thierischen Kräfte, unsere Zungen in eine solche Unordnung bringen, daß sie selbst, der Verstand unserer Vernunft nicht leicht wieder auf den rechten Weg zurückführen kann. Da nun die Zunge ein so unruhiges Ding ist, das der geringste aufsteigende Gedanke aufrührisch machen, und in Bewegung setzen kann, so haben wir gewiß die größte

größte Aufmerksamkeit des Gemüths nöthig, um sie entweder in Ruhe zu erhalten, oder doch ihrer Bewegung, die gehörige Richtung zu geben. Und da unzählich viel Dinge, um unsere Einbildungskraft beständig herumschwärmen, und von da sich auch auf die Zunge drängen, so haben wir gewiß Verstand und Vorsicht nöthig, um ihren Werth zu unterscheiden, ob sie auch würdig sind, von uns ausgesprochen zu werden, und aus der großen Menge derselben, solche auszusuchen, die unsere Vernunft, und unsere Religion für gut findet. Wir müssen daher diese drey Punkte wohl beobachten.

- 1) Wir müssen heilige und gottesfürchtige Sachen, in Ansehung Gottes sprechen.
- 2) Wir müssen aufrichtig, und ohne Beleidigung in Ansehung unseres Nächsten reden.
- 3) Wir müssen bescheidene, und wohlanständige Worte, in Ansehung unserer selbst führen.

§. 114.

Von der Pflicht, Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit der Religionsgespräche in gemeinen Umgang, haben wir schon vorhin zu reden Gelegenheit gehabt. Wir wollen daher jetzt nur kürzlich die Thorheit, und Abscheulichkeit der Gotteslästerung, und Entheiligung des Namens Gottes, in Erwägung ziehen, die in unsern Tagen so gewöhnlich ist, die ihren Mund gegen Gott aufstut, und der mit der pflichtmäßigen Heiligkeit streitet, die der Apostel in allen unserm Wandel verlangt.

1 Petr. 1, 15.

Don der Abscheulichkeit der Gotteslästerung.

So vorübergehend wir auch unsere Worte halten mögen, so haben wir doch, wenn ein höchstes

ftes Wesen ist, das wir Gott nennen, hinlängliche Ursach zu glauben, daß er sowohl als Menschen, durch unsere Worte so sehr, ja noch mehr, als durch unsere Thaten beleidiget werde. Unsere bösen Thaten können auf heftigen Antrieb einer Versuchung geschehen. Ein Vortheil, oder ein Vergnügen, kann uns zur Ausübung derselben verleiten oder hinreißen, wenigstens werden sie dadurch gemildert, daß wir sie nicht aus Verachtung Gottes, sondern um uns ein Vergnügen, oder einen Vortheil zu verschaffen thaten. Aber gotteslästerliche Worte und Reden, können mit nichts entschuldiget werden. Diese sind Pfeile, die wir gerade gegen den Himmel abdrücken, und die aus keinem andern Köcher, als aus der Bosheit genommen werden. Und wenn die Bosheit unter den Menschen eine Beleidigung vergrößert, wie vielmehr muß sie es thun, in Ansehung der Ehrerbietung Gottes, dessen vornehmster Befehl darin besteht, daß wir ihm unser Herz geben sollen. Wenn wir daher, gegen die Stimme der Natur, und den Glauben der Geschichte; gegen das Urtheil der weisesten und vernünftigsten Personen, die diese Sache reiflich überlegt haben; gegen die Tradition aller Zeitalter, und gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen, wenn wir, sage ich, es dennoch wagen zu behaupten, daß kein Gott ist: so würde es gewiß ein sehr kühnes Unternehmen seyn ihn zu entehren, und auf diese Weise zu lästern, weil wir uns doch immer dabey der Gefahr aussetzen, daß wir endlich zu unserer ewigen Verwirrung, von seinem Daseyn überzeugt werden können. Unterdessen würde es für uns weit besser seyn, wenn wir mit Vernunft den Gewinnst, den wir erwarten können, und den Schaden, den wir

uns wahrscheinlicher Weise aussetzen, wenn wir diese abscheuliche Freyheit der Sprache ferner un-  
terhalten, gegen einander abwiegen wollten.

Ohnmöglich können wir glauben, daß wir un-  
fern Zuhörern damit ein Vergnügen machen. Denn  
diese sind gemeinlich von einer sehr verschiedenen  
Meinung. Sie sind vom Daseyn eines Gottes über-  
zeugt, und daher halten sie sich selbst für beleidig-  
et. Sie sehen es als einer Beleidigung, in An-  
sehung ihres Urtheils und ihrer Wahl an, und neh-  
men die Entehrung mit wahrer Verabscheuung an,  
wenn sie hören, ihr bester Freund und einiger  
Böhlthäter, der Urheber ihres Daseyns, und der  
Grund ihrer Hoffnungen, wird also geschändet und  
gelästert. Wir können auch nicht glauben, daß wir  
dem Publikum dadurch einen Vortheil verschaffen  
werden. Denn dieses ist völlig damit zufrieden,  
daß der Glaube an einen Gott, und von einem  
künftigen Zustand, die beste Sicherheit in der bür-  
gerlichen Gesellschaft ist. Folglich kann es nicht  
anders als glauben, daß der, welcher der Welt  
diese Ueberzeugung zu nehmen bemühet ist, ein  
Feind der Menschen, und ein strafwürdiger Stö-  
rer ihrer Ruhe sey. Alles, was wir uns daher von  
einem solchen kühnen Unternehmen versprechen kön-  
nen, bestehet darinn, daß wir, wie alle andere Un-  
geheuer, wegen unserer Sonderbarkeit werden be-  
merkt werden; oder den Beyfall des thörigten  
Wizes, und der ungesunden Vernunft erlangen.  
Und doch maßen wir uns des Rechts des Teufels  
an, der in allen Versuchungen von dieser Art, ge-  
meinlich die stärkste Triebfeder ist, und von dessen  
Erfindung die Gotteslästerungen herrühren.

Und welch eine abscheuliche Thorheit ist doch das, bloß um deswillen, um etwas zu sagen, vor dessen bloßen Gedanken ein jeder vernünftiger Mensch zittert; seine unsterbliche Seele in Gefahr zu setzen; Schiffsbruch zu leiden; sich unaufhörlichen Qualen, und peinigenden Vorwürfen zu unterwerfen, bloß um nur gegenwärtig ein Gelächter zu erwecken, oder um für witzig gehalten zu werden. Denn von einem solchen Lachen, können wir mit allem Recht, mit dem weisen Mann sagen: du bist toll, und von einer solchen Freude: Was machst du? Pred. 2, 2. Was thut sie anders, als daß sie Gott reizet hinwiederum zu uns zu sagen: So will ich auch lachen in eurem Unfall, und eure Spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, des ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein Wetter. Wenn über euch Angst und Noth kommt. Denn werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten. Sie werden mich frühe suchen, und nicht finden. Sprüchw. 1, 26. 27. 28.

Eine andere Sache, die einer heiligen und gottesfürchtigen Unterredung gerade entgegen steht, ist, wenn wir das Wort Gottes zum Gegenstand unseres Spotts u. unsers Gelächters machen. Denn es ist keine ungewöhnliche Sache, daß man fast in allen Gesellschaften Personen findet, die die heilige Schrift auf das schändlichste mißbrauchen, und damit ihre Gespötte treiben; die ihren elenden Witz in der Sprache dieser Schrift vortragen, und sie mit solchen Worten vermischen, und auf eine so abscheuliche Weise entstellen und lächerlich machen, daß sie sich gewiß dessen schämen würden, wenn nicht der Geist des Spotts und der Gotteslästerung in ihnen

ihnen wohnte. Gesezt wir hätten an einen Freund geschrieben, um ihm eine Nachricht von solchen Sachen zu geben, die in Ansehung seiner selbst von der größten Wichtigkeit sind; wir hätten ihm einen weisläufigen und genauen Unterricht ertheilt; hätten die allerernstlichsten Ermahnungen, und die beweglichsten und rührendsten Ausdrücke der Freundschaft und Liebe an ihn geschrieben, und die nächste Neugierde, die wir von diesem Schreiben hörten, wäre diese, daß man es in Knittelversen gebracht, um es den öffentlichen Gelächter auszustellen, oder daß man die vorzüglichsten Redensarten ausgesucht, und ein Sprüchwort daraus gemacht habe, wie würden wir wohl ein solches Gewäsche von Undankbarkeit und Verachtung aufnehmen? Hier dürfen wir nicht erst eine Anwendung machen. Die ganze Absicht der heiligen Schrift stimmt mit dem erstern Theil der Parallele genugsam überein, ja übertrifft sie noch unendlich; und Gott weiß es, unser niederträchtiger Mißbrauch derselben, schießt sich, wie ich fürchte, nur gar zu buchstäblich zu dem letztern. Nehmen wir nun eine uns zugesetzte Beleidigung übel auf, können wir wohl glauben, daß Gott dabey gleichgültig bleiben werde? Die Worte, die schrecklichen Worte des Apostels bezeugen das Gegentheil: Denn so das Wort, sagt er, verfl worden ist, das durch die Engel geredt ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam, hat empfangen seinen rechten Lohn. Wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten, sondern vielmehr unser Gespötte damit treiben, welches zuerst geprediget ist durch den Herrn. Hebr. 2, 2. 3.

von der  
Regierung  
der Zunge  
in Ansehung  
unseres  
Nächsten  
Aufrichtig-  
keit.

In Ansehung unseres Nächsten, besteht die Pflicht, unsere Zunge zu regieren, darinn, daß wir uns in unsern Worten und Ausdrücken, der Aufrichtigkeit beleißigen, und uns sorgfältig hüten, niemanden dadurch zu beleidigen. Der Apostel Paulus, fängt nach der gewöhnlichen Einleitung der meisten seiner Briefe, seinen Brief an die Philipper mit einem feyerlichen Gebet zu Gott an. Darum bete ich, sagt er, daß eure Liebe so mehr und mehr reich werde in allerley Erkenntniß und Erfahrung: daß ihr prüfen möget, was das Beste sey, auf daß ihr lauter und unanstoßig seyd, bis auf den Tag Christi. Phil. 1, 10. Und im Briefe an die Epheser, giebt er uns diese Ermahnung: Darum legt die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten. Und dieser Ermahnung füget er diesen Grund bey: denn wir sind Glieder unter einander. Ephes. 4, 25. Da wir Glieder einer gemeinen Gesellschaft sind, so sind wir auch, ein jeder nach seinen verschiedenen Fähigkeiten verbunden, das gemeine Beste und die Glückseligkeit derselben zu befördern. Da nun aber die Sprache, ein ganz vorzügliches Werkzeug ist, wodurch dieser große Endzweck erreicht werden kann: so würde aller falsche und zweydeutige Mißbrauch der Worte, diese natürliche aufheben, die Grundgesetze der Gesellschaft zernichten, und den wahren und rechten Gebrauch der Sprache, ihrer ursprünglichen Einrichtung nach, gerade zuwider seyn.

Nur wenige Personen haben die Frechheit und Verwegenheit, das für wahr auszugeben, was offen

offenbahr falsch ist, von dessen Unwahrheit sie selbst überzeugt sind, und welches leicht entdeckt werden könnte. Auch die gottlosesten Menschen verlangen eine gewisse Art des Ansehens in der Welt zu behaupten, und sie wissen es, daß kein Charakter so ändlicher ist, als der Charakter eines Lügners. Sie sind daher sehr behutsam eine Sache zu behaupten, die keinen wahren oder wahrscheinlichen Grund hat, nicht aus Hochachtung gegen die Wahrheit, als eine moralische Tugend, sondern als eine Zierde im bürgerlichen Leben betrachtet. Und doch giebt es so viele Wege, eine Sache, die an sich wahr ist, falsch vorzustellen, die Umstände, mit welchen sie begleitet ist, entweder zu vergrößern oder zu unterdrücken, und dieses oder jenes hinzuzusetzen, um sie nur in ein andres Licht zu stellen; daß Menschen bey gewissen sinnreichen Erfindung, leicht Mittel bey gewissen Gelegenheiten finden können, die Leichtgläubigkeit anderer, ohne üble Folgen davon zu erwarten, oder auch ohne Nachtheil ihrer Ehre, zu hintergehen. Alles dieses glauben insonderheit diejenigen nöthig zu haben, die sich in der Welt zu einer hohen Stufe der Ehren hinaufschwingen wollen. Dieses lehret uns inzwischen, daß die Maximen, wornach sich diejenigen regieren, die in der Welt ihr Glück machen wollen, den Grundsätzen der Religion sehr oft zuwider sind. Um dieser Ursach willen können auch diejenigen, die die Religion bekennen, ohne sich derselben offenbahr zu widersetzen, solche Grundsätze nicht rechtfertigen, oder nach denselben handeln.

Eben dieses kann auch von Freundschaftsverpflichtungen, die nicht gegründet sind, und von Em-

pfehlungen und Lobeserhebungen, die nicht gerecht sind, gesagt werden. Ohngeachtet nun beydes in gewisser Absicht vertheidiget werden kann; das eine als nothwendig, um die Abhängigkeit von großen Männern zu erhalten, und ihnen ein größeres Ansehen der Würde und Macht zu geben; das andere, um die Gunst des Stolzen zu erhalten, und diejenigen, von denen wir abhängen, zu bewegen, daß sie gut von uns denken: so ist dieses doch weit davon entfernt, daß es eine Nachahmung der rechtschaffenen und wahren Jünger Christi seyn sollte, die ihre größte Freude, und ihren schönsten Triumph nicht daraus machten, daß sie sich verschlagen betragen, oder ausgesuchte Meister in der Verstellungskunst gewesen, sondern ihr Ruhm war der, nemlich das Zeugniß ihres Gewissens, daß sie in Einfältigkeit und götlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weißheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt wandelten. 2 Cor. 1, 12. Dieses ist inzwischen nicht so zu verstehen, als ob eine Höflichkeit gegen unsern Wohlthäter, oder eine Zurückhaltung gegen solche, die unsere Feinde sind, ganz unnöthig sey. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen Höflichkeit und Schmeicheln, zwischen Vorsicht und Verstellung. Und indem uns unser Erlöser die Vorschrift gegeben hat: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben: so hat er uns damit deutlich gelehret, daß die Aufrichtigkeit mit der Klugheit nicht nur bestehen könne, sondern auch nie von derselben getrennet werden müsse.

## §. 116.

2. Ausschuld. Eine andere Pflicht, die wir bey der Regierung unse-

unserer Zunge, in Ansehung unseres Nächsten beobachten müssen, ist diese, daß unser Umgang unschuldig und ohne alle Beleidigung, frey von der Lästerung und Verläumdung seyn muß, wodurch wir seinen guten Namen entehren, und wovon wir im vorhergehenden geredet haben. Aber wir müssen dabey allen Tadel und alle Verachtung meiden, welches wir jetzt etwas genauer untersuchen wollen.

Es verdienet in der That bewundert zu werden, wie forasältig sich die christliche Religion beweise, um das Laster des Tadelns und Nichtens über andere auszurotten. Dieses geschieht ohne Zweifel deswegen, weil dieses Laster eins der gefährlichsten und herrschensten in der Welt ist. Oft finden wir es als einen kühnen und ungerechten Mißbrauch eines Ansehens, das uns keinesweges zukommt, vorgestellt. Asterredet nicht unter einander, sagt der Apostel Jakobus, wer seinen Bruder asterredet, und urtheilet seinen Bruder, der asterredet dem Gesetz und urtheilet das Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, daß du einen andern urtheilest Jac. 4, 11. 12. Oft finden wir auch dieses Laster als eine unerträgliche Anmaßung einer unabhängigen Freyheit über unsere Brüder dargestellt. Denn warum, sagt der Apostel, warum sollte ich meine Freyheit lassen urtheilen von eines andern Gewissen 1 Cor. 10, 29. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasset uns nicht mehr einer dem andern richten Röm. 14, 12. 13. Oft wird es uns auch als ein solches Laster beschrieben, dessen Ausübung mit sehr gefährlichen Folgen ver-

bunden ist, welches die Ruhe und Zufriedenheit der menschlichen Gesellschaft stöhret, und die Ehre unschuldiger Personen ganz unersetzlichen Schaden zufüget. Daher wird uns gesagt: Ein verkehrter Mensch richtet Hader an, und ein Verläumber machet Fürsten uneins Sprüchw. 16, 28. So hütet euch nun, sagt Salomo, vor dem schädlichen Lästern, und enthaltet die Zunge vor dem Fluchen. Denn daß ihr heimlich mit einander in die Ohren redet, wird nicht so leer hingehen: Denn der Mund, so da leugt, tödtet die Seele Weisßh. 1, 11. Wie einer heimlich mit Geschöß und Pfeilen schießt und tödtet: also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten; und spricht darnach, ich habe gescherzt. Wenn nimmer Holz da ist, so verlöscht das Feuer: und wenn der Verläumber weg ist, so höret der Hader auf. Wie die Kohlen eine Glut, und Holz ein Feuer geben: also richtet ein zänkischer Mann Hader an. Die Worte des Verläumders sind wie Schläge, und sie gehen durch Herz Sprüch. 26, 18. f.

Doch wenn uns die Ehrerbietung, die dem allmächtigen Gott gebühret, uns nicht zurück halten kann, einen freventlichen Eingriff in sein Recht zu Nechten zu thun; wenn uns die Betrachtung der gemeinen Billigkeit, in Sachen, die wir nicht überzeugend wissen, zur Bescheidenheit nicht antreiben, und der Schade, der aus der Ausübung eines solchen schändlichen Lasters entstehet, uns nicht bewegen will, mit den Personen, die unter unserer Tadel sucht leiden, Mitleiden zu haben, so sollte man doch glauben, daß uns die Achtung gegen uns selber dazu antreiben werde. Daher hat auch unsere heilige Religion ebenfals diesen Grund angeführt: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ver,

Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Denn eben mit dem Maas, da ihr mit misset, wird man euch wieder müssen Luc. 6, 37. 38. Diejenigen, die sich im Tadeln so voreilig bezeugen, und in Beurtheilung ihres Nächsten so strenge sind, bereiten sich selbst ein großes Uebel zu, und machen sich selbst im eigentlichen Verstande, ein voll gedruckt, gerüttelt und überflüssig Maas. Denn die Welt unterlässt es nicht, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. Daher ist der Mann von Ehre und Zurückhaltung, der niemanden verläumdert, sich in keine Sachen mischet, die ihm nichts angehen, der die beste Auslegung von allem macht, und einem jeden das ihm gebührende Lob ertheilet, ein solcher ist vor den Anfällen der bösen Zungen weit sicherer, und hat an der Gerechtigkeit und am gütigen Betragen aller, die ihn kennen, einen besondern Anspruch. Inzwischen ist doch die Welt so boshaft, daß selbst dieser Mann sich nicht mit einer gänzlichen Ausnahme von allem Tadel und von aller Verläumdung schmickeln kann. Aber er genießt dabey den Vortheil, daß wenn auch die Verläumdung Anfälle auf seine Ehre wagt, sie doch weniger Bitterkeit mit sich führen, mit wenigern Vergnügen werde aufgenommen werden, und mit wenigern Mißfallen oder Betrübniß zu erdulden sey, als bey einem solchen Menschen möglich ist, dem sein eigen Gewissen sagt, daß er andere dazu gereizt, seinen guten Namen zu lästern, und daß er seiner eigenen harten Beurtheilungen wegen verdient habe, als ein gemeiner Feind behandelt zu werden.

Doch er hat nicht bey Menschen allein eine solche Begegnung zu erwarten. Selbst Gott, der

Richter über alle, hat ausdrücklich gedrohet: Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat Jac. 2, 13. Das ist gewiß ein schrecklicher Ausspruch, der alle Gewissen mit Furcht erfüllen muß, wenn sie bedenken, daß, wenn sie ihrer Zunge und ihren Gedanken eine ungezähmte Freiheit verstaten, sie bey Gott nicht mehr Barmherzigkeit erwarten dürfen, als andere Menschen bey ihnen gefunden haben. Denn wenn Gott mit seinen Knechten ins Gericht gehet, so ist vor ihm kein Lebendiger gerecht Ps. 143, 2. Und so er will Sünde zurechnen, wer wird vor ihm bestehen Ps. 130, 3. Am allerwenigsten können diejenigen vor ihm bestehen, die durch ihre kritische Beobachtungen und durch ihren unmenschlichen Tadel, sich selbst ein großes Hinderniß in den Weg legen, ihren eigenen Zustand zu untersuchen. Denn indem sie den Splitter in ihres Bruders Auge sehen, so werden sie nicht des Balken in ihrem eigenen Auge gewahr, wenn er auch noch so groß und sichtbar seyn sollte Matth. 7, 3. 4.

## §. 117.

Damit wir uns nun von einer so gewöhnlichen, aber auch gefährlichen Sünde rein und unbefleckt erhalten, so laßt uns oft an die Worte des Apostels gedenken: Darum, o Mensch! kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet. Denn worinnen du einen andern richtest, verdammeest du dich selbst; sintemahl du eben dasselbe thust, das du richtest Röm. 2, 1. Laßt uns daher, wenn wir bey einem Vergehen unseres Nächsten uns bereit und willig finden, den Richterstuhl zu besteigen, und unser Urtheil wider ihn auszusprechen, laßt uns erwägen, was für ein Recht wir zu einem solchen

chen Amte haben, und laßt uns an die Entscheidung Christi gedenken, die er ehemals in einem ähnlichen Fall that: Wer unter euch ohne Sünde ist, sprach er, der werfe den ersten Stein auf sie Joh. 8, 7. Und wenn dieses geschähe, so würden vielleicht manche von unsern heftigsten Anklägern die Flucht ergreifen, den Verklagten verlassen, sich selbst als Uebelthäter erkennen lernen, und zur Gnade und Barmherzigkeit eines Erlösers fliehen. Zu eben dem Ende ist es nöthig, daß wir recht oft und recht ernstlich das letzte und große Gericht betrachten. Und alsdenn werden wir uns mit Paulo diese Fragen vorlegen: Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du ander, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden Röm. 14, 10. Als denn wird kommen der große Tag der Offenbarung und Wiedervergeltung, und wir können denselben nicht durch unsere Privatuntersuchungen und Urtheilen zuvorkommen. Unsere eigene Rechenschaft muß uns antreiben, daß wir in einer beständigen Bereitschaft stehen, diesem Tage mit Freuden entgegen zu gehen. Und so, wie es für Uebelthäter die abscheulichste Thorheit seyn würde, wenn sie, da sie zum Gericht geführt werden sollen, ihre Zeit damit verschwenden wollten, daß einer des andern Verbrechen vergrößerte: so würde es auch gewiß für uns, die wir mit schnellen Schritten dem zukünftigen Richterstuhl entgegen eilen, eine unverzeihliche Thorheit seyn, wenn wir uns unter einander mit ungerechten Beschuldigungen überhäufen wollten. Aber wenn wir nun genöthiget sind von den Fehlern anderer Menschen zu reden: so laßt uns dieses nicht in der Absicht thun, um sie zu verläumdern, sondern um sie zu verbessern. Laßt uns daher

daher unsern Tadel in eine brüderliche Ermahnung und in eiaen wohlgemeyneten Verweiß verwandeln. Ermahnet euch selbst alle Tage, sagt der Apostel, so lange es heute heißet: daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde Hebr. 3, 13. Und so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfst ihm wieder zurecht, und zwar mit sanftmüthigem Geist. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest Gal. 6, 1.

Wie müs-  
sen unser  
Nächsten  
nicht spio-  
ten.

Wir verletzen auch alsdenn unsere Pflicht, die wir im Umgange mit unsern Nächsten zu beobachten verbunden sind, wenn wir seiner spotten und ihn verlachen, welches die heilige Schrift schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz nennet, welche einen Christen nicht geziemen Eph. 5, 4. Wir kennen in der That den Geist des Christenthums nicht, wenn wir uns einbilden, daß es uns von allen unschuldigen, und noch weniger, von allen nützlichen Vergnügen, das das menschliche Leben erfordert, zurückhalte, oder uns dasselbe ganz untersage. Gott handelt gewiß gegen unsere Gemüther nicht strenger, als gegen unsere Körper. Da er also den einen Theil nicht zu einer solchen Mühseligkeit bestimmt hat, daß er ihm nicht erlauben sollte, sich zu gewissen Zeiten Ergötzlichkeiten und Erhöhungen von der Art zu machen: so hat er auch ohne Zweifel dem andern Theil auch diese Freiheit verstattet. Wir können unser Gemüth nicht immer anstrengen, sondern es muß sich auch zuweilen in eiaen freundschaftlichen Umgang erheben, und sich auf eine angenehme Weise unterhalten. Wenn also eine muntere und scherzhafte Unterredung zu diesem Endzweck dienen kann; wenn diese die Absicht hat, unsern niedergeschlagenen und abgematteten Geist

Geist aufzurichten, unsere Sorgen zu erleichtern, und unsere von schweren Beschäftigungen ermüdeten Gemüther zu ergötzen; wenn Freude und Fröhlichkeit dadurch in unsern Seelen ausgebreitet wird; wenn dieses unser Leben angenehm macht: so ist ein solcher Umgang weder unbequem, noch unschädlich, und folglich gehöret dieses nicht zu dem Scherz, den der Apostel verwirft, und von dem er sagt, daß er sich nicht für einen Christen gezieme. Die heilige Schrift ist zwar wegen ihrer großen Gravität, und wegen ihrer ernsthaften Ausdrücke sehr merkwürdig; aber doch finden wir manchmal, wenn sie einige Laster oder Personen bestrafet, die zu thöricht sind, als daß sie einer ernsthaften Ermahnung fähig wären, daß sie das, was sie bestrafet, auf eine sehr lächerliche und satyrische Weise vorstellt. So wird uns von unvernünftigen und thörichten Baalspaffen gesagt, daß Elias ihrer gespottet und gesagt habe: Ruffet laut; denn er ist ein Gott, er richtet oder er hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläfet vielleicht, daß er aufwache 1 Kön. 18, 27. Und von den Sündern, die vor leblosen Götzenbildern niederfielen, und sie anbeteten, kann niemand in einem feinern Spott reden, als der Prophet Jesaias gethan hat: Er gehet frisch dran, sagt er, unter den Bäumen im Walde, daß er Cedern abhaue, und nehme Büchen und Eichen; ja einen Cedern, der gepflanzt und der vom Regen erwachsen ist. Und der den Leuten Feuerwerk giebt, davon man nimmt, daß man sich dabey wärme, und den man anzündet, daß man Brodt dabey bäckt. Dasselbst machet er einen Gott von, und betets an; er machet einen Götzen daraus, und knieet davor nieder. Die Hälfte verbrennet er im Feuer, und über der andern Hälfte isset er Fleisch; er brät ei-

nen

nen Braten, und sättiget sich. Wärmet sich auch und spricht: Ho ja! ich bin warm worden, ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das übrige machet er zum Gott, daß es sein Göze sey, davor er knieet und niederfället, und betet und spricht: Errette mich. Denn du bist mein Gott Jes. 44, 14. 17.

## §. 118.

*Fortsetzung.* Aus diesen und andern Stellen der heiligen Schrift erhellet also ganz deutlich, daß ein gewisser lebhafter und scherzhafter Witz in manchen Fällen erlaubt, und in andern nothwendig ist, um solche Irrthümer lächerlich zu machen, die keine ernsthafteste Widerlegung verdienen. Die Meinung des Apostels, in der vorhin angeführten Stelle, muß also in einem eingeschränkten Verstande genommen und entweder ein solcher Scherz, der die allergeringsten Sachen lächerlich machet und derselben spottet, welches gewiß der schändlichste Mißbrauch der Sprache ist, oder ein solcher strenger und satyrischer Scherz verstanden werden, der nur dahin gehet unsern Nächsten zu beschimpfen und zu schaden, welches geschiehet, wenn mit diesem Scherz Bosheit und ein heimliches Gift verbunden ist. Eine dumme und einfältige Verläumdung verschwindet bald, weil sie niemand seiner Erinnerung würdig achtet. Aber wenn sie durch Witz und durch eine lebhafteste Einbildungskraft gleichsam verhärtet und gestählet worden ist, alsdenn verwundet sie tief, und läßt einen solchen Eindruck in die Gemüther der Zuhörer zurück, daß sie sich im Gedächtniß einwurzelt, und mit schwerer Mühe wieder ausgerottet werden kann. So wie nun der Witz der Sache, einen Stachel giebt, so giebt er auch Flügel, daß

daß sie sich schnell ausbreiten kann. Der Scherz gränzt an die Verläumdung, und sehr oft sind sie genau mit einander vereiniget. Daher kommt es, daß selbst diejenigen, die an dem einen kein Wohlgefallen haben, doch von dem andern so eingenommen sind, daß sie lieber die Verläumdung fortpflanzen, als ihre falsche Begriffe unterdrücken wollen. Auf diese Weise wird ein Mensch, seiner natürlichen, oder moralischen Schwachheiten wegen, oder auch wegen einiger Sonderheiten in seiner Denkungsart, oder in seiner Aufführung, dem Spott und der Verachtung nicht nur seines eigenen Geschlechts, sondern auch der spätesten Nachkommenschaft ausgesetzt. Denn das ist nichts ungewöhnliches, daß man Spottenden des Witzes der Geschichte einverleibet hat. Aber was für eine unmenschliche Sache ist doch das, die Schwachheiten der Menschen zum Gegenstand unserer Belustigung zu machen, welche, wenn wir sie recht betrachten, woher sie kommen, und wie gemein sie uns alle sind, gewiß mehr unser Mitleiden als unsere Züchtigung verdienen, und mehr insgeheim von uns beweinet, als öffentlich verlachtet werden sollten.

Das Herz der Narren, sagt der weise Mann, ist ein Haus der Freude. Er verstehet eine solche Freude, die sich bemühet eine Bewunderung ihres Witzes, durch die verläumderischen Anmerkungen, über die Personen und Handlungen anderer zu erwecken. Denn an einem andern Ort sagt er: Ein Narr treibt Muthwillen, und hats noch dazu seinen Spott. Sprüchw. 10, 23. Und in der That, was kann wohl ein größerer Beweis der Thorheit seyn, als wenn man zu einen so schlechten und niederträchtigen Endzweck solche

Kraus

Kränkungen zufüget; wenn man um eines kleinen Vergehens willen, seine Freunde hingiebt, sich Feinde erweckt, und einen wüthenden Zorn, und zu einen grausamen Haß in ihnen hervorrufe. Denn das lehret die tägliche Erfahrung, daß nichts so sehr zum Zorn reize, und die Leidenschaften der Menschen in Flamme setze, als ein solcher Spott und solche höhnische Reden, die schärfer wie ein Schwerdt sind. Ein Spötter, der die Fehler und Schwachheiten seines Nächsten zum Gegenstand seines Gelächters macht, überschreitet nicht nur die Gränzen der Ehrbarkeit und des Wohlstandes; er verspottet nicht nur den Menschen, sondern auch seinen Schöpfer und bereitet sich selbst dadurch ein Unglück zu. Denn den Spöttern, sagt Salomo, sind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken. Sprüchw. 19, 29.

Dieses müßte denn alle diejenigen, die am Wit und Scharfsinn einen Anspruch zu haben vermeinen, die ihre größte Geschicklichkeit und einen Theil ihres Stolzes darinn setzen, wenn sie in der Kunst zu spotten, und andere lächerlich zu machen, erfahren sind, dies müßte sie bewegen, recht ernsthaft an die Rechenschaft zu denken, die sie für den Gebrauch ihrer ihnen verliehenen Fähigkeiten geben müssen. Je mehr sie dieselben hier auszubessern, und zur Zukunft geschickter zu machen gesucht haben, je mehr sie dieselben zur Ehre Gottes, zum Besten ihres Nächsten, und zu ihrem eigenen Heil angewendet, desto größer wird auch ihre Freude im Himmel seyn.

In Ansehung unserer selbst bestehet die Pflicht unsere Zunge zu regieren, in der Bescheidenheit und Wohlstandigkeit unserer Worte und Ausdrücke. Diesem stehet alle Ruhmräthigkeit, alle hartnäckige Beharrung auf eine Meynung, alle Prahlerey und alle Unflätere y im Reden gerade entgegen. Wenn wir in die Familie der Ruhmräthigen einen Blick thun, so werden wir bald finden, daß der Gegenstand ihrer Prahlerey entweder einige natürliche Vorzüge, als Schönheit, oder Wiß, oder einige zufällige Dinge, als Ehre und Reichthum sey. Allein, da Gott der einige Urheber und Geber aller dieser Dinge ist, so fällt auch der Grund unsers Ruhmens ganz weg. Niemand bildet sich doch wohl ein, daß er sein eigener Schöpfer sey. Ohngeachtet sich nun viele für die Urheber ihres Glücks ausgeben, so wird doch, durch die öftere Zernichtung des menschlichen Fleisches und durch die öftere Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, dieser stolze Vorwand genugsam widerleget, und dieses giebt solchen Menschen zu verstehen, daß sie eine göttliche Vorsehung über sich haben, die ihre Bemühungen und Versuche entweder zernichten oder segnen kann. Selbst von den christlichen Handlungen, wie das Gebet, Almosen u. s. w. sind, hat uns unser Erlöser gesagt, daß wenn sie nur darum geschehen, um von Menschen gesehen zu werden, und mit der Absicht, um menschlichen Beyfall dadurch zu erlangen, daß sie alsdenn auch alle ihren Lohn dahinten haben. Und dies ist ein Lohn, den sie sehr oft wieder verlieren. Denn die Eitelkeit erstickt sehr oft die Bekanntmachung der Dinge, und die Erfahrung lehret es, daß die Menschen nicht so geneigt

Von der Regierung und Beschäftigung der Zunge in Ansehung unserer selbst.

sind von einer solchen Person zu sagen: Sie ist artig, weise und gut, als vielmehr, sie ist stolz und heuchlerisch. Mit einem Worte, wer seine eigene Vorzüge preißet, muß mit seinem eigenen Beyfall zufrieden seyn. Denn er erlangt keinen andern, es sey denn der niederträchtigen Schmeichler ihren, deren Lob aber weit schlimmer ist, als die bitterste Verläumdung.

Wir müssen die Ruhmsucht vermeiden.

Ein so thöriges Laster ist also die Ruhmsucht, daß es sich selber untergräbt und unterdrückt. Der Mensch, der diesem Laster ergeben ist, sucht Ruhm, und anstatt denselben zu erhalten, so verliert er die gemeine und gewöhnliche Achtung. Er besizet einen seltsamen Ehrgeiz, und nichts macht einen Menschen so unnütz und verächtlich in der Welt. Die mehresten Menschen sind schwürig, ihm eine Wohlthat zu erzeigen, weil sie voraus sehen, er würde dieses sich selbst zuschreiben, und als eine Wirkung seiner Verdienste ansehen. Von ihm eine Wohlthat anzunehmen, wird wohl niemand thun, der sich nicht in der größten Dürftigkeit befindet, weil man sich leicht vorstellen kann, daß er dieses allenthalben ausbreiten, und noch mehr als in der Wahrheit gegründet ist, davon sagen werde. Ein solcher Mensch ist also von allein Umgang im menschlichen Leben ausgeschlossen, und er scheint nur für sich selbst zu leben. Er ist der Herold seiner Verdienste, lächelt sich selbst seinen Beyfall zu, und macht sich dadurch viel lächerlicher, als die strengste Geißel der Satyre thun könnte.

Unter dessen da er auf diesem Wege fortgeheth, beraubt er sich, nach der Bemerkung des weisen Salomo, aller Mittel, wodurch er klüger gemacht werden

werden könnte. Wenn du einen siehest, sagt er, der sich weise dünket: da ist an einem Narren mehr Hofnung, denn an ihm Sprüchw. 26, 12. Die Ursach davon ist leicht einzusehen, weil er nemlich die beyden großen Werkzeuge der Verbesserung, Ermahnung und Beobachtung verwirft. Der Ermahnung glaube er wegen seiner vermeynten Vollkommenheiten, nicht nöthig zu haben, und die Beobachtung erstrecket sich nur auf sich selbst. Und auch hier hintergehet er sich. Denn anstatt seine Fehler und Mängel zu untersuchen, so richtet er seine Betrachtung und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf seine glänzenden Eigenschaften, und er wird dadurch so geblendet, daß wenn wir ihn zu den finstern Theilen seines Zustandes führen, es ihm wie einen Menschen ergeheth, der die Sonne mit starren Blicken betrachtet hat, und nun nichts sehen kann.

Um also diese Krankheit unserer Seele, die unsere Zunge zur Prahlerey verleitet, zu heilen, so ist es nöthig, daß wir uns des Mittels bedienen, welches der Apostel Paulus vorgeschrieben hat: Ein jeglicher, sagt er, sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist Phil. 2, 4. Damit will der Apostel so viel sagen: Wir sollen das Gute, das bey andern sichtbar ist, bemerken, und wenn wir finden, daß wir uns selbst erheben, so sollen wir uns durch die Erinnerung wieder erniedrigen, daß andere uns nicht nur im Verstande, sondern auch an wahren Verdiensten weit übertreffen. Oder wenn wir auf uns selbst zu sehen genöthiget sind, so müssen wir auch alles recht genau in Augenschein nehmen. Wir müssen sowohl unsere Sünden, als auch unsere Tugenden gegen einander halten, und stets bedenken, wie mannigfaltig und

schrecklich jene, und wie wenig und mangelhaft diese sind. Wir müssen uns mit einem Worte hüten, daß wir nie die Sprache jenes stolzen Pharisäers führen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Sondern wir müssen vielmehr mit jenem Zöllner an unsere Brust schlagen, und mit ihm sprechen: Gott sey mir Sünder gnädig Luc. 18, 11. 13.

## §. 120.

Wir müssen  
uns keines  
entscheiden-  
den Tons in  
der Unterredung  
ausma-  
ßen.

Wir übertreten die Grenzen der Bescheidenheit und des Wohlstandes im Umgange, wenn wir uns in unserer Unterredung einen entscheidenden Ton anmaßen. Denn von der Unfläterschrey und von unzünftigen Reden, die unter den Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn sollten, zu handeln, wird wohl hoffentlich niemand von mir erwarten. Jenes bestehet nun darinn, wenn man sich das Ansehen eines Lehrers anmaßet, und von gewissen vor-gefaßten Meynungen dictatorisch spricht, und sie andern aufzudringen sucht, oder gewisse Thatsachen hartnäckig behauptet. Was das erstere betrifft, so ist es ein offener Eingriff in das gemeine Geburtsrecht der Menschen. Denn ein jeder von ihnen hat die Freyhelt, nach seinem eigenen Verstande zu denken und zu urtheilen. Es ist dabey aber auch die Unbequemlichkeit, daß niemand gewiß versichert ist, ob das, was ein solcher Mensch so zuversichtlich behauptet, in der Wahrheit gegründet ist oder nicht. Denn der sterblichen Menschen Gedanken, sagt der weise Hebräer, sind mislich, und unsere Anschläge sind gefährlich. Denn der sterbliche Leichnam beschweret die Seele, und die irdische Hütte drückt den zerstreuten Sinn. Wir treffen das

Das kaum, so auf Erden ist. Wer will denn erforschen, das im Himmel ist? Weish. 9, 14. 15. 16. Wenn dieses ist, so ist es in der That Stolz und Uebermuth, wenn man bloße Muthmaßungen als untrügliche Wahrheiten ausgiebt, und sie dem Urtheil anderer Menschen aufdringt. Denn wer hat dich hervorgezogen? Da Gott alle Menschen an der Vernunft Theil nehmen läßt, warum willst du sie in solche enge Grenzen einschließen? Was für ein Zeichen und Merkmal des Vorzugs hat denn Gott deinem Verstande angehängt, daß du dich über andere erhebest? — Das schlimmste ist, daß Menschen von dieser Denkungsart, in Ansehung ihrer eigenen Empfindung-n gemeiniglich stolz und unwissend sind, welches in der That der allerelendeste Zustand ist. Denn die Unwissenheit ist an sich selbst unbiegsam; kommt nun der Stolz noch dazu, so wird sie ganz verhärtet und ist ganz undurchdringlich. Hieraus können wir sehen, daß niemand hartnäckiger und unüberwindlicher ist, als der Einfältige, der sich witzig zu seyn dünket, der nur so viel weiß, um seinen Stolz zu erregen, aber nicht so viel, um seine Unwissenheit zu heilen. Doch wenn dieses auch nicht der Fall sey, so schickt sich doch die Rechtshaberey zu keiner Art des Verstandes. Der Weise macht sich dadurch unangenehm und unerträglich, und der Thor lächerlich und verächtlich. Sie gereicht einen sonst Klugen zum Nachtheil, und den Unvernünftigen setzt sie ganz der Verachtung aus. Wenn die obern Kräfte der Seele damit angesteckt sind, so gereichen sie ihrem Eigenthümer zum Verderben, und werden für andere unbrauchbar; die untern Kräfte befinden sich in einen noch elendern Zustand, weil sie alle Mittel verachten, wodurch sie verbessert werden könnten.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit der andern Art von Rechthaberey, welche darinn besteht, wenn man Thatsachen mit so vieler Gewißheit behauptet, daß oft sehr viel üble Folgen daraus entstehen, die aber von verschiedener Gattung sind. Dieses Laster verleitet oft seine Slaven zu Eydern und Schwüren, um ihre unglaubliche Geschichte zu behaupten, und ihr dadurch ein glaubwürdiges Ansehen zu verschaffen. Es verwickelt sie in beständige Streitigkeiten, wenn sie andern ihre Meynungen aufdringen wollen. Sie setzen sich den Spott und der Verachtung einer jeden Gesellschaft aus. Der Rechtschaffne verabscheuet ihr Laster, und der Uebelgesinnte triumphirt über ihre Thorheit. Sie verlangen nicht nur keinen Credit bey ihren gegenwärtigen Versicherungen, sondern sie verlieren ihn auch in Zukunft, und erwecken bey andern ein Mißtrauen gegen sich. Denn der, welcher keinen Unterschied zwischen wahren und erdichteten Sachen macht, macht sich alles Zutrauens bey andern verlustig, und setzt sich der Gefahr aus, daß man ihn auch alsdenn nicht glaubet, wenn er auch die Wahrheit reden sollte. Auf diese Weise vereiteln solche Menschen ihre eigene Absichten. Denn indem sie hartnäckig bey ihrer Meynung beharren, so machen sie sich verdächtig, und wer weiß nicht wie viel die Wahrheit verliert, wenn der, welcher sie spricht, kein Zutrauen hat.

Unter dessen könnten sie alles, was sie sich bey ihrer Rechthaberey vorsetzen, weit leichter erlangen, wenn sie sich der Bescheidenheit befließigten. Der, welcher das, was er gehöret hat, nur blos erzählt, oder seine Meynung bescheiden vorträgt, überläßt es den Zuhörer, von der Wahrscheinlichkeit dieser Sache

Sache zu urtheilen. Er unterhält eine Gesellschaft auf diese Weise weit artiger, als der, welcher seine Meinungen mit vielen Betheurungen vorträgt. Er überzeugt seine Zuhörer weit eher, als der, welcher durch seine oftmalige Versicherungen bey andern den Verdacht erweckt, als ob er von der Unwahrheit seiner Behauptungen überzeugt sey. Er ist aber auch unterdessen ganz sicher, und darf nicht vor der Wahrheit und Gewißheit dessen, was er behauptet oder erzählt, stehen. Wenn auch die Sache, die er vorträgt, nicht ganz gewiß und untrüglich seyn sollte, so ist es doch weit geziemender und wohlständiger, wenn man sie andern nicht mit Ungestüm aufdringet, weil die Vermessenheit ein so bekannter Uebergang zum Lügen ist, daß die Wahrheit immer in Gefahr steht, enteihret zu werden, wenn sie von derselben begleitet wird.

Kurz die Bescheidenheit, ist eine so liebenswürdige Sache, daß alle Regeln und Vorschriften der Red. kunst, einen Menschen keine bessere Zierde, in der Unterredung mit andern ertheilen können. Und wenn wir es nur in den beyden vorhin angeführten Beweisen versuchen wollten, so würden wir es ohne Zweifel in der Wahrheit gegründet finden, daß ein bescheidener Vortrag und eine bescheidene Erzählung die Vernunft der Menschen weit eher einnimmt, und ihren Glauben weit eher auf sich ziehet, als eine ungestüme und mit vielen Betheurungen verbundene Erzählung.

Dieses sind einige von den Pflichten, und von den Mißbräuchen der Sprache. In der rechten Ausübung jener, und in der wahren Verabscheuung dieser, wird der gute und falsche Gebrauch un-

ferer Zunge bestehen. Um uns nun zu einer wahren Sorgfalt in dieser Absicht zu bewegen, so laßt uns bedenken, daß der Gebrauch der Sprache, ein ganz besonderes Vorrecht der Menschen, vor allen andern Kreaturen ist, und daß uns die Sprache zu den allervortreflichsten Entzwecken ist gegeben worden. Diesen Entzwecken und Absichten handeln wir gerade entgegen, wenn wir die Sprache als ein Werkzeug zu gebrauchen, wodurch wir entweder Gott lästern, oder unsern Nächsten schmähen, oder auch uns selbst in Gefahr setzen. Wir müssen dabey stets erwägen, daß unser Odem sowohl, als unsere übrige Fähigkeiten, Gaben Gottes sind, die er uns eben so leicht wieder nehmen kann, als er sie uns gegeben hat, und wenn er das plötzlich thäte, so könnte er uns vielleicht bey einem falschen Ende, bey keiner Gotteslästernung, oder bey einer Verläumdung antreffen. Und wenn er auch das nicht thun sollte, so müssen wir bedenken, daß unsere Vergehung von dieser Art, nicht in die bloße Luft fliegen, sondern sie stehen in den Büchern aufgezeichnet, die dereinst am großen Gerichtstage wider uns zeugen werden, und daß an diesem schrecklichen Tage des Herrn, ein jedes unnützes Wort, eine jede gotteslästerliche und beleidigende Rede, die der Mensch gesprochen, vor Gericht gebracht, und ein jeglicher davon Rechenschaft geben muß. Da also Tod und Leben in der Zungen Gewalt steht; da wir aus unsern Worten gerechtfertiget, und aus unsern Worten verdammet werden sollen; da unser Gottesdienst eitel ist, wenn wir unsere Zunge nicht im Zaum halten, o wie sehr muß uns die Betrachtung dieser Dinge antreiben, daß wir Gott in unsern täglichen Gebeten anrufen, daß er in Verbindung

Dung mit unsern eigenen Bemühungen, unsern Mund behüten, und unsere Lippen bewahren wolle, damit kein faul Geschwätz aus unsern Munde gehe, sondern nur das, was nützlich zur Besserung ist, da es noch thut, daß es holdselig sey zu hören, und daß dadurch die Ehre Gottes, das Beste unseres Nächsten, und unser eigenes zeitliches, geistliches und ewiges Wohl befördert werden könne. Ephes. 4, 29. Ps. 141, 3. Jac. 1, 26. Matth. 12, 3. 7. Sprüchw. 18, 21.

§. 121.

Die zwey großen Tugenden, die wir in Ansehung der Regierung unsers Körpers auszuüben verbunden sind, heißen Keuschheit und Mäßigkeit. Davon wollen wir jetzt nur ganz kürzlich reden.

Von der Regierung des ganzen Menschen.

I. Was zunächst die Keuschheit betrifft, in so fern sie im unverheyratheten Stande ausgeübt werden muß, so bestehet sie in einer gänzlichen Enthaltung, von allen Arten der Unreinigkeit, nicht nur des Ehebruchs und Hurerey, sondern auch von allen andern weit unnatürlichen Arten, wir mögen sie nun entweder von uns selbst, oder im Umgange mit andern vollziehen. Aber auch im ehelichen Stande, wird eine solche Keuschheit und Mäßigung erfordert, damit der Endzweck des Ehestandes erreicht werde, der ein Gegenmittel wider die Unkeuschheit, und nicht eine Anreizung dazu ist. Diese Tugend hält uns aber nicht allein von den gröbern Handlungen und Versündigungen zurück, sondern sie bewacht auch unsere Augen, unsere Hände, unsere Zungen, unsere Gedanken und

I. Von der Keuschheit.

unsere Einbildungskraft. Matth. 5, 28. 30. Ephes. 4, 29. Sie hält uns von allen wollüftigen Blicken, von allen unzüchtigen Reden, von allen unreinen Gedanken und von allem unbescheidenen Betragen zurück. Sie verbietet alle üppi- ge und wollüstige Speisen, wodurch die Begierden gereizt, alles Bestreben, wodurch sie in Flammen gesetzt, und wodurch erst die Augen und hernach die Begierden anderer auf uns gezogen werden können. Sie untersaget alle Frechheit im Anzuge und in der Kleidung, deren Absicht dahin gehet, andere an sich zu locken. Wir haben bereits hiervon bey einer andern Gelegenheit weitläufiger gehandelt.\* ) Jetzt laßt uns nur folgendes bemerken. Unter allen Lasteren, denen die Menschen ausgesetzt sind, sind keine mit größerer Gefahr und mit schlimmern Folgen für uns verknüpft, als diejenigen, wozu uns die Lüste unseres Fleisches versuchen. Diesen ist unsere Natur am meisten ergeben, aber diese entstellen, entehren und verwunden uns auch am meisten. Derjenige verdienet also glücklich genennet zu werden, der es in der Tugend der Keuschheit so weit gebracht hat, daß er seinen ganzen Körper und alle seine Begierden derselben unterwürfig gemacht hat. Dadurch ist er der Ueberwinder des stärksten und verschlagensten Feindes geworden. Dadurch hat er gelernt taub gegen die reizenden Lockstimmen einer Syrene zu seyn, deren Bemühungen beständig dahin gehet, uns durch ihre Reihungen ins Verderben zu stürzen. Dadurch stellet er seine angebohrne Freyheit und die wahre Größe seines Geistes in Sicherheit. Er bewahret seine Fähigkeiten, vor jenen dicken Nebeln, die sich, durch unmaßige Begierden und Neigungen um unsere

\* ) Siehe Staehouse Sittenlehre Th. 3. p. 663.

unsere Seele herziehen. Er bleibt in Ordnung und Ruhe, wenn er alle aufrührische Leidenschaften unterdrückt, und Vernunft und Religion beständig über sie herrschen läßt. Er richtet seine Neigungen auf solche Gegenstände, die seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdienen. Er unterhält sein Gemüth mit Betrachtung und Gebet, und mit dem unaussprechlichen Vergnügen, das aus einem heiligen Umgang mit Gott, und aus einer eifrigen Liebe zu ihm entsteht.

§. 122.

Die andere Tugend, die unsern Körper betrifft, ist die Mäßigkeit. Diese ist nun nach Beschaffenheit der Gegenstände, gegen welche sie ausgeübet wird, von einer verschiedenen Gattung. Es giebt 1. eine Mäßigkeit im Essen und Trinken, und diese ist nicht nur eine notwendige Pflicht im Christenthum, sondern es gereicht uns auch diese Tugend zu einer wahren Zierde. Sie macht eine Person, die sie besitzt, angenehm und liebenswürdig, und sich erweckt bey allen, die sie kennen, Hochachtung. Denn ein Mensch, der nur aus Nothwendigkeit isst und trinkt, um den täglichen Abgang der Kräfte seines Körpers dadurch zu ersetzen; ein Mensch, der dieses nicht deswegen thut, um seinen Gaum zu kitzeln, oder um den Forderungen eines wollüstigen und ausschweifenden Appetits, ein Genüge zu leisten, lebet so wie es einem Menschen zukommt. Er hält die Würde seiner Natur aufrecht, und vertheidiget die Herrschaft, die der vernünftige Theil seines Wesens, seine Seele, allemal über den thierischen Theil, nemlich über den Körper haben soll und muß. Derjenige also, der ein  
Ella-

Von der Mäßigkeit.  
6. Im Essen und Trinken.

Slave seines Gaums ist, oder seine Vernunft hinweg trinket, verwandelt den weisen Mann in einen Thoren, und den Menschen in ein Thier. Ja er ist verächtlicher und ni. derträchtiger als alle andere Narren und andere Thiere, weil seine Thoreheit, oder sein Mangel der Vernunft, eine Wirkung seiner eigenen lasterhaften Wahl ist. Hütet euch daher, sagt unser Erlöser, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung. Luc. 21, 34. Denn der Wein macht lose Leute und stark Getränke macht wilde: wer dazu Lust hat, wird nimmer weise. Sprüchw. 20, 1.

Im An-  
zuge.

2. Es giebt aber auch eine Mäßigkeit im Anzuge und in der Kleidung. Diese bestehet nun darinn, daß wir uns solcher Kleider und eines solchen Anzugs bedienen, der den Gebräuchen des Landes, worinnen wir leben, und dem Stande und der Würde, wozu wir bestimmt sind, gemäß ist. Die in herrlichen Kleidern und Lüsten leben, sagt unser Erlöser, die sind in den königlichen Höfen. Luc. 7, 25. Es ist auch kein Zeichen des Stolzes, sondern vielmehr eine Art der guten Ordnung und des Wohlstandes, wenn Personen, die mit großer Macht und mit hohem Ansehen begabt sind, in ihrer Kleidung und in ihrem äußerlichen Anzuge sich von andern unterscheiden. Aber dabey sind folgende Einschränkungen nöthig, die die Tugend der Mäßigkeit den Menschen in allen Ständen auferlegt. 1. Die Kostbarkeit der Kleidung muß die Würde und das Vermögen dessen, der sie trägt, nicht übersteigen. Denn durch eine solche Ausschweifung würde er sich nicht nur ganz unvermeidlich in Schulden, und andere üble Folgen stürzen, sondern

dern auch den Wohlstand beleidigen, und die natürliche Ordnung zerrütten, die die Weisheit aller Zeitalter festgesetzt hat, um dadurch einen von dem andern zu unterscheiden, und aller Unordnung und Verwirrung zuvor zu kommen. 2. Die Kostbarkeit unserer Kleidung muß uns nie hinderlich seyn Gutes zu thun, und Werke der Liebe auszuüben. Denn da die Liebe und Wohlthätigkeit der Endzweck Gottes ist, um dessentwillen uns Gott Reichthümer gegeben hat, und da wir durch Wohlthun den allerbesten Gebrauch von unserem Vermögen machen, so müßten wir uns selbst verdammten, wenn wir unsere Güter nur dazu anwenden wollten, um unsern Stolz zu schmeicheln, um unsere Eitelkeit zu befriedigen, und die Augen anderer auf uns zu ziehen. Dadurch werden wir manchen Armen und Dürftigen den nöthigen Unterhalt seines Lebens rauben, den wir ihm doch ertheilen könnten, wenn wir unsern Staat, und unsere Begierden einschränkten. 3. Unser Anzug und unsere Kleidung muß so beschaffen seyn, daß nichts unkeusches darinn anzutreffen ist, und daß andere dadurch nicht zu unreinen Begierden geleitet werden, und die erhitzte und verdorbene Einbildungskraft anderer nicht gereizt wird. 4. Wir müssen auf unsern Anzug nicht zu viel Zeit wenden; weil die Zeit nicht unser Eigenthum ist, und wir also nicht verschwenderisch damit umgehen dürfen. 5. Wenn wir schön und herrlich gekleidet gehen, so müssen wir ja niemals von uns eingenommen seyn, daß wir auf andere, die nicht ein solches Ansehen in ihrer Kleidung machen, mit Verachtung und Spott herabsehen. Denn da die Kleidung der Person keinen wahren Werth giebt, so würde es gewiß eine große Thorheit seyn, wenn wir den größten

Theil

Theil unserer Gedanken, unsere Zeit, unseres Vermögens und unsere Bemühungen nur darauf verwenden wollten.

## §. 123.

3. In Ergänzungen.

3. Es giebt endlich auch eine Mäßigkeit in Ergänzungen. Diese sind zwar nicht nur nützlich, sondern auch zuweilen nothwendig, um uns von unsern Geschäften loszureißen, um dadurch neue Gemüths- und Leibeskräfte zu erlangen, und um alsdann mit desto größerer Munterkeit wieder an unsere Arbeit gehen zu können. Aber wir müssen uns dabei sorgfältig hüten, daß wir aus einer Arznei keine Speise, und aus einer Ergöglichkeit nicht unsere Beschäftigung machen. Daß unsere Ergöglichkeiten kurz und so beschaffen seyn müssen, daß unsere Gemüther dadurch nicht von ernsthaftern Beschäftigungen abgezogen werden. Denn lange Vergnügungen und Ergöglichkeiten sind wie ein großer Eingang zu einem kleinen Hause. Sie nehmen in dem engen Bezirk unserer Zeit so viel Raum weg, daß zu weit nützlichern Dingen kein Platz übrig bleibt. So fern also unsere Belustigungen, das Maaß der nothwendigen und hinreichenden Ergöglichkeit übersteigen, so fern sind sie auch unerlaubte Eingriffe in unsern Beruf und in unsere Religion. Eben diese Sorgfalt müssen wir auch beobachten, daß unsere Belustigungen wahre Gemüthsergöglichkeiten sind, und nicht in der Absicht geschehen, daß wir einen schändlichen Gewinnst dadurch zu erlangen suchen. Wir können freylich zum Spiel einig Geld anwenden; aber nur so viel, daß der, welcher es verlieret, keine Unbequemlichkeit und keinen großen Schaden davon hat. Aber der, welcher

cher sich vorsetzt, eine ansehnliche Summe auf diesem Weg zu erhalten, setzet sich der Gefahr des Geizes und der Gewinnsucht, und wenn er verlieren sollte, der Wuth und dem Zorn über sein Unglück aus. Dieses verleitet ihn zu vielen andern Vergehungen. Der Geiz wird ihn versuchen zu betrügen, und der Zorn zu schwören und zu fluchen, wie solches die beständige Erfahrung lehret. Derjenige also, der seine Zeit nur auf das Spielen verwendet, setz nicht nur sein Geld, sondern auch seine Seele in Gefahr, und er verlieret dabey alle Ergötzlichkeit, die er sich vorgenommen hatte. Denn indem er spielt, so wird er von abwechselnden Leidenschaften beunruhiget. Das Verlangen und die Furcht des Geizes, die Ungeduld und Wuth des Zorns wechseln in seiner Brust beständig mit einander ab, und erregen einen Tumult.

Dies sind einige von den vornehmsten Beweisen von der Tugend der Mäßigkeit, die unsern Körper angehet, und wir haben jetzt nur die Verletzungen dieser Tugend, in Ansehung der Ausschweifung, betrachter. Es ist ein Unglück, sagt der königliche Prediger, das ich sehe unter der Sonnen, und ist gemein bey den Menschen. Einer, dem Gott Reichthum, Güter und Ehre gegeben hat, und mangelt ihm keins, das sein Herz begehret, und Gott ihm doch nicht Macht giebt, desselben zu genießen, sondern ein anderer verzehret es Pred. 6, 1. 2. Elende Geschöpfe! die sich nicht so viel verstaten, als zur Befriedigung ihres Hungers, und zur Bekleidung ihres Körpers nöthig ist, die so sehr an die Welt gefesselt sind und so sehr auf die Vermehrung ihrer irdischen Schätze denken, daß sie sich nicht einmal den nöthigen Schlaf, und noch viel  
went.

weniger Ergötzlichkeiten erlauben. Das ist eitel und eine böse Plage. Um deswillen macht auch Salomo diesen vernünftigen Schluß: So sehe ich nun das für gut an, daß es sein sey, wenn man isset und trinket und gutes Muehs ist in aller Arbeit, die einer thut unter der Sonnen sein Lebenslang, das ihm Gott giebt: Das ist eine Gottesgabe Pred. 3, 17. 18.

## §. 124.

Von der  
Erdung  
unserer Be-  
gierden und  
Lüste.

Seit dem ersten Verderben unserer Natur, sind unsere Körper die Werkzeuge der Sünde geworden, und die Begierden und Neigungen, so daraus entstehen, verleiten und verführen uns zu derselben. Dies sind die Lüste, die, wie der Apostel sagt, wider die Seele streiten. Und doch werden sie von uns gemeiniglich als unsere besten Freunde und als ein Theil unsers Wesens angesehen. Wir halten uns für glücklich, wenn wir sie befriedigen können, und für unglücklich, wenn wir sie kreuzigen sollen. Wir glauben uns selbst zu beleidigen, wenn wir ihnen kein Gehör geben. Wir gestatten ihnen alles, was sie nur wollen, mit uns zu thun. Sie können uns zu Ausschweifungen verleiten, und sie sind uns angenehm. Sie können unsern Verstand verblenden, und wir finden an dieser Betäubung ein Wohlgefallen. Unsere heilige Religion giebt uns inzwischen eine andere Vorschrift. Sie lehret uns, daß ohngeachtet zwischen der Seele und dem Körper eine so genaue Vereinigung zu finden ist, so sey doch zwischen beyden eine große Feindschaft anzutreffen, und ein Theil handele dem andern zuwider. Unsere fleischlichen Lüste befinden sich in einen Stand des Aufruhrs gegen unsere Seele, und denselben Gehör

zu geben, heißt nichts anders, als ein Bündniß mit ihnen zu unserm eigenen Verderben aufrichten. Einige derselben sind wirklich böse, und die andern sind sehr geneigt es zu werden. Das Geschäfte der Religion gehet demnach dahin, die einen zu zernichten und die andern zurückzuhalten. Und hteraus entstehen zwey grose christliche Pflichten, nemlich die Tödtung und die Selbstverläugnung.

1. Wenn der Apostel Paulus von dem redet, <sup>Was sie sey.</sup> was wir vorhin angeführet haben, nemlich, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, und daß dieselbigen wider einander sind, so daß wir nicht thun, was wir wollen, so giebt er uns ein langes Verzeichniß von der feindseligen und furchtbaren Armee, die wider unsere Seele streiten, und mit welcher wir zu kämpfen, uns in unserer Tause verpflichtet haben. Offenbar, sagt er, sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Haß, Meid, Zorn, Zank, Zwietracht, Motten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Gal. 5, 17, 21. Zu einigen oder mehrern von diesen Lüsten ist ein jeder unter uns, nach unserer verderbten Natur geneigt, und vielleicht haben viele in der Ausübung derselben ein großes Vergnügen gefunden. Wir müssen daher die Neigung und Begierde, wodurch wir angetrieben worden sind, solche Laster zu begehen, gänzlich ausrotten, so daß für dieselbe in unserer Natur kein Raum übrig bleibt. Denn es ist nicht genung, daß wir keine von diesen Sünden ausüben, oder in die Ausübung derselben willigen; wir müssen auch das unser beständiges Bemühen seyn lassen, uns selbst von diesen bösen Neigungen abzugewöhnen.

Sittl. 3. Th. 2. Abth. 68

wöhnen und abzuziehen, die wir durch unsere Anhänglichkeit an denselben noch mehr gereizt haben. Diese Neigungen werden zwar nur alsdenn erst unsere Sünden, wenn wir darein willigen und mit ihnen übereinstimmen. Aber wenn wir sie geduldig in unserm Busen unterhalten, ohne uns die geringste Mühe zu geben sie zu ersticken, so haben wir sie in gewissen Absichten erwählt, und ernähren sie freiwillig. Und es kann also mit Recht von uns gesagt werden, daß wir an ihnen das Gift der Sünde haben. Wenn wir es auch zum Exempel, für unbillig und ungeschickt halten sollten, uns in eben die Ausschweifungen zu stürzen, deren wir uns vorher schuldig gemacht, so sind wir doch, wenn wir noch immer mit Vergnügen daran denken, und an den phantastischen Freuden derselben ein Wohlgefallen finden; wenn wir wollüstige und üppige Gedanken in unserem Gemüth unterhalten, und mit unserer Einbildung von einem Gegenstand zum andern übergehen, ohne demselben Einhalt zu thun; so sind wir doch, sage ich, im Angesichte Gottes verwerflich, denn die verborgensten Neigungen unsers Herzens, so offenbar sind, als die öffentliche Ausübung derselben. Wir müssen daher nicht etwa denken, daß unsere Sünde getödtet ist, wenn wir sie weder ausüben, noch in die Ausübung derselben willigen. So lange wir noch eine Neigung zur Sünde in unseren Herzen haben, so lange müssen wir uns auch bemühen sie zu unterdrücken und zu überwinden. Denn sonst haben wir nur unsern Feind in seinen letzten Zufluchtsort geriebet, wo wir ihn durch unsere eigene Nachlässigkeit Gelegenheit geben, neue Anfälle auf uns zu wagen. Unsere Sünde lebet alsdenn noch immer in unserer Neigung zur Sünde, und sie wird bald ihre ver-

lohr-

lohere Kräfte und Stärke wieder erlangen, und uns so schrecklich als jemals werden. Wollten wir daher unsere lasterhafte Neigungen tödten, so müssen wir uns nicht nur der Sünde selbst enthalten, sondern auch alle Gelegenheiten vermeiden, die uns dazu verleiten könnten. Wir müssen uns auch die erlaubten Freyheiten versagen, die zu nahe daran gränzen und gegen uns selber so hart und streng handeln, daß wir die Absicht dadurch erreichen, sie gänzlich in uns auszurotten.

§. 125.

Daß dieses nun die Pflicht eines jeden Christen sey, seine bösen Lüste und Begierden in diesem Verstande des Wortes zu tödten, davon wird wohl ein jeder hinlänglich überzeugt seyn, zumal wenn er bedenket, und sich dessen erinnert, wie er zu der Zeit, da er zuerst in dem Dienst seines Erlösers trat, allen sündlichen Lüsten und Begierden des Fleisches entsagte, und in der heiligen Taufe das feyerliche Gelübde that, sich selbst dem Leibe und der Seele nach Gott zu einem Opfer, das da angenehm, heilig und ihm wohlgefällig ist, darzubringen. Hierzu wird er noch mehr angetrieben, wenn er an die häufigen Ermahnungen im alten Testamente gedenket: Waschet, reiniget euch, sagt Gott durch den Propheten Jesaias, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Laßt ab vom Bösen, und lernet Gutes thun. Jes. 1, 16. 17. Beschneidet euch im Herren, und thut weg die Borhaut eures Herzens. Jer. 4, 4. Hierzu kommen noch die nachdrücklichen Ermahnungen des neuen Testaments: Darum, sagt Paulus, seget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig

ist eine  
Heilliche  
Pflicht.

send, gleichwie ihr ungesäuert send. 1 Cor. 5, 7. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irthum sich verderbet; erneuert euch aber im Geist eures Gemüths. Ephes. 4, 22. 23. Dabey muß auch ein Christ fleißig erwägen, was für einer großen Gefahr er ausgesetzt ist, wenn er ferner seine lasterhaften Neigungen unterhält, und wie selig sein Zustand ist und seyn wird, wenn er sie zu unterdrücken sucht. Denn dies sagen uns die Worte des Apostels, die billig in unserem Gedächtniß unvergesslich angeschrieben stehen sollten: Wo ihr nach dem Fleisch lebet, spricht er, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber nach dem Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Röm. 8, 13.

Und gewiß, das gegenwärtige Verderben unserer Natur mit der wahren Beschaffenheit der Seligkeiten, die Gott für uns im zukünftigen Leben bestimmt hat, in eine Vergleichung stellen, so werden wir finden, daß es moralisch unmöglich für uns sey, diese von Gott bestimmte Seligkeiten zu erlangen, wenn wir uns nicht auch zu gleicher Zeit bemühen, unsere Natur zu verbessern, um sie zu den Freuden des Himmels immer geschickter zu machen. Unsere zukünftige Seligkeit wird in einem seligen Anschauen Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi, in der seligen Gesellschaft der vollkommenen Gerechten, und der Engel und in solchen vernünftigen Vergnügungen und Beschäftigungen bestehen, als die Schönheit der Gegenstände, und andere Umstände des Orts uns werden verschaffen können. Wenn wir nun zugeben, daß die großen Hindernisse der Gottlosigkeit werden auf ewig entfernt

fernt seyn, und daß Gott in der andern Welt alle die Beleidigungen vergeben werde, die ihm die Gottlosen in dieser Welt angethan haben, so ist doch ein so großer Unterschied zwischen ihren Gesinnungen und zwischen den Gesinnungen des Himmels anzureffen, daß Gott sie nicht selig machen könnte, ohne ihnen entweder ein neues Herz zu geben, oder einen neuen Himmel für sie zu schaffen. Denn wenn wir die Sache recht reiflich überlegen, wie können Seelen von einer solchen Denkungsart und von einer solchen Beschaffenheit, an den Beschäftigungen ein Vergnügen finden, die für die Gerechten in den Wohnungen der Seligen bestimmt sind? Dort sind keine üppige Liebeshändel unter den himmlischen Liebhabern; kein Ströme von Wein unter den Strömen von Vergnügen anzutreffen, wodurch sie ihre unbegränzte Sinnlichkeit befriedigen könnten. Dort sind keine Schmeichler zu finden, die ihrem unmäßigen Stolz fröhneten; kein Elend, woran ihr verabscheuungswürdiger Neid ein Vergnügen findet; kein Unglück, wodurch ihre Rachsucht geküßelt werden könnte. Sondern alle Seligkeiten, die die himmlischen Bewohner im reichen Maasse genießen, nemlich ihr Lob, ihre Liebe und ihr Anschauen, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie ihnen ekelhafte und unerträglich werden würden, da sie für ihre verdorbene Begierden und Neigungen viel zu rein, und viel zu fein sind. Sie werden vielmehr, wenn sie ihre eigene Wahl hätten, lieber zur Hölle und zu den Geistern von ihrer Denkungsart ihre Zuflucht nehmen, als sich in einen Himmel martern lassen, der mit ihrer Natur gar nicht übereinstimmt. Hieraus können wir sehen, daß so nothwendig es ist den Himmel zu erhalten und die Hölle zu vermeiden,

so nothwendig es auch sey, das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen. Denn Gott hat uns ausdrücklich gesagt, daß entweder unsere Sünden, oder unsere Seelen sterben müssen; Wir müssen daher entweder den Himmel verlieren, oder wenn das nicht geschehen soll, so müssen wir unsere bösen Begierden ablegen. Schätzen wir daher unsere ewige Seligkeit so wenig, daß wir sie um der kurzen und schändlichen Vergnügungen der Sünde willen hingeben; lieben wir aber unsere Sünden so sehr, daß wir dabey kein Bedenken tragen die Wohlfarth unserer unsterblichen Seelen aufzuopfern, so ist es unumgänglich nöthig, daß wir ernsthaft nachdenken, durch was für Hülfe und durch was für Mittel wir unsere Lüste und Begierden zu kreuzigen und unter das Joch zu bringen, im Stande sind.

## §. 126.

Mittel und  
und Werk  
zeuge dazu  
zu gelangen  
Der heiligi-  
ge Geist.

Bev Untersuchung und Betrachtung der Sna-  
dengaben des heiligen Geistes hatten wir Gelegen-  
heit, die ordentlichen Wirkungen desselben, in Er-  
wägung zu ziehen, und zu zeigen, wie viel sie zur  
Heiligung unserer Gemüther und Neigungen bey-  
tragen. Hier will ich nur so viel bemerken. Wenn  
wir die Schwachheit unserer Naturen und die man-  
nigfaltigen Versuchungen, denen wir ausgesetzt sind,  
erwägen; wenn wir bedenken, wie wir zu einem  
sinnlichen Leben gewöhnet sind, ehe wir im Stande  
sind unsere Vernunft zu gebrauchen, und wie sehr  
unser Wille durch unsere fleischliche Begierden gelei-  
tet und geführt wird: so können wir uns schwer-  
lich einbilden, daß wir ohne einen außerordentli-  
chen Beystand, uns von der Macht und Herrschaft  
unserer

unserer Lüste zurück zu halten geschickt seyn werden. Es mangelt uns zwar kein Verstand, der uns in den Stand setzt, einen Unterschied zwischen Guten und Bösen zu machen, und unser Wille ist auch nicht so sehr zum Bösen geneigt, daß er nicht fähig seyn sollte die Vorschriften einer gesunden Vernunft zu erfüllen; wir können auch bey uns überlegen, was zu erwählen das Beste ist, und können das erwählen, was wir unserer Ueberlegung am würdigsten halten; aber alsdenn sind wir auch einem Menschen ähnlich, der zwischen zwei entgegen gesetzten Landstraßen steht, und der die Freiheit hat sich entweder zu der rechten oder zu der linken Seite zu wenden. Allein auf dem Wege zur linken Seite sind so mannigfaltige Versuchungen, die uns beständig reizen, das Böse zu thun, und unsere fleischlichen Lüste und Begierden sind bey allen Gelegenheiten so geneigt, in diese Versuchungen und Reizungen zu willigen, daß wir gewiß ihren Lockungen nachgeben würden, wenn uns nicht der Geist Gottes durch starke Bewegungsgründe ermunterte und antriebe, den zur rechten Hand liegenden Weg der Tugend und Gottseligkeit zu betreten.

Derjenige also, der das Werk der Tödtung unserer Begierden in uns anfängt und vollführt, ist der Geist Gottes, der oft durch Vorstellungen und Bewegungsgründe des Evangelii; oft durch äußerliche Schicksale, die uns zu unserer Pflicht antreiben; oft durch Hülfe und Beystand der heiligen Engel, und zuweilen durch innerliche Bewegungen, die er unmittelbar in uns hervorbringt, auf unsere Gemüther wirkt. Aber einen so großen Antheil auch der Geist Gottes an diesem Werk hat: so müssen wir uns doch auch damit vereinigen, und das

b. unsere  
eigenen Be-  
mühungen.

unstreige dazu beitragen, weil es unsere Pflicht ist, uns von allen Befleckungen des Fleisches und Geistes zu reinigen, und in der Heiligung, in der Furcht Gottes immer zu wachsen und zuzunehmen. Da wir von Natur roth in Sünden und Uebertretungen sind: so können wir unsern Gemüthern, bey dem Werke, von welchem wir jetzt reden, nicht die ersten Bewegungen geben. Aber wenn dieses einmal geschehen ist, so haben wir Mittel und Werkzeuge in unserer Macht, wodurch wir diese ersten Bewegungen fortsetzen, und durch Gottes Gnade zur Vollkommenheit bringen können. Bey einer plötzlichen Ueberzeugung von der Sündhaftigkeit unserer Wege, müssen wir den Bewegungsgründen ernstlich nachdenken, die uns unsere heilige Religion, gegen die reizendsten Lüste vorhält. Wir müssen aber auch dabey das bald vorübergehende Vergnügen dieses Lebens, mit der seligen, oder unseligen Ewigkeit, die unsrer im zukünftigen Leben erwartet, gegen einander abwägen. Wir müssen den Weg betrachten, der uns zu unserer Pflicht führet, und auf alle Schwierigkeiten und Versuchungen acht haben, die uns auf unserm Wege entgegen kommen. Und wenn wir alles erwogen, und gegen einander gehalten haben: so müssen wir unsere Herzen fragen: ob sie um der Freuden willen, die uns in einem entfernten Lande aufbehalten werden, willig sind, der wahren Gottseligkeit nachzufolgen und dem Laster zu entsagen? Wenn wir nun alle Bewegungsgründe gegen unsere Lüste und alle Schwierigkeiten, die mit der Entsagung derselben verbunden sind, mit ruhigen Herzen erwogen und die seligen Vortheile, die mit der Tugend und mit einem gottseligen Leben verknüpft sind, eingesehen haben: so müssen wir uns auch alsdenn dem

dem Dienste Gottes auf das feyerlichste widmen, und auf das heiligste versprechen, die Laster stets zu fliehen und der Tugend tren zu bleiben. Durch die Ausübung dieses Entschlusses, können wir uns in einer Entfernung von unsern Lüsten, und von einer jeden Sache, die uns wieder dazu von neuem reißen könnte, erhalten, bis wir eine solche Herrschaft über sie erlanget haben, daß ihre Nähe eine Versuchung für uns zu seyn aufhöret. Und um diese Herrschaft zu vergrößern: so müssen wir unsern Feind durch Enthalttsamkeit entkräften; unser Herz durch gottesfürchtige Beobachtung der heiligen Befehle Gottes befestigen, und uns durch das Gebet neuen Beystand von Gott erbitten.

Dies ist es, was ein jeder thun kann. Und wenn wir nur fortfahren dieses mit dem herzlichem Vorsatz zu thun, uns aus den Wegen des Verderbens herauszuziehen: so ist kein Zweifel, daß sich Gott mit seiner Kraft in unserer Schwachheit mächtig beweisen werde. Denn er hat ja die ersten Bewegungen zu diesem heiligen Vorsatz in uns hervor gebracht. Wir würden daher unsern himmlischen Vater beleidigen, daß er uns seinen Beystand zur herrlichen Vollendung des in uns angefangenen guten Werks, versagen würde. Nein! das wird er nicht thun, wenn wir es nur an unsern eigenen Bemühungen nicht ermangeln lassen.

S. 127.

Die einzige mir erinnerliche Stelle, worinnen die Pflicht der Selbstverläugnung ausdrücklich befohlen wird, ist Matth. 16, 24. in der Unterredung anzutreffen, die unser Erlöser nicht lange vor

Von der  
Selbstver-  
läugnung.

seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern hielt. Um aber den wahren Verstand des Wortes Selbstverläugnung, ausföndig zu machen: so wird nicht unrichtlich seyn, wenn wir einige Umstände in Erwägung ziehen, die diese Unterredung verursachten. Unser Erlöser hatte einige Zeit vorher, wie uns der Zusammenhang lehret, seinen Jüngern gezeigt, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel Leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden. Da dieses Petrus hörte, der sich immer ganz besonders eifrig für seines Herrn Wohlfarth bewies, so unterstund er sich ihn deswegen zur Rede zu stellen. Denn es heißt ausdrücklich: Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. Es liegt ein großer Nachdruck in den Worten des Grundtextes: *ΚΑΙ ΕΠΕΙ  
 ΟΙ ΚΑΤΕΙΠΕΝ*, mit welchen unsere Uebersetzung nicht vollkommen übereinstimmt. Denn eigentlich wollen sie so viel sagen: Herr schone dein, oder sey nicht so nachlässig in Ansehung deiner Sicherheit, als daß du solche Uebel auf dich solltest kommen lassen. Das war an sich selber von dem Apostel nicht unfreundlich gesprochen. Aber er begieng dabey den Fehler, daß er dabey nicht die gehörige Ausnahme in Ansehung der Ehre und Herrlichkeit Gottes machte, und nicht auf diejenigen Verbindlichkeiten sahe, die die Sache der Gerechtigkeit von seinem Herrn erfoderte. Um dieser Ursach willen bekam er diese harte Antwort: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich. Denn du meynest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Unser Erlöser nennet hier seinen Jünger einen Satan oder Widersacher, weil er in dieser Sprache Petri die Sprache des Satans hörte, und obwohl Pe-  
 trus

trus nur das Gurdünken seines eigenen Herzens entdeckte, so merkte doch Jesus, daß der Satan das hinter verborgen sey, der, da er ihn vorher zum Selbstmord verleiten wollte, sich hier um die Erhaltung seines Lebens so besorgt stellet. Wer das Werk der Erlösung zu hintertreiben, oder zu verrathen suchte, der war auch in Jesu Augen ein Satan. So schmerzlich auch dieser Vorwurf war, den Jesus dem Apostel Petro machte: so lehret uns doch sein Verhalten, daß kein Ansehen der Person, keine vorläufige gute Dienste und kein Ruhm der Gottseligkeit, den man sich erworben, uns verleiten müsse, einen Menschen zu schmeicheln, oder von demselben günstige Auslegungen zu machen. Und aus dem festen Entschluß unsers Erlösers, seiner nicht zu schonen, ohngeachtet es ihm von Petro so angerathen wurde, lernen wir die wichtige Wahrheit: Daß das Herz Jesu dergestalt auf die Ausführung des Werks der Erlösung gerichtet gewesen, daß er auch kein Wort ertragen konnte, das ihm sein Vorhaben ausreden, oder ihn davon abwendig machen wollte.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß unser Erlöser davon Gelegenheit hernimmt, zwey Pflichten zu empfehlen, die er selber in Ausübung gebracht, und die wenig ausgeübet wurden, ehe er sie uns durch sein Beyspiel gelehret hat. Er verlanget, wir sollen uns selbst verläugnen, dadurch versteht er keinesweges, daß ein Mensch sich von seiner Vernunft und Sinnen in Glaubens- und Religionsfachen lossagen, und sich eines Vorzuges, der ihm durch die Hand des Schöpfers beygelegt worden, begeben soll. Sondern er soll willig seyn, um Christi und seiner heiligen  
 Reli,

Religion willen, seinem eigenen verderbten Willen zu entsagen und die irdischen Vortheile fahren zu lassen, die sich dieser Religion entgegen stellen. Die zweite Pflicht ist: Er nehme sein Kreuz auf sich, welche Redensart auf die Gewohnheit der Römer zielt, unter welcher der Uebelthäter, der gekreuziget werden sollte, sein Kreuz auf seine Schultern nehmen und es bis auf den Richtplatz hintragen mußte. Jesus verlanget nicht, daß wir uns selbst ein Kreuz machen, sondern nur das geduldig tragen sollen, das uns bey seiner Religion aufgelegt wird. Will mir jemand als mein Jünger und als ein Bekenner meiner Religion nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

## S. 128.

Was sie sey. Wir können also aus dem, was wir bisher von diesen Worten unsers Erlösers gesagt haben, so viel merken, daß wir unter dem Worte: Selbst, nicht, wie einige sich eingebildet haben, die strafbaren Neigungen unsers thierischen Theils, sondern solche allein verstehen müssen, die von einer gleichgültigen Beschaffenheit sind. Wir haben, wie aus dem vorhergehenden erhellet, Begierden, deren einige moralisch böse, andere an sich selbst unschuldig, obwohl fähig sind verderbt zu werden, wenn wir sie mit zu großer Unmäßigkeit verzärteln. Von dieser Gattung sind die Begierden nach Ruhe und Zufriedenheit, nach erlaubten und ehrbaren Ergötzlichkeiten und Vergnügungen, und das Verlangen, solche Dinge zu vermeiden, die der menschlichen Natur schädlich und nachtheilig sind. Dieses war in unserer Natur von ihrem ersten Ursprung an,  
selbst

selbst zu der Zeit, da sie noch nicht von der Sünde entsetlet war. Folglich hat er auch die menschliche Natur unsers Erlösers an sich gehabt, ob er wohl von allem, was sündhaft ist, ganz befrehet war. Um deswillen gab auch Petrus seinem Herrn diesen Rath, und da ihn Christus verwarf, so hat er uns damit zu verstehen gegeben, daß selbst die unschuldigsten Begierden der Natur bey gewissen Gelegenheiten zurück gehalten werden müßten. Der ganze Inhalt der Lehre, wovon wir jetzt handeln, wird folglich darinnen bestehen: Daß es gewisse freywillige Strenghkeiten giebt, die in der Unterwerfung unserer selbst unter manchen unangenehmen, obwohl sonst vermeidlichen Dingen, und in der Zurückhaltung unserer selbst von manchen angenehmen, obwohl sonst erlaubten Dingen besteht, welches wir bey gewissen Gelegenheiten thun müssen, da es unumgänglich nothwendig ist, um uns zu guten Christen zu machen.

Wenn wir den Stand eines Christen so oft mit einem Kriege verglichen finden, so wird uns damit zu verstehen gegeben, daß ein nothwendiger und beständiger Streit zwischen unsern vernünftigen und sinnlichen Begierden seyn müsse, um diese zu überwinden und im Gehorsam zu erhalten. Dies ist ein Streit, von welchem niemand befrehet ist. Folglich müssen wir niemals sicher seyn und niemals die zu diesem Streit nöthigen Waffen weglegen. Denn unsere Feinde sind verschlagen, und werden uns nie in Ruhe lassen. Daher sind wir niemals außer Gefahr, als wenn wir streiten und kämpfen. Paulus, ein Mann, der die Gabe der Wunder besaß, die der hohen Offenbarung war theilhaftig worden, der sich einer ganz besondern

Nothwendigkeit der selben. a. In Ansehung des gegenwärtigen.

Heilig.

Heiligkeit des Lebens rühmen konnte, und der täglich von aussen mit der Bosheit des Satans und böser Menschen zu kämpfen hatte, war nicht desto weniger verbunden, gegen sich selber zu streiten. Ich betäube meinen Leib, sagt er, und zähme ihn. Und damit wir nicht glauben mögen, als ob er dieses bloß aus einer eiteln Ruhmsucht, oder aus einer gewissen Sonderbarkeit, oder aus einem Mißverständnis seines Urtheills thäte, so sagt er, die Ursache einer solchen Strenge gegen sich selber sey keine andere als diese: Daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde 1 Cor. 9, 37. Wenn nun ein so großer Heiliger verbunden war sich in einen solchen Streit einzulassen, aus Furcht, er möchte verwerflich werden, wer kann unter den Christen seine Waffen weglegen und sicher seyn?

Nun dieser Streit mit unsern Begierden und Neigungen ist eben das, was unser Erlöser sich selbst verläugnen nennet. Dieser Streit wird also eigentlich darinnen bestehen, daß wir sie zurückhalten, und ihnen nie zu viel Freyheiten verstaten. Denn der, welcher seinen Begierden alles erlaubet, und ihnen alles Vergnügen, das auch sonst erlaubt ist, verschaffet, setzt sich der Gefahr aus, dadurch verschlimmert zu werden. Denn ausserdem, daß die Gränzen des Erlaubten und Unerlaubten oft nicht von einander zu unterscheiden sind, so werden seine Begierden dadurch, daß er ihnen alles gestattet, so stark, daß sie endlich auszuarten anfangen.

So ist also die Pflicht der Selbstverläugnung in dem ordentlichen Lauf des Lebens, einem jeden Menschen nöthig, wenn er auch noch nicht lasterhaft geworden seyn sollte. Aber wenn er sich  
auf

auf einen sündlichen und lasterhaften Weg befindet, so werden die Bewegungsgründe und Verbindlichkeiten zu dieser Pflicht desto stärker. Wenn daher der Apostel Paulus von den verschiedenen Uebungen der Buße oder Sinnesänderung redet, so fügt er unter andern auch diese Worte hinzu: Siehe dasselbige, daß ihr zeitlich seyd betrübet worden, welcher Fleiß hat es in euch gewirket, dazu Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache? Ihr habt euch beweißt in allen Stücken, daß ihr rein seyd an der That. 2 Cor. 7, 11. Ein Mensch kann also, nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrifte, nicht wahrhaftige Buße thun, wenn er sich nicht dahin bringet, daß er sich selbst täglich gewisse Strengigkeiten anthue, sich von gewissen Vergnügungen zurückhält, Werke der Liebe vollbringet, und alles anwendet, was zur Demüthigung unserer Natur gereichen, und diejenigen Leidenschaften und Begierden züchtigen kann, womit wir Gott beleidiget haben. Um deswillen glaube ich, ist es geschehen, daß die Alten solche Beweiße der Buße, Genüßthunungen zu nennen gewohnt waren. Nicht als ob sie dieselben von einem solchen Werth hielten, daß die göttliche Gerechtigkeit dadurch befriediget werden könnte; denn nichts als das Blut Jesu Christi kann dieses thun; sondern weil sie dieselben für Uebungen hielten, die das Evangelium von den Bußfertigen erforderten, als höchst nothwendig, sowohl zu ihrer gegenwärtigen Verbesserung, als auch zu ihrer zukünftigen Sorgfalt und Behutsamkeit. Wir müssen daher bemerken, daß so oft sich die Väter dieses Wortes bedienen, sie es entweder in Ansehung der Menschen, oder in Ansehung Gottes thun. Gebrauchen sie es in Ansehung der Menschen, so verstehen sie

sie

sie darunter nichts anders, als daß wir durch die äußerliche Handlungen der Buße die Kirche befriedigen, und die Beleidigungen und Aergernisse, die wir durch unsere Sünden gegeben haben, wieder gut zu machen suchen. Gebrauchen sie es aber in Ansehung Gottes, so verstehen sie darunter das Bekenntniß unserer begangenen Fehler, und das ernstliche Verlangen nach Gnade und nach Vergebung derselben.

## §. 129.

b. In Ansehung des ehmütigen Lebens

Inzwischen ist die Pflicht der Selbstverläugnung nicht allein im gegenwärtigen Leben nothwendig; sondern sie erstreckt sich auch auf die zukünftige Verherrlichung und Seligkeit. Es kann wohl meinen Lesern nicht unbekannt seyn, daß die heilige Schrift, eine gewisse Tüchtigkeit von denen fodert, die einen Antheil haben wollen am Erbtheil der Heiligen im Licht. Aber hier entsteht die Frage: Wie gelangen wir zu dieser Tüchtigkeit? Durch was für Mittel können unsere Seelen diese Vollkommenheit erreichen? Der Apostel sagt uns in Ansehung unseres Erlösers: Er sey durch Leiden vollkommen gemacht. Denn es ziemere den, um deswillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Hebr. 2, 10. Aber diese Worte sagen doch nicht ausdrücklich, daß diese Leiden unserem Erlöser zu seiner persönlichen Vollkommenheit nöthig gewesen. Er hätte auf einen bessern Weg zur Herrlichkeit gehen können, weil er keiner Tugend mangelte, die ihn dazu geschickt machte. Allein diese Worte schliessen inzwischen so viel  
in

in sich, daß seine Leiden zu seiner exemplarischen Vollkommenheit nöthig waren, das heißt, in so fern er unser Beyspiel und der Herzog und Heerführer unserer Seligkeit seyn, und in so fern er viel Kinder zur Herrlichkeit führen sollte, in so fern war es nöthig, daß er durch Leiden vollkommen gemacht würde, um dadurch zu zeigen, daß kein Kind Gottes, kein Christ ohne sie jemahls vollkommen gemacht werden kann. Wir finden es daher im christlichen Gnadenbunde, als eine ausdrückliche Bedingung vorgeschrieben, unter welcher wir der zukünftigen Herrlichkeit theilhaftig gemacht werden sollen, wenn wir nemlich mit Christo leiden, so sollen wir auch mit ihm herrschen. Denn wir müssen durch viel Trübsal, durch manches Kämpfen und Ringen in das Reich Gottes eingehen.

Wenn uns nun der Geist Gottes einen Wink giebt, daß die Leiden zu unserer zukünftigen Wohlfarth von einer so großen Nothwendigkeit sind, und uns doch zu gleicher Zeit keine äußerliche Nothwendigkeit zu Leiden auferlegt, so hat er uns damit, glaube ich, anzeigen wollen, daß wir selber dafür Sorge tragen, und uns manche freywillige Leiden auferlegen sollen. Zu dem Ende ist es gut, wenn wir manchmal fasten, wenn wir arbeiten, wenn wir die Regeln der Enthaltbarkeit genau beobachten, und wenn wir beständig über uns selbst wachen. Dieses wurde zur Zeit des Friedens und der Ruhe der Kirche ein tägliches Martyrerthum genennet.

Die ersten Christen waren in der That wegen dieser Art der Züchtigung sehr merkwürdig. Ihre Fasten, Weinen und Beten wird in der Geschichte

Smackh. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. § f des

des Alterthums oft gedacht, ohngeachtet es oft libel verstanden und ausgeleget worden ist. Ein Christ, der sich, wie Hieronymus sagt, von dieser Zucht in der Schule Christi losreißen wollte, würde zu zärtlich gegen sich gesinnet seyn, zumal da wir finden, daß dieses in einer jeden heydnischen Schule erfordert wurde, um einen Philosophen, oder um, nach ihrer Redensart, einen ehrbaren und guten Mann zu bilden. — Epicurus stellte zwar die Welt auf eine recht einnehmende Weise vor. Er verlangte, daß sowohl der Zweck des Sinnlichen, als des Moralischen müsse erreicht werden, und daß Tugend und Vergnügen wohl mit einander bestehen könnte. Er sagte, daß ein Leben, welches tugendhaft und fröhlich wäre, ein wahres Leben der Götter sey. Allein alle andere Secten widersetzten sich diesem neuen Lehrer, als einen solchen, der, indem er zur Freude ermuntert, alles das, was in der Philosophie wahr ist, verbergen, und was groß in derselben ist, bey Seite gesetzt hat. Sie hatten bessere Begriffe vom Verderben der menschlichen Natur, und daher lehrten sie, daß wer ein tugendhafter Mann seyn wolle, der müsse keinesweges sein Leben einen Schauplatz des Vergnügens seyn lassen. Sie lehren uns, daß die Weisheit und Glückseligkeit ihre Tempel auf einen sehr steilen Felsen erbauet hätten, die man mit großer Mühe und Schwierigkeit besetzen könnte. Sie stellen uns ihren Hercules als einen solchen dar, der beständig mit schweren Arbeiten beschäftigt ist; der immer einen Kampf sucht, und die strengsten Uebungen sich auferlegt. Und seinen Charakter stellen sie ihren Schülern als einen Wegweiser zu einem glücklichen Leben vor. Doch wir haben unsern Unterricht aus einer bessern Quelle, und wir wissen, was wir zu thun

verbun

verbunden sind, wenn uns unser Erlöser diese Vorschrift giebt: Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden Matth. 7, 13. 14.

§. 130.

Die erste Stelle, in welcher der Wiedergeburt ausdrücklich gedacht wird, finden wir in der Unterredung unsers Erlösers mit Nicodemus. Nicodemus war ein Oberster unter den Juden, und gehörte zu der Secte der Pharisäer, die die größten Feinde unsers Herrn Jesu Christi waren. Allein, da er durch die Lehre Jesu und durch seine Wunderwerke von seiner göttlichen Sendung war überzeugt worden: so kam er ohne Zweifel, ob es wohl Nacht war, in der Absicht zu Jesu, um fernern Unterricht von ihm zu erlangen. Der Evangelist hat uns die Anrede gemeldet, die Nicodemus an unsern Erlöser that; aber aus der Antwort unsers Erlösers läßt sich vermuthen, daß nicht die ganze Unterredung ist gemeldet worden. Wahrscheinlich hatte er die Frage an ihn ergehen lassen: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, das ich das ewige Leben möge haben? Denn die Antwort unsers Erlösers stimmt damit überein. Wahrlich! wahrlich! ich sage dir, es sey denn, das jemand von neuem gebohren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

Von der Wiedergeburt.

Von neuem gebohren werden ist eine Redensart, die nicht nur in den Schriften einiger heydnischen Moralisten vorkommt, sondern die

auch unter den jüdischen Lehrern sehr gebäulich war. Sie nahmen die Proselyten durch die Taufe in die Kirche auf, und da sie glaubten, daß die heidnische Seele durch dieses Mittel weggeschwemmet und eine neue und reine an deren Stelle gesetzt würde, so waren sie gewohnt, diese Proselyten, Neugebohrne, neue Menschen, neue Creaturen und dergleichen zu nennen. Das alles war den jüdischen Lehrern bekannt, und um deswillen gab unser Erlöser dem Nicodemus wegen seiner Unwissenheit einen gerechten Verweis: Bist du ein Meister in Israel, und weißest das nicht Joh. 3, 18. Die Absicht dieses Ausdrucks giebt uns inzwischen zu erkennen, daß es eine zweifache Geburt giebt, der sich ein jeder unterwerfen muß. Die erste ist die natürliche, wenn das zarte Kind sein engeres Verhältniß, worinnen es einige Monate verschlossen war, verläßt, in die Welt kommet, und in einen ganz neuen und verschiedenen Stand tritt, als der war, in welchem es sich vorher befand. Aber die zweyte Geburt ist die geistliche und übernatürliche, wenn eine Person das Evangelium Jesu Christi mit einem glaubigen Herzen annimmt, und nicht nur ihren vorigen Lebenswandel ändert, sondern auch solche Gedanken, Begierden und Neigungen bekommt, die von seinen vorigen Gesinnungen ganz unterschieden sind, so daß er sowohl sich als auch andern, die ihn sehen, in einer ganz andern Gestalt erscheinet, und sowohl in seiner Denkungsart, als in seinen Handlungen eine ganz neue Creatur ist.

Beschaffenheit derselben.

Sein Verstand, der vorher verfinstert und entfremdet war von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihm war, wird erleuchtet, um sein wahres Bestes erkennen zu lernen.

Er

Er erlangt eine Kenntniß von den großen Wahrheiten, die ihm zu wissen am nöthigsten sind, nemlich von Gott, von sich selbst, und von einem zukünftigen Leben. Diese Erkenntniß hat eine große Wirkung und einen mächtigen Einfluß auf seinen Willen und auf seine Neigungen. Der Glaube an die großen Wahrheiten des Evangelii, stößet ihm neue Grundsätze ein; machet, daß er ganz verschiedene Begriffe und Meinungen von den Sachen bekommt; schaft ihn verschiedene Aussichten und Entwürfe, und treibt ihn an einen ganz andern Lauf zu nehmen. Denn da er sonst nur seine gegenwärtige Ruhe und sein Vergnügen um Rath fragte, da er sonst nur auf die Befriedigung seiner sinnlichen Lüste und Begierden dachte, und nur seine Wohlfarth in den Schranken dieser Zeit zu befördern suchte: so bemühet er sich nun seine Glieder zu tödten, die auf Erden sind Col. 3, 5. seine Leidenschaften zu unterdrücken, und über sich und über die Welt zu triumphiren. Er wird nun durch die Vernunft und nicht mehr durch die Sinne regieret. Er wandelt im Glauben und nicht im Schauen. Die Welt ist ihm gekreuziget und er der Welt. Er vergleicht alle seine Handlungen mit der Ewigkeit, und er ist nicht sowohl deswegen bekümmert, was ihm hier begegnet, als vielmehr, was dort einstens aus ihm werden wird. Er ist mit einem Worte, ganz umgeschaffen, und zu einer ganz neuen Kreatur worden. Er hat neue Grundsätze, wonach er sein Leben und seine Handlungen einrichtet; er erwählet einen neuen Lauf, und handelt nach neuen Absichten und Unternehmungen. Er hat neue Gegenstände seiner Hofnung und Furcht, seiner Liebe und seines Hasses, neue Gedanken und Empfindungen; neue Regeln und Vorschriften, wonach er nun seinen

nen Wandel einrichtet: Das Alte ist vergangen, und es ist alles bey ihm neu worden, ja er ist sich selbst sowohl als ändern neu. Mit allem Rechte verdienet er also nach der Sprache der heiligen Schrift eine neue Kreatur genennet zu werden.

Bei der ersten Schöpfung schwebte der Geist Gottes über die Wasser, und war mit der Bildung des Menschen begriffen. Und bey der zweyten Schöpfung oder Erlösung der Welt, lebte eben dieser Geist in den Herzen der Menschen, und treibet sie an die gnadenvolle Versöhnung anzunehmen, die der Welt ist angeboten worden. Wenn daher der Evangelist Johannes von denen redet, die an Jesum Christum glauben, so sagt er auch von ihnen: Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott gebohren sind, das heißt, es rühret nicht aus ihren eigenen Kräften her, daß sie die Macht Gottes Kinder zu heißen, und an unserm Erlöser zu glauben, bekommen haben, sondern es ist die Macht der göttlichen Gnade, die uns in diesen Zustand versetzt. Eben die Macht, die den Menschen zuerst aus dem Staube der Erde hervorzog und ihn wieder aus dem Staube darcinst erwecken wird, eben diese Macht erneuert uns auch im Geist unsers Gemüths, macht uns zu allen guten Werken geschickt, und setzt uns in den Stand, daß wir den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Denn so der Geist, sagt Paulus an einem andern Ort, so der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnet: so wird auch derselbige, der Christum auferweckt hat von den Todten, eure sterbliche Leiber lebendig machen,

chen, um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet  
Röm. 8, 11. Joh. 1, 13. Eph. 4.

Wir müssen uns inzwischen nicht die Vorstellung machen, daß, weil der Urheber unserer Wiedergeburt ein allmächtiges Wesen ist, auch die Wirkungen seiner Gnade auf unser Gemüth entweder den Augenblick geschehen müssen, oder ganz unwiederstehlich sind. Wir müssen nicht glauben, daß wir uns selbst bloß leidentlich dabey verhalten, daß wir denselben nicht entgegen handeln können, und daß wir nichts von den Maasregeln wissen, deren sich Gott dabey bedienet. Denn diese Begriffe streiten nicht nur mit allen Ermahnungen und Drohungen, die in der heiligen Schrift sind aufgezeichnet worden, und entkräften nicht nur alle tugendhafte Bemühungen, sondern sie widersprechen auch sowohl der Vernunft, als der Erfahrung. Beyde bezeugen hinlänglich, daß die Gnade Gottes und diejenigen guten Bewegungen, die in uns hervor gebracht werden, sehr oft vernachlässiget und ihnen widerstrebet werden können; daß die Menschen sich selbst bemühen müssen, um ihre lasterhafte Neigungen zu überwinden, und Gottesfurcht und Tugend ausüben zu lernen, und daß dieses ein Werk ist, welches nicht in einen Augenblick geschehen kann, sondern welches sowohl Zeit als Mühe erfordert, um es zur Vollkommenheit zu bringen.

§. 131.

Aus dem, was wir bisher von dieser Sache gesagt haben, erhellet so viel ganz deutlich, daß die Wiedergeburt diejenige Veränderung im Menschen sey, nach welcher seine durch die Sünde verderbte Nothwendigkeit derselben zur zukünftigen Seligkeit.  
Natur

Natur geheiligt und gereinigt; seine Sünden hinweggerhan, und es durch Gottes Geist mit einer wahren Erkenntniß und mit rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit begabt wird. Wir wollen nun auch darthun, daß die Wiedergeburt zu unserm zukünftigen Seligkeit unumgänglich nöthig sey.

Wenn der Apostel Paulus von denen redet, die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch, und die andere zwingen sich zu beschneiden, so fügt er ausdrücklich diese Worte hinzu: In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Die Beschneidung war auf Gottes Befehl eingesetzt, sie war das Siegel des Bundes zwischen ihm und seinem Volke, ein Merkmal des Unterschiedes zwischen ihnen und andern Nationen, und ein Zeichen der innern Reinigkeit und Heiligkeit des Gemüths. Und doch sagt der Apostel allen denen, die sich zur Beobachtung der Beschneidung verbunden zu seyn erachteten, daß alle ihre vermeynten Vorrechte und Vorzüge, ohne eine Erneuerung ihrer Naturen, nichts gelten. Er giebt uns inzwischen hiemit ebenfals zu verstehen, daß die Abwaschung in der heiligen Taufe, unsere geistliche Gaben, unsere tiefe Erkenntniß und Gelehrsamkeit, unsere Beobachtung der Gebote Gottes und unsere äußerliche gottesdienstliche Handlungen, uns nichts helfen werden, wenn wir nicht ein neues Herz und einen neuen und gewissen Geist empfangen, der auf unsern Lebenswandel einen Einfluß hat, und den evangelischen Gehorsam in uns hervorbringt. Denn es ist nicht genug, daß wir zu unserm Erlöser sagen: Herr, Herr. Nicht die Sprache des Mundes und das Bekännniß vor der Welt, empfiehlt uns der Gnade des Gottes, der in seinem ewigen Rath beschlossen

beschlossen hat, daß niemand ohne Heiligung ihn sehen soll, und daß zum himmlischen Jerusalem nicht hinein gehen wird irgend ein gemeines, und das da Greuel thut und lügen Hebr. 12, 24. Off. Joh. 21, 27.

Was eigentlich diese Stadt Gottes in sich enthalten wird, ist uns nicht bekannt. Aber so viel wissen wir, daß die Gesellschaft, die Beschäftigungen und die Seligkeit derselben von einer ganz reinen und geistlichen Natur, ganz von dem, was wir hier auf Erden antreffen, unterschieden, und allen sündlichen Vergnügungen und sinnlichen Freuden der Menschen in dieser Welt gerade entgegen gestellt sey. Wenn wir daher an der Auferstehung der Gerechten Antheil nehmen; wenn wir unter der Zahl der Heiligen wollen aufgenommen, und an den Geschäften und Freuden der zukünftigen Seligkeit Antheil haben wollen, so müssen wir uns dazu geschickt machen und uns dazu vorbereiten, indem wir unsere Neigungen von der Welt und von der Liebe zum Irdischen abgewöhnen, unsere Herzen von allen unordentlichen Leidenschaften reinigen, unsere Lüste unterdrücken und die lasterhaften Neigungen unserer verderbten Natur überwinden. Wir müssen dahin trachten, daß unser Gemüth mit tugendhaften und gottesfürchtigen Gesinnungen ausgeschmückt wird, und daß wir uns selbst täglich nach dem Ebenbilde des, der uns erschaffen und der uns erlöst hat, erneuern. Dadurch machen wir uns zum Himmel geschickt, wenn wir uns nach den Gewohnheiten und Sitten desselben bilden und diejenigen Gesetze, die dort alles regieren, die Gesetze der allgemeinen Gerechtigkeit und Gütigkeit beobachten. Ohne dieses Bestreben sind wir Fremdlinge

linge, wenn wir dahin kommen. Wir werden weder Gott erkennen, noch von ihm erkannt werden. Er wird uns und wir ihm so unähnlich seyn, daß es unmöglich seyn wird, bey einander ein Vergnügen zu finden. Unsere Sitten und unsere Denkungsart wird den Sitten und der Denkungsart dieses Ortes so zuwider seyn, wie das Licht der Finsterniß. Und dieses wird den Grund aller unserer Glückseligkeit untergraben. Denn alle angenehme Gemeinschaft ist in der Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Sitten und Denkungsarten gegründet. Wo dieses mangelt, da wird auch ein solcher unaufhörlicher Streit seyn, daß der Himmel selbst, mit aller Gesellschaft der vollendeten Gerechten und mit allen Freuden und Herrlichkeiten, einem irdischen, sinnlichen und weltlichen Gemüthe keine Beruhigung und kein Vergnügen verschaffen kann.

Kennzeichen der Wiedergeburt.

Wenn es nun Gott also verordnet und festgesetzt hat, daß ohne Wiedergeburt niemand in das Himmelreich kommen soll: so ist es gewiß für uns eine Sache von der größten Wichtigkeit, daß wir wissen, in was für eine Classe von Menschen wir gehören. So lange wir uns noch in diesem Stand der Unvollkommenheit befinden, so lange sind wir auch noch den Anfällen der Sünde ausgesetzt, und nicht eine jede Uebertretung kann ein unmittelbarer Verlust unseres Geburtsrechts genennet werden. Aber der Unterschied, der sich zwischen den Wiedergeborenen und Unwiedergeborenen befindet, ist dieser: Der eine sündigt aus Uebereilung und aus Mangel der Ueberlegung; der andere aber aus vorsätzlicher Bosheit. Der eine bedienet sich der Mittel wodurch seine Sünde entdeckt, und er da-

von

von überzeugt werden kann; der andere aber übersieht sie nachlässig und denkt nicht daran. Der eine ist über seine Sünde betrübt, und empfindet darüber eine wahre Traurigkeit; der andere aber spottet ihrer oder sündet ein Vergnügen darinn, wenn er daran gedenket. Der eine läßt sich durch seine begangene Fehler zu desto mehrerer Wachsamkeit antreiben; der andere aber wird in der Sünde verhärtet und bekommt eine immer größere Begierde zu sündigen. Das Gefühl und die Ueberzeugung von der Sünde, das Bekänntniß derselben und die Traurigkeit darüber, die die Wiedergeborenen an den Tag legen, entstehet aus ihren wahren Haß gegen dieselbe. Sie betrachten sie als das größte Uebel, das nicht nur unsre eigene Natur entsetzet, sondern uns auch vor Gott mißfällig und verwerflich macht. Ihre Wünsche und Entschliesungen und Versprechungen kommen aus ihren Herzen und beweisen sich daher wirksam. Ihr Glaube an die Lehren des Evangelii ist wohlgegründet, und um deswillen ist er auch dauerhaft und bleibend: Ihre gottesdienstlichen Uebungen sind Handlungen des innern Menschen, der Seele und des Geistes und entstehen aus einer tiefen Empfindung von der Majestät dessen, zu welchem sie gerichtet sind. Ihr Gehorsam gegen die göttlichen Befehle ist unpartheyisch, allgemein und ohne Zurückhaltung. Er entspringet aus einem lebendigen und thätigen Glauben, aus einer Liebe zu Gott und zu ihren Pflichten, und aus einem aufrichtigen Herzen. Sie bemühen sich endlich alles dieses auf die rechte Weise und zu dem rechten Endzweck zu thun, nemlich zur Verherrlichung Gottes und ihres Erlösers Jesu Christi.

Dies sind einige von den Kennzeichen, woran wir erkennen können, ob wir zur Zahl der Wiedergeborenen gehören oder nicht. Finden wir bey einer genauen Untersuchung, daß wir noch nicht wiedergeboren sind, so müssen wir unsere Augen nicht lassen schlafen, noch unsere Augenlieder schlummern, bis wir diese selige Veränderung erfahren haben. Ps. 132, 4. Dies ist das einzige Nothwendige, und folglich muß auch alle unsere Sorgfalt, alle unsere Bemühungen und Absichten darauf gerichtet seyn. Geschiehet das nicht, so sind wir verlohren. Und was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele. Finden wir hingegen, daß der Geist Gottes das Werk der Wiedergeburt in unseren Seelen angefangen, unsere Gemüther erneuert, unsere Leidenschaften gezähmet, und unser Leben verändert hat: so laßt uns frölich seyn, weil uns unsere so glücklich angefangene Erneuerung die wohlgegründete Hoffnung giebt, daß unsere Namen einstens in dem Himmel werden angeschrieben stehen.

## §. 132.

Von der  
Enthaltung  
von allen bö  
sen Sünden.  
Was das  
sey?

Der Apostel Paulus betet bey dem Beschluß des ersten Briefes an die Thessalonicher mit großem Ernst für die Gläubigen, daß der Gott des Friedens sie durch und durch heiligen wolle, damit ihr Geist ganz samt Seele und Leib möge behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Aber er schlägt ihnen auch ein Mittel vor, dessen sie sich an ihrer Seite bedienen müßten, um diese gute Wirkung in ihnen hervorzu bringen, und dieses bestehet darinn, daß sie allen bösen

bösen Schein meiden sollten. Das ganze Verhalten sollte nicht nur unschuldig, sondern auch von einem guten Ruf seyn; es sollte nicht nur frey von der Schuld der Sünde, sondern auch frey von dem geringsten Schein und Verdacht derselben seyn. Sie sollten mit einer solchen Sorgfalt waschen, und mit einer solchen Vorsicht wandeln, daß sie nicht die geringste Gelegenheit zu einem Tadel ihrer gerechten Handlungen gaben.

Dies scheint dem ersten Anblick nach, der wahre Verstand dieser Vorschrift zu seyn. Aber wir müssen es auch unter einige Einschränkungen zu bringen suchen. Denn die tägliche Erfahrung lehret uns, daß die Menschen oft sehr unwissend und von Leidenschaften eingenommen sind, daß sie oft ohne Beweis, nach Vorurtheilen und aus Rache urtheilen; daß sie oft mit Heuchelei und Scheinheiligkeit angefüllet, oft aber auch sehr willig sind, sich selbst dadurch zu erheben, daß sie andere verringern. Sie bilden sich ein weise zu seyn und glauben ihre Weisheit nicht besser offenbahren zu können, als wenn sie die Fehler anderer ausspähen. Sie sind mit dem Geist des Spotts angefüllet, und sind recht begierig, um neue Materialien zum Spott zu finden. Sie sind sich ihrer eignen Sünden bewußt, und wollen andere auf gleiche Weise verdammen. Da es nun solche und viele andere Ursachen giebt, die das Urtheil der Menschen in Ansehung anderer verderben und verfälschen können, so ist gewiß, daß keine Handlung so unschuldig ist, die nicht unwissenden Menschen sündlich scheinen, und keine Pflicht so verbindlich ist, die nicht durch Vorurtheil und falsche Auelegung übel ausgelegt werden könnte. Wir sollten daher unserer Freyheit

Der An-  
fang dieser  
Pflicht.

Schan,

Schranken setzen, wenn wir durch unsere Handlungen niemanden beleidigen, und uns dem Tadel der Menschen nicht aussetzen wollen.

Aber muß es nur um die Rechtschaffenen und Weisen allein willen geschehen, daß wir uns so verhalten? Dies wäre in der That kein schweres Unkernnehmen, weil diese nicht fähig sind unsere Handlungen übel auszulegen, und weil diese nicht leicht durch etwas anders beleidiget werden können, als was offenbar und augenscheinlich sündhaft ist. Die heilige Schrift befehret uns eines andern. Da wir nicht glauben mögen, daß wir unser Verhalten nur vor den Klugen rechtfertigen müssen, so sagt uns der Apostel Petrus: Daß ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörigten Menschen. 1 Petr. 2, 15. Damit wir uns nicht mit der guten Meinung und Empfehlung der Rechtschaffenen befriedigen mögen, so sagt uns der Apostel Paulus: Unser Ruhm ist der, nemlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bey euch. 2 Cor. 1, 12. Damit wir es nicht bey der Achtung unserer Freunde und Anhänger bewenden lassen, so werden wir ermahnet, daß wir einer solchen Aufrichtigkeit uns beleißigen sollen. Daß der, welcher unser Feind ist sich schämen lernet, wenn er nichts Böses von uns zu sagen hat. 1 Tim. 5, 14. Und endlich, damit wir niemanden in einen Stand der Sünde oder Unwissenheit zu seyn glauben, daß wir seine Meinung verachten, oder ganz gleichgültig dabey sind, es mögen ihm unsere Handlungen vorkommen wie  
 sie

ſie wollen, ſo wird uns die Pflicht nachdrücklich eingep­r­ägt, durch Offenbahrung der Wahrheit uns gegen aller Menſchen Gewiſſen vor Gott wohl zu beweifen. 2 Cor. 4, 2.

Wir ſind alſo verbunden uns ſolcher Handlungen, die einen böſen Schein haben, zu enthalten, weil auch oft die unſchuldigſten und unradelhafteſten dem Unwiſſenden und Gottloſen tadelhaft ſind. Wir ſind daher auch verpflichtet unſern Umgang ſo einzurichten, daß wir eine Rückſicht auf die Meynung aller Menſchen haben, und unſere Handlungen gegen die Verläumdungen der Einfältigen und Boſhaften in Sicherheit ſtellen. Es kann zwar einigen das wirklich böſe ſcheinen, was in der That geſchmäſig und oft nothwendig iſt; und doch müſſen wir den Schein des Böſen zu allen Zeiten und in allen Fällen ſorgfältig vermeiden. Die Pflicht alſo, die aus dieſer Vorſchrift entſtehet, kann keine andere als dieſe ſeyn: Daß wir alles, was in unſern Kräften ſtehet, anwenden müſſen, um uns vor Menſchen ſowohl als vor Gott zu rechtfertigen; daß wir alle Sorgfalt anwenden müſſen, um unſere unſchuldige und lobenswürdige Handlungen in ein ſolches Licht zu ſtellen, damit der Schein des Böſen nicht unſer Fehler iſt, und daß wir keine Bemühungen verabſäumen müſſen, um allen Schein der Sünde zu vermeiden. Dies iſt der wahre Verſtand der Vorſchrift des Apoſtels. Wir wollen es jetzt mit einigen Gründen unterſtützen und hernach zeigen, wie wir es auszuüben verbunden ſind.

Der Schein  
des Bösen  
ist unsrer ei-  
genen Eh-  
re nachthei-  
lig.

Daß die Menschen, die keine andere Maaßre-  
geln haben, wornach sie urtheilen können, als den  
äußern Schein, nothwendig von uns nach dem,  
was wir äußerlich zu seyn scheinen, und nicht nach  
dem, was wir innerlich sind, urtheilen müssen, und  
daß daher der Schein des Bösen unsere Achtung  
unter den Menschen so tief verwundet, als eine  
wirkliche Schuld selbst thun kann, das ist eine in  
der Theorie sowohl gegründete, und durch die Er-  
fahrung so sehr bestätigte Wahrheit, daß wir nicht  
erst Gründe nöthig haben, um sie zu bestätigen.  
Die einzige Frage ist diese: Ob auch ein guter Na-  
me von einem solchen Werth ist, daß er die Sorg-  
falt eines weisen Mannes verdienet, denselben zu  
erlangen und zu erhalten; Ob ein aufrichtiger  
Christ, der um die Welt ganz unbekümmert seyn  
soll und sich nur Gott und seinem eigenen Gewis-  
sen gefällig bezeugen soll, ob der eine solche Achtung  
gegen seinen guten Ruf haben kann, daß er, um ihn zu  
erlangen, seine Handlungen darnach einrichtet; ob  
ihn, wenn er sich selbst beruhigen kann, und wenn  
das, was er thut, unschuldig ist, ob es wohl andern  
unerlaubt vorkommen mag, ob ihn die Furcht,  
sein guter Name möchte verletzt werden, von ei-  
ner Handlung zurückhalten muß, die, da sie den  
Schein des Bösen hat, seinen Schaden befördern  
und seine Ehre beleidigen würde? Diese Frage  
ist um desto nöthiger, weil einige Moralisten sich be-  
mühet haben, die Thorheit des eingebildeten Din-  
ges, wie sie es nennen, ich meyne der Ehre und des  
guten Rufs, darzuthun. Ja nicht nur die Mo-  
ralisten haben ihre Stimme dagegen erhoben, son-  
dern auch einige Gottesgelehrte haben diese Sache,  
wenn

wenn sie von der Gottesfurcht reden, und uns die christliche Pflicht der Demuth einschärfen, in solchen Farben vorgestellt, daß sie uns mehr ekelhaft als liebenswürdig wird, und daß sie nicht nur unser Nachstreben verdienet, sondern vielmehr von einem jeden Christen, der sich selbst verleugnet, verabscheuet werden muß.

Dies scheint inzwischen ein großer Mißverstand zu seyn. Denn wenn wir die starke Abneigung von aller Schaam erwägen, die der Urheber unserer Natur als eine Hüterin gegen die Sünde eingepflanzt hat, die die wahren Empfindungen, die wir fühlen und den gerechten Anspruch, den wir auf einen guten Namen machen, wenn er auch noch so entfernt angegriffen wird; wenn wir bedenken, was für einen hohen Preis sowohl menschliche als göttliche Gesetze darauf gesetzt, indem jene das Laster der Verläumdung auf eine der beleidigten Person gemäße Weise bestrafen, diese aber ausdrücklich sagen, daß die Verläumder nicht unter der Zahl derer sollen erfunden werden, die einstens das Himmelreich ererben sollen; wenn wir erwägen, daß die christliche Vollkommenheit darinne bestehe, Gutes von denen zu reden, die von uns Uebels reden, und das Unrecht mit Gedult zu ertragen, wenn wir uns eines guten Gewissens willen vor Gott leiden müssen, welches doch von keinem Werth seyn könnte, wenn Verläumdungen und Vorwürfe an sich nichts Böses wären; und endlich, wenn wir überlegen, daß die Quelle jener lobenswürdigen Handlungen, wodurch sich die Rechtschaffenen in der heydnischen Welt hervorthaten und ihr Zeitalter damit ausschmückten, keine andere als ein Verlangen nach Ruhm und einer gerechten Empfehlung war, so

Th. Staeh Sittentl. Abt. 2. Th. 3. § 9. Kön

können wir nicht anders als der Meinung des gekrönten Predigers beystimmen: Ein gut Gerücht, sagt er, ist besser denn gute Salbe. Pred. 7, 2. Aber wir müssen auch, um in seiner Metapher weiter zu gehen, seine andere Bemerkung unterschreiben. Die schädlichen Fliegen verderben gute Salben. Darum ist's zuweilen besser Thorheit, denn Weisheit und Ehre. Pred. 10, 1.

ist für die  
Seele unse-  
res Nächsten  
schädlich.

Doch nicht unsere eigene Ehre allein, sondern auch die Wohlfarth der Seele unseres Nächsten ist in dieser Sache begriffen. Wären wir nur verbunden unsere eigene Seligkeit zu schaffen, ohne Rücksicht auf die Seligkeit unserer Brüder, so würden wir freylich wenig Gelegenheit zu dieser Vorsicht haben. Wir könnten alsdenn alles das thun, was uns gut und vernünftig zu seyn dünkte, ohne uns um die Meinung und Auslegung anderer zu bekümmern. Aber da uns so oft gesagt wird, daß das Heil anderer Menschen von unserem Verhalten abhänget, und daß wir daher alles, was nur in unsern Kräften stehet, anwenden, um dasselbe zu befördern, und alle Sorgfalt anwenden müssen, um alles das zu meiden, was demselben hinderlich seyn kann: so entsteht hieaus eine Pflicht und Verbindlichkeit alle unsere Handlungen so einzurichten, daß niemand dadurch, auch nicht einmal durch den bösen Schein derselben möge geärgert werden.

Unter dem mosaischen Gesetz war diese Verordnung gemacht, daß wenn jemand einen Brunnen öffnete, oder einen Brunnen grübe, und er bedeckte ihn nicht, und ein Ochs oder Esel fiel hinein, der Eigenthümer des Brunnens den Schaden wieder erstatten mußte. Nun hatten, wie der Apostel

stel Paulus sagt, die meisten von diesen Gesetzen  
 einen sinnbildlichen sowohl als buchstäblichen Ver-  
 stand. Und folglich wird uns hiemit angezeigt,  
 daß so wie ein Jude, wenn er zum Besten seines  
 Hauses einen Brunnen grub, verbunden war den-  
 selben gehörig zu bedecken, damit sein Nächster da-  
 durch keinen Schaden erlange, so sind wir auch  
 verpflichtet bey einer jeden Handlung, die an sich  
 selbst unschuldig ist, dahin zu sehen, daß sie gegen  
 allen Schein des Bösen in Sicherheit gestellet wer-  
 de, damit sie nicht durch unsern Fehler eine Ursa-  
 che zum Verderben unseres Nächsten werden. Doch  
 wir haben nicht erst nöthig zu Allegorien unsere Zu-  
 flucht zu nehmen, um diese Pflicht erkennen zu ler-  
 nen. Wir finden sie im neuen Testament ausdrück-  
 lich vorgeschrieben. Der Apostel Paulus ermah-  
 net uns in seinen Briefen sehr oft und sehr nach-  
 drücklich zu der Pflicht, die allen Christen obliegt,  
 daß wir unsere Freyheit in sonst gleichgültigen Din-  
 gen einschränken möchten, aus Furcht, daß unsere  
 schwächern Brüder dadurch geärgert und beleidigt  
 werden könnten. Schet zu, sagt er zu den gläu-  
 bigen Corinthiern, daß diese eure Freyheit nicht  
 gerathe zu einem Anstoß der Schwachen. Denn  
 so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe  
 zu Tische sitzen im Götzehause: wird nicht sein Ge-  
 wissen, dieweil er schwach ist, verursacht, das  
 Götzopfer zu essen? Und wird also über deinem Er-  
 kenntniß der schwache Bruder unkommen, um  
 welches willen doch Christus gestorben ist. Wenn  
 ihr aber also sündiget an den Brüdern; so  
 schläget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an  
 Christo. 1 Cor. 8, 9, 12.

Diese jetzt angeführte Stelle ist so deutlich,  
 S. 2 daß

daß wir wohl keiner weitem Ueberzeugung bedürfen. Um sie aber desto besser zu verstehen, so müssen wir in Ansehung der Opfer, deren hier gedacht wird, nur so viel bemerken, daß einige derselben in dem Gözenteempel gegessen wurden. Da dieses nun eine gottesdienstliche Handlung und zugleich auch eine Gemeinschaft mit den Götzen war, so mißbilliget es der Apostel als eine ganz unerlaubte Sache. Aber der Ueberrest der Opfer fiel in die Hände der Priester, und diese, da sie es selbst nicht verzehren konnten, stellten ihn unter andere Speisen zum Verkauf aus. Davon sagt nun der Apostel, es könne mit allem Recht gekauft und in einem Privathause ohne die geringste Sünde verzehret werden. Nur müsse es mit dieser Vorsicht geschehen, daß wo sich solche Bekehrte befänden, die wohl wüßten, daß die Speise, die einem Götzen gewidmet sey, keine Kraft habe, einen Menschen zu besudeln; wo aber auch andere wären, die nicht eine solche Kenntnis hätten, sondern vielmehr glaubten, daß diese dem Götzen gewidmet gewesene Speisen, die Kraft hatten, den der sie isset, zu verunreinigen, so könnten zwar die erstern solche Speisen mit gutem Gewissen in ihren Familien essen, nur daß es nicht in Gegenwart der letztern geschehen müßte. Denn da diese aus Schwachheit solche Speisen für ungesetzmäßig und unerlaubt hielten, so möchten sie vielleicht dadurch verleitet werden, sich eben der Freiheit zu bedienen, ob sie wohl in ihrem Gewissen davor hielten, daß das Essen dieser Speisen nicht viel besser als Abgötterey sey. Der Grund, worauf die Ermahnung des Apostels, unsere Freiheit einzuschränken und uns zu den Schwachen herabzulassen, beruhet auf dieser Versicherung: Daß die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Handlungen

lungen nicht blos weder von der Gesetzmäßigkeit des Gegenstandes, noch von dem Gewissen dessen, der sie thut, abhänget, sondern daß sie auch in Ansehung der Gewissen anderer müssen betrachtet werden, indem wir nach dem Gesetz der Liebe verbunden sind so zu betragen, daß wir keinen einzigen durch unsere Handlungen Gelegenheit zu einem Aergerniß geben. Um deswillen sieht der Apostel diese Sache als seine eigne an und fasset den edlen Entschluß: Darum so die Speise meinen Bruder ärgert; wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.

§. 134.

Da also der Schein des Bösen auch bey den gleichgültigsten Handlungen sowohl unserer eigenen Ehre als auch dem Wohl der Seele unseres Nächsten nachtheilig seyn kann, so ist es nöthig, daß wir wissen, wie wir es anzufangen haben, um denselben zu vermeiden. Wir müssen zu dem Ende bedenken: 1. Daß der Grund zu einem guten Schein in der Welt, zuerst in der innern Aufrichtigkeit des Herzens müsse gelegt werden. Denn der sicherste, kürzeste und vielleicht auch der einzige Weg gut und tugendhaft zu scheinen, ist dieser, wenn wir solche wirklich sind, als wir zu seyn scheinen. Eine lebendige Empfindung unserer Pflicht gegen Gott, und eine gewissenhafte Sorgfalt ihn nie vorsätzlich zu beleidigen, muß der herrschende Grundsatz seyn, der allem, was wir denken, reden oder thun, Gesetze vorschreibet. Und wenn dieser Grundsatz in uns tiefe Wurzel geschlagen hat, so können wir uns einen guten Namen unter den Menschen versprechen, und wir können es als eine natürliche Wirkung

Wie wir den Schein des Bösen vermeiden können.

a. Wir müssen uns der innern Aufrichtigkeit befleißigen.

von der genauern Sorgfalt niemanden zu be-  
 leidigen und als eine gnadenvolle Vergeltung un-  
 serer ungeheuchelten Gottesfurcht, ansehen. Wenn  
 wir zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Ge-  
 rechtigkeit trachten, so haben wir die gewisse Ver-  
 heißung des Evangelii, daß alles übrige, was wir  
 bedürfen, alle Nothwendigkeiten und Wohthaten  
 des Lebens, uns zufallen sollen. Wenn wir auf  
 gleiche Weise das unser vornehmstes Bestreben seyn  
 lassen, uns im Angesichte Gottes wohlgefällig zu  
 machen, so können wir uns ganz sicher auf seine  
 Güte verlassen, daß der, der die Herzen der Men-  
 schen lenken kann wie er will, sie dahin neigen  
 werde gut von uns zu denken, und von allen un-  
 sern Handlungen ein günstiges und liebreiches Ur-  
 theil zu fällen. Ja alles dieses wird eine ganz  
 natürliche Folge seyn. Denn wenn einmal die  
 Aufrichtigkeit und eine gleichmäßige Uebung der  
 Tugend, die auf den Grundsätzen der Religion  
 gegründet ist, unser Herz eingenommen und uns  
 eine gute Achtung in der Welt verschafft hat, so  
 wird ein solches Ansehen der beste Wächter gegen  
 allen unfreundlichen Verdacht und gegen allen stren-  
 gen und lieblosen Tadel seyn. Was in unserem  
 Betragen zweifelhaft ist und verschieden ausgelegt  
 werden kann, das wird alsdenn gewiß in Rücksicht  
 unsers übrigen Verhaltens gut ausgelegt werden.  
 Eine Achtung gegen unsere Personen, die wir uns  
 durch unsere guten Handlungen erwerben, wird die  
 Menschen geneigt machen, das Beste von den Hand-  
 lungen zu urtheilen, die nicht offenbar böse sind.  
 Und diejenigen, die wegen unserer vorigen guten  
 Lebensart, eine günstige Meynung von uns unter-  
 halten, werden ein Verlangen tragen, sie fort-  
 zusehen, um die Standhaftigkeit ihres eigenen  
 Urtheils

Urtheils sowohl als auch die Achtung und Liebe gegen uns an den Tag zu legen.

Und so wie eine wahre Aufrichtigkeit des Herzens und ein von aller Verstellung befreytes Gemüth, <sup>b. Aeußere Klugheit</sup> der beste Weg ist unsere Handlungen vor den bösen Schein in Sicherheit zu stellen, so hat uns auch <sup>anwenden.</sup> 2. der Apostel die Vorschrift gegeben, daß Klugheit und Vorsichtigkeit in unserm äuffern Betragen der stärkste Beweis unserer Aufrichtigkeit und die größte Zierde der Tugend ist. So sehet nur zu, sagt er in seinem Briefe an die Epheser, wie ihr vorsichtiglich wandelt nicht als die Unweisen, die sich ganz unnöthiger Weise der Gefahr aussetzen, daß von ihnen übel gesprochen wird; sondern als die Weisen, die ihr wahres Beste und ihren guten Namen sorgfältig zu befördern und zu erhalten suchen, die sich von aller Gefahr getadelt zu werden entfernen und sich mit aller Klugheit betragen Ephes. 5, 15. Auf gleiche Weise ermahnet er an einem andern Orte, daß wir in Weisheit wandeln sollen vor denen, die noch draussen sind, das ist, vor den Feinden unserer Religion, die alle unsere Schritte sorgfältig beobachten, und ein jedes thörichtes, ungeziemendes und unachtsames Betragen bemerken, um sowohl uns, als unsere heilige Religion dadurch zu beschimpfen. Eben dieser Apostel verlangt in seinem Briefe an die Philipper von den Christen, daß sie nicht nur das thun sollten, was ehrbar, was gerecht, was keusch, sondern auch was lieblich ist, und wohl lauter. Phil. 4, 8. Um das zu thun, was wahr ist, so müssen wir eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit haben; um das zu thun, was ehrbar ist, so müssen wir selbst ein ehrbares Gemüth besitzen; um das zu thun, was gerecht ist, so müssen wir bey unsern Handlungen aufrichtige Absichten haben; um das zu thun, was keusch ist,

so müssen erst unsere Seelen mit Keuschheit geschmückt seyn. Aber um auch das zu thun, was lieblich ist und wohl lautet, so müssen wir das, was in der Welt vorgehet, genau beobachten, ein richtiges Urtheil davon fällen, und das zu unserer Nachahmung erwählen, was rechtschaffene Menschen beliebt und schätzbar macht, indem andere, die ihnen in der Güte gleich sind, aber in der Klugheit nachstehen, wo nicht vollkommen gehasst, doch wenigstens sehr geringe gehalten und verachtet werden. Wenn wir nun die Art und Weise des Betragens recht bemerken, das uns die Liebe und den Beyfall der Menschen erwirbt, und wenn wir uns befließigen nicht alles das zu thun, was gut und gerecht ist, sondern alles dieses auf eine angenehme und annehmungswürdige Weise zu verachten, so werden wir durch eine solche Klugheit und Vorsicht in unserm Verhalten, die besten Mittel erwählen, allen Schein des Bösen zu vermeiden. Besonders wird dieses alsdenn geschehen, wenn wir 3. alle Sorgfalt anwenden, um unsere gute und unschuldige Handlungen von den Fehlern und Lastern zu unterscheiden, mit welchen sie sehr leicht vermischet werden können. Es ist daher nöthig, daß wir bemerken, daß kaum ein Laster zu finden ist, welches nicht den Schein der Tugend annehmen und keine Tugend, die nicht dem, der sie nur obenhin und sorglos betrachtet, oft so vorkommen sollte, daß sie die Farbe des Lasters an sich habe. Dieses giebt sehr oft dem Unwissenden zu falschen Urtheilen und dem Boshaften zu übeln Auslegungen Gelegenheit. Wollen wir also unsere unschuldigen und selbst lobenswürdigen Handlungen von allen bösen Schein entfernen, so müssen wir sie von den Lastern unterscheiden, worcin sie verwandelt werden könnten.

Zum

c. Wir müssen unsere Tugenden in ein klares Licht stellen.

Zum Exempel Andacht und Heuchelei, Eifer und Zorn, Mäßigung und Kältsinnigkeit, Klugheit und Versälagenheit, Größe des Geistes und Stolz, Demuth und Niederträchtigkeit, Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit haben einige Lineamente an sich, die sie einander ähnlich machen, und indem sie oft mit verschiedenen Namen geneanet werden, so kann man sie auch oft mit einander verwechseln. Wenn wir nun diese besondere Umstände, wodurch sie sich von einander unterscheiden, nicht sorgfältig bemerken, und diese unterscheidenden Charaktere in unserer Ausübung nicht genau ausdücken, so müßte die Welt besser gesinnet seyn, als wir Ursach haben zu erwarten, wenn unser gutes Name keine üble Nachrede erhalten sollte.

Wird also nicht eine wahrhaftig andächtige Person sich dem Verdacht der Heuchelei ausgesetzt? Laßt uns dabei folgendes bemerken. Von den öffentlichen Andachtsübungen muß ein jeder dafür Sorge tragen, daß er nichts sonderbares oder gezwungenes thue; daß in seinem Betragen, in seinen Geberden und in seiner Stimme kein Schein der Ruhmthätigkeit anzutreffen sey. Bey seinen besondern Andachtsübungen muß er die Vorschrift unsers Erbauers genau beobachten: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich Matth. 6, 6. Wenn eine eifrige Person nicht als zornig will angesehen werden, so muß er wohl darauf acht haben, daß sein Eifer von Erkenntniß geleitet und durch Liebe gemäßiget wird; daß er sich mehr auf die Sachen, als auf die Personen erstrecken; nach Beschaffenheit der Gegenstände

de eingerichtet, bey Kleinigkeiten nicht zu groß, und bey großen Dingen nicht zu ausschweifend und niemals in Wuth und Rache, die einen Christen nicht geziemet, ausarten müsse. Will eine mäßige Person den Verdacht der Laulichkeit vermeiden, so ist es nöthig, daß sie sich in solchen Dingen nur mäßig beweise, wobey Gefahr der Ausschweifung ist. Wenn ein Geringer lobenswürdig seyn soll, da muß er nie zu hoch fliegen und nie zu niedrig kriechen. Aber er muß auch in den Dingen, in welchen wir uns mit Ruhm hervorthun können, keine Mäßigung beobachten. Bey Sachen, die in ihrer Natur gleichgültig sind, könnte er auch gleichgültig seyn, oder sich nicht sehr darum bekümmern; aber man würde ihn für einen mäßigen Liebhaber der Gottesfurcht und Tugend, des Friedens und der guten Ordnung, und für einen solchen halten, der sich um die Geseze und Freyheiten seines Vaterlandes, oder um die Wohlfarth seiner Kirche gar nicht bekümmere.

Diese Beweise können uns, ohne noch mehrere hinzuzufügen, genungsam überzeugen, daß so scheinbar auch die Tugend und das Laster seyn mag, doch gewisse charakteristische Kennzeichen sind, wodurch wir sie nicht nur in unsern Gedanken, sondern auch in der Ausübung unterscheiden können. Um also allen Schein des Bösen zu vermeiden, so müssen wir in unserm ganzen Verhalten diesen Unterschied so deutlich als möglich auszudrücken suchen. Heiliget daher, wie uns der Apostel Petrus ermahnet, heiliger Gott den Herrn in euren Herzen. Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist. Und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht. Und habet

habet ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch  
 asterreden, als von Uebelthätern, zu schanden wer-  
 den, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel  
 in Christo 1 Petr. 3, 15, 16.

§. 135.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der  
 Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden. Dies ist  
 eine von den Seligsprechungen, die wir in der Berg-  
 predigt unsers Erlösers finden, und womit wir jetzt  
 dieses Werk beschließen wollen. Unter Gerechtig-  
 keit müssen wir hier die ganze Pflicht des Menschen,  
 an allen Verhältnissen und nach allen Fähigkeiten  
 betrachtet, verstehen, oder es kann auch darunter  
 der aufrichtige Gehorsam und die allgemeine Hoch-  
 achtung gegen alle Befehle Gottes verstanden wer-  
 den, welche diejenigen, die ihm im Geiße und in der  
 Wahrheit dienen, bey allen Gelegenheiten sowohl  
 innerlich als äußerlich an den Tag zu legen suchen.  
 Nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten heißt  
 so viel, als ein recht eifriges und sehuliches Ver-  
 langen darnach tragen. Dieses Verlangen ist aber  
 von einer solchen Beschaffenheit, daß sie ohne Ge-  
 rechtigkeit nicht befriediget werden kann, und daß  
 ein Mensch dadurch angetrieben wird, alle Mittel  
 zu gebrauchen und alle Bemühungen anzuwenden,  
 um diese Gerechtigkeit zu erlangen. Es ist also eine  
 ernstliche Neigung des Gemüths, in der Gnade und  
 in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu  
 Christi zu wachsen und zuzunehmen; seinem Exem-  
 pel zu folgen und tüchtig gemacht zu werden, zu  
 wohnen im Erbtheil der Heiligen im Lichte. Es ist  
 ein aufrichtiges Bestreben, alle Ueberbleibsel der  
 Sünde in uns zu tödten, eine vollkommene Herr-  
 schaft

Vom Ver-  
 langen nach  
 Gerechtig-  
 keit.  
 Was es sey  
 und worin  
 nen es be-  
 stehe?

schaft über unsere Neigungen und Leidenschaften zu erlangen, und sie unter den Gehorsam des göttlichen Gesetzes zu bringen; in allen christlichen Tugenden zu wachsen und einen solchen Wandel zu führen, wie es einem Bekenner der heiligsten Religion zukommt. Es ist ein eifriges Bemühen, einen immer höhern Grad der Liebe, der Demuth, der Gedult und aller andern Gnadengaben zu erreichen; das, was dahinten ist, zu vergessen, und uns nach dem, was da vorne ist, zu strecken, und dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod nachzujagen, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wer nun ein solches Verlangen in sich heget, der wird auch sein Herz immer mehr von der Welt abgewöhnen, und es auf den seligen Zustand richten, wo wir nicht mehr sündigen, sondern ewig in der vollkommensten Gerechtigkeit wandeln werden. Kurz, wir werden nach allem diesen ein solches Verlangen tragen, wie ein Mensch, der vom Hunger ausgemergelt und vom Durst ausgetrocknet ist, nach Speise und Trank ein Verlangen trägt, das, wenn es nicht bald befriediget wird, ihm einen unvermeidlichen Tod zuziehen muß.

Dies ist der ganze Nachdruck der Metapher, und der darinnen liegenden Pflicht. Die Belohnung, die derselben angehängt ist, bestehet zwar nur in diesen wenigen Worten: Sie sollen satt werden; aber sie sind von einem sehr großen Umfang. Denn 1. sie sollen satt werden mit Gerechtigkeit, wonach sie ein Verlangen tragen. 2. Sie sollen gesättiget werden mit Trost und Heiligkeit hier in dieser Welt, und sie sollen 3. gesättiget werden mit unaussprechlicher Seligkeit in jener Welt.

1. Die

1. Die Absicht Gottes, vom Anfange der Welt her, war diese, daß alle Menschen ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, und von ihm auch belohnet werden sollten. Um nun dieses auszuwirken, so hat seine unendliche Weißheit verschiedene wundervolle Wege erwählet. Er hat das Gesetz der Gerechtigkeit den Herzen und Gewissen der Menschen eingepägt. Er hat ihrer Vernunft und ihrem Verstande eine Kenntniß davon mitgetheilt. Er hat seinen Sohn in die Welt gesendet, um die Uebung derselben sowohl durch seinen Unterricht als durch sein Beispiel zu befördern. Durch seinen heiligen Geist fängt er das gute Werk da an, wo es noch nicht angefangen ist, und setzet es fort, wo es seinen Anfang genommen. Er hat nichts unterlassen, um uns dazu zu bewegen. Seine Verheißungen und Drohungen, seine väterliche Bitten und Ermahnungen, haben alle diese Absicht, und er hat nichts unversucht gelassen. Es würde also beleidigend seyn, wenn wir denken wollten, er werde die Gabe der Gerechtigkeit und Heiligkeit denen versagen, die darnach ein recht herzlich und ernstliches Verlangen tragen. Wir können hier das nicht sagen, was der weise Mann in Ansehung der Güter dieses gegenwärtigen Lebens bemerket: daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Das einer angenehm ist, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne. Sondern alles liegt an der Zeit und Stück Pred. 9, 11. Obwohl Kunst und Fleiß natürlicher Weise dahin abzielen, den Menschen reich zu machen, so verfehlen sie doch sehr oft ihres Endzwecks. Die Erfahrung lehret es uns überzeugend, das weder Betrug noch Ehrlichkeit, weder Gerechtigkeit

2. Die Erlangung der Gerechtigkeit

tig.

tigkeit noch Ungerechtigkeit, weder die eifrigsten Bemühungen, noch der größte Fleiß, die Reichthümer, diese Welt nach Gefallen regieren und beherrschen können. Aber keine solche Beschaffenheit hat es mit den Gütern, die von einem größern Werth sind. Unsere Bemühungen und unser Bestreben nach Gerechtigkeit werden niemals vereitelt. Der, welcher tugendhaft zu seyn arbeitet, wird nie hingerungen. Die Liebe und das Verlangen nach einer Sache, verstärket natürlicher Weise die Übung und die Übung bringt endlich eine Gewohnheit zu Wege, und die Gewohnheit wird durch den Einfluß des Geistes Gottes verstärket, bis sie endlich mit Herrlichkeit vergolten und belohnet wird. Gott kann die Bitten auch eines gottesfürchtigen Christen, wenn er ihn um zeitlichen Segen anruffet, aus den gerechtesten Ursachen versagen; aber nie versaget er es, wenigstens nie in Gnaden die Bitten, um geistliche Wohlthaten zu erfüllen. Auf diese Meynung und Vorstellung gründet Salomo diese Ermahnung: So du mit Fleiß nach Weisheit rustest und darum bereitest; so du sie suchest wie Silber, und forschest sie wie die Schätze. Als denn wirst du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Denn wirst du verstehen Gerechtigkeit und Recht und Frömmigkeit und allen guten Weg. Sprüchw. 2, 3. 4. 5. 6. 9.

§. 136.

b. Trost und Ver-  
bigung da  
von in die-  
ser Welt.

2. Er soll hier in der Welt mit Trost und Zufriedenheit gesättiget werden. Der glückliche Fortgang, den er auf den Wegen der Gerechtigkeit macht, wird

wird ihn mit einer geistlichen Freude erfüllen, die alle Freude weit überwieget, welche nur in dieser Welt durch eine Sache erregt und verursacht werden kann. Denn Gott hat die Religion für das menschliche Gemüth so eingerichtet, daß ohngeachtet mit ihrer Ausübung manche Mühe und Arbeit verknüpft ist, doch allezeit für uns ein reines Vergnügen entspringet. Die Ueberwindung einer bösen Gewohnheit, oder einer starken Versuchung, ist wie die Ueberwindung eines mächtigen Feindes, schwer zu unternehmen; aber wenn sie vollendet worden, so erfüllet sie das Herz mit Freude und Triumph. Jede Gnade, die wir erlangen, jede sündliche Neigung, die wir überwältigen, eine jede gute Handlung, die wir verrichten, ist eine Quelle, aus welcher uns Freude entgegen strömet, eine Vergrößerung unserer zukünftigen Herrlichkeit, und eine neue Versicherung unseres Rechts und Anspruchs daran. Das, was unserer Seele angemessen ist, das muß auch unsern übrigen Fähigkeiten angenehm seyn. Doch es würde zu viel Zeit erfordern, den gerechten Mann auf allen seinen fröhlichen und freudenreichen Wegen nachzufolgen. Wir wollen ihn daher nur in dem Zeitpunkt betrachten, wenn er zum Beschluß seines Lebens eilet. Dann wird er den unschätzbaren Werth eines ruhigen Gewissens, eines zufriedenen Gemüths und einer lebendigen Hoffnung der seligsten Unsterblichkeit, in seinem ganzen Umfang deutlich einsehen lernen. Das, was ihm immer Freude war, wird auch alsdenn sein sterbens des Herz vorzüglich erquicket. Denn gewiß, nie ist der Friede und der Trost angenehmer, als in den letzten Stunden unseres Lebens.

Was für eine unaussprechliche Beruhigung muß

es

es für einen sterbenden Christen seyn, wenn er zurüch schauet, und ein wohl vollbrachtes Leben erblicket, und wenn er vor sich siehet und den Anblick einer unsterblichen Herrlichkeit gewahr wird, und wenn er mit dem Könige Hiskia sagen kann: Gedanke doch Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenen Herzen, und habe gethan, was dir gefallen hat Jes. 38, 3. Welch eine Beruhigung und Freude für ihn, wenn er selbst zur Zeit seiner Auflösung mit dem großen Apostel sprechen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir bengelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird 2 Tim. 4, 7. 8. Es muß, sage ich, für einen Christen in seiner letzten Todesstunde ein unbeschreibliches Vergnügen seyn, wenn er seinen Körper verlassen, von dem Schauplatz der Welt abtreten soll, und wenn alles um ihn her bekümmert und traurig ist; wenn er dann erwägt, daß ihm ein weit besserer und seligerer Zustand bevorsteht, und er daran einen gerechten Anspruch hat; wenn er weiß, daß, so sein irdisches Haus dieser Hüthen zerbrochen wird, er einen Bau hat von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht; sondern das ewig ist im Himmel 2 Cor. 5, 1. Wenn nun auch sein Umgang mit Menschen aufhöret, so soll er in den seligen Umgang mit Gott und mit den heiligen Engeln verfest werden. Er läßt in der Welt nichts als Eitelkeiten und Schatten hinter sich, aber er gelangt zu einer wahren Seligkeit, die ihm in der Ewigkeit aufbehalten wird. Der Tod ist einem solchen Christen kein König der Schrecken, sondern mit heiterer Stirn und fröhlichen Herzen kann er ihm ent-

entgegen eilen, und sich in seine kalte Umarmung werfen. Er kann sein Urtheil ohne Zittern anhören, und wenn ihm seine Sinne nicht ver- lassen, kann er auch die letzte Stunde seines Lebens ohne Unruhe schlagen hören. So wahr ist es, was der Prophet sagt: Der Gerechtigkeits Frucht wird Friede seyn, und der Gerechtigkeits Nutz wird ewige Stille und Sicherheit seyn. Jes. 32, 17.

3. Sie sollen gesättiget werden mit unaus-  
 sprachlicher Seligkeit in jener Welt. Denn wenn  
 alle ihre Sünden vergeben und getilget sind;  
 wenn ihre Gerechtigkeits zur völligen Stärke und  
 Vollkommenheit gelangen; wenn sie erwachen wer-  
 den nach dem Ebenbilde Gottes, und unter dem  
 freudigen Zujuchzen des Himmels, in seine herr-  
 liche Gegenwart sollen geführt werden, dann  
 wird ihre Seligkeit ihre gegenwärtige Erwartung  
 nicht nur erfüllen, sondern unendlich übertreffen.  
 Sie werden nicht nur sehen, was kein Auge ge-  
 sehen und kein Ohr gehört hat; sondern, was  
 auch in keines Menschen Herz kommen ist.  
 Denn sie sollen vor dem Stuhl Gottes seyn,  
 und ihm dienen Tag und Nacht in seinem Tem-  
 pel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über  
 ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern,  
 noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen  
 die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das  
 Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und lei-  
 ten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott,  
 der ihres Herzens Trost und ihr Theil ist, Gott,  
 von dem sie hier in dieser Welt so oft getröstet  
 und erquicket wurden, der sie nach seinem weisen  
 Rath geführt, und vor dem Freude die Fülle und  
 Strahl. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. H h liebs

c. Seligkeit  
 in jener  
 Welt.

liebliches Wesen zur Rechten ewiglich ist, Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, die sie oft beym Mangel des Trosts, oft bey einer mindern Empfindung der Gnadengegenwart Gottes, oft auf dunklen und herben Trübsalswegen vergossen, die wird Gott abtrocknen und ihre Traurigkeit in ewige Freude verwandeln. Offenb. 7, 15. 16.

Weil nun die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, so können wir nicht besser, als mit Pauli Rath beschließen, den er uns in seinem Briefe an die Philipper ertheilet: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denker nach. So wird der Herr des Friedens mit euch seyn. Phil.

4, 8. 9.





## Inhalt

der Einleitung zum andern Theile, welche die  
Fortsetzung enthält, von der angefangenen  
Abhandlung  
von der menschlichen Seele.

---

S. 18	Dritte Folge	Seite	3
S. 19	Vierte Folge		9
S. 20	Fünfte Folge		12
S. 21	Sechste Folge		14
S. 22	• 25	Siebende Folge	15
S. 26	Von der Vereinigung der Seele mit dem Körper		32
S. 27	• 31	Einige Folgerungen hieraus	36 • 55

### Zweyte Abtheilung.

Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Sie wird bewiesen

1)	S. 32. 33	aus Offenb. Joh. 6, 9 • 11	56
2)	S. 34	aus Gründen, erster Grund	64
	S. 35	Zweyter Grund	69
	S. 36	Dritter Grund	72
	S. 37	Vierter Grund	76
	S. 38	Fünfter und sechster Grund	79
	S. 39	• 41	Siebender Grund 82 • 95
		Hh 2	S. 42

## Inhalt.

- §. 42 Einwürfe wider diese Lehre Seite 95  
§. 43 • 46 Folgen aus dem bisherigen 99 • 113

### Dritte Abtheilung.

- §. 47 Von der Liebe und Zuneigung zu dem Körper, bewiesen aus Ephes. 5, 24 114  
§. 48 Eine Folge aus dieser Lehre 116  
§. 49 Wodurch erweist die Seele ihre Liebe zu dem Körper 118  
§. 50 Die Gründe und Ursachen dieser Liebe 125  
§. 51 Einige Folgen hieraus 129

### Inhalt des zweyten Theils der christlichen Sittenlehre.

Darinnen vornemlich vom Gnadenstande wahrer Christen gehandelt wird.

- §. 1 Allgemeine Vorerinnerung 1 • 5

#### Erster Abschnitt,

Der eine allgemeine Beschreibung des Gnadenstandes in sich faßt.

- §. 2 Beschaffenheit dieses Zustandes 6 • 10  
§. 3. Das ihnen zuerkannte Vorrecht und Seligkeit 11 • 13

#### Zweyter Abschnitt.

Darinnen die Rechtfertigung und Heiligung, als der evangelische Grund des Gnadenstandes vorgestellt wird.

- §. 4 Zusammenhang und Beschreibung des natürlichen

## I n n h a l t.

natürlichen Zustandes des Menschen aus Röm. 8, 2	Seite 14
§. 5 Erklärung, was durchs Gesetz der Sün- de verstanden wird	15 • 20
§. 6 Fortsetzung	20 • 23
§. 7 Erklärung, was durchs Gesetz des To- des verstanden wird	23 • 25
§. 8 Fortsetzung	25. 26
§. 9 Vorstellung von der Errettung aus die- sem Zustande	26
§. 10 Beschreibung des göttlichen Erret- tungsmittels	27 • 34
§. 11 Vorstellung der davon abhängenden Wirkungen	34 • 37

### Dritter Abschnitt.

Darinn vom Uebergang in den seligen Gna-  
denstand gehandelt wird, wie er der Natur und  
dem Gesetz unmöglich, von Gott aber möglich  
gemacher worden.

§. 12 Dieser Uebergang ist aus und durch das Gesetz unmöglich	38 • 41
§. 13 Ursache davon	42 • 46
§. 14 Wodurch dieser Uebergang möglich ge- worden	46 • 48
§. 15. 16. 17 Weitere Ausführung dieser Wahrheit	48 • 80
§. 18. 19 Beantwortung einiger Einwurfe	80 • 134
§. 20. 21 Wichtige Folge aus der weisesten göttlichen Wiederherstellung unseres Gnadenstandes	134 • 151
§ b 3	§. 22

## I n n h a l t.

§. 22	Unzulänglichkeit der bloß menschlichen Erkenntniß, zur Erlangung der Seligkeit	Seite 151 • 159
§. 23	Das Unbegreifliche in dieser Wiederherstellung der Menschen	159 • 167
§. 24	Rechtmäßigkeit der Untersuchung der Vernunft	167 • 183
§. 25 • 28	Die von Gott gemachte Möglichkeit und Wirklichkeit unsers Gnadenstandes, zeigt von der großen Liebe und Barmherzigkeit Gottes	183 • 224
§. 29	Nähere Beschreibung dieses Zustandes	225 • 235
§. 30 • 33	Aus der Wiederherstellung des gefallen Menschen, leuchtet auch die göttliche Heiligkeit hervor	235 • 261
§. 34 • 37	Vergleichung der von Jesu vorgeschriebenen Heiligkeit mit dem Gesetze Moses und mit den Vorschriften der heidnischen Weltweisen	261 • 297
§. 38. 39	Das heilige Exempel Jesu, giebt seiner Sittenlehre ein großes Gewicht	297 • 308
§. 40. 41	Der Geist Jesu wirket auch die wahre Heiligkeit	308 • 329
§. 42. 43.	Entdeckungen der Macht der göttlichen Gnade	330 • 346
§. 44 • 47	Dahin ist insonderheit zu rechnen, die Errichtung des Gnadenreichs Jesu unter erstaunlichen Hindernissen	347 • 378
§. 48 • 50	Beantwortung eines Einwurfs	379 • 398
§. 51	Schlusßanmerkung von der Vollständigkeit	stän.

## Inhalt.

Ständigkeit der heilsamen Gnade  
Gottes 399 • 406

### Vierter Abschnitt.

Darinnen von der innerlichen Gesinnung eines  
begnadigten Christen gehandelt wird.

- §. 52. 53 Allgemeine Verbindung 407 • 418  
§. 54 Nähere Vorstellung der neuen Creatur  
418 • 422  
§. 55 • 60 Erste Art dieser innerlichen Ent-  
schließung 422 • 457  
§. 61 • 65 Andere Art der Entschließungen  
457 • 504

### Fünfter Abschnitt.

Darinnen der selige Ausgang des Gnadenstands  
des eines wahren Christen beschrieben  
wird.

- §. 66 Allgemeine Abbildung der Sache 505 • 508  
§. 67 Nähere Beschreibung der Personen,  
die den seligen Ausgang ihres Gna-  
denstandes zu erwarten haben 508 • 513  
§. 68 Nähere Beschreibung des Ortes 513 • 516  
§. 69. 70 Nähere Beschreibung des Zustan-  
des 516 • 535  
§. 71 Gewißheit dieses Zustandes 535 • 540  
§. 72 Schluß dieses zweyten Theils 540 • 547

## Inhalt.

Inhalt der Fortsetzung der theologisch moralischen Abhandlung  
von der menschlichen Seele,  
als eine Einleitung zum P. III. A. I.

§. 52 \* 58 Fortsetzung der aus dieser Lehre  
gezogenen Folgen Seite 3 \* 26

### Vierter Abschnitt.

- §. 59 Kurze Erklärung der Worte Petri,  
2 Petr. I, 13. 14 26 \* 29  
§. 60 Die Gewissheit des Todes 29 \* 31  
§. 61 Die Geschwindigkeit und Nothwendig-  
keit desselben 31 \* 33  
§. 62 Gründe und Ursachen von dieser Noth-  
wendigkeit 33 \* 38  
§. 63 \* 65 Folgen aus dem bisherigen  
38 \* 54

### Fünfter Abschnitt.

- §. 66 Kurze Einläuterung der Worte Hebr.  
12, 23 54 \* 61  
§. 67 Lehre aus dem vorhergehenden 62 \* 64  
§. 68 \* 76 Anmerkung über den Zustand  
nach dem Tode 64 \* 125  
§. 77 \* 85 Beantwortung einiger Fragen  
125 \* 179  
§. 86 \* 99 Folgen aus dem bisherigen  
179 \* 230

# Inhalt.

## Inhalt des dritten Theils.

### Erste Abtheilung.

§. 1 Allgemeine Vorerinnerung Seite 3 • 5

#### Erster Abschnitt.

Enthält eine allgemeine paulinische Ermunterung, daß Christen bey ihrem würllichen Gnadenstand sich auf allerhand Prüfungen und Anfechtungen gefaßt halten sollen.

§. 2 • 4 Ermunterung dazu aus Ephes. 6, 10 6 • 10

§. 5 Nothwendigkeit dieses Muths 11 • 14

§. 6 Anwendung 14 • 18

§. 7 Der eigentliche Grund dieses Muths 18 • 20

§. 8 • 12 Grund und Ursache 20 • 35

#### Dritter Abschnitt.

Darinnen von der Rüstung Gottes gehandelt wird, nach Ephes. 6, 11.

§. 14 Allgemeine Erklärung 36

§. 15 • 17 Eröfnung der darinn liegenden Wahrheit 37 • 41

§. 18 • 30 Nähere Beschreibung der Feinde des Gnadenstandes 41 • 82

## Inhalt.

### Dritter Abschnitt.

Darinnen die Prüfungen selbst vorgestellt werden.

Zu den Prüfungen gehören

§. 31 • 33	Die listigen Anläufe	83 • 98
§. 34 • 45	Feurige Pfeile.	99 • 190
§. 46 • 48	Beantwortung eines Einwurfs	191 • 209

### Vierter Abschnitt.

Von den Pflichten begnadigter Christen.

- 1) §. 49 • 51 Von den Pflichten derer, die im Ehestande leben 209 • 237
- 2) §. 52 • 55 Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder 238 • 266
- 3) §. 56 • 58 Von den Mitteln, die angeführten Tugenden den Kindern einzuschärfen 267 • 275
- 4) §. 59 • 61 Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern 275 • 294
- 5) §. 62 • 64 Von den Pflichten der Knechte gegen ihre Herren 294 • 304
- 6) §. 65 • 69 Von den Pflichten der Herrschaft gegen das Gefinde 304 • 322
- 7) §. 70 • 73 Von der Pflicht des Menschen, seine Schulden zu bezahlen 322 • 334
- 8) §. 74 • 77 Von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen 335 • 345

Innhalt des Beschlusses der theologisch moralischen Abhandlung

von der menschlichen Seele.

§. 100 Erklärung der Worte Petri in 1. Ep. Cap. 3, 19

3 • 5  
§. 101

## Inhalt.

- §. 101 / 103 Von dem Zustande der Verdammniß, der in der Hölle anzutreffen  
Seite 5 / 19
- §. 104 bis zu Ende. Einige Folgen aus dieser Lehre 20

### Inhalt des P. III. Abtheil. 2.

#### Erster Abschnitt.

##### Von den Pflichten gegen Gott.

- §. 1 Vorläufige Einleitung 3 / 6
- A. §. 2 Von den innerlichen Pflichten gegen Gott, als
- a) §. 3 Von der Liebe gegen Gott 7 / 13
- §. 3 Eigenschaft und Kennzeichen der Liebe gegen Gott 14 / 18
- §. 4 Falsche Kennzeichen dieser Liebe 19 / 21
- b) §. 5. 6 Die Freude in Gott 22 / 29
- §. 7 Einige Hindernisse, die dieser Pflicht entgegen stehen 30 / 33
- c) §. 8 Von der Furcht Gottes 34 / 36
- §. 9 Beweis, daß wir Menschen mehr als Gott zu fürchten pflegen 37 / 41
- §. 10 Vortheile der Furcht Gottes 42 / 44
- d) §. 11. 12 Vom Vertrauen auf Gott 45 / 52
- §. 13 Mittel, dazu zu gelangen 53 / 56
- e) §. 14 Von der Unterwerfung unter den Willen Gottes, und von der Gedult 57 / 60
- §. 15 Vortheile davon 61. 62
- f) §. 16 Von der Reinigkeit des Herzens 63 / 67
- §. 17 Vortheile davon 68 / 70
- §. 18

## Inhalt.

§. 18 Mittel, dazu zu gelangen	Seite 71. 73
g) §. 19 Vom himmlischen Sinn	74. 75
§. 20 Vernunftmäßigkeit desselben be- wiesen	76. 80
§. 21 Vortheile davon	81. 85
<b>B. Von den äußerlichen Pflichten gegen Gott und zwar</b>	
a) §. 22. 23 Vom Gebet	86. 95
§. 24 Einwurf und Beantwortung	96. 100
§. 25. 27 Eigenschaften des Gebets	101. 110
§. 28 Verschiedene Arten des Gebets	111. 114
§. 29. 30 Gewisse Gebetsformeln sind nicht verboten, sondern erlaubt	115. 119
b) §. 31 Von der Dankbarkeit gegen Gott	120. 122
§. 32 Vernunftmäßigkeit dieser Pflicht	123. 126
§. 33 Vortreflichkeit derselben	127. 132

### Zweiter Abschnitt.

#### Von den Pflichten gegen unsern Nächsten.

a) §. 34 Von der Liebe, was sie sey?	133. 139
§. 35. 36 Unsere Verbindlichkeit dazu	140. 149
§. 37 Art und Weise dieser Liebe	146. 148
§. 38 Vernunftmäßigkeit derselben	149. 151
b) §. 39 Von der Liebe gegen die Feinde	152. 153
§. 40. 41 Worinnen sie besteht	154. 160
§. 42 Bewegungsgründe dazu	161. 166
c) §. 43 Von der Gerechtigkeit	167. 168
	§. 44

## I n n h a l t.

§. 44	Unsere Verbindlichkeit dazu	Seite
		169 / 171
§. 45	Beschaffenheit dieser Pflicht	172 / 174
§. 46	Bewegungsgründe dazu	175 / 177
§. 47 - 73	Verschiedene Arten der Gerechtig- keit	178 / 267
d) §. 74	Von der Barmherzigkeit und Mit- leiden	267. 268
§. 75	Nutzbarkeit desselben	269 / 271
§. 76	Vortreflichkeit desselben	272 / 275
§. 77	Bewegungsgründe dazu	276 / 278
§. 78 - 80	Von der Barmherzigkeit gegen die menschliche Seele	279 / 290
§. 81	Von der Barmherzigkeit gegen den menschlichen Körper	291 / 294
§. 82. 83	Pflichten gegen die Armen, der- selben Vernunftmäßigkeit bewiesen	295 / 302
§. 84. 85	Art und Weise der Ausübung dieser Pflicht	303 / 308
§. 86	Bewegungsgründe zu dieser Pflicht	309 / 312

### Dritter Abschnitt.

#### Von den Pflichten gegen uns selber.

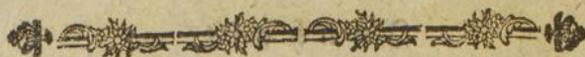
a) §. 87	Von der Regierung unserer Gedanken	313 / 315
§. 88	Einwurf und Beantwortung	316 / 318
§. 89. 90	Art und Weise, unsere Gedan- ken zu regieren	319 / 326
§. 91	Von der Religionsbetrachtung, als eine besondere Übung, unsere Gedan- ken zu regieren	327 / 330
	-	§. 92.

## I n n h a l t.

§. 92. 93 Vortreflichkeit derselben	Seite 331 = 338
§. 94. 95 Von der Demuth	339 = 344
§. 96 Nutzen der Demuth	345. 346
§. 97 Mittel, zur Demuth zu gelangen	347 = 350
b) §. 98 Von der Regierung unsrer Leidenschaf- ten und Neigungen	351 = 353
§. 99 Leidenschaften sind auch bey Christen zu finden	354. 355
§. 100 Die Leidenschaften regieren, was das heißt	356 = 358
§. 101 Schaden, so daraus entsteht, wenn wir es nicht thun	359 = 362
§. 102 Regeln, die wir dabey zu beob- achten	363. 364
§. 103 Von der Sanftmuth	365 = 368
§. 104 Vortreflichkeit dieser Tugend	369. 370
§. 105 Mittel, sie zu erlangen	371 = 373
§. 106. 109 Von der Zufriedenheit	374 = 387
§. 110. 112 Wir müssen uns mit andern in Vergleichung stellen	388 = 396
c) §. 113 Von Regierung der Zunge	397. 398
§. 114 Von der Abscheulichkeit der Got- teslästerung	399 = 403
§. 115 Von der Regierung der Zunge, in Ansehung unsers Nächsten Aufrich- tigkeit	404. 405
§. 116. 118 Unschuld	406 = 416
§. 119 Von der Regierung der Zunge, in Ansehung unserer selbst	417 = 419
§. 120 Von Vermeidung der Ruhmsucht	420 = 424
d) Von der Regierung des ganzen Menschen; dahin gehört	aa) §. 121

## I n n h a l t.

aa) §. 121 Keuschheit	425. 426
bb) §. 122. 123 Mäßigkeit	427. 431
cc) §. 124 Tödtung unsrer Begierden und Lüste	432. 434
§. 125 Sie ist eine Christenpflicht	435. 437
§. 126 Mittel und Werkzeug, dazu zu ge- langen	438. 440
§. 127. 128 Von der Selbstverläugnung	441. 447
§. 129 Nothwendigkeit derselben	448. 450
§. 130 Von der Wiedergeburt	451. 454
§. 131 Nothwendigkeit derselben zur Ge- ligkeit	455. 459
§. 132 Von der Enthaltung von allen bö- sen Sachen	460. 463
§. 133 Der Schein des Bösen ist unse- rer eignen Ehre nachtheilig	464. 468
§. 134 Wie wir den Schein des Bösen ver- meiden können	469. 474
§. 135. 136 Vom Verlangen nach Gerech- tigkeit	475



## Register

der angeführten Sprüche heiliger Schrift  
in dieser christlichen Sittenlehre.

### 1 Mos.

III, 16	Th. III. Abth. I	Seite	233
V, 3	Th. I.		110
IX, 6	Th. I.		113

### 2 B. Mos.

VI, 3	Th. III. Abth. I		35
XIX, 10. 11	Th. I.		280
XX, 19	Th. I.		282
XXII, 9	Th. I.		272
- 21	Th. I.		298
XXIII, 2	Th. I.		79

### 5 B. Mos.

VI, 4. 5	Th. III. Abth. 2		7
- 6. 8	Th. III. Abth. 1		142
XV, 4	Th. I.		294
XVI, 11. 16. 17	Th. I.		302
XXX, 11. 14	Th. III. Abth. 2		175

### Psaln.

V, 13	Th. III. Abth. 1.		255
XII, 4	Th. I.		238
XIX, 13	Th. I.	16. und	198
XXVII, 1	Th. I.		334
			XLVI,

Register der angeführten Sprüche heil. Schrift.

XLVI, 16	Th. III. Abth. I	Seite 187
LI, 5	Th. I.	34
XCII, 5. 6	Th. II.	148
XCVI, 4. 5	Th. II.	330

Jesaias.

VIII, 12. 13	Th. III. Abth. I	27
XXVI, 4	Th. III. Abth. I	25
XXXIII, 8	Th. III. Abth. I	30
XL, 15. 17	Th. I.	327
LVII, 10	Th. II.	63
LVIII, 3	Th. I.	37

Jeremias.

IX, 23. 24	Th. III. Abth. 2	257
XX, 10. 12	Th. I.	163

Matthäus.

V, 29	Th. I.	167
VII, 12	Th. I.	262
v. 18	Th. II.	86
XII, 35	Th. I.	87
XVI, 20	Th. II.	256
v. 24	Th. III. Abth. 2	441
XXII, 37	Th. III. Abth. I	276

Markus.

I, 27. 29	Th. II.	341
VII, 21. 22	Th. II.	476

Lukas.

I, 35	Th. II.	334
v. 55	Th. II.	31
XI, I	Th. III. Abth. 2	116
XXII, 39	Th. I.	235

Stach. Sittenl. 3. Th. 2, Abth. II Johans

Register der angeführten Sprüche heil. Schrift.

Johannes.

	Seite
I, 14 Th. II.	208
III, 6 Th. II.	86
v. 18. 36 Th. II.	II
V, 9 Th. III. Abth. I	109
VII, 17 Th. II.	179
XIII, 27 Th. I.	84
XIV, 26 Th. I.	216
XV, 2. 3 Th. II. I	7
XVI, 33 Th. I.	165
XVII, 3 Th. II.	140
XX, 31 Th. III. Abth. I	133

Apostelgesch.

V, 3 Th. I.	85
XIII, 38 Th. II.	409
XVI, 21 Th. II.	363
XVII, 26 Th. II.	81
XXVI, 8 Th. I.	343

Röm.

I, 4 Th. II.	33. 347
v. 18 Th. I.	140
v. 21, 23 Th. III. Abth. I	36
v. 26 Th. I.	9
II, 14 Th. II.	10
III, 14. 15 Th. I.	91
v. 21 Th. II.	89
V, 12 Th. II.	24
v. 15 Th. II.	189
v. 19 Th. I.	100
VI, 6 Th. I.	38
v. 16 Th. II.	23
VII, 7 Th. I.	352
v. 17 Th. I.	49
	v. 21

Register der angeführten Sprüche heil. Schrift.

	Seite
v. 21 Th. I.	55
v. 24 Th. I.	43
VIII, 1 Th. II.	6
v. 5 Th. III. Abth. 1	44
v. 3 Th. II.	203
v. 6 Th. III. Abth. 2	74
v. 9 Th. II.	8
v. 2 Th. II.	14
IX, 5 Th. II.	415
v. 20 Th. I.	237
XI, 32 Th. II.	145
XIII, 3. 4 Th. III. Abth. 1	335
v. 14 Th. III. Abth. 1	36
I Cor.	
I, 19 20 Th. II.	165
v. 23 Th. II.	161
v. 26 Th. II. 347 und Th. III. Abth. 1	68
v. 27 Th. II.	366
II, 2 Th. II.	155
VI, 15 Th. III. Abth. 2	67
v. 17 Th. II.	7
VII, 4 Th. I.	9
VIII, 13 Th. I.	191
XI, 14 Th. I.	9
XII, 4 Th. III. Abth. 1	68
XIII, 4. 7 Th. III. Abth. 2	133
XV, 46 Th. II.	93
2 Cor.	
III, 18 Th. II.	307
IV, 17. 18 Th. III. Abth. 2	62
V, 10 Th. II.	457
v. 14 Th. I.	46
v. 17 Th. II.	418
VII, 1 Th. II. 541 und Th. III. Abth. 1	61
VIII, 9 Th. II.	187
Ii 2	
	Gal.

heil. Schrift.

Seite  
208  
86  
11  
109  
179  
84  
216  
7  
165  
140  
133  
  
81  
407  
363  
81  
343  
  
33. 347  
140  
36  
9  
10  
91  
89  
24  
189  
100  
38  
23  
357  
41  
21

Register der angeführten Sprüche heil. Schrift.

	Gal.	
III, 21	Zh. II.	Seite 39
V, 17, 21	Zh. III. Abth. 2	433
v. 24	Zh. II.	8
	Ephes.	
I, 6	Zh. III. Abth. 1	24
II, 3	Zh. I.	7. 233
III, 18	Zh. II.	195
IV, 7	Zh. II.	30
v. 17. 18	Zh. I.	127
v. 24	Zh. I. 114 und Zh. III. Abth. 1	210
V, 8	Zh. III. Abth. 1	38
VI, 5	Zh. III. Abth. 1	296
v. 10	Zh. III. Abth. 1	6
v. 1	Zh. III. Abth. 1	36
	Phil.	
I, 27, 29	Zh. II.	385
III, 3	Zh. III. Abth. 1	74
v. 17, 20	Zh. III. Abth. 2	77
	Colloff.	
II, 8	Zh. III. Abth. 1	171
III, 10	Zh. I.	114
	I Tim.	
I, 13	Zh. I.	138
V, 4	Zh. I.	300
VI, 17. 18	Zh. III. Abth. 1	337
	Tit.	
I, 15	Zh. I.	133
II, 11. 12	Zh. II.	246
	I Petr.	
I, 23	Zh. III. Abth. 1	197
II, 1	Zh. II.	319
v. 18	Zh. III. Abth. 1	299
	Hebr.	
IV, 9	Zh. II.	505
		VI, 11

Register der Sachen, die in dieser christl. r.

VI, 11	Zh. II.	422
VII, 26. 27	Zh. II.	444
VIII, 6. 10. 12	Zh. II.	227. 228. 229
X, 7	Zh. II.	118
XII, 1	Zh. I.	61
v. 22 & 24	Zh. II.	520
XIII, 5. 6	Zh. III. Abth. 1 Jakobi.	33
I, 13. 14	Zh. I.	68
v. 22	Zh. I.	132
V, 19. 21	Zh. III. Abth. 2 Offenb. Joh.	288
VI, 8	Zh. II.	24

Register

der Sachen, die in dieser christlichen Sit-  
tenlehre vorkommen.

A.

Anfechtungen, wie ein Christ bey seinen Gnaden-  
stand sich auf solche gefaßt halten soll Zh. III. Abth.

I. Seite 6. sie sind von verschiedener Art Seite  
81 & 187

Ausgang, seliger des Gnadenstands wahrer Chri-  
sten S. 505 Zh. II. wo theils die Personen, die  
den seligen Ausgang ihres Gnadenstandes zu  
erwarten haben S. 508 theils den Ort, wo  
diejenigen, die im Stande der Gnade gelebet,  
den seligen Ausgang ihres Gnadenstandes finden  
werden, beschrieben wird S. 513 Nähere  
Beschreibung dieses Zustandes S. 516 Gewiß-  
heit derselben Seite 535

Ji 3

B. Barmh

Register der Sachen,

B.

Barmherzigkeit, Th. III. Abth. 2 S. 267  
Nutzbarkeit derselben, S. 269 Vortreflichkeit  
derselben, S. 292 Bewegungsgründe dazu S.  
276 gegen die menschliche Seelen, Religions-  
gespräche sind dazu nützlich S. 282 gegen den  
menschlichen Körper S. 291  
Betrachtungen der Religion, sind zur Regierung  
unserer Gedanken überaus nützlich Th. III. Abth. 2  
S. 327

Bosheiten geistliche, gehören unter die Feinde  
des Gnadenstandes Th. III. Abth. 1 S. 60. 74  
C.

Christen, wahre, derselben Gnadenstand wird be-  
schrieben Th. II. S. 6 durch das Gesetz können  
sie ohnmöglich in denselben übergehen S. 38 durch  
die Rechtfertigung werden sie von dem Gesetz des  
Zodes und der Verdammniß befreuet Th. II. S.  
35 sie sind diejenigen, die den seligen Ausgang  
ihres Gnadenstandes zu erwarten haben Th. II.  
S. 505 ihre Gesinnungen werden durch den  
Ausdruck, neue Creatur, in heiliger Schrift  
vorgestellet Th. II. S. 418

Körper, Barmherzigkeit gegen denselben Th. III.  
Abth. 2 S. 291

Creatur, neue, hierunter werden die Gesinnungen  
wahrer Christen beschrieben Th. II. S. 418

D.

Dankbarkeit Th. III. Abth. 2 S. 120 die Ver-  
nunftmäßigkeit dieser Pflicht wird bewiesen S.  
123 wie vortreflich dieselbe ist S. 127

Demuth, zur Regierung unserer Gedanken kann  
dieselbe gerechnet werden Th. III. Abth. 2 S. 339  
Nutzen derselben S. 345 Mittel, dazu zu ge-  
langen S. 347

E. Ebenz

die in dieser christlichen Sittenlehre vorkommen.

**E.**

Ebenbild Gottes, dessen Beschaffenheit Th. I.

Seite 112 • 117

Ersünde ist das menschliche Verderben Th. I. S.

11. 12 Wichtigkeit und Nutzbarkeit dieser Lehre S. 13 • 18 Näherer Beweis von der Erblichkeit dieser Sünde S. 19 • 24 was durch diese Sünde in den Menschen verlohren gegangen S. 117 • 126 was für ein Verderben in den Menschen von Natur gegenwärtig ist, in Ansehung des Verstandes S. 126 des Gewissens S. 133 des Gedächtnisses S. 208. seq. und des Willens S. 229. seq.

**F.**

Feinde des Gnadenstandes, verneinungswei-

se Th. III. Abth. 1 S. 41 bekräftigungsweise, wer sie sind S. 45 sie heißen Finsterniß dieser Welt S. 49 böse Geister S. 53 geistliche Bosheiten S. 60 Geister, die mit den wahren Christen streiten, in himmlischen Dingen S. 78

Feinde, Liebe gegen dieselben, worinnen sie besteht Th. III. Abth. 2 S. 152 was einen jeden Christen dazu bewegen soll S. 161

Freude in Gott, was sie sey Th. III. Abth. 2 S. 22 es werden einige Hindernisse angegeben, die dieser Pflicht entgegen stehen S. 30

Furcht Gottes Th. III. Abth. 2 S. 34 wie pflegen mehr Menschen, als Gott zu fürchten S. 37 Vortheile dieser Furcht S. 42

**G.**

Gebet Th. III. Abth. 2 S. 86 Bewegungsgründe dazu S. 89 Eigenschaft d. s. Gebets S. 101 seqq. Verschiedene Arten desselben S. 112

Hi 4

gewisse

Register der Sachen,

- gewisse Gebetsformeln sind nicht verboten, sondern erlaubt. Seite 115
- Gedanken, Regierung derselben Th. III. Ab. 2 S. 317 Art und Weise, wie sie zu regieren S. 319 Betrachtungen über die Religion sind dazu nützlich S. 327 Vortreflichkeit derselben S. 331
- Gedächtniß, was dadurch überhaupt verstanden wird Th. I. S. 212 Verderbenheit desselben S. 215
- Gedult, was sie sey Th. III. Abth. 2 S. 57 Vortheile davon S. 61
- Gerechtigkeit, wir sind dazu verbunden Th. III. Abth. 2 S. 167 Beschaffenheit dieser Pflicht S. 172 Bewegungsgründe dazu S. 175 verschiedene Arten der Gerechtigkeit S. 178. seq.
- Gesetz, göttlich, darinnen wird die moralische Rechtschaffenheit gefordert Th. I. S. 275
- Gefinnungen wahrer Christen Th. II S. 407 sie wird durch den Ausdruck, neue Creatur, angezeigt S. 418 diese sind von verschiedener Art S. 422 in Ansehung des Wandels S. 457 der Wachsamkeit der Gedanken, Neigungen und Affecten 476
- Gewissen, worinnen sich dessen Verderben äußere Th. I. S. 133 worinnen dessen wahre Güte bestehet S. 153 dreyfacher Fleiß eines guten Gewissens S. 167
- Gnade, göttliche, Entdeckungen der Macht derselben, wie sie sich geoffenbaret, sowohl an Gott selbst Th. II. S. 330 als auch durch ihn an andern S. 343 dahin ist besonders zu rechnen, die Errichtung des Gnadenreichs durch Jesum S. 347 die Gnade Gottes ist vollständig S. 398
- Gnaden

die in dieser christlichen Sittenlehre vorkommen.

Gnadenstand wahrer Christen, allgemeine Beschreibung desselben Th. II. S. 6 Rechtfertigung und Heiligung, ist der evangelische Grund desselben S. 14 Uebergang in diesen Gnadenstand, ist durch das Gesetz ohnmöglich S. 38 durch die Sendung des Sohnes Gottes aber möglich geworden S. 46 wodurch die Wiederherstellung dieses Gnadenstandes geschehen S. 134 diese Wiederherstellung ist nicht zu verwerfen S. 159 sie zeigt von einer sehr großen Liebe und Barmherzigkeit, S. 183 und göttlichen Heiligkeit S. 235 die aus den Vorschriften der Sittenlehre Jesu zu erkennen  
Seite 336. seqq.

H.

Heiligung ist der evangelische Grund dieses Gnadenstandes Th. II. S. 14 liegt in dem Gesetz des lebendigmachenden Geistes S. 36

L.

Leidenschaften, Regierung derselben Th. III. Abth. 2. S. 351 sie sind bey Christen zu finden S. 354 was das heißt, sie regieren, S. 356 den Schaden, wenn sie nicht regieret werden S. 359 Regeln, die dabey zu beobachten S. 363

Liebe gegen Gott Th. III. Abth. 2 S. 8 Kennzeichen derselben S. 14 falsche Kennzeichen derselben S. 19 gegen den Nächsten S. 133 wir sind dazu verbunden S. 140 wie wir diese Liebe beweisen sollen S. 146 Vernunftmäßigkeit derselben wird bewiesen S. 149 gegen die Feinde S. 152 Bewegungsgründe dazu S. 161

N.

Mensch, desselben Regierung, dahin gehöret,  
I s                      Keusch,

## Register der Sachen,

Keuschheit, Mäßigkeit in Essen und Trinken, Th. III. Abth. 2 S. 425. seqq. im Anzuge, in Ergößungen S. 430 Tödtung unserer Lüste und Begierden S. 432 Wiedergeburt S. 451 Enthaltung von allem bösen Schein S. 460 Verlangen nach Gerechtigkeit Seite 475 Muth, Nothwendigkeit desselben Th. III. Abth. 1 S. 11 der eigentliche Grund desselben S. 18. 24. 29

### P.

Pflichten begnadigter Christen, als derer, die im Ehestande leben Th. III. Abth. 1 S. 209 der Eltern gegen ihre Kinder S. 238 der Kinder gegen ihre Eltern S. 275 der Knechte gegen ihre Herren S. 294 der Herrschaft gegen das Gesinde S. 304 dererjenigen Menschen, die Schulden gemacht, solche zu bezahlen S. 322 der Regenten gegen ihre Unterthanen S. 335 von den innerlichen Pflichten gegen Gott, und auch von den äußerlichen Th. III. Abth. 2 S. 7. und 86 gegen unsern Nächsten S. 133 • 309 gegen uns selber S. 317 gegen die Armen S. 295 • 309

### R.

Rechtfertigung, ist der evangelische Grund des Gnadenstandes Th. II. S. 14 befreuet den Christen von dem Gesetze des Todes und der Verdammniß S. 35  
Rechtschaffenheit, moralische Th. I. S. 275  
Reinigkeit des Herzens Th. III. Abth. 2 S. 63 Vortheile davon S. 68 Mittel, dazu zu gelangen S. 71  
Rüstung Gottes, so, wie sie von Paulo beschrieben wird, Erklärung derselben Th. III. Abth. 1 S. 36

die in dieser christlichen Sittenlehre vorkommen.

S. 36 einige Wahrheiten, die darinnen liegen  
S. 37. 39. 41

S.

Sanftmuth Th. III. Abth. 2 S. 365 Vortreflichkeit dieser Tugend S. 369 Mittel, sie zu erlangen S. 371

Sinn, himmlischer Th. III. Abth. 2 S. 74 Vernunftmäßigkeit desselben wird bewiesen S. 76. 77 Vortheile davon S. 81

Sittenlehre Jesu, das heilige Exempel Jesu giebt derselben ein großes Gewicht Th. II. S. 297 ist vortreflicher, als die Sittenlehre der heidnischen Weltweisen S. 269

V.

Verderben, menschliche Wirklichkeit desselben Th. I. S. 6 / 10 heißt die Erbsünde S. 11. 12 wird aus biblischen Ausdrücken bewiesen S. 25. seqq. die Beschaffenheit dieses Verderbens S. 110 / 112 in Ansehung des Verstandes, des Gewissens, des Gedächtnisses und des Willens S. 126. seqq.

Vertrauen auf Gott Th. III. Abth. 2 S. 45 die Sittlichkeit desselben wird bewiesen S. 46 Mittel, dazu zu gelangen S. 53

Verstand ist verdorben durch die Erbsünde Th. I. S. 126

W.

Wille, allgemeine Vorstellung von dem Verderben dieser Kraft der Seele Th. I. S. 229 Nähere Beschreibung des Verderbens S. 232

Z.

Zufriedenheit Th. III. Abth. 2 S. 374 Sittlichkeit desselben wird bewiesen S. 377 wir müssen uns mit andern in Vergleichung stellen S. 388 Zustand

Register der Sachen, die in dieser christlichen ic.

Zustand, natürlicher des Menschen, Beschreibung  
desselben Th. II. S. 14 heist ein Gesetz  
der Sünde und des Todes S. 15 Erret-  
tung aus diesen Zustand Seite 26  
Zunge, Regierung derselben Th. II. Abth. 2  
S. 397 in Ansehung unseren Nächsten ist  
Aufrichtigkeit S. 404 und Unschuld höchst  
nöthig S. 406 in Ansehung unserer selbst  
S. 417 wir müssen in Unterredung mit an-  
dern alle Ruhmsucht vermeiden S. 420



